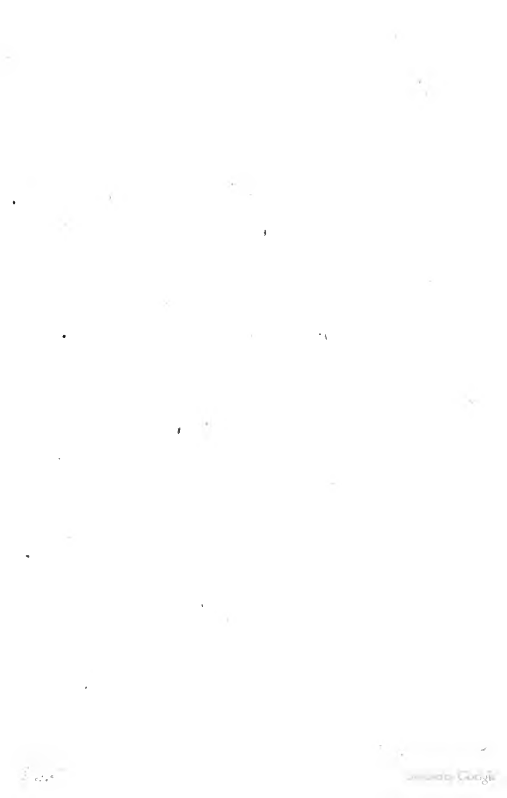
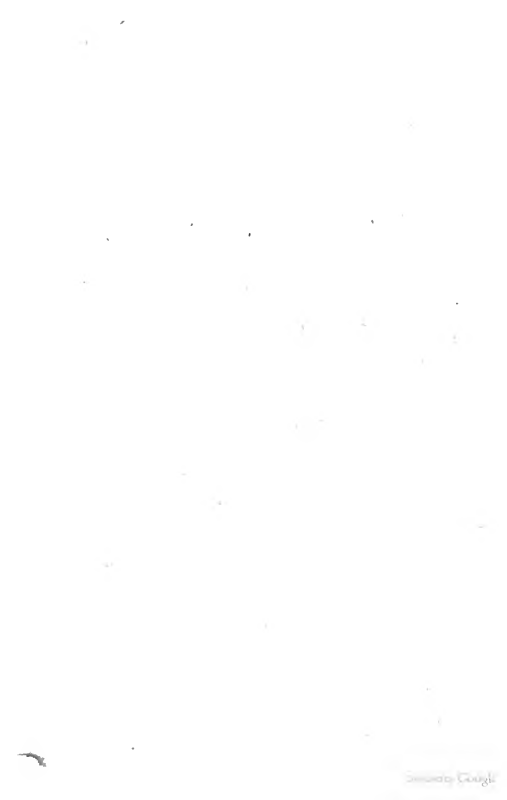



GUSTAV E. STECHERT
766 Broadway
NEW YORK









Wiener SCHACH-ZEITUNG.

1855. Jänner. Nr: 1.

Programm.

Bei dem hohen Aufschwunge, welchen das Schach, dieser „König unter den Spielen" wie es Philidor genannt, in der neuesten Zeit genommen hat, und bei dem regen Interesse, welches sich für dieses geistreichste aller Spiele auch in Oesterreich kund gibt, glauben wir den Wünschen aller Schachfreunde, die sich für eine scientifische Behandlung dieses Spieles interessiren, entgegenzukommen, indem wir vom 1. Jänner nächsten Jahres angefangen eine

Wiener Schachzeitung

als Organ des Schachspiels in Oesterreich in's Leben rufen.

Wir stehen mit diesem Vorgange nicht allein. Seit Jahren bereits existirt die „Berliner Schachzeitung" als das einzige Organ des Schachspiels im Norden Deutschlands. Diese Zeitung, die in wenigen Monaten schon ihren zehnten Jahrgang feiert, war es bis jetzt allein, welche die Interessen des deutschen Schachspiels würdig auch im Auslande vertrat. Sie hat die Namen eines Bledow, Hanstein, Mayet, Heydebrandt, Anderssen, die sich heutzutage eines europäischen Rufes erfreuen, zur Geltung gebracht. Ihr schliessen sich die „Regence" in Paris, bis zum vorigen Jahre von dem grossen Schachmeister Kiéseritzki redigirt, die „Chess-Rewiew," „Illustrated London News" und „Chess- Players-Cronicle" in London an. Eine wissenschaftliche Behandlung des Schachspiels hat sich längst in den bedeutendsten Städten unsers Welttheils Bahn gebrochen, und der Satz, mit dem man es einst von seiner Höhe herabzuziehen glaubte: *Il est trop pour un jeu, trop peu pour une science*, wird nur mehr als geistreiches Paradoxon betrachtet.

Nur die Wiener Schachwelt, deren Berühmtheiten sich doch eines bedeutenden Rufes erfreuen, und das rege Schachleben in den Provinzen Oesterreichs hatten bis jetzt weder ein Organ im Innern noch einen Vertreter im Auslande.

Indem wir daher alle Schachfreunde Oesterreichs zur Unterstützung unseres Unternehmens und zur Pränumeration auf diese Blätter freundlichst einladen, erlauben wir uns zum Schlusse noch die Bemerkung, dass der



in der Schachwelt rühmlichst bekannte Name des Redacteurs, den wir für die Leitung unsrer Monatschrift gewonnen haben, eine Bürgschaft des Erfolges bieten dürfte.

Die „Wiener Schachzeitung" erscheint, vom 1. Jänner dieses Jahres angefangen, in monatlichen Heften, das Heft zu $2^1/_2$ bis 3 Druckbogen. Sie wird theoretische Aufsätze über die wichtigsten Spieleröffnungen, wirklich gespielte Partien, Endspiele von anerkannten Meistern, die noch in keiner andern Schachzeitung veröffentlicht waren, endlich auch Mittheilungen über die Schachzustände in Paris, London, Berlin, Leipzig, Warschau etc. bringen, zu welchem Zwecke wir uns bereits mit den bedeutenderen Schachgesellschaften, so wie mit den anerkannten Kapazitäten dieses Spiels in Verbindung gesetzt haben.

Humoristische Aufsätze, Schachnovellen, Anekdoten aus dem Leben verstorbener und noch lebender Schachspieler, Blüetten u. s. w., die wir von Zeit zu Zeit bringen wollen, dürften dem Leser bei der streng wissenschaftlichen Haltung unserer Zeitung eine angenehme Abwechslung bieten.

Mit einigen theoretischen Aufsätzen endlich, aus der Feder des Redacteurs dieser Blätter, die auch den im Spiele noch nicht weit Fortgeschrittenen die Erlernung desselben auf eine praktische Weise erleichtern sollen, wird gleich in den ersten Heften unserer Zeitung begonnen werden.

Die Verlagsbuchhandlung von

Albert A. Wenedikt.

Wir haben diesen einleitenden Bemerkungen [illegible]es Herrn Verlegers nur wenige Worte hinzuzufügen.

Indem wir eine Wiener Schachzeitung in's Leben rufen und die Leitung dieser Monatschrift übernehmen, verhehlen wir uns keineswegs die Schwierigkeiten, welche mit einem derartigen Unternehmen verknüpft sind. Wir hegen auch nicht die Anmassung, den berühmten Namen, welche an der Spitze längst accreditirter Schachzeitungen stehen, uns an die Seite zu stellen. Es fällt uns nicht ein, mit einem Löwenthal, Harrwitz oder Staunton, mit einem Anderssen und Heydebrandt in die Schranken zu treten. Wir wissen nur zu gut, dass wir unter den bedeutenden Schachspielern Deutschlands eine sehr bescheidene Stelle einnehmen, und gewiss war es nicht Ruhmsucht oder eine Ueberschätzung unserer Kräfte, die uns zu diesem Unternehmen bestimmt haben.

Nur um die Sache selbst ist es uns zu thun, und wenn es uns gelingen sollte, die Liebe zum edlen Schach auch in Kreisen, denen sonst eine wissenschaftliche Behandlung dieses Spieles fremd war, zu erwecken, die reichen Kräfte, deren sich besonders unsere Vaterstadt erfreut, auch dem begünstigten Auslande gegenüber zur Geltung zu bringen, so würden wir unsern Zweck als erreicht, unsere Aufgabe als erfüllt betrachten.

Ob bei dem sterilen Boden, in welchem gegenwärtig noch unsere Schachzustände wurzeln und bei der Neuheit der Sache dem von uns begonnenen Unternehmen ein günstiges Prognosticon zu stellen sei, hängt zum Theile von Einflüssen ab, die sich bis jetzt noch der Berechnung entziehen, hauptsächlich aber von der Theilnahme, die unsere Schachzeitung hier, und in Oesterreich überhaupt, von der collegialen Unterstützung, die sie auch anderwärts finden wird. Wir wollen es, so weit unsere schwachen Kräfte reichen, an Muth, Fleiss und Ausdauer nicht fehlen lassen und glauben vor Allem auf die Nachsicht unserer freundlichen Leser rechnen zu dürfen.

Es erübrigt uns noch, über die ökonomische Eintheilung unseres Blattes einige erläuternde Bemerkungen vorauszuschicken.

1. Was zuvörderst die wirklich gespielten Partien betrifft, die wir regelmässig in unsern Heften veröffentlichen werden, so versprechen wir unsern Lesern die grösste Sorgfalt in der Auswahl dieses Stoffes. Wir denken nur Partien von allgemeinem Interesse zu bringen, und werden gelegentlich die besonders schwierigen Positionen durch Diagramme versinnlichen. Die von uns veröffentlichten Spiele sollen überhaupt den Zweck haben, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Wir werden auf die Kritik derselben unser vorzügliches Augenmerk richten, die fehlerhaften Combinationen beleuchten, und überhaupt nur das Interesse, die hohe Wichtigkeit unserer Aufgabe, nicht die Personen der Spieler im Auge haben. Nebst den Boule-Partien (an denen sich unsere hervorragendsten Schachspieler gleichzeitig betheiligen), den Wettkämpfen der Spieler ersten und zweiten Ranges, werden wir auch Partien zwischen Gegnern von ungleichen Kräften, d. h. Partien mit Vorgabe bringen, um auch die beginnenden Talente unseres edlen Spieles in die Geheimnisse de[illegible] einzuweihen.

2. Die theoretischen Aufsätze, welche einen wichtigen Bestandtheil unserer Zeitung bilden, werden einen doppelten Zweck zu erreichen trachten. Sie sollen für's Erste, mit Berufung auf die bedeutendsten Schachwerke, die neuesten Phasen unseres Spieles erörtern und zur Kenntniss der Leser bringen, — wobei wir auf die besonders schwierigen Spieleröffnungen, wie das Evans-, das Königsspringer-Gambit, das Ruy-Lopez-Spiel u. s. w. vorzüglich Bedacht nehmen wollen — dann aber auch durch Abhandlungen über Spielendungen und über wichtige, zum Theil noch streitige Gesetze des Spieles das Verständniss desselben zu erleichtern und in immer weiteren Kreisen zu verbreiten suchen.

3. Bei der hohen Vollendung, welche gegenwärtig die Schach-Probleme erreicht haben, und beidem so weit verbreiteten Geschmacke an denselben soll es unser vorzügliches Streben sein, nur das Gediegenste und Interessanteste in diesem Fache unsern Lesern zu bieten. Wir werden nur Original-Probleme aus der Feder unserer besten Autoren liefern und bei besonders schwierigen Aufgaben die Namen derjenigen, welche uns die richtige Lösung derselben einsenden, veröffentlichen. Die Lösungen der Aufgaben werden übrigens in jedem drittnächsten Hefte ge-

bracht werden, und nur bei besonders schwierigen Problemen (die wir als solche namentlich bezeichnen werden) soll das Protokoll längere Zeit offen bleiben. Von Zeit zu Zeit werden wir auch „Aufgaben für Anfänger" zu Nutz und Frommen der im Spiele noch nicht weit Fortgeschrittenen und zur Bethätigung ihres Scharfsinnes darbieten.

4. Unter der Rubrik: „Miscellen" werden alle irgend erheblichen Neuigkeiten der Schachwelt, Kritiken neu erschienener Schachwerke, kurze Notizen, Nekrologe u. s. w. enthalten sein.

5. Aufsätze philosophischen und historischen Inhalts endlich, Schach-Novellen, Humoresken, Gedichte, endlich auch Auszüge aus den besten, jetzt bestehenden Schachzeitungen — so weit dieselben Neues und Interessantes bringen, — werden den übrigen Inhalt unserer Schachzeitung bilden.

Und so, unsern freundlichen Lesern zum neuen Jahre die herzlichsten Glückwünsche darbringend, wollen wir mit frischem Muthe und mit frischen Kräften unsere Arbeit beginnen.

Per aspera ad astra! sei unser Wahlspruch.

Wien, den 1. Jänner 1855.

Die Redaction der Wiener Schachzeitung.

Wir bedienen uns, wie schon aus dem Diagramme auf dem Umschlage dieses Heftes ersichtlich, durchweg der Allgaierischen Bezeichnungsart, die auch von den besseren deutschen Schachwerken adoptirt ist, indem wir das erste Feld zur Linken der Weissen mit a1, das erste Feld zur Linken der Schwarzen mit h8 bezeichnen. Zum Verständniss Derjenigen, die noch wenig mit unserer Schachliteratur vertraut sind, wollen wir eine Erklärung der gebräuchlichsten Abbreviaturen hier folgen lassen.

K.	bedeutet:	König.
D.	„	Dame.
Th.	„	Thurm
L.	„	Laufer.
S.	„	Springer.
0—0.	„	rochirt auf die kurze Seite (nach g1 und f1, oder g8 und f8.)
0—0—0	„	rochirt auf die lange Seite.
:	„	nimmt.
+	„	Schach.
‡	„	Schachmatt.

Das Schach als Culturmoment.

Wenn man die verschiedenen Zustände des Schachspiels, so weit uns die Geschichte desselben geeignete Anhaltspunkte bietet, mit einiger Aufmerksamkeit vergleicht, und alle jene Veränderungen überblickt, welche im Laufe der Jahrhunderte eingetreten sind, so gelangt man zur Ueberzeugung, dass dieses Spiel, eben so wie jedes andere Object der geistigen Thätigkeit, alle Phasen der culturgeschichtlichen Entwickelung durchwandern musste, ehe es bis zum heutigen Grade der Ausbildung gediehen ist.

Leider hat uns die Vergangenheit von der ursprünglichen Art Schach zu spielen, nur wenig überliefert; erst Guttenbergs Kunst verdanken wir hierüber verlässliche Daten; die Regeln des Spiels, wie sie im Plane des Erfinders begründet und bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, ja selbst bis zum Ende des XV. Jahrhunderts gebräuchlich sein mochten, sind in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, und nur bis zu dem Portugiesen Damiano (1512), dessen äusserst seltenes Werk in seiner ältesten Ausgabe zu Rom erschien, reicht die Geschichte.

Wir könnten freilich noch weiter zurückgehen, wenn wir von der wissenschaftlichen Behandlung unseres Spieles absehen und nur die Literatur desselben in's Auge fassen. So erschien schon um 1290 eine von dem Predigermönche Jacobus de Cessalis verfasste Schrift: ***„Liber de moribus hominum et officiis nobilium super ludo Scacorum,“*** deutsch, „Dis Bůchlin weiset die Ausslegung des schachzabel spiels, Und menschlicher sit-lten, Auch von den ampten der edeln,“ welche später in vielen Handschriften und Uebersetzungen durch ganz Europa verbreitet wurde. William Caxton druckte im Jahre 1474 eine englische Uebersetzug dieses seltenen Manuscriptes unter dem Titel: ***„The game and playe of the Chess,“*** welche für die Bibliographie von um so grösserem Interesse sein dürfte, als sie das erste englische mit Metalltypen gedruckte Buch ist *).

Aber selbst jene Veränderungen, welche das Schach seit diesem ältesten aller uns bekannten Autoren erfuhr, sind merkwürdig genug und vollkommen geeignet, unsere obige Behauptung zu rechtfertigen. Es würde uns nicht schwer fallen, zur Unterstützung derselben gründliche Argumente

*) Bilguer's Handbuch, dem wir die Notiz über Cessalis entlehnen, bemerkt hiezu dass Caxton's Buch nach der französischen Uebersetzung des Mönches Johan de Vignay gedruckt worden sei. Dieser Angabe dürfte jedoch, wie wir aus Oettinger's *„Bibliotheca Shahiludii“* ersehen, ein Irrthum zu Grunde liegen, da die Uebersetzung von de Vignay erst 1505 bei Le Noir in Paris erschienen ist.

in's Feld zu führen, doch glauben wir uns die Mühe sparen zu dürfen, die Richtigkeit eines Satzes durch historische Belege zu erhärten, wo schon die einfachsten Gründe der Vernunft die volle Evidenz desselben herzustellen vermögen.

Es dürfte auch gar zu gewagt sein, vorauszusetzen, dass nur das Schach — der gepanzerten Pallas Athene gleich, die dem Kopfe des blitzeschleudernden Zeus entsprang — in seiner jetzigen Vollendung schon aus dem Kopfe des Erfinders hervorgegangen, während jeder andere Zweig menschlichen Wissens, nur langsam dem Chaos sich entwindend, Schritt für Schritt ein immer weiteres Terrain sich zu erringen vermochte. Wir wollen von den rohen Anfängen unseres Spiels, von den seltsamen Regeln des oben erwähnten Damiano (der seinerseits wieder aus dem noch älteren Lucena compilirte und in dringenden Fällen den König wie einen Springer ziehen lässt) ganz abstrahiren, und beispielsweise nur auf die Rochade hinweisen, welche in Italien die grösstmögliche Freiheit erlangte, während man in allen übrigen Ländern Europa's nur die sogenannte beschränkte Rochade zuliess.

Welchem Schachspieler wären wohl die Namen eines Salvio, eines Greco, eines Ruy Lopez nicht bekannt! Die Fortschritte, die das Schach ihnen verdankt, sind die wichtigsten in der ganzen langen Periode von der Verpflanzung dieses Spiels aus dem Oriente nach Europa bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts. Während dieser Epoche scheint der Geschmack, den man am Schachspiel fand, mit der Civilisation im Allgemeinen gleichen Schritt gehalten zu haben, wenigstens bemerken wir denselben Gang von Süden gegen Norden, dasselbe Voraneilen des Westens vor dem Osten. Erst später finden wir es allgemein, vom atlantischen Ocean bis an die Gestade der Donau, von der Ostsee bis zum Ebro hin verbreitet; und erst während dieser zweiten Epoche, die nahe an anderthalb Jahrhunderte umfasst, gewahren wir Verbesserungen, deren Wichtigkeit alle frühern Fortschritte weit hinter sich zurücklässt.

Jetzt erst sehen wir die Bertin's, die Philidor's und Lolli's mit ihren Riesenleistungen auftreten, und in dem Antagonismus zwischen Rio und den Spielern der neueren Schule zeigt sich recht eigentlich die Verschiedenheit der Anschauung des Südens von jener des Nordens.

Diesen Männern und noch vielen ihrer Zeitgenossen verdanken wir die Fundamente der Theorie, die Kenntniss der vortheilhaftesten Eröffnungsarten, ohne welche ein höherer Grad der Kunst um so weniger gedacht werden kann, als es selbst dem eminentesten Geiste, dem schärfsten Denker jedenfalls erwünscht sein muss, die Resultate der jahrelangen Studien aller vorausgegangenen Schach-Genies benützen und für seine eigenen Combinationen gleichsam als Grundlage verwenden zu können.

Am allergrössten und wahrhaft staunenswerth sind jedoch die Fortschritte der Theorie seit dem letzten Viertheil des vorigen Jahrhunderts. Spielarten, die früher kaum mit ihren Anfangszügen, und auch da nur mangelhaft bekannt waren, wurden nun bis zum 6., 8. Zuge, ja hin und wieder bis beinahe zur Hälfte der Partie mit einer bis dahin unerreich-

ten Gründlichkeit analysirt; manche Züge, die man einst für minder vollkommen gehalten, bewährten nun erst ihre Vortrefflichkeit, und viele derselben stellten sich, wenn auch nicht als ganz theoretisch richtig, doch als geeignet heraus, um in der lebenden Partie, wo selbst bei starken Spielern fast immer feine Combinations-Fehler sich einzuschleichen pflegen, ohne besondern Nachtheil angewendet werden zu können. Wenn wir hiebei an die geistreiche Variante des Königsspringer-Gambits denken, welche einst Cunningham als Epitaphium in Marmor graben liess, so geschieht es nur, um aus den vielen hieher gehörigen Beispielen ein einziges heraus zu wählen.

Der allerneuesten Zeit endlich blieb es vorbehalten, die Theorie so weit zu führen, dass man, um eine noch genauere Kenntniss zu erlangen, Monographien einzelner Spielarten, welche selbst wieder viele Bände umfassen würden, zu liefern gezwungen wäre. Von Jahrzehend zu Jahrzehend, von Jahr zu Jahr, ja, man könnte sagen, von Monat zu Monat hat sich nun erst diese Wissenschaft bereichert, und vergebens würden wir es versuchen, die reiche Fülle dieses Stoffes — auch nur in den brillantesten Momenten — in den engen Raum der dieser Erörterung gesteckten Grenzen zusammen zu drängen.

Was Wunder nun, wenn unter diesen Verhältnissen die Aufmerksamkeit, die man der Analyse widmete und der Eifer, womit man sich ihr hingab, sich tausendfach erhöhte und so eine Regsamkeit des Lebens auch nach dieser Richtung hin entstand, von deren Möglichkeit die frühern Epochen keine Ahnung hatten.

Immer häufiger geschah es nun, dass Männer von bedeutendem Talente und gründlichen Kenntnissen einen beträchtlichen Theil ihres Lebens, ja oft ihr ganzes Sein der Forschung freudig zum Opfer brachten, und es hat auch hierin die deutsche Nation Bulwer's bekannten Ausspruch gerechtfertigt.

Noch leben Allgaier's Zeitgenossen, und mitten in der Hauptstadt des Vergnügens, „dem Volke der Phäaken“ entsprossen (wie nur zu oft die unberufene Oberflächlichkeit den witzigen Ausspruch des Dichters paraphrasirt hat), ward uns Epigonen das seltene Schauspiel eines Mannes, dessen Genie unserm reizenden Spiele neue Bahnen erschloss, dessen Wissensdrang ihn in der kräftigsten Periode seines Lebens zur abstracten Forschung trieb, und über der Genugthuung, der W a h r h e i t, dem obersten Zwecke seines Lebens, näher zu kommen, die kleinen Mühseligkeiten eines freudelosen Daseins vergessen liess. Sein Andenken wird noch bei künftigen Geschlechtern leben, die Früchte seines Fleisses geniessen wir noch heute. Allgaier war es, welcher zuerst die tabellarische Methode einführte, das Studium des Spieles dadurch ungemein erleichterte und die ersten Grundlagen zu dem stolzen Baue legte, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen. Schon während seiner Lebzeit wurden vier Auflagen seiner Bücher vergriffen, und auch nach seinem Tode sind noch zwei erweiterte Ausgaben veranstaltet worden.

Wenn selbst der staunenswürdige Scharfsinn dieses Mannes, der

unbedingt zu den Koryphäen der Wissenschaft gezählt werden muss, den Irthum nicht gänzlich auszuschliessen vermochte, so beweist diess eben nur die Unerschöpflichkeit, die vielleicht nie zu ergründende Tiefe, welche das Schach vor andern geistigen Produkten so vortheilhaft auszeichnet, und welche noch späten, kommenden Geschlechtern den reichsten Stoff zu neuen, genialen Conceptionen bieten wird.

Das Allgaier Gambit, obwohl nicht unüberwindlich, wie der Erfinder glaubte, bietet doch selbst bei der Anwendung von Horny's bekanntem, schönen Gegenzuge, in der lebenden Partie so viele Chancen des Gelingens dar, dass eine wiederholte, gründliche Analyse noch viel Interessantes zu liefern verspricht. Wir nennen den Namen Allgaier zuerst, weil er uns am nächsten stand; wenden wir aber den Blick von Wien ab, so finden wir, wir mögen nach welcher Richtung immer schauen, überall hervorragende Meister; weithin tönen die Namen de la Bourdonnaie und Mac Donnel, Alexandre, Petroff, Bledow und noch viele ähnliche Berühmtheiten, deren herrliche Leistungen fortleben werden noch in späten Zeiten, so lange es noch eine Tafel mit 64 Feldern gibt.

Mit der Verfeinerung der Kunst hat auch die Extensität des Wissens gleichen Schritt gehalten, nicht nur hat sich die Vorliebe für dieses Spiel in weitere Kreise verbreitet, sondern es ist, selbst verhältnissmässig, die Zahl der Schachfreunde eine viel grössere geworden.

Ueberhaupt sehen wir seit einer Reihe von Jahren in fast allen Theilen der civilisirten Welt alle jene Mittel in Anwendung gebracht, welche im Allgemeinen kräftige Impulse zur Erhöhung der menschlichen Thätigkeit genannt werden müssen.

Förmlich organisirte Gesellschaften, welche einzig und allein die Pflege dieses Spiels bezwecken, haben sich der Reihe nach in England, Frankreich und in so vielen Städten Deutschlands constituirt, dass ihre namentliche Aufführuug die Grenzen dieser Blätter weit überschreiten würde.

Endlich hat sich selbst in Russland, wo einzelne Schach-Talente schon seit Langem sehr erspriesslich gewirkt, das Streben nach Vereinigung der Kräfte geltend gemacht. Um die Mitte des Jahres 1854 hat sich in St. Petersburg ein Schach-Club gebildet, der, einen Kriegsfürsten der neueren Zeit an der Spitze und den berühmten Jänisch, als Secretär, zu einem seiner geschätztesten Mitglieder zählend, sich den nutzbringendsten Schach-Associationen Europas würdig anzureihen verspricht. Wenn ungeachtet vielfältiger Anregung eine ähnliche Gesellschaft in Wien noch nicht zu Stande gekommen, so liegt die Ursache hievon gewiss nicht in einer minderen Theilnahme der hiesigen Bevölkerung, sondern wohl nur in anderen Zufälligkeiten, welche weit zurück, in frühern Zuständen wurzeln, und wohl alles Andere eher, als einen geringeren Grad der Ausbildung dieser Wissenschaft beurkunden.

Nichts desto weniger aber hat dieser gänzliche Mangel an Associationen und an einheimischer Literatur (Allgaier und dessen Commentator, der uns so schnell entrissene Santo Vito, haben unseres Wissens die ein-

zig bemerkenswerthen, in Oesterreich gedruckten Schachwerke geliefert), einen eigenthümlichen Zustand erzeugt, der das Schach in Wien von andern Städten unterscheidet; sei es, dass uns zu jedem allgemeinen Uebereinkommen ein Brennpunkt fehlt, oder sei es auch, dass die Bewunderung, die man hier dem unsterblichen Genius des Erfinders zollt, eine Scheu vor jeder Veränderung der Grundregeln hervorgerufen — genug, man hat in Wien gewisse neue Bestimmungen anderer Länder, welche unseres Erachtens ein Fortschritt der Wissenschaft genannt zu werden verdienen, nicht adoptirt, und es wäre sehr zu wünschen, dass auch nach dieser Richtung eine allgemeine Verständigung angebahnt werden möchte. Die vollkommene Gleichheit der Schachgesetze, welche auch auf die Art die Züge zu notiren auszudehnen wäre, würde den Austausch der Ideen sehr erleichtern und namentlich bei Correspondenz-Partien, wie wir in der allerjüngsten Vergangenheit den von Pesth gegen Paris errungenen Sieg selbst erlebt, den wesentlichsten Nutzen bringen.

Eine freilich nicht zu beseitigende, weil in der Eigenthümlichkeit der Nationen selbst begründete Verschiedenheit, zeigt sich in dem Genre des Spiels, in der vorherrschenden Neigung zu verschiedenen Spielarten des Angriffes und der Vertheidigung; so z. B. weiss der geistreiche Franzose selbst in jenen Partieen, die vorzugsweise defensiver Natur sind, in denen Momente zu erfassen, sein rascher Witz einen glänzenden Spielraum findet, während der vorsichtig berechnende Britte auch die heftigsten Angriffspartieen so zu gestalten versteht, dass alle Combinationen eine Grundlage von grösserer Stabilität erlangen und dass, wie man sich auszudrücken pflegt, nicht Alles auf einer scharfen Spitze balancirt.

Der Deutsche hat, vielleicht in Folge seines Charakters, diese beiden Eigenschaften in glücklicher Mischung vereint, und wir sehen hier eine solche Mannigfaltigkeit von Angriffs- und Vertheidigungsideen sich entwickeln, dass wir uns dadurch in dem edlen Wetteifer mit dem westlichen Nachbar nur um so kräftiger angespornt fühlen müssen.

Aber es hat sich der Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands auch in den Nuancen des Schachspiels bereits deutlich zu erkennen gegeben; denn während der erstere durch die Schärfe seiner Logik und durch die Gründlichkeit des analysirenden Verstandes einige Aehnlichkeit mit Englands speculativem Geiste offenbart, scheint sich der Süden mehr jener Spielweise zu nähern, welche wir oben als vorzugsweise französisch bezeichnet haben.

Gibt sich somit der Geist und Charakter ganzer Völker im Schachspiele kund, so kann diess mit um so grösserer Bestimmtheit vom Individuum behauptet werden.

Es lässt sich nicht leicht eine Beschäftigung denken, welche ein eben so getreues Spiegelbild der geistigen Individualität zu liefern geeignet wäre, als diess beim Schach der Fall ist; das Schach amusirt nicht bloss, es regt auch zu Forschungen an, und die Denk- und Urtheilskraft, die erfindende, combinirende und analysirende Thätigkeit, das Gedächtniss,

kurz alle Elemente des Productions-Vermögens finden hier eine dauernde und den Meisten angenehme Anstrengung.

Die Gesammtheit aller dieser Erfahrungen hat längst schon die Idee erzeugt, das Schach als ein taugliches Erziehungsmittel anzuwenden, da man, wie gesagt, hiedurch nicht nur Gelegenheit findet, alle Fähigkeiten des Schülers, gleichsam spielend, zu üben und folglich zu schärfen, sondern auch der Mentor mehr als bei jeder andern Wissenschaft in die Lage gesetzt ist, die Capacität der Zöglinge zu vergleichen und alle Nuancen ihres Geistes und Charakters, sogar das Mass ihres Ehrgeizes, ihres Acquisitions-Triebes u. s. w. genau kennen zu lernen.

Obwol man freilich hiedurch nur eine nützliche Uebung erzwecken, nie aber dem Lernenden einen unmittelbaren materiellen Vortheil zuwenden könnte, so dürften denn doch, unseres Erachtens, die hier angegebenen Momente wichtig genug sein, um einer ernsten Erwägung unterzogen zu werden. Es liegt natürlich nicht in unserer Absicht, diesen Gegenstand so umfassend, als er es verdient, hier darzustellen; wir müssen billig die Beurtheilung der etwaigen Anwendbarkeit des Schachspieles als Mittel der Erziehung und die Bestimmung der Modalitäten, unter welchen eine solche Platz greifen könnte, den Pädagogen von Fach überlassen, und können uns füglich damit begnügen, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinzulenken. Eine treffliche Darstellung dieser Idee vom Standpunkte der Phrenologie findet man in dem, im Monate October des vergangenen Jahres ausgegebenen Hefte der Berliner Schachzeitung, von Herrn Fr. Capräz.

Der hier in Rede stehende Aufsatz mit der Ueberschrift: „Zur physiologischen Seite des Schach," bezieht sich auf eine umfassende Auseinandersetzung von demselben Verfasser, welche in dem Jahrgange 1853 der genannten Zeitschrift, pag. 24, enthalten ist.

Nach der geistreichen Auffassung des Herrn Capräz wäre die Stärke in der lebenden Partie, abgesehen von allen hierauf Einfluss nehmenden Zufälligkeiten, als: Mangel an Uibung, Augenschwäche u. s. w. von dem Masse der Fähigkeit abhängig, die verschiedenen Stellungen der Figuren dem Gedächtnisse einzuprägen, welche Fähigkeit der Herr Verfasser nach Gall mit dem Worte „Ortssinn" bezeichnet; dagegen wäre bei der Auflösung der Schach-Probleme fast ausschliessend das Denkvermögen thätig, weil hier selbst ein geringerer Grad des Ortssinnes in der hier möglichen Hin- und Herbewegung der Figuren eine Unterstützuug findet, während man in der lebenden Partie alle durch einen Zug möglichen Positions-Veränderungen nur mittelst des geistigen Auges, des Ortssinnes, zu erfassen genöthigt ist.

Hieraus erklärt Herr Capräz die auffallende Erscheinung, dass selbst minder starke Schachspieler im Problemwesen zuweilen glänzende Leistungen hervorzubringen im Stande sind.

„Jedenfalls," fährt Herr Capräz fort, „hat das Problemwesen eine „Fülle schachlicher Ideen und Combinationen hervorgerufen, welche dem „praktischen Spiele allein nie zu verdanken gewesen wären; Ideen und

„Combinationen, so schön, sinnreich und tiefsinnig, würdig dem Schach „zu einer unvergänglichen Zierde zu gereichen.“

Aus diesem Grunde hält es der Herr Verfasser jenes Aufsatzes für sehr nützlich, der Jugend während ihrer Entwickelungs-Periode Schach-Probleme von stufenweise erhöhter Schwierigkeit vorzulegen.

So unbedingt wir auch dieser Meinung beipflichten, und so sehr wir die Ansicht theilen, dass die schachliche Thätigkeit im Allgemeinen auf einer Combination verschiedener Geistesvermögen beruht und dass das Partiewesen hauptsächlich den Ortssinn, das Problemwesen dagegen in hohem Grade das Denkvermögen beschäftige (wir bedienen uns hier der Worte des citirten Aufsatzes), so möchten wir uns doch die Bemerkung erlauben, dass die lebende Partie auch vor dem gelungensten Schach-probleme den Vorzug haben dürfte, dass sie die Erfindungskraft in weit höherem Grade in Anspruch nimmt; denn bei jeder wirklich gespielten Partie ist nur der Zweck gegeben: die Erlangung irgend eines Vortheiles, der durch kluge Benützung das endliche Schach-Matt zur letzten Folge hat; diesen Zweck kann man aber in den allermeisten Fällen durch Mittel der verschiedensten Art erreichen, und es ist jedenfalls die Wahl dieses Mittels, das ist, die Anlage des Planes, dem Scharfsinne und der Erfindungskraft des Spielenden überlassen. Das Problem dagegen kann nur durch diejenige Combination gelöst werden, welche die Idee des Autors und die allein richtige ist; nun unterscheidet sich aber offenbar die Fähigkeit, die für einen bestimmten Zweck möglichen Mittel selbst zu finden und das Tauglichste zu wählen, sehr wesentlich von dem Vermögen, eine in dem Problem enthaltene, wenn auch noch so witzig verborgene Idee zu errathen, daher die Erfindungskraft in der lebenden Partie einen ungleich weiteren Wirkungskreis findet, weil sie den Spieler nöthigt, selbst Autor zu werden.

Aus diesen Gründen wäre es nach unserer Meinung am rathsamsten, den Schüler in diesen beiden Arten der geistigen Thätigkeit: in der Auflösung von Problemen, wie in selbst zu spielenden Partien, gleichmässig zu üben und weder auf die eine, noch auf die andere Richtung ein ausschliessendes Gewicht zu legen; dadurch würde man in der Jugend jene Liebe zur analytischen Forschung wecken, deren Mangel wohl die hauptsächlichste Schwierigkeit ist, die fast jeder Lehrer seinen Zöglingen gegenüber bei dem Vortrage abstracter Wissenschaften, besonders der Mathematik, zu überwinden hat.

Der Vergangenheit war das Schach nichts weiter als — ein Spiel; der Gegenwart ist es bereits zu viel, um ein Spiel genannt, aber hin und wieder noch zu wenig, um in die Reihe der ernsten Wissenschaften gezählt zu werden; die Zukunft mag entscheiden. Geniale Kräfte haben das Schach zu dem gemacht, was es heute ist; geniale Männer werden sich auch in fernen Tagen daran versuchen; möge uns die Gegenwart verzeihen, dass wir ihre Namen nicht genannt und der Geschichte, der einzig competenten Richterin, ihr Lob und strenge Kritik überlassen.

Aufgabe

Nro. 1.

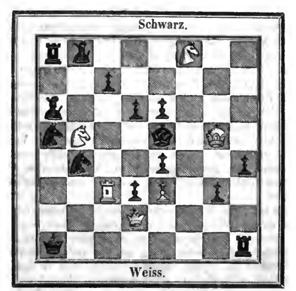
Den Lesern der Wiener Schachzeitung

als

NEUJAHRSWUNSCH

gewidmet

von Herrn **Anton Nowotny** in Wien.



Weiss zieht an, und macht in acht Zügen matt.

Wir empfehlen dieses geistreiche Endspiel, welches zugleich den Vorzug besitzt, dass es sehr praktisch construirt ist, so dass Weiss in der lebenden Partie, wenn es nicht genau die correcten Züge macht, kaum mehr als eine rémise erzwingen würde der besondern Aufmerksamkeit und dem Studium unserer freundlichen Leser. Die Namen derjenigen, welche uns die richtige Lösung einsenden, werden wir a. g. O. veröffentlichen, und wollen das Protokoll vorläufig bis 1. März d. J. offenhalten.

Ein verhängnissvoller Irrthum.

Die „Illustrated London News," welche bekanntlich auch dem edlen Schach einen kleinen Bruchtheil ihrer Riesenspalten widmet, brachte in der Beilage Nr. 713 das nachstehende dreizügige Problem mit dem Beisatze, dass „this difficult and beautiful little stratagem" einen gewissen Mr. F. Healey zum Verfasser habe.

Weiss.

K. b3, D. f6, Th. e5 und h8, L. c4, Spr. c7, B. a4, f3, g2.

Rchwarz.

K. d4, D. b6, Th. a8 und b8, L. d6, Sp. f4, B: a6, b4, f5.

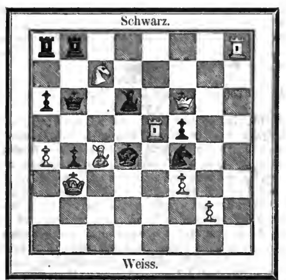
Diese Aufgabe brachte einen wahren Sturm in unserer sonst so friedfertigen Gesellschaft hervor, und gewiss hatte Mr. Healey, als er die unglückliche Idee fasste, dieses Problem zu veröffentlichen, nicht die entfernteste Ahnung, zu welchen Zerwürfnissen es Veranlassung geben werde. Es kam in der That zu einer Art von Trojanischem Kriege zwischen uns, und mit wahrer Berserkerwuth wurde Iliacos intra muros et extra gekämpft. Keiner der streitenden Partheien aber wollte es gelingen, der schönen Helena habhaft zu werden, obschon unsere geübtesten Problemlöser nahe genug an dem Ziele vorbeischossen. Man kann sich daher denken, mit welcher Sehnsucht unsere problematischen Kräfte der nächsten Nummer der „Illustrated London News" entgegensahen, welche die Lösung des Räthsels bringen sollte.

Endlich erschien die ersehnte Nummer 714 vom 25. November 1854, brachte aber statt der Lösung selbst nur die Namen der Löser. Nur drei, sage: drei Glückliche gab es in den drei vereinigten Königreichen, welche eine richtige Lösung dieser Aufgabe eingesendet hatten — All others are wrong. Auf jedes Königreich also kam ein Mann: a kingdom for a man!

Neid ist ein Laster; obschon wir jedoch von der Richtigkeit dieses christlichen Lehrsatzes vollkommen überzeugt sind, konnten wir uns doch eines leichten Aergers bei dem Gedanken an die drei glücklichen Löser des stammverwandten Albion nicht erwehren. Zum besseren Verständniss unserer Leser geben wir nachstehend das Diagramm.

(Nro. 561 der Illustrated London News.)

Von Mr. F. Healey.



W. zieht an und macht mit dem dritten Zuge matt.

Endlich kam die Nummer 715 vom 2. December (gewiss ein bedeutungsvoller Tag!) und mit ihr die gewünschte Lösung der „Illustrated London News.“ Sie war folgende:

Weiss.		**Schwarz.**
1. Th. h8 d8		Th. b8 d8: oder A.)
2. D. f6 h6		Beliebig.
3. matt.		
	A.	
1. — — — —		D. b6 c7
2. Th. e5 d5 +		K. d4 e3
3. D. f6 d4 ‡		

Das also — unsern geübtesten Problemlösern blieb das Wort im Munde stecken. Die Herren B . . . . und N . . . . . standen sprachlos vor Erstaunen — steteruntque comae, et vox faucibus haesit. Das also war die Lösung des Mr F. Healey?!

Irren ist menschlich; wir selbst halten uns nicht für unfehlbar, und gewiss sind uns in unserer reichen Praxis derlei Fälle schon häufig vorgekommen. Wir würden daher jedes Wort des Bedauerns und der Missbilligung unterdrücken, wenn es sich hier nicht um ein „difficult and most beautiful little stratagem“ handelte, und wenn die drei glücklichen Löser in Grossbritannien uns nicht schon früher die Galle aufgeregt hät-

ten. Und am Jahrestage des französischen Staatsstreiches haben uns die „Illustrated London News“ diesen Streich gespielt! Das ist unverzeihlich.

Sollte es dem Mr. F. Healey und den drei glücklichen Lösern Grossbritanniens nie eingefallen sein, dass Schwarz, welches im 2. Zuge doch „beliebig“ ziehen darf, auch 2. D. b6 c6 oder b7 spielen kann, und dadurch die beabsichtigte Lösung dieses difficult stratagem vereitelt? Das, sollte man doch glauben, hätte Mr. Healey selbst und die Redaction der „Illustrated“ in drei Wochen wohl herausbringen können. Bei uns war der Zug 1. T. h8 d8 längst aufgefunden und verworfen worden. Ein Irrthum, wie gesagt, ist verzeihlich und kommt häufig vor; unsere Erwartung aber auf die Folter zu spannen und dann mit einer Fehlgeburt zu täuschen; die Fackel der Zwietracht in eine friedliebende Stadt zu schleudern, eine ruhige Gesellschaft zu alarmiren — das, um Talleyrand's Phrase umzudrehen, das ist mehr als ein Fehler, es ist ein Verbrechen!

Wir glauben übrigens, dass die geehrte Redaction der „Illustrated London News“ mystificirt worden ist und fühlen uns stark versucht, an der Realität des Mr. F. Healey zu zweifeln. Wie, oder sollten Sie in der That existiren, Mr. Healey? Sollten Sie keine mythische, keine allegorische Person, sondern wirklich ein Mann von Fleisch und Blut sein? Gestatten Sie uns immerhin, Ihnen die Worte des berühmten Philosophen im Olymp zuzurufen: „Entre nous, je crois, que Vous n'existez pas!“

Wir hatten diesen Aufsatz bereits beendet, und der Druckerei übergeben, als uns — noch in der zwölften Stunde — die neueste Nummer der Illustrated London News vom 16. Dezember 1854 und mit dieser das nachfolgende wehmüthige Geständniss zukam:

Mr. Healey's Problem 561 is incorrigible. Neither the first, nor second Solution seul us will do. It is evidently a Mate of four, not three moves.

Wir nehmen Akt von dieser späten Selbstberichtigung der Illustrated, können jedoch unser oben ausgesprochenes Urtheil nicht zurücknehmen. Es ist darum nicht minder ein Fehler, mit so grossem Eclat ein unlösbares Problem zu geben, weil es vier Wochen später der Redaction einfällt, dasselbe für falsch zu erklären. Eine Lösung in vier Zügen aber ist nach dem oben angegebenen Diagramme auf mehrere Arten möglich. Die Illustrated London News hat schon vor Jahren die Abonnenten ihres Blattes mit einem Probleme von Mr. Bolton auf das Eis geführt. Schachspieler haben ein gutes Gedächtniss, und der Rachegeist eines getäuschten Lösers pflegt gleich Hamlet's Vater keine Ruhe zu finden.

Ernst Falkbeer.

Des Schachjüngers Gruss.

Im Walde der Gedanken,
Die spielend auferstehn,
Und spielend oft erkranken,
Und spielend untergehn;

Im Walde der Gedanken
Gibt es der Böklein viel;
Ihr Reken, wollt nicht zanken,
Wenn auch ein Boik das Ziel. —

Ihr wisst ja, wenn die Kugel
Einmal dem Lauf entflohn,
Trotz Hegel oder Hugel
Hält sie kein Fleh'n, kein Droh'n.

Ihr wisst ja, dass nur Gutes
Erringt, wer nie verzagt;
Drum wag't Euch frischen Mutes
An die verwegne Jagd.

Und wer in Stamma's Orden
In Ost, West, Nord und Süd,
Knapp' oder Ritter worden,
Stimm' ein in dieses Lied!

Die Thürme sind geschmücket,
Die Rosse sind geschirrt,
Die Narren sind verrüket
Und laufen schon verwirrt.

Die Majestäten blicken
Mit hohem Stolz umher,
Und wie sie gnädig niken,
Tritt vor der Bauern Wehr.

Die Schranken stehen offen,
Das Jahr geht müd zur Ruh.
Ich wink' mit Gruss und Hoffen
Euch in dem neuen zu. —

Conrad Bayer.

Wirklich gespielte Partieen.

Wiener Partieen.

Nro. I.

(Unregelmässige Spieleröffnung.)

Die nachstehenden Partien wurden im April 1852 im Café Neuner (dem früheren Sammelplatze der Wiener Schachspieler) zwischen dem Herrn Szèn aus Pesth, welcher eben von seiner Londoner Reise zurückgekehrt war, und verschiedenen Wiener Schachfreunden gespielt. Wir möchten dieselben der Aufmerksamkeit unserer Leser besonders empfehlen, da sie einige höchst interessante Spieleröffnungen enthalten, und die längst anerkannte Meisterschaft des ungarischen Vorkämpfers neuerdings glänzend beurkunden. Herr Szèn ist übrigens der einzig noch übrig Gebliebene von dem einst weltberühmten ungarischen Trifolium (den Herren Szèn, Grimm und Löwenthal), welche i. Z. durch die beiden siegreich durchgeführten Correspondenzpartieen gegen Paris die Aufmerksamkeit der Schachwelt in so hohem Grade in Anspruch genommen hatten.

Noch müssen wir erwähnen, dass Herr Szèn gegen die Herren H.... und J.... die Mehrzahl der Partien gewann, den Herausgeber dieser Blätter aber mit grosser Nachsicht behandelte, so dass Letzterer, obschon alle Chancen gegen ihn waren, nach beendigtem Kampfe nicht im Nachtheile blieb. Von 20 zwischen Beiden gespielten Partien gewann Jeder 9, und 2 blieben unentschieden.

	Herr H....	Herr Szèn.			
	Weiss.	**Schwarz.**		**Weiss.**	**Schwarz.**
1.	e2 e4	e7 e5	7.	0 — 0	S. b8 d7
2.	S. b1 c3 [1])	L. f8 c5	8.	h2 h3	0 — 0
3.	L. f1 c4	S. g8 f6	9.	S. f3 h2	h7 h6
4.	d2 d3	c7 c6	10.	L. g5 h4	D. d8 e8
5.	L. c1 g5	d7 d6	11.	K g1 h1	S. f6 h7
6.	S. g1 f3	L. c8 e6	12.	f2 f4	L. e6 c4: [2])

	Weiss.		Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
13.	d3	c4:	e5	f4:	22.	S. f3	g5:	D. g4	d1:
14.	T. f1	f4:	g7	g5	23.	T. a1	d1:	S. h7	g5:
15.	T. f4	g4	S. d7	f6	24.	L. d2	g5:	T. f8	e8
16.	L. h4	g3 [3])	h6	h5	25.	L. g5	h4:	L. c5	b4
17.	e4	e5	S. f6	g4: [4])	26.	L. h4	f6	T. e8	e6
18.	h3	g4:	h5	h4	27.	T. d1	f1	T. a8	e8
19.	L. g3	e1	D. e8	e5:	28.	T. f1	f3	L. b4	c3: [5])
20.	S. h2	f3	D. e5	f4	29.	L. f6	c3:	T. e6	e2
21.	L. e1	d2	D. f4	g4:				und gewinnt.	

[1]) Diese Eröffnung, welche in dem vortrefflichen „Handbuche des Schachspiels von Bilguer und v. d. Lasa" (zweite Auflage, Berlin 1852), wie auch im „Leitfaden für Schachspieler" (Seite 42) etwas flüchtig behandelt ist, dürfte doch einer näheren Prüfung und gründlichen Untersuchung nicht unwerth sein. Herr H . . . ., einer unserer vorzüglichsten Spieler, wendet dieselbe seit Jahren mit Vorliebe an und hat ihren praktischen Werth schon im Kampfe mit starken Gegnern erprobt. Die beste Fortsetzung aber wäre, unseres Erachtens, nach den Zügen: 1. e2 e4, e7 e5, 2. S. b1 c3, S. g8 f6, 3. f2 f4, d7 d5 nicht, wie im Handbuche S. 216, §. 4 angegeben ist: 4. e4 d5: (worauf wohl e5 e4 der stärkste Gegenzug sein dürfte), sondern: 4. f4 e5: Herr von Lasa bemerkt hiezu l. c., dass in dieser Position bei dem Gegenzuge: S. f6 e4: die Spiele gleich stehen. Es dürfte aber noch sehr problematisch sein, ob nicht bei der Fortsetzung: 5. S. g1 f3, L. f8 e7, 6. d2 d3, S. e4 c5 (S. e4 c3: würde 7. b2 c3: c7 c5, 8. d3 d4 zur Folge haben) 7. L. f1 e2 . . . Weiss das freiere Spiel hat und den Angriff behält. Aus diesem Grunde möchten wir auch 2. L f8 c5 und nicht, wie im Handbuche angegeben, 2. S. g8 f6 für den stärksten Gegenzug der Schwarzen halten.

[2]) Mit diesem Zuge beginnt eine glänzende Combination, welche sofort zum Siege führt. Weiss würde wohl besser gethan haben, im vorhergehenden Zuge statt f2 f4, L. h4 g3 zu spielen.

[3]) Unstreitig noch der beste Zug in dieser Stellung. T. g4 g3 hätte K. g8 h8 und somit den Verlust einer Figur zur Folge gehabt.

[4]) Vortrefflich gespielt. 17. h5 g4: welches bei oberflächlicher Betrachtung besser scheint, würde die für die Weissen nicht ungünstige Fortsetzung: e5 f6: 18. g4 h3: D. d1 h5, 19. h3 g2: + K. h1 g2: 20. D. e8 e3, Th. a1 f1 zur Folge gehabt haben.

[5]) Minder vorsichtig wäre wohl hier 28. T. e6 f6: T. f3 f6: und 29. L. b4 c3: gewesen, obschon Weiss bei dem Umstande, dass seine Bauern auf der C-Linie triplirt sind, auch in diesem Falle auf Rémise kaum hätte hoffen dürfen.

II.

	Herr H . . . . Weiss.		Herr Szèn. Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
1.	e2	e4	e7	e5	5.	L. c1	g5	a7	a5 [1])
2.	S. b1	c3	L. f8	c5	6.	a2	a4	L. c5	b4
3.	L. f1	c4	S. g8	f6	7.	S. g1	e2	b7	b5 [2])
4.	d2	d3	c7	c6	8.	a4	b5:	d7	d5

9.	L. g5 f6:	g7 f6:	29.	S. f5 d4:	e5 d4:
10.	e4 d5:	c6 d5:	30.	T. b3 a3:	T. a8 a3:
11.	L. c4 d5: [3])	D. d8 d5:	31.	T. a1 a3:	T. d8 a8
12.	0 — 0	D. d5 d8	32.	T a3 a8:	L. b7 a8:
13.	S. e2 g3	L. b4 c3:	33.	K. f2 e2	K. h8 g8
14.	b2 c3:	0 — 0 [4])	34.	K. e2 d2	K. g8 f8
15.	D. d1 f3	T. a8 a7	35.	c2 c3	d4 c3: +
16.	S. g3 e4 [5])	S. b8 d7	36.	K. d2 c3:	K. f8 e7
17.	c3 c4	L. c8 b7	37.	K. c3 d4	K. e7 d6
18.	D. f3 e3	T. a7 a8	38.	c4 c5 +	K. d6 e6
19.	S. e4 d6	D. d8 c7	39.	K. d4 c4 [7])	L. a8 c6
20.	S. d6 f5	K. g8 h8	40.	d3 d4	f6 f5
21.	T. f1 b1	T. f8 g8	41.	f3 f4 [8])	L. c6 g2:
22.	f2 f3	D. c7 c5	42.	K. c4 b5	K. e6 d7
23.	D. e3 c5:	S. d7 c5:	43.	K. b5 a6	K. d7 c8
24.	K. g1 f2	T. g8 d8 [6])	44.	K. a6 b5	K. c8 b7
25.	b5 b6	a5 a4	45.	K. b5 c4	K. b7 c6
26.	T. b1 b5	S. c5 e6	46.	K. c4 b4	L. g2 d4
27.	T. b5 b4	a4 a3	47.	K. b4 a5	L. d5 c4
28.	T. b4 b3	S. e6 d4	48.	K. a5 b4	L. c4 a6

Die Partie wurde noch einige Züge hindurch fortgesetzt und endlich als unentschieden abgebrochen.

---

[1]) In der vorigen Partie geschah hier d7 d6.

[2]) Eine sehr geistreiche Combination, durch welche nach dem Gegenzuge: a4 b5: der Gewinn einer Figur erzwungen wird. Schwarz hatte zunächst zum Zwecke, nach den Zügen $\frac{\text{d7 d5}}{\text{e4 d5:}}$ und c6 d5: das Schach des weissen Laufers auf b5 zu verhindern.

[3]) In dieser bedrängten Lage noch das Klügste. Den Weissen blieb nur die Alternative, den Springer oder den Laufer Preis zn geben.

[4]) Die Rochade mag in dieser Position gewagt erscheinen; sie dürfte sich aber bei genauer Prüfung kaum als ein Fehler herausstellen. Es drohte zunächst $\frac{\text{D. d1 f3}}{\text{T. a8 a7}}$ und S. g3 h5. Hätte Schwarz aber im 14. Zuge L. c8 b7 gespielt, so würde Weiss bei der Fortsetzung: D. d1 g4 — D. d8 d5, S. g3 e4 — S. b8 d7, D. g4 f5 — K. e8 e7, f2 f4, gewiss das bessere Spiel erlangt haben.

[5]) Weiss setzt seinen Angriff sehr energisch fort.

[6]) Um S f5 d6 und später c2 c3 zu verhindern.

[7]) Ein höchst interessantes Endspiel, welches die Stärke der kämpfenden Parteien beurkundet. Theoretisch genommen, mögen die Spiele gleich stehen, doch dürfte Schwarz bei minder günstiger Position den Marsch der drei geschlossenen Freibauern kaum aufzuhalten vermögen. In einer Correspondenzpartie zwischen Berlin und Potsdam (vergl. Berliner Schachzeitung, S. 371, Jahrgang 1851) kommt eine ähnliche Position vor, die auch dort nur zur Rémise führt. Herr Eugen Oberbauer hat übrigens dieses Endspiel dreier geschlossener Freibauern gegen einen Laufer sehr ausführlich in demselben Jahrgange der Berl. Schachzeitung, S. 69, bearbeitet.

[8]) Weiss opfert den Bauer auf g2, um mit dem Könige nach b5 zu gelangen.

III.

(Ruy-Lopez-Spiel.)

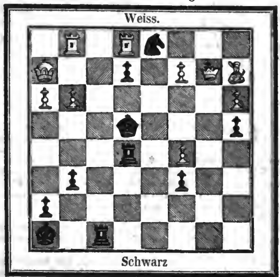
Herr Szén. E. F.

Schwarz.	Weiss.	Schwarz.	Weiss.
1. e7 e5	e2 e4	20. S. c5 e4 [5])	d3 e4:
2. S. g8 f6	S. b1 c3	21. D. d8 b6 +	Th. f3 e3 [6])
3. L. f8 b4	f2 f4 [1])	22. D. b6 b2:	Th. e3 e1
4. d7 d5 [2])	f4 e5:	23. d5 e4:	c4 c5 +
5. L. b4 c3:	b2 c3 [3])	24. K. g8 h8	D. g3 d6
6. S. f6 e4:	S. g1 f3	25. S. d7 f6	Th. e1 b1
7. f7 f6	e5 f6:	26. D. b2 c3	Th. b1 f1 [7])
8. D. d8 f6:	L. f1 b5 +	27. Th. e8 d8	D. d6 e7
9. c7 c6	L. b5 a4	28. D. c3 d4 +	K. g1 h1
10. a7 a5 [4])	a2 a3	29. T. d8 e8	D. e7 b7:
11. 0—0	0—0	30. S. f6 g4	h2 h3
12. L. c8 g4	D. d1 e1	31. S. g4 f2 +	K. h1 h2
13. S. b8 d7	L. c1 b2	32. D. d4 e5 +	g2 g3 [8])
14. T. a8 e8	d2 d3	33. D. e5 f5 [9])	D. b7 b2 +
15. S. e4 c5	D. e1 g3	34. T. e8 e5	K. h2 g1
16. L. g4 f3:	T. f1 f3:	35. e4 e3	T. a1 e1
17. D. f6 d8	c3 c4	36. D. f5 e4	K. g1 h2
18. g7 g6	L. a4 b3	37. e3 e2	T. f1 g1
19. a5 a4	L. b3 a2	38. S. f2 d1	Resignirt.

---

1. Im Handbuche von Bilguer u. d. Lasa wird hier S. g1 f3 empfohlen. F2 f4 ist jedenfalls ein sehr gewagter Zug, wobei Schwarz auch durch die Fortsetzung: 4. D. d8 e7, wie Herr von Jänisch in seiner „Analyse nouvelle" ausführt, das bessere Spiel erlangen würde.
2. Das Handbuch von Bilguer gibt hier e5 f4: mit der Fortsetzung: e4 e5, 5. D. d8 e7, D. d1 e2 als den besten Zug an.
3. Es war wohl natürlicher mit dem d-Bauer zu nehmen, um den Laufer frei zu machen, und bei passender Gelegenheit nach e3 zu bringen. Weiss wollte sich jedoch die Möglichkeit eines starken Centrum's und gelegentlich auch den Zug: L. c1 a3 offen halten.
4. Ein sehr schönes Manoevre, um den Zug L. c1 a3 ein für allemal zu verhindern.
5. Gewiss ein sehr geistreicher Zug, welcher nebst der bessern Position den Gewinn eines Bauern zur Folge hat.
6. Dieser Zug war nothwendig, um dem Verlust einer Figur im 22. Zuge zu entgehen.
7. Weiss hatte im vorhergehenden Zuge zunächst den Zweck, den Thurm a1 in's Spiel zu bringen, und den hart bedrängten Laufer zu befreien.
8. Vielleicht das Beste; Weiss hatte, im Falle der König nach g1 zog, das Opfer des Springers auf h3 zu befürchten, mit der Fortsetzung: g2 h3: D. e5 g3 + K g1 h1, D. g3 h3: + K h1 g1, D. h3 g3 + K g1 h1, T. f8 f3.
9. Man beachte hier folgende Combination, die wohl auch zum Ziele geführt hätte: 33. T. f8 f3, T. f1 g1, 34. T. f3 g3: T. g1 g3: 35. D. e5 a1: T. g3 g1, 36. D. a1 e5 + u. s. w. oder 35. D. e5 a1: K h2 g2, 36. T e8 f8, L. a2 f7, 37. D. a1 f6 . . . .

Stand der Partie nach dem 38. Zuge von Schwarz:



IV.

(Evans-Gambit.)

E. F. Herr Szèn.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6
3.	L. f1 c4	L. f8 c5
4.	b2 b4	L, c5 b4:
5.	c2 c3	L. b4 a5
6.	d2 d4 [1])	e5 d4:
7.	0—0	d7 d6
8.	c3 d4:	L. a5 b6
9.	L. c1 b2	S. g8 f6
10.	D. d1 c2	0—0
11.	e4 e5	S. f6 e8 [2])
12.	L. c4 d3	h7 h6
13.	a2 a3	d6 e5:
14.	d4 e5:	S. c6 d4
15.	S. f3 d4:	L. b6 d4:
16.	S. b1 c3	L. d4 e5: [3])
17.	Th. f1 e1	L. e5 f6
18.	T. a1 d1	L. c8 d7
19.	S. c3 d5	L. f6 b2:
20.	S. d5 e7 +	K. g8 h8
21.	D. c2 b2:	S. e8 d6
22.	L. d3 b1	T. f8 e8
23.	D. b2 c2	f7 f5
24.	S. e7 g6 +	K. h8 h7
25.	S. g6 e5	L. d7 e6
26.	T. e1 e3	T. a8 c8
27.	T. e3 g3	D. d8 f6 [4])
28.	f2 f4	S. d6 e4
29.	T. g3 g6	D. f6 e7
30.	h2 h3	D. e7 a3: [5])
31.	K. g1 h2	D. a3 e3 [6])
32.	T. d1 f1	L. e6 b3
33.	D. c2 b2	D e3 c3
34.	D. b2 c3:	S. e4 c3:
35.	L. b1 f5:	K. h7 g8
36.	L. f5 c8:	T. e8 c8:

37.	T. g6 g3	a7 a5	43.	T. e7 b7:	a4 a3
38.	T. g3 c3:	a5 a4	44.	T. b7 b6 +	K. f6 f7
39.	S. e5 g6	K. g8 f7	45.	T. c3 e3	T. c8 c7
40.	f4 f5	c7 c5	46.	S. g6 h8 +	K. f7 g8
41.	T. f1 e1	c5 c4 [7])	47.	T. e3 e8 +	K. g8 h7
42.	T. e1 e7 +	K. f7 f6	48.	S. h8 g6 und gewinnt.	

---

1. Dieser Zug, an dessen Stelle früher die Rochade gemacht wurde, rührt von Herrn Anderssen her, und ist von diesem geistreichen Schachspieler in der Berliner Schachzeitung 1851, S. 54 und 133, wie auch im Januarhefte des Jahrganges 1853 erläutert worden. Schwarz kann im 7. Zuge auch S. g8 f6 oder d4 d3 spielen. Gefährlich für Schwarz aber wäre, wie Herr Anderssen l. c. nachweist, 7. d4 c3: welches D. d1 b3, oder 7. L. a5 c3: welches 8. S. b1 c3: d4 c3: 9. S. f3 g5 zur Folge hätte. Durch den Zug 7. d7 d6, welcher in der vorliegenden Partie gemacht wird, gelangt man zu den im Handbuche von Bilguer u. v. d. Lasa S. 130, §. 6 ausgeführten Varianten.
2. In einer frühern Partie zwischen denselben Spielern, welche wir s. Z. der Berliner Schachzeitung mitgetheilt haben, und die daselbst im Jahrgange 1853 S. 98 abgedruckt ist, geschah hier: d6 e5: 12. d4 e5: S. f6 d5.
3. Das Opfer des zweiten Bauers war sehr bedenklich, und konnte nur mit Rücksicht auf die bedeutend schnellere Entwickelung des weissen Spiels gewagt werden.
4. Hätte Schwarz hier L. e6 b3 gespielt, um im nächsten Zuge den Springer zu nehmen, so würde Weiss durch 28. D. c2 b3: und f2 f4 ein gutes Spiel erlangt haben. 28. D. c2 c3 aber, um dann den Thurm auf g7 zu opfern, hätte wohl zu interessanten Combinationen, schliesslich aber doch zu keinem für die Weissen günstigen Resultate geführt.
5. Auf D. e7 c5 + hätte Weiss mit D. c2 c5: und g2 g4 geantwortet. Die weitere Folge wäre dann allenfalls gewesen: S. c5 e4, T. g6 e6: T. e8 e6: g4 f5: T. e6 e5: f4 e5: S. e4 c3.
6. Auf L. e6 b3 wäre T. d1 d7 gefolgt.
7. b7 b5 statt dieses Zuges hätte Th. e1 e5 zur Folge gehabt. Die schwarze Partie war nicht mehr zu halten.

V.

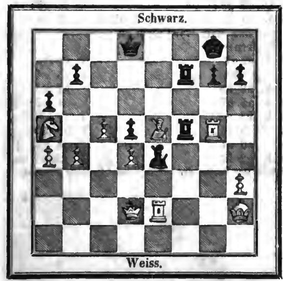
(Unregelmässig.)

Im Sommer des Jahres 51 erfreute auch Herr Harrwitz die Wiener Schachfreunde mit seinem Besuche. Die Partieen, welche der geschätzte Gast hier gespielt hat, sind sämmtlich notirt worden, und verdienen wohl, was die Reichhaltigkeit der Ideen und die Tiefe der Combinationen betrifft, den besten ihrer Gattung an die Seite gestellt zu werden. Wir heben vorläufig zwei der interessantesten heraus, und werdeu mit der Mittheilung derselben in den folgenden Heften fortfahren. Im Allgemeinen wollen wir nur bemerken, dass auch Herr Harrwitz gegen die Mehrzahl unserer stärkeren Spieler im Vortheile geblieben ist.

Herr H.... Herr Harrwitz.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e5	c7 c5	19. f4 f5	c4 b3 : [2])
2. S. g1 f3	S. b8 c6	20. S. d2 b3:	S. f6 h5
3. L. f1 c4	e7 e6	21. L. g3 h2	S. h5 f4
4. 0—0	a7 a6	22. D. c2 d2	f7 f6
5. a2 a4	d7 d5	23. f5 e6:	S f4 e6 :
6. e4 d5:	e6 d5:	24. T. e5 e2	D. d7 c6
7. T. f1 e1 +	L. f8 e7	25. d3 d4	L. g6 e4
8. L. c4 b3	S. g8 f6	26. S. b3 a5	D. c6 b6
9. d2 d3	0—0	27. b2 b4	f6 f5
10. L. c1 f4	L. c8 g4	28. L. h2 e5	f5 f4
11. S. b1 d2	S. c6 d4	29. c3 c4	f4 f3
12. h2 h3	L. g4 h5	30. g2 f3:	T. f8 f3:
13. c2 c3	S. d4 e6	31. K. g1 h2	T. a8 f8
14. L. f4 g3	D. d8 d7	32. T. a1 g1	T. f8 f7
15. D. d1 c2	L. e7 d6	33. T. e2 g2	T. f3 f5
16. S. f3 e5	L. d6 e5:	34. T. g2 e2	D. b6 d8
17. T. e1 e5:	L. h5 g6	35. c4 c5	S. e6 g5
18. f2 f4 [1]:	c5 c4	36. T. g1 g5: [3])	

Stand der Partie nach dem 36. Zuge von Weiss.



. . . .	T. f5 g5:	40. T. e2 e3	D. c8 b7:
37. c5 c6	T. g5 h5	41. T. e3 c3	D. b7 d7
38. c6 b7:	T. f7 b7:	42. D. d2 c1	h7 h6
39. S. a5 b7:	D. d8 c8	43. T. c3 g3	g7 g6

	Weiss	Schwarz
44.	T. g3 c3	L. e4 f5
45.	T. c3 c7	T. h5 h3: +
46.	K. h2 g1	L. f5 e4
47.	T. c7 d7:	T. h3 h1 +
48.	K. g1 f2	T. h1 c1:
49.	T. d7 d6	T. c1 b1
50.	T. d6 a6:	T. b1 b4:
51.	T. a6 a8 +	K. g8 f7
52.	a4 a5	g6 g5
53.	a5 a6	T. b4 a4
54.	a6 a7	T. a4 a6
55.	L. e5 c7	h6 h5
56.	L. c7 b6	Th. a6 b6: [4])
57.	T. a8 f8 +	K. f7 f8:
58.	a7 a8 D. +	K. f8 f7
59.	D. a8 a7 +	K. f7 f6
60.	D. a7 b6: + und Weiss gewann nach einigen Zügen.	

---

1. Der beste Zug in dieser Position, um, wie sich aus den nachfolgenden Zügen ergeben wird, den Bauer auf d3 nicht zu verlieren. Den Weissen drohte zunächst c5 c4.
2. In dieser Stellung hätte Schwarz durch folgende Combination die Qualität erobern können. 19. . . . . . L. g6 f5: 20. T. c5 f5: S. e6 d4, 21. c3 d4: c4 b3: und im nächsten Zuge D. d7 f5:
3 In dieser Position wurde die Partie von den Spielern selbst einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Nach der Aussage des Herrn Harrwitz hätte Schwarz besser gethan, im 36. Zuge den weissen Thurm mit der Dame, und nicht, wie es in der Partie geschah, mit dem Thurme zu nehmen. Das Spiel hätte dann etwa die folgende Fortsetzung genommen, wobei wir freilich die Correctheit der angegebenen Züge nicht verbürgen wollen.

	Weiss	Schwarz
36.	. . . .	D. d8 g5:
37.	D. d2 g5:	T. f5 g5:
38.	L. e5 g3 (sonst folgt T. f7 f1 und das Matt wäre nicht zu verhindern)	T. f7 f3
39.	T. e2 g2	T. f3 f1
40.	h3 h4	T. g5 g4
41.	K. h2 h3	h7 h5
42.	S. a5 b7:	L. e4 g2: +
43.	K. h3 g2:	T. f1 b1
44.	c5 c6	T. b1 b3
45.	c6 c7	T. g4 g3: +
46.	K. g2 f2	T. g3 c3 und gewinnt.

4. Das letzte Mittel. Der Verlust des Thurmes stand in naher Aussicht.

VI.

(Kièseritzki-Gambit)

Herr Harrwitz. Herr H . . . .

Weiss	Schwarz	Weiss	Schwarz
1. e2 e4	e7 e5	15. S. c3 d5	D. f6 d4:
2. f2 f4	e5 f4:	16. D. f2 d4:	S. c6 d4:
3. S. g1 f3	g7 g5	17. S. d5 c7: +	K. e8 d7
4. h2 h4	g5 g4	18. S. c7 a8:	S. d4 c2: +
5. S. f3 e5	h7 h5 [1]	19. K. e1 d2	S. c2 a1:
6. L. f1 c4	T. h8 h7	20. T. h1 g1	S. g8 e7
7 d2 d4	d7 d6	21. L. c4 b5 +	S. e7 c6
8. S. e5 d3 [2]	f4 f3	22. S. f4 d5	T. h7 h8
9. g2 f3;	g4 f3: [3]	23. S. a8 c7	T. h8 c8
10. D. d1 f3:	L. c8 g4	24. T. g1 f1	L. g4 e6 [5]
11. D. f3 f2	D. d8 f6	25. S. c7 e6:	f7 e6:
12. L. c1 f4	L. f8 h6	26. T. f1 f7 +	K d7 e8
13. S. b1 c3	L. h6 f4:	27. T. f7 b7: und gewinnt.	
14. S. d3 f4: [4]	S. b8c6		

1. Statt dieses pflegt man in der neueren Zeit den ungleich stärkeren Zug: S. g8 f6 in der Vertheidigung anzuwenden. Wir werden eine ausführliche Analyse dieses geistreichen Zuges, welcher schon den alten Autoren bekannt war, in unseren späteren Heften bringen.
2. Hier könnte wohl das Opfer der beiden Figuren gegen den Thurm gewagt werden, zumal noch der Bauer f4 in den Kauf kommt. Der Herausgeber hat dieses Opfer gegen Herrn H . . . . sehr häufig mit gutem Erfolge angewendet. Das „Handbuch" lässt Schwarz im 7. Zuge L. f8 h6 ziehen, und bemerkt nach dem erwähnten Opfer der beiden Figuren gegen den Thurm einfach, dass Schwarz kein gutes Spiel habe. Wir halten jedoch dieses Opfer auch nach dem Zuge 7. d7 d6 für möglich, obschon wir es, wenn Schwarz im 7. Zuge: f7 f6, und erst im 8. Zuge d7 d6 spielt, nicht empfehlen möchten.
3. Der correcte Zug in dieser Position war L. f8 e7.
4. Vortrefflich gespielt.
5. Schwarz sucht vergebens nach einem Rettungsanker, und fängt schon an, den unnützen Ballast über Bord zu werfen.

Die beiden nachfolgenden Partien dürften ihrer grossen Lebhaftigkeit wegen von einigem Interesse sein. In der ersten Partie wurden die weissen Steine von Herrn M . . . geführt, einem unserer besseren Spieler, der sich in der practischen Partie einige Fertigkeit angeeignet hat, der Theorie aber, und überhaupt allem, was mit dem Studium der Schachbücher in Verbindung steht, nicht hold ist. Die Partie selbst mit dem Zuge: 1. e2 e3 pflegt in unserer Gesellschaft scherzweise die „Mollische Partie" genannt zu werden.

Die zweite Partie, ein Allgaier-Gambit nach der früheren Spielweise, bevor noch der Zug: 5. S. f3 e5 von Herrn Kièseritzki einer gründlichen

Untersuchung unterzogen, und später allgemein angewendet wurde, gibt ein merkwürdiges Beispiel ven dem heftigen Angriffsspiele, welches diese Partie bei nicht vorsichtiger Vertheidigung gewährt. Wir halten das Allgaier-Gambit trotz Horny's bekanntem Gegenzuge noch immer für eine der stärksten Angriffspartien, und glauben uns hier auf die Autorität des Herrn Matschecko, eines unserer geistreichsten Gambitspieler, berufen zu dürfen. Besonders aber möchten wir die Varianten, welche aus dem **10.** Zuge der Weissen entstehen, wenn dieselben statt des gewöhnlichen Zuges: **S. b1 c3** den nach unserer Ansicht stärkeren Zug: L. c1 **f4**: versuchen, dem **Studium** unserer Leser anempfehlen.

VII.

Herr M . . . E. F.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e3	e7 e5	8. S. e2 g3	h7 h5
2. c2 c3	d7 d5	9. f2 f3 [1])	S. g4 h2:
3. d2 d4	L. f8 d6	10. K. g1 h2:	h5 h4
4. L. f1 d3	S. b8 c6	11. f3 e4: [2])	h4 g3: +
5. S. g1 e2	S. g8 f6	12. K. h2 g1	T. h8 h1 +
6. 0—0	e5 e4	13. K. g1 h1:	D. d8 h4 +
7. L. d3 c2	S. f6 g4	14. K. h1 g1	D. h4 h2 ‡

1. Ein grosser Fehler. Es muste hier offenbar f2 f4 geschehen, obschon auch dann das Spiel der Weissen sehr beengt war. Auf 9. h2 h3 Wäre D. d8 h4 gefolgt.
2. Wahrscheinlich in der Hoffnung, später einmal e4 e5 ziehen zu können. Das Matt in wenigen Zügen war übrigens auch durch 11. T. f1 h1 nicht zu verhindern.

VIII.

(Allgaier-Gambit.)

Herr Schlemm. — —

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5	8. L. c4 d5: +	K. f7 g7
2. f2 f4	e5 f4:	9. L. d5 b7: [2])	L. c8 b7: [3])
3. S. g1 f3	g7 g5	10. D. d1 g4 +	K. g7 f7
4. h2 h4	g5 g4	11. D. g4 h5 +	K. f7 e6
5. S. f3 g5	h7 h6 [1])	12. D. h5 f5 +	K. e6 d6
6. S. g5 f7:	K. e8 f7:	13. d2 d4	D. d8 e7 [4])
7. L. f1 c4 +	d7 d5	14. S. b1 c3	a7 a6

15. L. c1 f4 : +	K. d6 c6	21. D. d5 c4 +	D. f6 c6
16. d4 d5 +	K. c6 b6	22. D. c4 f7 +	S. g8 e7
17, L. f4 e3 +	c7 c5	23. S. c3 d5 +	K. c7 c8
18. d5 c6 : +	K. b6 c6 :	24. S. d5 b6 +	K. c8 c7
19. 0—0—0	D. e7 f6	25. D. f7 f4 +	D. c6 d6
20. D. f5 d5 +	K. c6 c7	26 D. f4 d6 : ‡ [5])	

1. Hier könnte auch der von Ponziani empfohlene Zug d7 d5 versucht werden.
2. Die gewöhnliche Fortsetzung des Spieles ist: 9. d2 d4, S. g8 f6, 10. S. b1 c3, S. f6 h5. Es könnte aber auch 10. L. c1 f4: versucht werden.
3. Es ist wohl viel besser, den Laufer nicht zu schlagen, sondern 9. L. f8 d6 zu ziehen. Das Spiel würde dann ungefähr folgende Fortsetzung nehmen: 10. L. b7 a8,: f4 f3, 11. g2 f3,: L. d6 g3 + 12. K. e1 f1 und Schwarz, obschon um die Qualität und einige Bauern schwächer, hat doch die entschieden bessere Position. Eine gründliche Untersuchung der interessanten Combinationen, zu welchen diese Spielweise führt, würde wirklich der Mühe nicht unwerth sein.
4. Vielleicht hätte hier L. f8 g7 der trostlosen schwarzen Partie noch einigen Halt gegeben.
5. Gewiss eine merkwürdige Partie, die aus 26 Zügen besteht, und in der 15mal Schach! geboten wurde. Der schwarze König war beinahe das ganze Spiel hindurch auf der Flucht. Diese Partie bildet einen eigenthümlichen Gegensatz zu einer „Schachpartie ohne Schach!“ welche uns dieser Tage aus Leipzig eingesendet wurde, und die wir in einem unserer nächsten Hefte bringen werden.

Correspondenzpartie

zwischen Leipzig und Hamburg.

Ueber diese zwischen den genannten Städten schwebende höchst interessante Correspondenzpartie erhalten wir aus befreundeter Feder folgende Andeutungen.

Die Herausforderung zu diesem Kampfe war vor ungefähr einem Jahre (in den letzten Monaten des Jahres 53) von dem Hamburger Schachclub ausgegangen. Die ungewöhnlich lange Dauer dieser Partie, die gegenwärtig — um die Mitte des vorigen Monates, um welche Zeit uns die erwähnte Mittheilung unseres Freundes zugekommen — erst bis zum 13. Zuge gediehen ist, dürfte darin eine Erklärung finden, dass cartellmässig 14 Tage Frist zum Zug gegeben ist, und dass den Sommer des vergangenen Jahres hindurch ein fast viermonatlicher Waffenstillstand eingetreten war.

Bei dem besonderen Interesse, welches derartige Correspondenzpartien gewähren, hoffen wir unseren Lesern durch die Mittheilung der folgenden Züge in den nächsten Heften eine angenehme Spende zu bringen. Wir möchten überhaupt die Leser unserer Schachzeitung auf das Studium dieser Partieen besonders aufmerksam machen, da dieselben zur Theorie unseres Spieles ungemein viel beitragen und auch für die praktische Partie sehr schätzenswerthe Andeutungen geben. So wollen wir beispielsweise nur auf die zwischen Paris und Pest, Paris und London, London und Edinburgh gespielten Correspondenzpartieen hinweisen, welche ihrer Zeit einen gänzlichen Umschwung in der Theorie unseres Spieles hervorgebracht haben.

Denjenigen unserer Leser, welche die Mühe (die sie später reichlich belohnt finden werden) derartige Partien zu prüfen, nicht scheuen wollen, empfehlen wir angelegentlichst das Studium von Bledow's, des Begründers der Berliner Schachzeitung: „Sammlung von fünfzig Correspondenzpartien nebst den zwischen dem Berliner und Posener Clubb durch Correspondenz gespielten Schachpartieen mit Anmerkungen und Varianten. Berlin, Veit et C. 1843."

Es sei uns bei dieser Gelegenheit gestattet, ein Wort und eine freundliche Bitte an die Vorsteher jener Schachgesellschaften, zu denen wir noch nicht in näherer Beziehung stehen, zu richten. Das Schach ist ein Gemeingut, es versöhnt die widerstreitenden Elemente, und verbindet durch die Gemeinschaftlichkeit des Ziels Personen, die sich im Leben fremd

stehen. Wir möchten daher die genannten Herren dringend bitten, durch die Mittheilung jener Correspondenzpartieen, welche im Laufe dieses Jahres abgeschlossen, oder die gegenwärtig noch in der Schwebe sind, uns in den Stand zu setzen, das Interesse unseres edlen Spieles zu fördern, die Lust und Liebe zu demselben in immer weitern Kreisen zu erwecken. Wir glauben wohl die Versicherung kaum aussprechen zu dürfen, dass wir die strengste Discretion verbürgen, die es uns natürlich zur Pflicht macht, jede wie immer geartete Kritik, so lange die Partieen noch nicht beendet sind, zurückzuhalten.

	Weiss. Leipzig.	Schwarz. Hamburg.
1.	d2 d4	f7 f5
2.	c2 c4	e7 e6
3.	a2 a3	S. g8 f6
4.	S. b1 c3	L. f8 e7
5.	L. c1 f4	0 — 0
6.	e2 e3	b7 b6
7.	d4 d5	d7 d6
8.	d5 e6:	L. c8 e6:
9.	S. g1 f3	S. f6 e4
10.	S. c3 e4:	f5 e4:
11.	S. f3 d4	D. d8 d7
12.	T. a1 c1	L. e7 f6
13.	S. d4 e6:	am Zuge.

Stand der Partie nach dem 13. Zuge von Weiss.

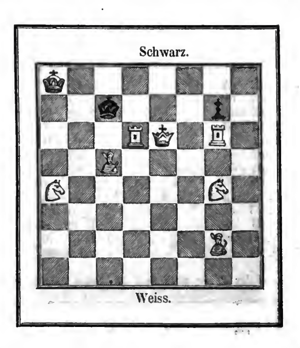


Aufgabe Nro. 511

der Leipziger „Illustrirten Zeitung"

vom 1. Januar 1855.

Von den Herren Hermann Pollmacher und Richard Schurig.



Weiss zieht an, und zwingt Schwarz im 12. Zuge matt zu setzen.

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" bemerkt zu diesem Probleme, dass sie Briefe mit Lösungen bis zum 25. März in Empfang nimmt. Als Preis für den glücklichen Löser ist ein silberner Becher im Werthe von 3 Louis-d'or's bestimmt. Eine den 26. März in der Schachgesellschaft Augustea in Leipzig zu veranstaltende Loosung entscheidet, wer von den Einsendern den Becher empfängt. Allen durch das Loos nicht Begünstigten, welche richtige Lösungen einsenden, wird irgend ein Andenken, allenfalls ein „Schachkatechismus" zu Theil werden.

Zur Zwei-Damen-Frage.

Ueber die Streitfrage, ob ein Bauer, welcher bei vollem Brete in eines der letzten Felder des Gegners gelangt, zur Dame werden kann, auch wenn die eigene Dame noch im Spiele ist, und ob es überhaupt dem begünstigten Spieler frei steht, jede ihm beliebige Figur, also auch einen dritten Thurm, Laufer oder Springer zu wählen, sind die Akten dort, wo es constituirte Schachgesellschaften gibt, längst geschlossen. Man ist längst darüber übereingekommen, dass es 1. offenbar meritorisch ist, einen Bauer trotz aller entgegenstehender Hindernisse bei vollem Brete in das feindliche Lager gelangen zu lassen, dass es also 2. dem glücklichen Spieler frei stehen müsse, diesen keck in das Lager des Gegners eingedrungenen Bauer zu jeder beliebigen Figur, also auch zu einer zweiten Dame, zu einem dritten Springer etc. zu kreiren, dass es aber 3. in keinem Falle gestattet sein dürfe, den erwähnten Bauer in der Exspectanz zu belassen, ihn also gleichsam zu einem auf Wartegeld gesetzten Officier zu machen und an dessen Stelle erst dann einen wirklichen Officier zu setzen, wenn der Letztere im Laufe des Spieles geschlagen oder durch Austausch vom Brete gekommen ist.

Diese Gesetze gelten, wie gesagt, überall, wo es constituirte Schachgesellschaften gibt, und die Achtung der letzteren vor den erwähnten Normen ist darum nicht minder gross, weil es Cicero in seinem Buche: De legibus nicht eingefallen ist, von den Schachgesetzen Erwähnung zu machen. Wenn es dennoch Schachspieler gibt, welche sich gegen die zweite Dame aus dem Grunde sträuben, weil man, wie sie mit einem Anfluge von Humor bemerken, in den meisten Fällen an Einer Dame wohl genug hat, oder weil es gegen den „Geist des Spiels," gegen die Absicht des Erfinders sein soll, mit zwei Damen zu spielen, oder weil sie von Schach-Ukasen, von willkührlichen Bestimmungen u. s. w. nichts wissen wollen, so liegt die Schuld wohl weniger an einem gewissen Conservatismus, der sich gegen jede Neuerung mit Händen und Füssen wehrt, oder wohl gar an einer mangelhaften Organisation des Cerebralsystems jener Herren, als vielmehr an dem Mangel an Erfahrung, die ihnen das Vortheilhafte der perhorrescirten Neuerung bald klar machen würde, und an allgemein gültigen Satzungen, die ihrer nicht gereiften Erfahrung zu Hülfe kommen könnten.

Es dürfte auch kaum nothwendig sein, auf die Monstruosität jenes Falles hinzuweisen, wo ein in das feindliche Spiel eingedrungener Bauer in der Exspectanz bleibt, und vielleicht in dem Augenblicke, wo der eigene König in Gefahr ist, zum Officier wird, um dann Rettung zu bringen, eventuell dem Gegner ein tödtliches Schach zu bieten. Es genüge für jetzt die Andeutung, dass die Statuten der Berliner Schachgesellschaft den erwähnten Fall in unserm Sinne präcisiren, und dass selbst die ältesten Schach-Autoren, auf die man sich so gerne beruft, in den vielen verwickelten Fällen, zu denen eine falsche Auslegung der Zwei-Damen-Frage führt, weder Rath noch Hülfe wussten, und eine Ahnnng von der Nothwendigkeit eines hierauf bezüglichen, allgemein gültigen Gesetzes gehabt zu haben scheinen.

Der Raum gestattet uns leider nicht, die vielen Für und Wider, welche in dieser so wichtigen Frage vorgebracht worden sind, schon in diesem Hefte zu erörtern; wir müssen uns daher eine Fortsetzung dieses Aufsatzes für die nächsten Hefte versparen. Einstweilen sei es uns jedoch gestattet), zu Nutz und Frommen der Orthodoxen (wie wir ein für allemal die Gegner des Zwei-Damen-Spieles nennen wollen), einen Gewährsmann zu citiren, dessen Competenz man wohl nicht bestreiten wird, und dessen geistvolle Ausführung selbst unsere hartnäckigsten Widersacher bekehren dürfte.

Unter der Adresse: „Au cercle d'échecs de Vienne" ist uns durch die Güte des Herrn von Jänisch ein Exemplar der „Regles du jeu des échecs, adoptés par la sociétè des Amateurs d'échecs de St. Petersbourg" zugekommen (St. Petersburg 1854), welcher Entwurf als Grundlage für einen künftigen Schachcodex zu betrachten wäre. Die uns vorliegende Arbeit besteht aus 35 Paragrafen, welche sämmtlich mit erläuternden Bemerkungen aus der Feder des Herrn v. Jänisch begleitet sind. Der §. 28 dieser Statuten lautet wörtlich:

„Quand un de vos pions atteindra une des huit cases extrêmes du côté de l'adversaire, il devra, au même coup, être remplacé par une nouvelle pièce quelconque à votre choix (le roi seul excepté), et en acquerra sur-le-champ toutes les propriétés legales, sans aucun ègard au nombre et à la nature des anciennes pièces, que vous aurez conservées."

Herr v. Jänisch gibt zu diesem Statut der Petersburger Schachgesellschaft einige Randglossen, die gewiss an Gründlichkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen. Wir wollen den geehrten Verfasser selbst sprechen lassen.

Die Regel, sagt Herr v. Jänisch, durch welche ein zur Dame gelangter Bauer darauf beschränkt werden soll, einen Stein, der bereits vom Brete genommen ist, zu ersetzen, ist eine Neuerung, die den alten Spielgesetzen, von denen man sich doch nicht ohne Noth entfernen sollte, vollkommen fremd war *). Sie ist überdies auf jene Fälle, wo

---

*) Eine merkwürdige Fügung des Schicksals! Das vorzüglichste Argument unserer Gegner besteht darin, dass man bei den alten Regeln bleiben müsse. Herr v. J.

ein Spieler, dem noch kein Stein genommen wurde, seinen Bauer zur Dame führt, ganz unanwendbar. Ponziani, welcher auch ein Anhänger dieser fehlerhaften Regel war, bringt in seinem Buche (Rom, 1829, S. 123) die nachfolgende Partie, die wir, um nur Ein Beispiel von den vielen Inconsequenzen zu geben, zu welchen die benannte Regel führt, hier beisetzen wollen.

1. e2 e4	e7 e5
2. f2 f4	e5 f4:
3. S. g1 f3	L. f8 e7
4. L. f1 c4	L. e7 h4 +
5. g2 g3	f4 g3:
6. o-o; (Th. f1 K. h1; Italienische Rochade)	d7 d5
7. L. c4 d5:	L. c8 h3
8. L. d5 b7:	g3 g2 +
9. K. h1 g1	g2 f1:

Der Bauer, welcher hier zur Dame gelangt ist, bleibt einstweilen Bauer, und wartet ruhig seine Beförderung ab. Ponziani endet die Partie folgendermassen:

10. L. b7 a8: L. h4 f2 ‡

und erklärt, dass dieses Matt sowohl von dem Schach des schwarzen Thurmes kommt, in welchen der Bauer sich jetzt verwandelt hat, als auch von dem Schach des Läufers, welcher durch eben diesen Thurm gedeckt ist. Derlei Mattstellungen aber sind doch offenbar gegen die Grundgesetze unseres Spieles, welche den Fall, dass der König durch zwei Figuren zu gleicher Zeit angegriffen wird, nur bei einem aufgedeckten Schach eintreten lassen, von dem hier keine Rede ist. Die einzige vernünftige Wendung, die man dem Spiele geben könnte, wäre die, dass man dem weissen Laufer auf b7 verbietet, den Thurm a8 im 10. Zuge zu nehmen, um den weissen König nicht en prise zu stellen, weil nämlich in demselben Augenblicke, wo der schwarze Thurm genommen wird, der in diesen Thurm verwandelte Bauer Schach bieten würde. Es lässt sich aber nicht läugnen, dass derlei Metamorphosen nach dem Zuge (die eine nothwendige Folge der Regel, die wir bekämpfen, sind) dem Geiste unseres Spieles widerstreiten. Dieses Spiel kennt nur Figuren, deren Werth und deren Eigenschaften genau abgegrenzt und bestimmt sind; der schwarze Bauer auf f1 aber, welcher seine Beförderung abwartet, ist weder Bauer noch Officier, sondern ein wahrer Proteus, welcher jeden Augenblick sich in verschiedene Figuren

---

beweist nun, dass eben diese alten Regeln zu unsern Gunsten sprechen. Indem sie also ihr System auf die Spitze stellen, rütteln unsere Gegner an den alten Grundlagen, die sie doch zu erhalten wünschen. Der Fall pflegt im Leben öfters vorzukommen. A. d. R.

verwandlen kann, ganz unabhängig von dem Willen seines Besitzers. Im Gegensatze entfernt unsere Regel hier jede Schwierigkeit; nach ihr sind die Schwarzen schon im 9. Zuge verpflichtet, an die Stelle des Bauers eine Figur zu setzen; natürlich werden sie die Dame wählen, welche sogleich Schach bietet, und zwar kein eingebildetes, oder bedingtes, wie unsere Gegner wollen, sondern ein wirkliches, sehr reelles Schach:

9. g2 f1: D. +

Weiss ist gezwungen, die neue Dame zu nehmen,

10. D. d1 f1:

und wird, was nicht mehr als billig ist, die so schlecht gespielte Partie verlieren, ohne dass es desshalb zu einer Meinungsverschiedenheit über die Grundgesetze unseres Spieles zu hommen braucht.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Nur wenige Monate noch, und die Pariser Industrie-Ausstellung wird die Abgeordneten aller Völker unsres Erdballs auf Einem Punkte versammeln. Sollte es nicht möglich sein, dass sich bei dieser Gelegenheit — wie früher in London — auch in Paris ein Schachcongress bildet, um endlich die streitigen Gesetze unseres Spieles, die noch immer ihrer Erledigung harren, durch eine gemeinschaftliche Verständigung definitiv zu ordnen? Wir hören übrigens, dass ein Schachtag — wenn auch nicht zu dem oben angedeuteten Zwecke — bereits ausgeschrieben ist, und dass auch zu Paris wie früher in London, ein allgemeines Tournier gehalten werden soll. Hoffen wir im Interesse unseres edlen Spieles, dass nur der Würdigste — wie bei dem Londoner Wettkampf — die Palme erringen, dass aber dieser Schachkampf nicht wie damals zu traurigen Zerwürfnissen Veranlassung geben wird.

Herr Ehrmann, einer der vorzüglichsten Spieler, dessen Name in der Schachwelt vortheilhaft bekannt ist, und dessen Kämpfe mit den Herren v. d. Lasa, Bucle und Mongrédien s. Z. von der Berliner Schachzeitung veröffentlicht worden sind, erfreute auch die Gesellschaft der Wiener Schachfreunde im Sommer des vergangenen Jahres mit seinem Besuche. Obschon der geschätzte Gast gegen unsere bedeutenderen Spieler im Nachtheile geblieben ist, gab er ihnen doch vielfache Gelegenheit, die Correktheit und Tiefe seines Spieles zu bewundern. Es würde uns sehr freuen, wenn das Gerücht sich bestätigen sollte, dass Herr Ehrmann gesonnen ist, im Laufe der nächsten Monate seinen Besuch zu wiederholen. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auch an die Herren Brunner aus Dresden und Gubitz ein freundliches Wort zu richten. Mit dem Erstgenannten der beiden Herren war es dem Herausgeber dieser Blätter schon vor mehreren Jahren vergönnt, eine Reihe von Partien zu spielen. Herr Gubitz ist als Mitbegründer der Berliner Schachzeitung zu nennen. Beide Herren haben im Laufe der letzten Jahre unsere Gesellschaft mit ihrem Besuche beehrt, seitdem aber nichts von sich hören lassen. Sollten sie Wien und die Wiener Schachfreunde so

bald vergessen haben, während sie doch sicher sein können in dem Andenken derselben fortzuleben? Wir würden den genannten Herren sehr verpflichtet sein, wenn sie die Güte haben wollten, wenn auch nur auf brieflichem Wege, durch einige freundliche Zeilen ein kleines Lebenszeichen von sich zu geben.

Wir sind von mehreren Seiten auf die sinnstörenden Druckfehler aufmerksam gemacht worden, welche die zweite Auflage des vortrefflichen Handbuches von Bilguer und v. d. Lasa zum Leidwesen aller Schachfreunde verunstalten. Dieses ausgezeichnete Lehrbuch ist unstreitig eine Zierde unserer Literatur, es gehört zu den besten jetzt bestehenden Schachwerken, und ist dem Laien, wie dem im Spiele Fortgeschrittenen unentbehrlich; um so schmerzlicher müssen wir daher den gerügten Uebelstand empfinden. So ist, um nur Ein Beispiel anzuführen, im Cunninghamgambit, S. 258 die so wichtige Variante, wo Schwarz im 7. Zuge d7 d5 spielt, (§. 6 nach der „Uebersicht der Anfänge") durch ein Versehen des Setzers ganz weggeblieben. Vielleicht wäre bei einer dritten Auflage dieses schätzbaren Handbuches (die doch bei der grossen Verbreitung desselben in nicht allzuferner Zukunft zu erwarten sein dürfte) durch eine sorgfältige Revision dem erwähnten Uebel abzuhelfen.

Aus Leipzig ist uns schon vor längerer Zeit geschrieben worden, dass die Herren Pollmaecher und Schurig daselbst ein ursprünglich 14zügiges, später auf 12 Züge reducirtes Problem verfasst haben, welches zu Neujahr in der „Illustrirten Zeitung" erscheinen sollte. Bei dem guten Klange, dessen sich die beiden Namen in der Schachwelt erfreuen, konnten wir natürlich nur etwas höchst Interessantes und Gediegenes erwarten. Die „Illustrirte Zeitung" bringt nun, wie wir so eben aus ihrer neuesten Nummer vom 1. Januar ersehen, das erwähnte Problem in der That mit dem Beisatze, dass als Preis für den glücklichen Löser ein silberner Becher im Werthe von 3 Louisd'or bestimmt sei. Wir sind ermächtiget worden, diese werthvolle Aufgabe schon jetzt in unseren Blättern zu veröffentlichen, und wollen, indem wir dieselbe weiter unten (S. 30) mittheilen, unser Schärflein dazu beitragen, um die Concurrenz der Löser zu vermehren.

Die Berliner Schachzeitung enthält in ihrem Octoberhefte vom vergangenen Jahre Nachfolgendes: An die Sammler von Schachwerken. Herrn Staunton, welcher sich gegenwärtig mit einer geschichtlichen Arbeit über die Literatur unseres Spieles beschäftigt, ist es

gelungen, ein Exemplar des überaus seltenen Werkes von Lucena zu entdecken. Dieses Exemplar aus dem Schluss des 15. Jahrhunderts ist aber etwas beschädigt, und Herr Staunton fragt deshalb in der Illustrated London News bei den Bücherfreunden öffentlich an, ob ihnen nicht ein anderes, was zur Ergänzung dienen könnte, bekannt sei.

Indem wir diesen Aufruf wiederholen, drängt sich uns bei dieser Gelegenheit der Gedanke auf, dass die Sammler, welche jetzt meist vereinzelt und einander unbekannt den Druckwerken nachforschen, wohl schnelleren und bessern Erfolg haben würden, wenn sie ihre Bemühungen vereinigten, sich die Kataloge ihrer Schachbibliotheken mittheilten und ihre Doubletten auswechselten. Uns ist bisher nur ein Beispiel eines fortgesetzten Austausches bekannt, welches zwischen den Herren Franz und v. d. Lasa sehr günstigen Erfolg gewährt *).

Die Redactionen der Schachjournale wären am meisten geeignet, durch ihre Vermittelung die sammelnden Bücherfreunde mit einander in Verbindung zu setzen.

Soeben, beim Schlusse unseres Heftes, kommt uns die nachfolgende interessante Notiz zu, die wir den Berliner Tagesblättern entnehmen: In der Conditorei von d'Heureuse fand am 24. die Versammlung eines provisorischen Comités hiesiger Schachspieler statt, um über eine Betheiligung der Berliner Schach-Gesellschaft an dem zu Paris während der Industrie-Ausstellung stattfindenden Schachturnier zu berathen. Man beabsichtigt wieder den Sieger im Londoner Streit, Anderssen aus Breslau, als Kämpfer aufzustellen.

*) Bei uns zwischen den Herren Bar. Perènyi und Carabelli. D. R.

2.

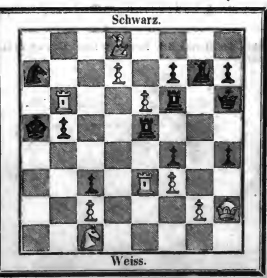
Von Herrn Carl Nippel in P.



W. zwingt S. in sechs Zügen matt zu machen.

3.

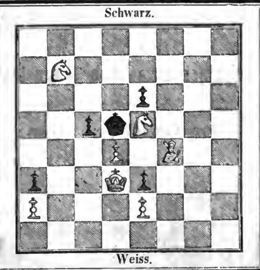
Von Herrn Friedrich Nowotny.



Matt in vier Zügen.

4.

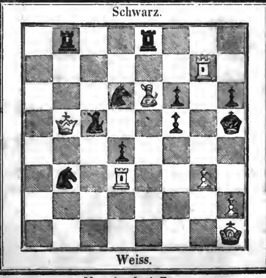
Von Herrn J. Dziewoński.



Matt in fünf Zügen.

5

Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Matt in drei Zügen.

Aufgabe

Nro. 6.

Dem

Leipziger Schachclub „Augustea"

gewidmet von

Herrn Conrad Bayer in Wien.



Weiss macht in fünf Zügen matt.

Auch für diese schöne Aufgabe wollen wir das Protokoll längere Zeit offen lassen und die Namen der Löser veröffentlichen.

Wiener
SCHACH-ZEITUNG.

1855. Februar. Nr. 2.

Ob die Römer Schach gespielt haben?

Unter dieser Aufschrift — nur mit dem Unterschiede, dass dort die Frage direct gestellt ist, während wir durch die indirecte Wendung uns den Rüken zu deken wähnen — brachte die „Berliner Schachzeitung“, unser würdiges Vorbild, im Jahre 1847 einen, wenn uns ein Urtheil zusteht, sehr scharfsinnigen Aufsatz mit bejahender Antwort, deren Anspruch auf Wahrscheinlichkeit durch einen nachfolgenden, aus grauen Zeiten geschöpften Beleg fast in die Forderung der Gewissheit übergegangen wäre, wenn nicht ein dritter Aufsatz voll absprechender Zweifelsucht den schönen Glauben an die römische Ahnenzeit der Schachfamilie tief erschüttert hätte.

Es mag gewagt sein, den Stoff wieder anzuregen, und nur die Gewissheit, dass dabei auch nicht Ein halbes Lorberblättchen zu erringen sei, dürfte den Versuch in das rechte Licht stellen; und da Habsucht ein Laster, gänzliche Missachtung irdischer Güter aber Thorheit ist, so ziehen wir getrost Schiller's „lauterm Golde“ das „Silber“ der Rede vor. —

Was die Sagen über den Ursprung des Schach (obwohl eigentlich ausser dem Bereiche unserer Frage) betrifft, so ist es vollkommen unmöglich, hiebei an den Mandarin Hem-sing ohne Kopfschütteln zu denken, und da Kopfschütteln in feiner Gesellschaft nothwendig zu Erklärungen führt, so beeilen wir uns, auf die Vorsilbe des Namens aufmerksam zu machen, die durch ihren verhängnissvollen Klang die wohlwollendsten Absichten für den Ruhm des chinesischen Weisen vernichtet. Möglich zwar, dass wir, der himmlischen Sprache nicht mächtig, die echte Bedeutung des Lautes vergreifen; möglich, dass kein beklemmender Widerstreit zwischen Vor- und Nachsilbe in Ton und Sinn liegt; möglich sogar, dass Hem-sing der unsterbliche Verfasser eines Schachräthsels ist; aber trotz alledem und bei aller Hochachtung, die ein Mandarin dem Sohne des neunzehnten Jahrhunderts einflösst, ist es schwer, das Vorurtheil los zu werden, von welchem ein abendländisches Ohr bei dem Wörtchen „Hem“ befangen wird. Vielleicht sind die wieder aufstrebenden Ming erkoren, mit ihrer lichtvollen Weisheit solche Begriffsfinsterniss zu klären. Du aber, unbegreiflicher Hem-sing, unbegriffener Schatten, zürne nicht, wenn du verlassen wirst, um eitler, roher Römer willen!

Ob die Römer Schach gespielt haben!? Wie oft hört man die Ant-

wort: Die Römer k o n n t e n nicht Schach gespielt haben; und wie widersinnig ist solche Wegläugnung aller M ö g l i c h k e i t, für deren ritterliche Verkämpfung ich tausend Federkiele zu brechen bereit bin, und nicht anders kann. Was sollte denn sonst aus dieser Abhandlung werden, einer Abhandlung über etwas Unmögliches! Also — k o n n t e n die Römer Schach spielen oder gespielt haben. Wir sind hiemit auf dem besten Wege, Ovid oder einen andern römischen *Equitem in spiritu* zu befragen, und aus seinen Worten auf das Alter des Königspieles in Italien hinauf oder herab bis zu Aeneas zu schliessen, mit welchem — was man nicht vergesse — Frau Dido die schon zu ihren Gunsten sich neigende Partie durch ein Schäfermatt verlor, und selbst durch ihr hochtrauriges Ende die Wiederkehr dieses harmlosen Taschenspielerstükchens bis auf den heutigen Tag nicht verhindern konnte.

Allein ungeachtet dieser sprechenden Thatsache und der nahe liegenden Folgerung daraus, dass das erste Schachbret der Römer ein Erbstük aus der Verlassenschaft des trojanischen Helden war, sind nicht alle Zweifel gegen eben diese Folgerung beseitigt. Wir wollen nur hervorheben, was ohnedies in die Augen springt und daher unsere Arbeit erleichtert. Man müsste an der Würde des menschlichen Geschlechtes unrettbar verzweifeln, wenn es sich nachweisen liesse, dass ein Mann von so reichen Gefühlsanlagen, der die beste Erziehung genossen und die Früchte derselben sicherlich nicht unter den Trümmern seiner Vaterstadt vergessen hatte, ein Mann, der Meere und Meerengen durchschnitten, mehrmals gelandet und wieder abgefahren, ein Mann, den Virgil besungen, Gymnasiasten beweint und Blumauer verkleidet — dass solch ein Mann — noch bei seiner Ankunft in Ausonien ein wohlhabender Schiffsherr — auf die Schrekenskunde von Afrika es über sich gewinnen konnte, jenes folgenschwere Spiel sich selbst oder andern fernerhin zu gestatten. Wenn unsere Vermuthung nicht trügt, so ist es gewiss, dass alle damals vorfindigen Schachbretter in einer rauhen, holzarmen Nacht den schwindenden Athem eines Lagerfeuers auffrischten und ihre Asche der Raub der Winde wurde, die auch jede Erinnerung an sie davontrugen, wenn nicht die Verse lügen, die ein alter Dichter sang, dessen Name leider verloren gegangen ist.

Imposuere rogo campum, plebemque patresque;
Cum regina rex ignibus interiit:
Afflavitque Notus cineresque per aëra jecit,
Atque dedit partem fratribus ut jacerent.

Diese Verse sind so schlagend für unsere Ansicht, als ob sie eigens dazu gemacht wären, und Niemand wird es also schief nehmen, wenn von Schachbeziehungen zwischen Aeneas und Romulus nicht weiter gesprochen wird.

Schwerer dürfte es sein, die wirkliche — nicht die mögliche, welche wir behaupten — Bekanntschaft der Römer mit dem König der Spiele, gleichgiltig, wie sie zu Stande kam, wenn nur nicht auf obige Weise, zu bestreiten.

Denn nun tritt Ovid auf und öffnet den unsterblichen Mund. So geheimnissvoll seine Worte tönen, wäre es doch der grösste Frevel, mit den Versen eines namenlosen Dichters das süsse Halbdunkel zu verscheuchen, in welchem man sinnen und sinnen kann, bis der rechte Sinn den Sinn des Sinnenden überkömmt.

Cautaque non stulte latronum proelia ludat:
Unus cum gemino calculus hoste perit. *)

Wir übersetzen:

Nicht gedankenlos, sondern berechnend sei sie im Raubspiel,
Opfert man zwei von den drei'n, fällt noch der einzige Feind.

Die Verdeutschung des Fünffüsslers mag für den ersten Augenblick sonderbar scheinen, allein der Schein trügt. Wer das Distichon auf das Schachspiel beziehen will, wird allerdings seiner Uebertragung eine weitere Grundlage geben, vielleicht ohne zu bedenken, dass dann auch andere Nutzanwendungen möglich werden. In der That spricht sich der am Eingange erwähnte dritte Aufsatz der „Berliner Schachzeitung" dahin aus, dass obige Stelle eben so auf das Damenspiel, und nach dem Zwecke Ovid's vielleicht nur auf dasselbe, bezogen werden könne.

Wir gehen noch weiter und schliessen durch unsere Uebersetzung alle Schachlichkeit aus, während wir uns etwas darauf zu Gute thun, dem Lehrer der Liebe bis in die Falten seines Herzens geblikt zu haben. Offenbar weist Ovid, bei seiner grossartigen Liebesanschauung oft nur die spannendsten oder die erschütterndsten Lagen und Ereignisse hervorhebend, im gegenwärtigen Falle auf eines der schönsten Damenspiele hin, wo eine — z. B. weisse — Dame auf der Hauptlinie gegen drei schwarze Damen sich vertheidigt, bei allenfalls folgender Stellung: w. D. a1; sch. DD. a7, b8, c5. Die Partie bleibt unentschieden; die weisse Schöne kann alle Nachstellungen ihrer schwarzen Gegner verlachen; aber *cauta ludat!* Denn, zieht sie in der Zerstreuung von a1 nach h8, so folgt D b8—e5 und

Unus cum gemino calculus hoste perit — oder
Opfert man zwei von den drei'n, fällt auch der einzelne Stein.

In dem folgenden Distichon:

Bellatorque sua prensus sine compare bellat
Aemulus, et coeptum saepe recurris iter

Und der geschiktere Gegner wird ruhmvoll selbst in Bedrängniss
Kämpfen, und Liebchen sodann ziehst du vergeblich herum

kehrt Ovid den früheren Fall um, so dass Schwarz weiss und Weiss schwarz wird. *Bellator prensus sine sua compare* bezeichnet ohne Zweifel einen feinen, jungen oder alten Herrn, der, obwohl ihm seine gegenüber sitzende

*) Es muss hier in Erinnerung gebracht werden, dass das Wort *latro* auf deutsch auch „Schächer" bedeutet, und dass die Klangähnlichkeit der Worte „Schach" und „Schächer" (die ein gelehrter Interpret vielleicht sogar in aufsteigender Descendenz für verwandt erklären würde) zu vielen bedauerlichen Missverständnissen geführt haben mag. A. d. R.

Flamme an geistreicher Auffassung des Damenspieles überhaupt oder doch an gründlicher Kenntniss der vorzüglichsten Endstellungen nicht gewachsen, also er *sine sua compare* ist, durch was immer für unwiderstehliche Einflüsse, z. B. durch die zufällige Berührung seines liebsten Hühnerauges mit der Sandale seiner Gegnerin, in das Verhältniss von 1 : 3 (*prensus*) gerieth, aber nun, um seine geistige Ehre zu retten, ein bis in die feinsten Schattirungen vollendetes Bild eines fahrenden Ritters (*aemulus*) darbietet. Die Partie bleibt unentschieden, und *saepe* könnte in einer erklärenden Anmerkung zeitgemäss durch „fünfzig Züge" übersetzt werden. Meisterhaft aber ist dieser ungekünstelte Uebergang Ovid's von der früher empfohlenen Vorsicht zur lebenskräftigen Belehrung, wie man aus dem Spiele des Gegners Nutzen für künftige Fälle schöpfen könne. —

Die Stelle aus den *libris tristium III.* v. 476 sq., welche hauptsächlich beweisend für das Römerthum des Schach sein soll, dürfte die Ansicht, dass Ovid nur an das Damenspiel — weil das Schach nicht kennend — gedacht habe, nur noch verstärken, um nicht zu sagen — vergewissern.

Discolor ut recto grassetur limite miles,
Cum medius gemino calculus hoste perit;
Ut mage velle sequi, sciat et revocare priorem,
Ne tuto fugiens incomitatus eat.

Auf gut deutsch:

Wie mit berechnetem Plan die verschiedenfarbigen Krieger
Geh'n, wenn der mittlere Stein fällt mit dem doppelten Feind;
Dass man verfolge jetzt, und jetzt den Verfolgenden hemme,
Dass zu gefahrloser Flucht bleibe der nöthige Schutz.

Das erste Distichon spielt abermals und unzweideutig auf das oben genannte Damenspiel an: denn *medius calculus* ist eben jener *unus calculus*, welcher auf der Hauptlinie sich bewegt, der Linie a1—h8, die das ganze Bret in zwei Hälften scheidet, daher *media linea* — *medius calculus.*

Das zweite Distichon nun ist nichts anders, als der markvolle Kern eines wahrscheinlich von den Fluthen der Barbarei verschlungenen Handbuches zum Damenspiele, oder allgemeiner gefasst, der vortreffliche Abdruck aller Lebensklugheit. Verfolge, meint der Dichter, deinen Plan, aber sei nicht blind in der Verfolgung. Baue dir wie Hannibal ein Haus mit vielen Thüren, und wenn alle Thüren besetzt sind, so halte noch ein treues Fläschchen in Bereitschaft, als letzten Schutz gegen die Klauen deiner Feinde. — Wenn diese Rathschläge auch auf das Schachspiel passen, so folgt daraus nur, dass zwischen beiden Spielen eine gewisse Aehnlichkeit besteht, allenfalls wie zwischen Mensch und Affe, derart, dass man das Schach ein vollendetes Damenspiel nennen könnte, wie der Mensch nach der Monboddo-Lehre ein vollendeter Affe ist.

So wären denn die Hauptbeweisstellen zu Gunsten des Damenspieles gedeutet, und wir machen uns selbst den Vorwurf überflüssiger Schwatz-

haftigkeit, wenn wir der Stelle aus dem zweiten Buche *de arte amandi* gedenken:

Sive latrocinii sub imagine calculus ibit,
Fac pereat vitreo miles ab hoste tuus;

und uns wundern, wie man eine Rangverschiedenheit zwischen *vitreus hostis* und *miles* erkannte. Doch wundern ist nicht der richtige Ausdruck: wir bewundern vielmehr den Witz und Scharfsinn, der auf diese Auslegung verfiel, und zwar um so williger, als auch beim Damenspiele eine Rangverschiedenheit eintritt, die man *vitrea dignitas* nennen könnte. —

Aus derselben geistreichen Feder floss nachstehende, im ersten Aufsatze der „Berliner Schachzeitung“ über unsere Frage vorkommende Stelle:

„Wäre das Latronenspiel ein anderes gewesen als das Schach, „und hätte dennoch alle hervorstechenden Eigenschaften und Eigen„thümlichkeiten dieses letzteren gehabt, es hätte unmöglich untergehen „können, es wäre, wenn es ausser Gebrauch kam, niemals so gänzlich „verschollen, das Schach wäre niemals als etwas ganz Neues, Unerhörtes „eingeführt worden, es gäbe jetzt noch ein, Lucan's Beschreibung ent„sprechendes römisches, neben dem indischen Schach.“

Wir haben uns alle erdenkliche Mühe gegeben und genommen, um diese merkwürdige Stelle zu verstehen; aber — wir gestehen es zu unserer Beschämung — ohne Erfolg.

Unser schlichter Gedankengang war und ist ungefähr dieser: Wäre das Latronenspiel ein anderes gewesen als das Schach, doch mit allen Haupteigenschaften desselben, es wäre niemals gänzlich verschollen, und — das Schach wäre niemals als etwas ganz Neues, Unerhörtes eingeführt worden, also umgekehrt: weil das Schach als etwas Neues, Unerhörtes eingeführt wurde, war es einmal gänzlich verschollen, daher nothwendig früher gewesen, *ergo* einerlei mit dem Latronenspiel; denn das Latronenspiel als verschieden vom Schach (sogenanntes römisches Schach) ist ja — *ita docent* — rüksichtlich seiner Schicksale auf dieser Welt, seines Lebens, Sterbens und Auferstehens — wohl zu unterscheiden vom Latronenspiel als einerlei mit unserm Schach: jenes konnte, wenn es bestand, nicht untergehen und müsste bestehen, ohne dass man sich über die Neuheit der Sache zu verwundern hätte, dieses aber bestand wirklich, ging unter oder ging nicht unter (denn darüber liegt ein delfischer Schleier —), aber es erstand als etwas ganz Neues, Unerhörtes, und gerade daraus folgt, dass es wirklich bestand und — Latronenspiel hiess. In der Nähe des Tempels zu Sais — doch das ist eine lange Geschichte und vielleicht ersonnen. Wir halten es daher für räthlicher, Gegebenes zu ergreifen, und indem wir die eben durchdachte Stelle durch die darauf verwendete Mühe, so zu sagen, zu unserem geistigen Eigentume gemacht haben, glauben wir keines wissenschaftlichen Diebstahls schuldig zu werden, wenn wir sie mit einigen kaum merklichen Aenderungen für unsern Gegenbeweis benützen, wie folgt:

Wäre das Latronenspiel kein anderes gewesen, als das Schach, und hätte demnach alle hervorstechenden Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten dieses letzteren gehabt, es hätte unmöglich untergehen können, es wäre, wenn es ausser Gebrauch kam, niemals so gänzlich verschollen, das Schach wäre niemals als etwas ganz Neues, Unerhörtes eingeführt worden. *)

Daraus nun scheint uns mit leidlicher Denkrichtigkeit zu folgern, dass das Latronenspiel nicht nur nicht unser Schach, sondern, wenn man sich zu einem Schlusse *a contrario in consequentiis* bequemt, gerade unser Damenspiel gewesen ist, als welches niemals (in neuerer Zeitrechnung) Neuheit beanspruchte, niemals gänzlich verscholl, gewiss nicht unterging, aber auch nur einige, und überdies unwesentliche Aehnlichkeit mit unserm Schachspiele gemein hat. Auch passt der Name *latro, latrocinium* weit mehr auf das Damenspiel, welches — ein wahres Raubspiel — nicht früher als mit der allgemeinen Ertödtung oder (was seltener ist) Absperrung endet, und wo man schlagen muss, wenn man nicht geblasen werden will. Wir hörten einmal einen Schachfreund, dessen Bauern von einem nachsichtlosen Gegner unbarmherzig weggeschnappt wurden, mit edlem Unwillen aufschreien: „Wenn Sie Dame ziehen wollen, gehen Sie in die Vorstadt, mein Herr!" Eine Aeusserung, die, abgesehen von ihrer Berechtigung, sehr treffend die Ritterlichkeit des Schach verficht! Und dasselbe ritterliche Schach sollten die Römer Räuberspiel geschimpft haben? Sollte vielleicht der glanzvolle Ursprung der römischen Patrizier damit verewigt werden? Oder war das ein Witz auf die weitere Zukunft, die ein Haruspex aus den Eingeweiden eines entmannten, stattlichen Wiederkäuers herauslas? Wie dem auch sei, ein Raubspiel ist das Schach nicht!

Endlich kommt noch ein Umstand in Betracht, welcher allein vier Fünftel eines Beweises aufwiegt, der Umstand, dass nirgends die Namen der verschiedenen Schachsteine erwähnt werden, wo von diesem Spiele die Rede sein soll. Es ist schwer anzunehmen, dass Ovid selbst in seiner *ars amandi* einen oder den andern anziehenden Vergleich von der Eigenthümlichkeit dieses oder jenes Steines nicht hergeholt hat, um blos beim *medius calculus* stehen zu bleiben. — Und überall sonst dasselbe tiefe Schweigen! Gewiss höchst sonderbar; so sonderbar, dass man es begreifen wird, warum wir über etwas — gleichsam nachbetend — sprachen, was schon der mehrmals genannte dritte Aufsatz der „Berliner Schachzeitung" „Ueber die ältesten Spuren des Schachs in Europa" kurz und scharf hervorhob.

Somit schmeicheln wir uns, den unvergänglichen Beweis aufgebaut zu haben, dass die Römer bei aller Möglichkeit in körperlicher und sitt-

---

*) Wir theilen zwar vollkommen die hier ausgesprochenen Ansichten, möchten aber doch dem geistvollen Mitarbeiter der „Berliner Schachzeitung" nicht zu nahe treten. Offenbar handelt es sich bei der oben angezogenen allerdings etwas dunklen Stelle um eine *reservatio mentalis*, die von der einen Seite nicht gehörig betont, von der andern nicht genug beachtet wurde. A. d. R.

licher Beziehung — in Wirklichkeit nicht Schach gespielt haben, und mischen in den Schaum dieses schönen Glaubens eine wehmüthige Thräne.

Als leidenschaftliche Verehrer vollendeten Ebenmasses können wir von dem gütigen Leser, der uns bis hieher folgte, nicht scheiden, ohne, wie am Anfange so auch zum Schlusse, von unserer eigentlichen Frage abzuschweifen.

Obwohl wir (und leider wieder nicht allein!) der Ansicht sind, dass das Schachspiel durch die Araber über die Säulen des Herakles nach Spanien und von dort in das innere Festland getragen wurde, und obwohl wir in Folge dessen dem gräflich Clarendon'schen Kanzler Hyde unbedingt glauben, dass das Schach eine normännische Errungenschaft Altenglands ist, so können wir doch ein vielleicht unbescheidenes Lächeln nicht unterdrüken, wenn wir an die sechsundzwanzig sehr alten Schachbret- und Schachthurmwappen der Zinninsel denken. Schade, dass wir unsere Jugendjahre ohne Wappenkunde vergeudeten: es würde uns kitzeln, diese Wissenschaft durch die unschätzbare Entdeckung zu bereichern, dass obige Schachbrette eigentlich Damenbrette sind, und obige Schachthürme ihre Urbilder eigentlich in alten normännischen Schlossthürmen finden; wobei wir freilich voraussetzen müssten, dass man nicht erst durch das Schach zur Entwicklung des Begriffes Thurm überhaupt und Schlossthurm insbesondere geleitet wurde, eine Voraussetzung, über deren Gehalt die Geschichte der Baukunst entscheiden dürfte. — Der Hauptübelstand aber ist, dass Gutenberg erst einige Jahrhunderte später die richtige Antwort auf Schwert und Pulver finden konnte, und so der Forscher uralter Sinnbilder höchstens pergamentale Anhaltspunkte zur Verfügung hat. — Viel Lärmen um Nichts!

Conrad Bayer.

Wirklich gespielte Partieen.

Wiener Partieen.

IX.

(Unregelmässig.)

	Herr Harrwitz.	Herr J....
	Schwarz	**Weiss**
1.	d7 d5	e2 e3 [1]
2.	c7 c5	d2 d4
3.	S. b8 c6	S. g1 f3

4.	e7 e6	L. f1 d3
5.	S. g8 f6	S. b1 c3
6.	a7 a6	h2 h3
7.	b7 b6	S. c3 a4
8.	c5 c4	L. d3 e2
9.	S. f6 e4	S. a4 c3
10.	f7 f5	S. c3 e4:
11.	f5 e4:	S. f3 h2
12.	L. f8 d6	L. e2 h5 +
13.	g7 g6	L. h5 e2
14.	0 — 0	S. h2 g4
15.	h7 h5 [2])	S. g4 h2
16.	D. d8 h4	g2 g3 [3])
17.	D. h4 h3:	L. c2 f1
18.	D. h3 f5	D. d1 e2
19.	e6 e5	c2 c3
20.	e5 d4:	e3 d4:
21.	b6 b5	L. f1 g2
22.	D. f5 f7	L. c1 h6
23.	Th. f8 e8	L. h6 e3 [4])
24.	b5 b4	S. h2 f1
25.	L. c8 g4	D. e2 d2
26.	b4 c3:	b2 c3:
27.	Th. a8 b8	L. g2 h3
28.	L. g4 f3	Th. h1 g1
29.	S. c6 b4	S. f1 h2
30.	S. b4 d3 +	K. e1 f1
31.	Th. b8 b2	S. h2 f3:
32.	D. f7 f3: [5])	L. h3 g2
33.	D. f3 f5	D. d2 b2:
34.	S. d3 b2:	Th. g1 h1
35.	L. d6 g3:	K. f1 g1
36.	L. g3 f4	Th. a1 f1
37.	S. b2 d3	Th. h1 h3
38.	D. f5 g5	L. e3 f4:
39.	S. d3 f4:	Th. h3 g3
40.	S. f4 e2 + und gewinnt.	

---

[1]) Herr von Lasa bemerkt in seinem „Leitfaden für Schachspieler", dass der Zug e2 e3 zwar die Entwiklung hemme, in Erwägung aber, dass er die Angriffslinie von c5 nach f2 unterbricht, nicht ganz verwerflich sei. — Er gewährt jedenfalls ein sicheres Vertheidigungsspiel, und kann in der praktischen Partie dem Zuge d2 d4 (worauf gewöhnlich 2. c7 c5 erfolgt) vorgezogen werden. Um dem Damengabit auszuweichen, kann übrigens auf d7 d5 auch f2 f4 gespielt werden, wie dies in der jetzt schwebenden Correspondenzpartie zwischen Leipzig und Hamburg geschehen ist. Die gewöhnliche Fortsetzung des schwarzen Spieles ist nach 1. d7 d5, e2 e3, 2. e7 e5.

[2]) Bei der beengten Stellung der Weissen konnte dieser Zug, der unter anderen Verhältnissen bedenklich wäre, ohne Gefahr geschehen.
[3]) Weiss opfert den Thurmbauer, um den Angriff zu bekommen.
[4]) Hier wäre wohl S. h2 f1 besser gewesen, durch welchen Zug die Weissen nach unserer Ansicht ein freieres Spiel erlangt hätten. Der Springer hätte später nach e3 ziehen können, da die Rückzugslinie des Laufers noch nicht bedroht war.
[5]) Vortrefflich gespielt. Bei T. b2 d2: hätten die Weissen noch immer einige Aussicht auf Erfolg gehabt.

X.

(Laufergambit.)

	Herr J. . . .	Herr S z é n.
	Weiss	**Schwarz**
1.	e2 e4	e7 e5
2.	f2 f4	e5 f4:
3.	L. f1 c4	D. d8 h4 + [1])
4.	K. e1 f1	g7 g5
5.	d2 d4	L. f8 g7
6.	S. b1 c3	S. g8 e7
7.	S. g1 f3	D. h4 h5
8.	S. c3 e2 [2])	d7 d6
9.	c2 c3	h7 h6
10.	K. f1 f2	L. c8 g4
11.	S. e2 g1	S. b8 d7
12.	g2 g3	f4 g3: +
13.	K. f2 g3: [3])	f7 f5
14.	L. c4 d3	L. g4 f3:
15.	D. d1 f3:	f5 f4 +
16.	K. g3 f2	D. h5 f3: +
17.	S. g1 f3:	c7 c5
18.	Th. h1 g1	c5 d4:
19.	c3 d4:	S. e7 c6
20.	h2 h4	S. c6 d4:
21.	h4 g5:	S. d4 f3:
22.	K. f2 f3:	L. g7 d4
23.	L. c1 f4:	L. d4 g1:
24.	Th. a1 g1:	S. d7 e5 +
25.	L. f4 e5:	d6 e5:
26.	L. d3 b5 +	K. e8 e7
27.	g5 g6	K. e7 f6
28.	L. b5 c4	K. f6 g7
29.	L. c4 f7	Th. a8 c8
30.	K. f3 g4	Th. h8 d8
31.	K. g4 f5	Th. c8 c5

32.	Th. g1 g2	Th. d8 d6
33.	K. f5 g4	Th d6 f6
34.	Th. g2 d2	Th. f6 f4 +
35.	K. g4 g3	Th. c5 c7
36.	Th. d2 d8	Th. f4 f7 : [4]
37.	g6 f7 :	K. g7 f7 :
38.	K. g3 g4	K. f7 e6
39	Th. d8 h8	Th. c7 g7 +
40.	K. g4 f3	Th. g7 g6
41.	Th. h8 h7	b7 b6
42.	Th. h7 a7 :	Th. g6 f6 +
43.	K. f3 e3	K. e6 d6
44.	b2 b4	K. d6 c6
45.	a2 a4	Th. f6 g6
46.	b4 b5 +	K. c6 c5
47.	K. e3 d3	Th. g6 g3 +
48.	K. d3 c2	Th. g3 a3
49.	K. c2 b2	Th. a3 e3
50.	Th. a7 c7 +	K. c5 b4
51.	Th. c7 a7	Th. e3 e2 +
52.	K. b2 c1	Th. e2 e4 :
53.	a4 a5	K. b4 b5 :
54.	a5 b6 :	K. b5 b6 :
55.	Th. a7 h7	Th. e4 h4 [5]
56.	Th. h7 e7	Th. h4 h5
57.	K. c1 d2	K. b6 c5
58.	K. d2 e3	K. c5 d5
59.	Th. e7 d7 +	K. d5 e6

60. Th. d7 d8 [6]) und die Partie blieb nach einigen Zügen unentschieden.

---

[1]) Statt dieses Zuges, der beim Laufergambit gewöhnlich zu geschehen pflegt, kann auch der von Salvio angegebene und von Philidor empfohlene Zug: 3. f7 f5 (die sogenannte classische Vertheidigung) versucht werden. Eine ähnliche Partie wurde vor mehreren Jahren zwischen dem Leipziger Schachclub „Augustea“ und Herrn von Goltz gespielt.

[2]) Die in neuerer Zeit gebräuchlichste Fortsetzung des Spieles ist 8. h2 h4, h7 h6 und 9. e4 e5. Auf den letzteren Zug würde Schwarz am besten, wie Herr Anderssen in der Berliner Schachzeitung nachwies, mit f7 f6 und später T. h8 f8 antworten. Der Zug 8. S. c3 e2, welcher bei uns, wenn wir nicht irren, zuerst von Herrn Bar. P. angewendet wurde, gewährt den Vortheil, dass er das unter Umständen sehr lästige Vorrücken des Bauers auf g5 verhindert.

[3]) Die Partie ist sehr eigenthümlich gespielt, und weicht schon im 8. Zuge von den durch den Gebrauch geheiligten, theoretisch festgestellten Satzungen der Lehrbücher ab. In der praktischen Partie möchten wir übrigens dieser Neuerung eher das Wort reden, als sie verdammen. Beim 13. Zuge wäre nach unserer Ansicht K. f2 g2 vortheilhafter gewesen.

[4]) Vielleicht war es besser, den Bauer e4 zu nehmen, doch hätte Weiss bei der Fortsetzung 37. T. d8 g8 +̶ und 38. T. g8 h8 ein gutes Spiel gehabt.
[5]) Auf T. e4 d4 wäre T. h7 h6: +̶ K. b6 c5, K. c1 c2, K. c5 d5, K. c2 c3 gefolgt, und das Spiel wäre auch dann wahrscheinlich remis geblieben.
[6]) Weiss greift entweder mit dem König oder mit dem Thurme den Bauer auf e5 an, und gibt nach Umständen Schach. Wir empfehlen dieses Endspiel der sorgfältigen Prüfung unserer Leser.

XI.

(Evansgambit.)

	E. F. **Weiss.**	Herr Szén. **Schwarz.**
1.	e2 e4	e7 e5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6
3.	L. f1 c4	L. f8 c5
4.	b2 b4	L. c5 b4:
5.	c2 c3	L. b4 a5
6.	d2 d4	e5 d4:
7.	0—0	d7 d6
8.	c3 d4:	L. a5 b6
9.	L. c1 b2	S. g8 f6
10.	D. d1 c2	0—0
11.	e4 e5	S. f6 e8
12.	S. b1 d2 [1])	d6 e5: [2])
13.	d4 e5:	L. c8 e6
14.	L. b2 a3	S. c6 d4 [3])
15.	S. f3 d4:	L. b6 d4:
16.	Th. a1 d1	L. d4 e5:
17.	L. a3 f8:	K. g8 f8:
18.	L. c4 e6:	f7 e6:
19.	D. c2 h7:	S. e8 f6
20.	D. h7 h3	L. e5 d6
21.	D. h3 e6:	D. d8 e8
22.	D. e6 b3	b7 b6
23.	S. d2 f3	D. e8 f7
24.	D. b3 a4	a7 a5
25.	Th. f1 e1	Th. a8 e8
26.	h2 h3	Th. e8 e1: +̶
27.	Th. d1 e1:	D. f7 d5
28.	D. a4 c2	b6 b5
29.	D. c2 g6	D. d5 f7
30.	D. g6 f5	D. f7 d7
31.	Th. e1 e6	D. d7 c6
32.	g2 g4	D. c6 c5
33.	S. f3 e5	L. d6 e5:
34.	D. f5 e5:	D. c5 e5:

35.	Th. e6 e5 :	c7 e6
36.	Th. e5 c5	K. f8 e8
37.	Th. c5 c6 :	S. f6 d7
38.	K. g1 f1 u. gewinnt.	

---

[1]) In der Partie Nr. IV, die wir im vorigen Hefte mitgetheilt haben, geschah hier L. c4 d3.

[2]) Es wäre interessant, diese Stellung einer genauen Prüfung zu unterziehen, um den bestmöglichen Zug der Schwarzen, deren Spiel offenbar sehr beengt ist, zu ermitteln. Die Untersuchung müsste aber schon beim vorhergehenden Zuge der Schwarzen beginnen. In einer früheren Partie, auf die wir uns im vorigen Hefte bezogen, und die in der Berliner Schachzeitung, Jahrgang 53, S. 98, abgedruckt war, spielte Schwarz im 11. Zuge d6 e5: worauf 12. d4 e5 : S. f6 d5 erfolgte. Die Partie wurde zuletzt von den Weissen gewonnen; wir möchten aber doch diese Spielart dem Rückzuge des Springers nach e8 und dem damit verbundenen Opfer der Qualität vorziehen, welches letztere kaum zu vermeiden ist, wenn Schwarz, wie diess in der vorliegenden Partie geschah, im 12. Zuge d6 e5: spielt. Es dürfte, wie gesagt, sehr schwierig sein, den correcten Zug der Schwarzen in dieser gedrükten Position zu ermitteln; das Lehrbuch von Bilgner und der Lasa lässt uns hier im Stiche, da es den 10. Zug der Weissen: D. d1 c2 nicht berücksichtigt.

[3]) Auf S. c6 e7 wäre L. c4 e6: und S. f3 g5 erfolgt.

XII.

(Ruy-Lopez-Spiel.)

	Herr Szèn. **Schwarz**.	E. F. **Weiss**.
1.	e7 e5	e2 e4
2.	S. g8 f6	S. b1 c3
3.	L. f8 b4	L. f1 c4 [1])
4.	c7 c6	S. g1 f3
5.	d7 d5	e4 d5:
6.	e5 e4	S. f3 g1 [2])
7.	c6 d5:	L. c4 b5 +
8.	S. b8 c6	d2 d4
9.	L. b4 c3: +	b2 c3:
10.	D. d8 a5	L. b5 c6: +
11.	b7 c6:	S. g1 e2
12.	L. c8 a6	L. c1 d2
13.	D. a5 a4	0 — 0
14.	L. a6 e2 :	D. d1 e2:
15.	D. a4 c2:	Th. f1 c1
16.	D. c2 d3	D. e2 d3:
17.	e4 d3 :	Th. c1 e1 +
18.	K. e8 d7	Th. e1 e3

19.	Th. a8 b8	Th. e3 d3:
20.	Th. b8 b2	L. d2 e3
21.	Th. h8 b8	K. g1 f1
22.	Th. b2 c2	L. e3 d2 [3])
23.	Th. b8 b2	K. f1 e1
24.	S. f6 e4	Th. a1 d1
25.	Th. b2 a2:	f2 f3
26.	S. e4 d2:	Th. d1 d2:
27.	Th. c2 d2:	Th. d3 d2:
28.	Th. a2 d2:	K. e1 d2:
29.	c6 c5	c3 c4
30.	K. d7 d6	K. d2 c3
31.	h7 h5	h2 h4
32.	f7 f6	g2 g4
33.	g7 g6	K. c3 d3
34.	d5 c4: +	K. d3 c4:
35.	c5 d4:	K. c4 d4:
36.	a7 a5	K. d4 c4
37.	K. d6 e5	g4 h5:
38.	g6 h5: u. gewann nach wenigen Zügen.	

---

[1]) Wir haben bereits bei einer früheren Gelegenheit erwähnt, dass es besser ist, in dieser Position S. g1 f3 oder auch a2 a3 zu spielen, welcher letztere Zug von dem Anonymo Modenese angegeben wurde. Besonders aber möchten wir hier den Zug L. f1 d3 empfehlen, so untheoretisch er auch sein mag, und so sehr er gegen altes Herkommen verstösst. Das Verdienst, diesen Zug zuerst in die Praxis eingeführt zu haben, gebührt Herrn Harrwitz, welcher ihn häufig auch in Matchpartieen anwendete. Seitdem ist der Zug 3. L. f1 d3 im Ches-Players-Chronicle und später auch in der Berliner Schachzeitung ausführlich analysirt, und zu Gunsten des Nachziehenden durchgeführt worden.

[2]) Der Springer dürfte hier noch am besten placirt sein, so traurig es auch sein mag, unverrichteter Dinge *ad locum unde* zurückzukehren. S. f3 e5 hätte D. d8 e7 zur Folge gehabt.

[3]) Es waren wohl noch mehrere Züge möglich, um den Tausch der Thürme und den drohenden Springerzug nach e4 zu hindern, doch hätten sie schliesslich wohl wohl kaum das Spiel gerettet Die weisse Partie war nicht zu halten.

XIII.

(Springerpartie.)

Seit Jahren pflegen die Herren H . . . . und J . . . ., zwei unserer vorzüglichsten Spieler, eine Reihe von Matchen zu spielen, die gewöhnlich aus 21 Partieen bestehen, und von denen Herr H . . . . bis jetzt die Mehrzahl gewonnen hat. Unsere auswärtigen Freunde, welche das Spiel dieser beiden Koryphäen noch nicht kennen, verweisen wir auf die Jahr-

gänge 46 (S. 37) und 50 (S. 1) der „Berliner Schachzeitung“, die eine Charakteristik desselben, zum Theil aus der Feder des Redacteurs dieser Blätter, gebracht haben. Die hier mitgetheilte, sehr interessante Partie war die letzte und entscheidende eines Matches, welchen Weiss gewann.

	Herr J . . . . **Weiss.**	Herr H . . . . **Schwarz.**
1.	e2 e4	e7 e5
2.	S. g1 f3	d7 d6 [1])
3.	d2 d4	e5 d4 :
4.	L. f1 c4	S. b8 d6
5.	c2 c3	d4 d3 [2])
6.	D. d1 d3 :	L. f8 e7
7.	L. c1 f4	L. c8 e6
8.	L. c4 e6:	f7 e6
9.	S. b1 d2	e6 e5
10.	L. f4 g3	D. d8 d7
11.	S. d2 b3	D. d7 e6
12.	D. d3 b5	0—0—0
13.	0—0	h7 h6
14.	T. a1 d1	S. g8 f6
15.	T. f1 e1	g7 g5
16.	c3 c4	T. h8 g8
17.	T. d1 d3	h6 h5
18.	h2 h4	S. f6 d7
19.	S. b3 a5	S. d7 c5
20.	S. a5 b7 : [3])	S. c5 d3 :
21.	D. b5 c6 :	g5 g4 [4])
22.	D. c6 a6	K. c8 d7
23.	T. e1 d1	g4 f3 :
24.	T. d1 d3 :	K. d7 e8
25.	S. b7 c5	D. e6 g4
26.	D. a6 c6 +	K. e8 f7
27.	T. d3 f3: +	K. f7 g6
28.	S. c5 d3	K. g6 h7 [5])
29.	D. c6 d5	L. e7 h4 :
30.	T. f3 f7 +	K. h7 h8
31.	S. d3 e5:	D. g4 g5
32.	T. f7 c7: u. gewinnt.	

---

[1]) Dieser von Philidor empfohlene Zug ist zwar nicht so stark, als 2. S. b8 c6, da er das Spiel der Schwarzen hemmt, und den Laufer f8 zurückhält, er gewährt aber doch den Vortheil, dass er gewisse kräftige Angriffspartieen, wie z. B. das Ruy-Lopez-Spiel, das schottische und Evans-Gambit u. s. w. verhindert. Herr von Jänisch hat in einer Reihe von Aufsätzen die vielen zum Theil sehr complicirten Varianten, welche aus dem Zuge 2. d7 d6 entstehen, einer ausführlichen Analyse unterzogen.

[2]) Diese Stellung kann auch aus einer Variante des schottischen Gambit entstehen, wenn nämlich nach den Zügen:

1.	e2 e4	e7 e5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6
3.	d2 d4	e5 d4:
4.	L. f1 c4	

Schwarz im 4. Zuge d7 d6 zieht. Weiss setzt dann das Spiel am besten mit

5. e2 c3

fort, worauf Schwarz ebenfalls mit d4 d3 antworten kann. Das Handbuch von Bilgner u. d. Lasa gibt als besten Zug der Weissen 5. D. d1 b3 an, wenn Schwarz im 4. Zuge L. c8 g4 zieht.

[3]) Eine sehr geistreiche Combination. Dem Weissen drohte, wenn es den angegriffenen Thurm ziehen wollte, der Verlust der Dame durch a7 a6.

[4]) Der Thurm e1 durfte nicht genommen werden, denn es folgte S. f3 e5; und später S. b7 c5 oder D. e6 a6.

[5]) Es wäre vielleicht besser gewesen, den König nach g7 zu ziehen.

Schach in Leipzig.

XIV.

(Schottisches Gambit.)

Die nachfolgenden Partieen wurden uns vor längerer Zeit aus Leipzig eingesendet. Unsere Leser werden sich gewiss von der Frische und Lebendigkeit dieser Partieen, besonders der beiden ersten, und von der Eleganz des Styls überrascht finden, welche diese Spiele so vortheilhaft vor manchen anderen auszeichnen, deren hervorstechendste Eigenschaft nicht eben die „Blässe des Gedankens“ ist. Herr Pollmaecher gehört zu den hervorragendsten Mitgliedern der Leipziger Gesellschaft „Augustea“ und ist uns nicht minder durch sein feines und elegantes Spiel, wie durch seine sinnreichen Probleme bekannt geworden. Die schwarzen Steine wurden von dem Herrn Grafen Vitzthum, dem Präsidenten der „Augustea“ geführt, einem ausgezeichneten Schachspieler, dessen geistreiches und originelles Spiel zu bewundern uns mehrfach die Gelegenheit geboten wurde.

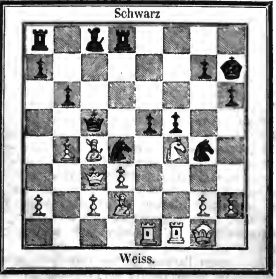
Die beiden ersten Partieen bieten eine ganz neue Variante des schottischen Gambit, die für die Empirie der Eröffnungen von grossem Werthe sein dürfte.

	Herr Gr. Vitzthum. **Schwarz.**	Herr Herrmann Pollmaecher. **Weiss.**
1.	e7 e5	e2 e4
2.	S. g8 f6	S. b1 c3
3.	d7 d5	e4 d5:
4.	L. f8 c5	L. f1 c4
5.	S. f6 g4	S. g1 h3

6.	D. d8 h4 [1])	D. df 13 [2])
7.	f7 f5	d2 d3
8.	h7 h6	0—0
9.	0—0	d5 d6 +
10.	K g8 h8	S. c3 e4
11.	L. c5 d6:	S. e4 d6:
12.	c7 d6:	D. f3 d5
13.	D. h4 e7	f2 f4
14.	S. b8 c6	f4 e5:
15.	d6 e5:	L. c1 d2
16.	S. c6 d4	S. h3 f4
17.	K. h8 h7	T. a1 e1
18.	T. f8 d8	D. d5 a5
19.	b7 b6	D. a5 c3
20.	D. e7 c5	b2 b4 [3])

Schwarz gibt in drei Zügen matt.

Stellung der Partie nach dem 20. Zuge von Weiss.



Schwarz gibt in drei Zügen matt.

---

[1]) Dieser Zug, dessen Autorschaft wir dem Herrn Gr. Vitzthum vindiciren müssen, führt zu einer neuen, und wie es den Anschein hat, sehr kräftigen Variante des schottischen Gambits, deren Prüfung wir unseren Lesern angelegentlichst empfehlen. Das Spiel pflegte früher auf fol.ende Art fortgesetzt zu werden: 6. S. g4 f2: S. h3 f2: 7. L. c5 f8: + K. e1 f2: 8. D. d8 h4: + g7 g3, 9. D. h4 e4: d2 d3. Statt des letzteren kann aber auch der nach unserer Ansicht ungleich

stärkere Zug d2 d4 gemacht werden, durch welchen die Weissen den Angriff erlangen dürften. Der Zug 9. — d2 d4 (oder d7 d5, wenn Weiss den Anzug hat) ist zuerst von Cochrane angegeben, und später von Herrn Schumoff in der Berliner Schachzeitung analysirt worden.

[2]) Wenn Weiss in dieser Stellung rochirt hätte, so würde Schwarz durch 7. S. g4 h2: einen unwiderstehlichen Angriff erlangt haben.

[3]) Weiss musste jedenfalls einen Stein verlieren; K. g1 h1 hätte e5 f4: zur Folge gehabt.

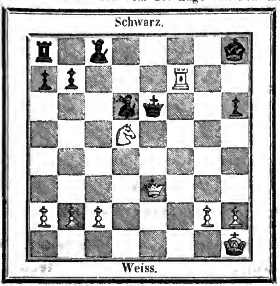
XV.

(Schottisches Gambit.)

	Herr Graf Vitzthum.	Herr Herrmann Pollmaecher.
	Schwarz.	**Weiss.**
	Die acht ersten Züge wie in der vorhergehenden Partie.	
9.	0—0	L. c1 e3
10.	L. c5 d6	D. f3 g3
11.	D. h4 e7	f2 f4
12.	S. g4 e3:	D. g3 e3:
13.	K. g8 h8	f4 e5:
14.	S. b8 d7	d3 d4
15.	S. d7 e5:	T. a1 e1
16.	T. f8 e8	S. h3 f4
17.	K. h8 h7	D. e3 g3!
18.	g7 g5	d4 e5:
19.	L. d6 c5 +	K. g1 h1
20.	g5 f4:	D. g3 f4:
21.	D. e7 g7	e5 e6
22.	T. e8 f8	L. c4 d3
23.	L. c5 d6	L. d3 f5: +
24.	K. h7 h8	D. f4 e4
25.	c7 c6	L. f5 h7 [1])
26.	T. f8 f1: +	T. e1 f1:
27.	D. g7 h7:	D. e4 e3
28.	c6 d5:	T. f1 f7
29.	D. h7 g6	S. c3 d5:
30.	D. g6 e6:	

Weiss gibt auch in drei Zügen matt.

Stand der Partie nach dem 30. Zuge von Schwarz.



Weiss gibt in drei Zügen Matt.

---

[1]) Durch dieses wohl überlegte Opfer erzwingt Weiss den Gewinn der Partie. Das Endspiel, mit welchem dieselbe schliesst, ist so sinnreich, dass wir uns beinahe versucht fühlten, dasselbe als Problem zu geben.

Eine Schachpartie ohne „Schach!".

Auch die nachfolgende Partie, in welcher merkwürdigerweise kein „Schach!" geboten wurde, ist uns durch die Güte unserer Leipziger Freunde mitgetheilt worden. Sie wurde vor ungefähr einem Jahre zwischen einem Mitgliede der „Augustea" in Leipzig, und einer der grössten Celebritäten unseres Spieles, welche eben auf der Durchreise durch Leipzig begriffen war, gespielt. Die Discretion verbietet uns, die Namen zu nennen, da uns die Partie lange vor dem Erscheinen der Wiener Schachzeitung zu unserem Privatgebrauche übersendet wurde. Wir werden jedoch, wenn wir die Erlaubniss dazu erhalten sollten, die Namen der Spieler in einem unserer späteren Hefte veröffentlichen.

In einer Randglosse zu dieser unentschieden gebliebenen Partie bemerkte unser verehrter Freund, dass seines Erachtens Schwarz noch auf Gewinn hätte spielen können, wenn es die beiden Bauern auf der

G-Reihe Preis gab. Wir versinnlichen daher auch dieses Endspiel in einem Diagramme und überlassen unsern Lesern die Beantwortung der dort gestellten Frage.

XVI.

(Gambit des Centrums.)

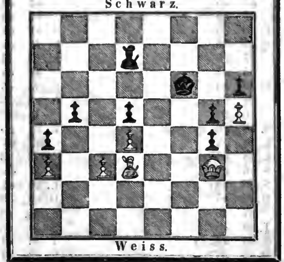
	Herr * * Schwarz.	Herr * * Weiss.
1.	e7 e5	e2 e4
2.	d7 d5	e4 d5:
3.	L. f8 c5	S. b1 c3 [1])
4.	S. g8 f6	L. f1 c4
5.	c7 c6	S. g1 f3
6.	e5 e4	d2 d4
7.	L. c5 b4	S. f3 e5
8.	c6 d5:	L. c4 b3
9.	0—0	0—0 [2])
10.	S. b8 c6	L. c1 g5
11.	L. b4 c3:	b2 c3:
12.	L. c8 e6	f2 f3
13.	S. c6 e7	f3 e4: [3])
14.	S. f6 e4:	L. g5 e7:
15.	D. d8 e7:	D. d1 d3
16.	f7 f6	S. e5 g4
17.	T. a8 c8	S. g4 e3
18.	S. e4 c3: [4])	T. a1 e1
19.	D. e7 d7	S. e3 d1
20.	S. c3 d1:	D. d3 d1:
21.	b7 b5	D. d1 f3
22.	T. f8 e8	h2 h3 [5])
23.	L. e6 f7	D. f3 g3
24.	a7 a5	c2 c3
25.	T. e8 e1:	T. f1 e1:
26.	D. d7 c7	D. g3 c7:
27.	T. c8 c7:	T. e1 e3
28.	a5 a4	L. b3 d1
29.	K. g8 f8	K. g1 f2
30.	T. c7 e7	L. d1 g4
31.	T. e7 e3:	K. f2 e3:
32.	K. f8 e7	h3 h4
33.	g7 g6	K. e3 f4
34.	h7 h6	K. f4 e3
35.	f6 f5	L. g4 e2
36.	L. f7 e8	L. e2 f3
37.	L. e8 c6	h4 h5

38.	g6 g5	g2 g4
39.	K. e7 f6	a2 a3
40.	K. f6 e6	K. e3 f2
41.	K. e6 f6	L. f3 e2
42.	L. c6 d7	K. f2 g3
43.	f5 g4:	L. e2 d3 und die

noch einige Züge hindurch fortgesetzte Partie blieb unentschieden.

Stand der Partie nach dem 43. Zuge von Weiss.





Schwarz ist am Zuge. Kann es gewinnen.

---

[1]) Durch diesen Zug, an dessen Stelle gewöhnlich L. f1 b5 + gemacht wird, geht das Gambit des Centrums in ein schottisches Gambit über.

[2]) Es ist diess die sicherste Vertheidigung gegen das schottische Gambit, und man gelangt zu dieser Position auch im Guoco piano, wenn nach den Zügen: 1. e7 e5, e2 e4, 2. S. g8 f6, S. b1 c3, 3. L. f8 c5, L. f1 c4, 4. c7 c6, S. g1 f3, 5. d7 d5, e4 d5: 6. e5 e4 von den Weissen nun 6. d2 d4 gespielt wird. Es kann aber auch 6. S. f3 e5 geschehen, eine Spielart, die zu sehr interessanten Combinationen führt.

[3]) In dieser Stellnng wurde, wie unser Freund uns mittheilt, die Frage ventilirt, ob Weiss nicht besser gethan hätte, im 13. Zuge den Springer mit dem Laufer zu nehmen. Bei der Fortsetzung aber:

14.	g7 f6:	S. e5 g4
15.	f6 f5	S. g4 f6 ‡
16.	K. g8 g7	S. f6 h5 ‡
17.	K. g8 h8	

stellte es sich heraus, dass Schwarz das bessere Spiel erlangt hätte.

[4]) Auf 18. T. c8 c3: wäre S. e3 d5: gefolgt.

[5]) Hier wäre unseres Erachtens T. e1 e6: besser gewesen.

Das Schachspiel. *)

Es stellt ein Bild des Lebens
Das Schachspiel deutlich dar.
Man suchet wohl vergebens
Ein besseres fürwahr.

Es schliesst in enge Schranken
Die Welt uns Menschen ein,
Es tragen selbst Gedanken
Der Fesseln arge Pein.

So muss das Brett genügen
Den Steinen aller Art,
Und jeder muss sich fügen
Der Grenze, die ihm ward.

Des Menschen Schritte leitet
Des Schicksals strenge Hand,
Gezwungen nur durchschreitet
Der Stein sein kleines Land.

Es wirkt in jeder Richtung
Des Königs Majestät,
Doch hat er die Verpflichtung,
Dass nicht zu weit er geht.

Die Dame schlägt sie alle,
Geschmückt mit Reiz und Macht,
Doch wird sie oft zum Falle
Durch einen Knecht gebracht.

Die Thürme wandeln mächtig
Gleich grossen Geistern hin,
Man sieht sie stets bedächtig
Nach ihrem Ziele zieh'n.

Wie Stutzer hüpfen munter
Die Springer hin und her,
Doch wird wohl oft mitunter
Gar manches ihnen schwer.

Gleich treuen Partisanen
Zeigt sich das Laufer-Paar,
Die Farbe seiner Ahnen
Trägt jeder immerdar.

Es schirmet Reich und Konig
Der Bauern nied're Schaar,
Man schätzt sie stets zu wenig,
Verachtet sie wohl gar.

Doch holt sich eine Krone
Gar mancher kühne Mann,
Er findet sie zum Lohne
Am Ziele seiner Bahn.

Wenn an des Thrones Stufen
Gefahr sich drohend zeigt,
So wird ein Schach! gerufen,
Nur ein Verräther schweigt.

Die Sucht stets zu gewinnen,
Hält uns im Leben wach,
So will das Matt ersinnen
Man in dem edlen Schach.

Und ist das Spiel zu Ende,
So tritt ein Jeder ab,
Es legen fremde Hände
Die Müden in ihr Grab.

A. B. R.

---

*) Wir haben von dem geehrten Herrn Verfasser dieses schönen Gedichtes, welches vor einigen Wochen in der Wiener „Theaterzeitung" abgedruckt war, die Erlaubniss erhalten, dasselbe auch unserm Leserkreise mitzutheilen. Die Redaction.

Correspondenz.

Wir erhielten vor einigen Tagen aus der Feder eines uns befreundeten Schachspielers die nachfolgende interessante Zuschrift, welche ein helles Schlaglicht auf die Schachzustände in Galizien wirft. Indem wir dem geehrten Herrn Einsender hiemit auf das Verbindlichste für seine ausführliche Mittheilung danken, möchten wir auch unsere übrigen Freunde in den Provinzen dringend bitten, uns mit ähnlichen Zuschriften zu beehren, und alle nur irgend bemerkenswerthen Vorfälle, die sich auf dem Gebiete schachlicher Thätigkeit ereignen sollten, zu unserer Kenntniss zu bringen.

Lemberg, im Jänner 1855.

Da es für Schachspieler von grossem Interesse ist, die Ausbreitung unseres edlen Spieles zu kennen, so glaube ich, dass die nachfolgenden Bemerkungen, welche einiges Licht auf die Schachzustände Galiziens werfen, in den Spalten Ihrer werthen Zeitschrift aufgenommen zu werden verdienten.

Vor Allem dürfte wohl der Umstand hervorzuheben sein, dass der Cultus unseres geistreichen Spieles nicht mehr so allgemein in der Ausübung ist, wie diess in den Jahren 50, 51 und 52 der Fall war; eine auffallende Erscheinung, die besonders Fremde, welche noch nicht lange in unserer Mitte weilen, auf die Vermuthung führen könnte, dass sie es hier mit einer gänzlichen Unkenntniss oder Verwahrlosung dieses Spieles zu thun haben. Diess ist aber gewiss nicht der Fall, obschon es immerhin ein Räthsel bleibt, wie es kommt, dass die Anzahl der stärkeren Spieler im Allgemeinen sich zwar nicht vermindert, die der schwächeren aber bedeutend vermehrt hat, und die Zahl der öffentlich gespielten Partieen zu einer irrationalen Grösse herabgesunken ist.

Es wird meistens in Hauszirkeln gespielt, denn es fehlt an einem innigen Zusammenhalten, an einem Bindungsmittel, welches wenigstens die grössere Hälfte unserer Schachspieler bestimmen könnte, sich an einem öffentlichen Orte einzufinden Diess Bindungsmittel aber würde nach meiner Meinung in einer inländischen gediegenen Schachzeitung zu suchen sein. Freilich musste diess noch vor Kurzem, als Ihre werthe Zeitschrift, der wir die grösste Verbreitung in allen Kronländern herzlich wünschen, noch nicht das Licht der Welt erblickt hatte, zu den frommen Wünschen gezählt werden.

Manche unserer Habitués erinnern sich noch mit Vergnügen an die schöne Zeit, wo in dem ziemlich geräumigen Lokale des Café Heinike alle Tische besetzt waren, und die gaffende Menge von „Kibitzen“ bei jedem Tische so compact war, dass durch ihren Andrang die Spielenden selbst zu wahren Märtyrern wurden, und vom Schweisse triefend die Figuren kaum zu halten vermochten. Besonders war diess der Fall, wenn Herr Nowakowski spielte, den ich selbst, ohne übrigens irgend Jemanden

präjudiciren zu wollen, für den geistreichsten und besten unserer Spieler halte. Schade, dass er Gesundheits halber nicht oft spielen kann, denn er würde gewiss viel Einfluss auf unsere schwächeren Kräfte ausüben, die vielleicht nur einen Impuls brauchen, um mit Eifer sich dem edlen Schach zu widmen. Auch die Aufgaben des Herrn N. sind sehr geistreich und noch gar nicht veröffentlicht, ein Uebelstand, den wir im Interesse unseres Spieles nur beklagen können. Herr Nowakowski hat keine Vorliebe für irgend eine Spieleröffnung, doch spielt er vorzugsweise die Laufer-partie und das Philidorische Springergambit, obschon er auch die übrigen Gambite nicht minder gut zu spielen versteht.

Herr Haering, der mit La Bourdonnaie einige Partieen gespielt haben soll, damals aber gewiss noch schwächer war als jetzt, dürfte den zweiten Platz unter Lembergs Schachspielern einnehmen. Seine Spieleröffnung ist auch das Lauferspiel, mitunter die Springerpartie, in deren Handhabung er ausgezeichnet ist. Er spielt nie Gambit und nimmt auch das Gambit nicht an, weil er, seinem eigenen Geständniss zufolge, die theoretisch besten Züge dieser complicirten Spiele nicht kennt. In der Mitte der Partie ist er jedoch sehr stark, ein Umstand, der uns seinen Mangel an Theorie doppelt bedauern lässt.

Die Stärke des Herrn Kulicki liegt vorzüglich in der Defensive. Seine Züge sind stets durchdacht, und sein feines, aber zögerndes und zurückhaltendes Spiel pflegt mitunter die ihm nicht gewachsenen Gegner in eine ärgerliche Stimmung zu versetzen. Herr K. findet desshalb auch wenig Partieen, doch ist er eigentlich nicht das, was man einen Defensivspieler nennt, sondern er sucht nur das Spiel so viel als möglich zu vereinfachen, ein Manoeuvre, welches seine Gegner und jene Zuschauer, die sich gern an geistreichen Zügen ergötzen, zu ermüden pflegt.

Die grösste Autorität ist gegenwärtig der Artillerie-Hauptmann Herr Werner, den ich Ihnen hier namentlich anführe, ohne ihn jedoch persönlich zu kennen. Er hat ein ganz korrektes Bauernspiel, ganz wie Ihr Altmeister Szèn, und kein Schachspieler Lembergs kann ihm Stand halten. Seine Spieleröffnung ist die regelmässigste; er pflegt seine Bauern in der Mitte des Brettes zu etabliren und gewinnt die Partie gewöhnlich durch die Korrektheit seines Spieles und die äusserst geschihte Führung seiner Pione. Die Gambits spielt er nicht. weil ihm das Opfer seiner Lieblinge nicht behagt; wehe aber seinem Gegner, der einen Bauern verliert oder opfert! Er würde ihn gewiss, wie der zürnende Achilleus den armen Hector, zermalmen.

Diess wären, so viel ich weiss, die stärksten Spieler. Die nächste Stufe übergehe ich, weil ich mich ohnehin schon zu sehr in Einzelheiten eingelassen; da Sie selbst aber mich dazu aufgefordert, so mögen Sie auch meine Redseligkeit verantworten. Es war meine Absicht, um Ihnen das Spiel meiner Landsleute zu versinnlichen, die gespielten Partieen so viel als möglich im Gedächtniss zu behalten und Ihnen gelegentlich mitzutheilen; leider aber ist es mir nicht geglükt, auch nur eine einzige aufzubewahren; denn was das Nachschreiben der Partieen betrifft, so

wissen Sie, wie ängstlich und schüchtern unsere Spieler sind. Diess mag in einer Hinsicht sein Gutes haben, indessen wo es sich um das allgemeine Schachinteresse handelt, welches ein guter Schachspieler doch immer vor Augen haben soll, da würde man doch zu weit gehen, wenn man die Oeffentlichkeit bloss darum scheute, weil es eben bequemer ist, die Kritik zu vermeiden, als sie herauszufordern.

Auch in den übrigen Städten wird viel gespielt, wie z. B. in Brody, obschon das Schach dort nur auf sehr niederer Stufe steht. An manchen Orten wird die Partie auf beiden Seiten des Schachbretes zu gleicher Zeit angefangen, z. B. mit den beiden Thurmbauern, die zwei Schritte gezogen werden, eine patriarchalische Eröffnung, die ich in Bochnia mit eigenen Augen gesehen.

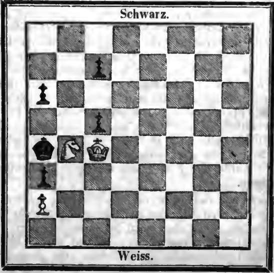
In Krakau endlich, wo ich einige Zeit mich aufhielt, sah ich Niemanden spielen, weil es überhaupt dort wenig öffentliches Leben gibt.

J. v. D. . .

Aufgabe

Nro. 7.

Von Herrn J. Dziewoński in Wien.

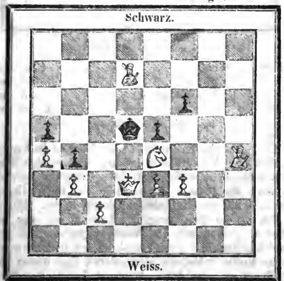


Matt in sechs Zügen.

Les amusements de Monsieur Grosdemange
oder
Ehrlich währt am Längsten.

Die spanischen Edelleute, die nicht einmal ein Ei aufrecht stellen konnten, hatten gewiss manchen Feinspinner der folgenden Jahrhunderte zum Nachfolger in der eben nicht unrichtigen Ansicht, dass, wenn Colon die neue Welt nicht entdekt hätte, einer von ihnen oder ein anderer es gethan haben würde. Einen überzeugenden Beleg im Kleinen für den grossen altkastilischen Gedanken liefert die Pariserin „L' Illustration", Nr. 620, in der vierzügigen Aufgabe des Herrn Grosdemange, welche bei gleicher Bodenbeschaffenheit (wenn man des Vergleiches halber den Grundgedanken so nennen darf) nur jene Veränderung der äusseren Gestaltung in Bezug auf ein in der Berliner Schachzeitung erschienenes Schachräthsel des Herrn Eichstädt darbietet, wie es mit Amerika der Fall gewesen wäre, wenn es nach eben so viel Jahrtausenden, als Jahre zwishen dem Erscheinen beider Probleme liegen, der Beglükung durch Europäer anheimgefallen wäre. Zur Versinnlichung dieser Behauptung mögen nachstehende Diagramme dienen:

(Aufgabe Nr. 30 der „Illustration" in Paris.)
Von Herrn Grosdemange.

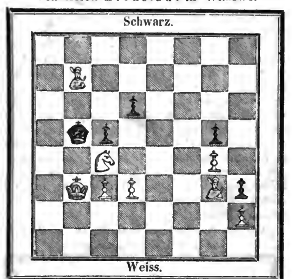


Matt in vier Zügen.

Lösung:	Weiss.	Schwarz.
	L. h4 g5	[f6 g5:]
	K. d3 d2 od. e2	g5 g4
	f3 g4:	K d5 e4:
	L. d7 c6 ‡	

(Aufgabe Nr. 305 der Berliner Schachzeitung, Jahrgang 1850 S. 336.)

Von Herrn Eichstädt in Witkowo.



Matt in vier Zügen.

Lösung:	Weiss.	Schwarz.
	L. g3 e5	[d6 c5:]
	K. b3 b2 od. c2	e5 e4
	d3 e4:	K. b4 c4: od. a4
	L. b7 a6 od. c6 ‡	

Es ist klar, dass das Eichstädt'sche Amerika im Laufe der Zeit eine ziemlich regelmässige Axendrehung erfuhr, der zufolge alle Theile desselben um zwei Grade in östlicher Richtung verrükt erscheinen; daher finden sich auch die Bauern der G-Linie bei Herrn Grosdemange auf der A-Reihe und die der H-Linie auf der B-Reihe. Die einzige Anomalie zeigt sich in der Bewegung des Laufers g3, der nur um einen Grad nach Osten, jedoch mit gleichzeitiger Aufsteigung gegen Norden, vorrükte, welch' letzterer Umstand auch an den B-Bauern hervortritt und auf vulkanische Kräfte schliessen lässt, deren Einwirkung der ganz „ursprüngliche" Bauer c2 sein Auftauchen aus den Tiefen des Meeres verdanken mag. Diesen merkwürdigen, bisher unbekannten Bauer könnte man vermöge seiner offenbaren Bestimmung, zum Angriffe c2 c4 + zu verleiten, vielleicht mit der verführerischen Insula vergleichen, welche der grosse Don Quixote seinem treuen Schildträger Sancho Pansa als Lohn seiner herrlichen Dienstleistungen verhiess.

Allein, so anziehend solche Umwälzungen für den Naturforscher sind, sie können den Schachfreund nicht befriedigen, und führen nothwendig zu bösen Vermuthungen. Diese beziehen sich begreiflicher Weise nicht auf die Redaction der Illustration; denn selbst von dem Redacteur einer Schachzeitung — und wenn er so viel wüsste, als alle Schachredactionen zusammen genommen — könnte man nicht fordern, alle Schachräthsel zu kennen, die in Europa oder nur in Deutschland binnen zehn Jahren erschienen sind; aber der Verfasser einer solchen Aufgabe, wie die des Herrn Grosdemange, kann es keinem Leser der Berliner Schachhefte verargen, darin nicht eben den schönen Satz: *Les beaux esprits se rencontrent*, klar bestätigt zu finden, um so weniger, als die geistreichen Aufgaben des Herrn Eichstädt nicht zu gering an Zahl sind, um seinen Namen — selbst im Auslande — als unbekannt vorauszusetzen. Damit will zwar nicht gesagt sein, dass Herr Grosdemange, welchem die Schachwelt schon manches andere hübsche Problem verdankt, den Vorwurf der Unehrlichkeit verdiene; allein selbst Herr Grosdemange wird gern zugeben, dass das Zusammentreffen der Umstände sehr sprechend ist, und einen verwikelteren Streit herbeiführen könnte, als jener zwischen Newton und Leibnitz über die Erfindung der Differenzialrechnung war. Jedenfalls scheint Herr Grosdemange den Weg Newton's — die Fluxionsmethode — eingeschlagen zu haben.

Stiftungsfeste.

Am 4. Jänner d. J. feierte die Berliner Schachgesellschaft ihr Stiftungsfest. Dasselbe wurde im Café Belvedere, dem ursprünglichen Versammlungsorte der Berliner Schachspieler, mit einem glänzenden Souper begangen, wobei es natürlich nicht, wie wir aus den Berliner Blättern entnehmen, an launigen Trinksprüchen fehlte, die zur Erheiterung der Gäste ungemein viel beitrugen. Am Schlusse des Festes erstattete der Rechnungsführer des Klubs, Herr L . . ., wie gewöhnlich seinen Compte Rendu. Bei dieser Gelegenheit dürfte es nicht uninteressant sein, auf die früheren Versammlungsorte der Berliner Schachgesellschaft einen kleinen Rükblik zu werfen. Ursprünglich versammelte sich dieselbe, wie bereits erwähnt, im Café Belvedere, einem der besuchtesten Vergnügungsorte Berlins, von wo sie in das Hotel de Bavière übersiedelte, welches gleichfalls im Mittelpunkte der Stadt gelegen, lange Zeit der Schauplatz der riesigsten Kämpfe auf dem gewürfelten Brete war. Den letzteren Ort vertauschte der Schachklub später mit dem Café de quatre nations in der Friedrichsstrasse, woselbst wir ihn zur Zeit unseres Aufenthaltes in Berlin in seinem Glanzpunkte trafen, der noch durch die Anwesenheit der Hrn. von der Lasa und Anderssen erhöht war. Unsere Freude an dem Zusammentreffen so vieler gefeierten Strategen war aber damals durch den einige Monate vorher erfolgten Tod des unvergesslichen Hanstein

getrübt, eines Mannes, der sich um die Ausbildung unseres edlen Spieles und um die Redaction der Berliner Schachzeitung unvergängliche Verdienste erworben. Ausserdem pflegt sich die Gesellschaft im Sommer — wie diess wenigstens zur Zeit unserer Anwesenheit in Berlin der Fall war — in dem sogenannten „Blumengarten“ vor dem Potsdamer Thore zu versammeln, einem allerliebsten Tusculum, welches fern von dem Gewühle und dem betäubenden Lärm der Residenz gelegen, recht wie für Schachspieler geschaffen scheint. Der Berliner Schachklub zählt gegenwärtig über vierzig Mitglieder, darunter die bedeutendsten Kräfte unseres Spieles.

Beim Dessert, als eben die Fröhlichkeit der Gesellschaft ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde dieselbe durch eine telegraphische Depesche aus Brüssel überrascht, des Inhalts, **dass als Hauptpreis** des Schachtourniers in Paris **6000 Francs bestimmt sind.**

Weil wir gerade von Stiftungsfesten sprechen, sei es uns gestattet, auch der Stiftungsfeier des Schachklubs „Augustea“ in Leipzig, welche sich alljährlich am 5. November wiederholt, mit einigen Worten zu gedenken. Dieser Klub dürfte gegenwärtig, was die Zahl der mitwirkenden Kräfte und die in schachlicher Beziehung hervorragende Stellung einiger Mitglieder betrifft, nach dem Berliner Schachklub der bedeutendste in Deutschland sein, selbst den Breslauer Klub nicht ausgenommen, welcher letztere — natürlich mit Ausnahme seines weltberühmten Präsidenten — nur wenig bekannte Namen zu nennen hat. Zu den hervorragendsten Mitgliedern der Augustea sind gegenwärtig die Herren Gr. Vitzthum, Hirschbach, Pollmaecher und Schurig zu zählen. Auch die Leipziger Schachgesellschaft hat schon zu verschiedenen Malen ihr Locale gewechselt. Sie versammelte sich zuerst im Hotel Garni am Thomaskirchhof, später beim „schwarzen Reiter“ in der Petersstrasse und endlich — wenn wir nicht irren, ihrem gegenwärtigen Locale — in Lehmanns Caffeegarten, in der Nähe des Theaters.

Bei Gelegenheit der Stiftungsfeier, welche die Augustea im Jahre 1853 beging, wurde unter Anderm auch ein scherzhaftes Gedicht vorgetragen, welches uns durch die Güte unserer dortigen Freunde mitgetheilt wurde, und dessen Anfangsstrophen wir hier beisetzen wollen.

Gaudeamus igitur
In dem neuen Raume!
Weithin tön' es über Sachsen.
Unser Klub, er ist gewachsen,
Gleich dem frischen Baume.

Gaudeamus in dem Saal,
Den der Klub erworben,
Bis zu Falkbeer soll es dringen,
Ihm die frohe Kunde bringen,
Dass wir nicht gestorben.

Ueber die letzten Zeilen sind wir unseren Lesern eine Erklärung schuldig. Es hatte sich in Wien durch eine uns unerklärliche Malice des

Zufalles das Gerücht verbreitet, dass die „Augustea“ in Leipzig gleich ihrer älteren Schwester „Sophrosyne“ in Magdeburg eines jähen Todes verblichen sei, ein Gerücht, welches nach dem treffenden Worte der Alten: ***Fama malum, quo non velocius ullum,*** auch bis Leipzig und Berlin gedrungen war. Es versteht sich wohl von selbst, dass dieses leidige Gerücht, dessen Quelle wir nicht entdeken konnten, auf einem Irrthume beruhte, welcher auch seitdem durch die überraschende Lebenskraft, welche die „Augustea“ entfaltete, durch die Tourniere, welche im Schoosse ihrer Gesellschaft veranstaltet, und die Correspondenzpartieen, welche mit Breslau und Hamburg im Zuge waren (die erstere ist seitdem beendigt), zur grossen Freude Derjenigen, die an dem Gedeihen dieses wackeren Schachklubs Antheil nehmen, gründlich widerlegt wurde. Der Herausgeber dieser Blätter war durch längere Zeit ein gern gesehener Gast in den Räumen der Augustea, und zählt die Stunden, die er dort verlebte, die vielen und hartnäckigen Kämpfe, die er gegen den würdigen Präsidenten des genannten Schachklubs zu bestehen die Ehre hatte, zu den angenehmsten Erinnerungen seines Lebens.

Fortsetzung der Correspondenzpartie

zwischen Leipzig und Hamburg.

Leipzig. **Weiss.**	Hamburg. **Schwarz.**
13. —	D. d7 e6:
14. Th. c1 c2	S. b8 d7
15. D. d1 d5	am Zuge.

An unsere Leser.

Die Fortsetzung und der Schluss des Aufsatzes: „Zur zwei Damen-Frage“ folgen im Märzhefte. Sie konnten in diesem Hefte nicht mehr Plaz finden, da wir es uns zum Princip gemacht haben, unsere Hefte von nun an regelmässig in den ersten Tagen des Monats erscheinen zu lassen, die nothgedrungene Verspätung des Jännerheftes aber einen Stillstand in unsere Arbeit brachte, für welchen wir unsere Leser in den späteren Heften entschädigen werden.

Miscellen.

(In Angelegenheiten des Pariser Schachtourniers.)

Auch Herr von Heydebrand scheint, wie aus einer der letzten Nummern der Pariser „Illustration“ hervorgeht, an dem grossen Schach-

kampfe, welcher bei Gelegenheit der Pariser Industrieausstellung stattfinden soll, Antheil zu nehmen. Zum Mindesten dürfte es sich um einige Vorbedingungen handeln, deren Feststellung die Schachwelt mit um so grösserem Danke acceptiren würde, je weniger sie sich von den Punctationen des Londoner Tourniers befriediget fühlte. Die „Illustration“ meldet in ihrer Schachcorrespondenz Folgendes:

„Es liegt nicht in der Absicht der Pariser Schachgesellschaft, mit Ausschliessung aller Uebrigen die Leitung des grossen Tourniers von 1855 auf sich zu nehmen; auch werden Sie in der Liste des zu diesem Zwecke niedergesetzten Comité die Namen dreier starker Schachfreunde des Café *de la Regence* bemerken, nemlich der Herren Journoud, Séguin und Pretti. Eben so ist es auch Fremden gestattet, ihre Ansichten vorzulegen und diejenigen, welche Herr Heydebrand von der Lasa uns mitgetheilt hat, sollen mit der grössten Sorgfalt und Achtung geprüft werden.“

Zu wünschen wäre es nur, dass Herr von Heydebrand an dem Schachkampfe selbst sich betheilige, und dass überhaupt in Paris eine grössere Concurrenz von bedeutenden Schachkräften sich bemerkbar mache, als diess bei dem Chess-Tournament in London der Fall war.

Wenn übrigens eine Nachricht, die uns so eben auf brieflichem Wege zukommt, sich bestätigen sollte (und im Interesse der Sache wollen wir hoffen, dass dies nicht der Fall sein möge), so würde wohl zum grossen Leidwesen aller Schachfreunde das ganze Unternehmen in Frage gestellt sein. Es wird uns nemlich aus ganz zuverlässiger Quelle geschrieben — und wir nehmen keinen Anstand, diese Nachricht, obschon sie uns nur zu unserer Privatnotiz mitgetheilt wurde, zu veröffentlichen — dass der Londoner Schachclub aus uns bis jetzt unbekannten Gründen nicht undeutlich die Absicht zu erkennen gegeben habe, an dem grossen Tourniere, welches in Paris sich vorbereitet, nicht Theil zu nehmen. Diese plötzliche Tergiversation wäre um so mehr zu bedauern, als man wie es den Anschein hat, auf die Betheiligung Englands sicher gerechnet hat, und die Theilnahme an dem in Aussicht gestellten Wettkampfe der bedeutendsten Schachspieler Europas gewiss eine allgemeine zu nennen ist.

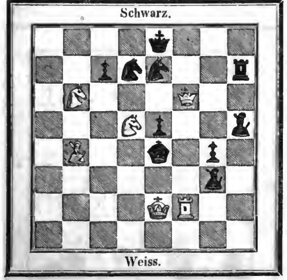
So weit unsere Nachrichten. Aus der neuesten „Illustration“ vom 27. Jänner entnehmen wir jedoch, dass die Sache eine günstigere Wendung genommen hat. Diessem Blatte zufolge soll in England eine bedeutende Summe bereits subscribirt sein, und ein Comité sich gebildet haben, um die Theilnahme der Londoner Clubs zu ermöglichen. Auch der berühmte St. Amand soll, wie wenigstens der „Sport“ versichert, seine Betheiligung an dem Pariser Tourniere zugesichert haben. Wir wollen das Beste hoffen, und werden nicht ermangeln, die weiteren Details dieser für die Schachwelt so wichtigen Angelegenheit in unserem nächsten Hefte zu bringen.

Das Pariser „Journal pour rire“ erzählt eine ergötzliche Anecdote. Herr Gustav Bourdin lässt daselbst in einer launigen Rundschau die Pariser Kaffeehäuser Revue passiren, und kommt auch auf das *Café de la Regence* zu sprechen, den bekannten Versammlungsort der Pariser Schachspieler, welches aber im vergangenen Jahre eines Neubau we-

gen geschlossen wurde. Dort, ruft Herr Bourdin mit komischem Pathos aus, wo einst Diderot den Neffen von Rameau fand, wo weder Engländer, Deutsche, Russen, noch Chinesen, obgleich sie sämmtlich repräsentirt sind, sondern eben nur Schachspieler sich versammeln, dort trafen eines Abends auch zwei Deutsche zusammen, von denen der Eine bereits im Schach „arbeitete", der Andere aber so eben den Saal betrat. „Wie geht es Ihnen?" sprach der Letztere, indem er zu seinem Freunde trat und ihm die Hand reichte. Dieser aber, in die weitläufigen Combinationen einer schwierigen Partie vertieft, würdigte, ein echter Nachkomme Teut's, seinen Landsmann keiner Antwort, und setzte ruhig das Spiel fort. Die Partie dauerte noch drei Stunden, und wurde zuletzt von dem Deutschen gewonnen, der freudestrahlend: „Schachmatt!" rief. Hierauf sich zu seinem Landsmann wendend, der noch immer an seiner Seite sass, sprach er, ohne eine Miene zu verziehen: Ich danke Ihnen vielmals, wie geht es Ihnen?

Nr. 8.

Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Matt in fünf Zügen.

Nr. 9.

Von Herrn Conrad Bayer in Wien

Schwarz.

Weiss.

Matt in drei Zügen.

Nr. 10.

Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Matt in vier Zügen.

// Wiener
SCHACH-ZEITUNG.

1855. März. Nr. 3.

Zur Zwei-Damen-Frage.

(Schluss des Aufsatzes in Nr. 1, S. 31 d. Bl.)

Eine alte Regel — fährt Herr von Jänisch in den angezogenen Randglossen zu dem §. 28 der Petersburger Statuten fort — ein Grundgesetz unseres Spieles, welches längst bestand, bevor noch an eine Aenderung in unseren Spielgesetzen und in dem Gange der einzelnen Figuren gedacht wurde*), befiehlt, dass jedem Bauer, welcher in eines der letzten Felder des Gegners gelangt, augenblicklich und in allen Fällen die Eigenschaften einer Dame zukommen müssen. Diese Thatsache findet nicht bloss im Cessolis, und in den Nachweisungen, die wir über das

*) Nach den ältesten Spielregeln, die sich schon im Cessolis, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, vorfinden, und die sich in einigen Gegenden des Orients his heute erhalten haben, durfte sich die Dame nur in der Diagonale von Feld zu Feld bewegen; die Läufer hatten gleich den Springern das Recht, über ein leeres oder besetztes Feld zu springen, dergestalt jedoch, dass sie nur von einem weissen Felde nach einem weissen, von einem schwarzen Felde nach einem schwarzen gelangen konnten. Der König zog wie heute, doch hatte auch er das Vorrecht des Sprunges, welches letztere sich merkwürdigerweise bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erhielt, um welche Zeit endlich die Rochade erdacht wurde. Diesem Vorrechte zufolge durfte der König, wenn er zum ersten Male gezogen wurde und nicht im Schach stand, ein leeres oder besetztes Feld nach allen Richtungen überspringen, so dass er z. B. von dem Felde e1 nach den Feldern c1, c2, c3, d3, e3, f3, g3, g2 und g1 gelangen konnte. Er hatte aber nicht das Recht, bei diesem Sprunge einen feindlichen Stein zu schlagen.

alte Spiel im Oriente besitzen, ihre Bestätigung, sondern auch in einigen Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrhunderte, woselbst sich Schachaufgaben mit zwei oder mehreren Damen derselben Farbe vorfinden. Angesichts dieser allgemeinen Regel aber traten nach und nach in Europa wie in Asien gewisse Localgesetze ein, denen augenscheinlich kein Bedürfniss zu Grunde lag. So sollte es z. B. einem Bauer nur in dem Falle gestattet sein, zur Dame zu werden, wenn er eines der mittleren Felder (d8 oder e8) erreichte, in jedem andern Falle wurde er nur zu jenem Officier, an dessen primitiven Platz er gelangte. Anderwärts durfte er wieder nicht zur Dame werden, ohne sich früher auf seine hohe Beförderung durch gewisse Freudensprünge, Bewegungen nach rückwärts oder nach der Seite, vorbereitet zu haben.

Jenes alte Gesetz, welches dem Spieler gestattet, zwei oder mehrere Damen zu gleicher Zeit zu haben, lässt sich leicht aus dem Umstande erklären, dass die Dame in früheren Zeiten die schwächste von allen Figuren war, und sich nur schrittweise in der Diagonale bewegen durfte. Um so merkwürdiger ist es daher, dass jenes Gesetz auch in der Folge, und zwar ohne die geringste Modification, bis zum 18. Jahrhunderte aufrecht blieb, obschon die Dame später zur wichtigsten, mit den grössten Vorrechten ausgestatteten Figur im Spiele wurde. Diess geht aus den übereinstimmenden Zeugnissen des Damiano, des Lopez, Gianutio, Salvio und Carrera, des Selenus und des Calabresen hervor. Gianutio (S. 6), Selenus (S. 88—90) und Carrera (S. 113) bekämpfen mit klaren Worten, die keines Kommentars bedürfen, die abweichende Meinung ihrer Zeitgenossen, welche es sonderbar fanden, eine neue Dame zu machen, bevor noch die alte geschlagen wurde.

In der That galten auch Lopez und der Calabrese bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, d. h. bis zur Epoche Philidor's, als unbestrittene Autoritäten in allen auf das Schach bezüglichen Streitfragen. Die Uebersetzungen ihrer Werke waren in England und Frankreich verbreitet und das alte Zweidamen-Gesetz kam durch sie in beiden Ländern dergestalt in Uebung, dass selbst die erbitterten und leidenschaftlichen Einwendungen, welche Philidor gegen jenes Gesetz erhob, trotz des ausserordentlichen Rufes, dessen sich dieser Schachspieler erfreute, nicht die geringste Wirkung hervorbrachte. Man ging noch weiter. Die Vorrechte eines Bauern, welcher zur Dame gelangte, wurden sogar — in England wie in Frankreich — noch vermehrt, und die Statuten des Londoner Clubs, welche Philidor sich genöthigt sah zu bestätigen, so wie jene des *Café de la Régence* bestimmten ausdrücklich, dass ein in die letzte Felderreihe des Gegners gelangter Bauer nicht bloss zu einer zweiten, dritten etc. Dame, sondern auch zu einem geringeren, wenn auch überzäligen Steine (also auch zu einem dritten Springer u. s. w.) werden könne. Von der andern Seite jedoch hatte sich um jene Zeit auch die gegnerische Ansicht, nach welcher es dem Bauer in keinem Falle gestattet sein dürfe, zu einer überzäligen Figur zu werden, in Italien und

Deutschland Bahn gebrochen, von wo sie sich allmälig im Norden Europa's verbreitete. Die grössten Meister Italiens: Del Rio, Lolli und Ponziani, traten der letzteren Ansicht bei, und nur Graf Cozio gab der französischen Regel seine Zustimmung, mit der Einschränkung jedoch, dass der Bauer nur Dame oder Springer werden dürfe. So blieb die Sache in Deutschland bis zu den Zeiten Allgaier's, welcher sich zuerst und entschieden für das alte Zweidamengesetz erklärte. „Ein grosses Muster weckt Nacheiferung, und gibt dem Urtheil höhere Gesetze." Allgaier war der Erste, welcher die Inconsequenzen jener Regel, nach welcher es dem Bauer in keinem Falle gestattet sein soll, zu einer überzäligen Figur zu werden, schlagend nachwies, die grössten gleichzeitigen Schachspieler Deutschlands pflichteten seiner Ansicht bei, und ihm gebührt das Verdienst, dass die alte französische Regel (nämlich das Statut des *Café de la Régence* von 1786) endlich allgemein, oder wenigstens in allen Schachclubs zur Herrschaft gelangte.

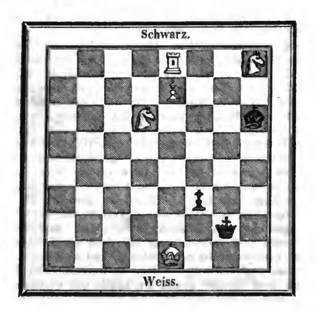
Man wird es gewiss nicht in Abrede stellen — schliesst Herr von Jänisch diese Betrachtungen — dass die Führung eines Bauers zur Dame mit Ausname des Matt das Verdienstlichste ist, was ein Schachspieler in der Partie leisten kann, dass sie überhaupt das wichtigste Ereigniss der Partie und die sicherste Vorbereitung zur endlichen Mattstellung ist. Es ist daher nicht mehr als billig, dass ein Schachspieler, dem es nach so vielen Mühen gelang, seinen Bauer in das achte Feld des Gegners zu bringen, auch in allen Fällen auf eine würdige Belohnung Anspruch machen und berechtigt sein dürfe, jenen Bauer zum Rang einer Dame zu erheben. Es ist gewiss im Anfange oder um die Mitte der Partie, wo noch wenig Steine ausgetauscht sind, weit schwerer zur Dame zu gelangen, als gegen Ende des Spieles. Ist es nun gerecht, die Prärogative eines Bauers, der schon im Beginn oder im Verlaufe der Partie in das feindliche Spiel eingedrungen ist, dahin zu beschränken, dass er nur Springer oder Laufer werden darf, während man ihm doch am Schlusse der Partie, d. h. wenn die Damen bereits getauscht sind, und es weit leichter ist, das Ziel zu erreichen, gestatten will, zur Dame zu werden? Eine derartige Bestimmung wäre doch offenbar gegen die Logik, uud es hiesse das Talent einschüchtern, statt es aufzumuntern, das Verdienst bestrafen, statt es zu belohnen, wenn man in unserem aufgeklärten Jahrhunderte zu den finsteren Satzungen des Ponziani zurückgreifen wollte.

Nachdem Herr von Jänisch in den eben angeführten Betrachtungen*) die logische Folgerechtigkeit und Opportunität des Zweidamengesetzes nachgewiesen, geht er nun auf jene Fälle über, wo es dem Spie-

*) Wir haben zwar diese Erörterungen sehr frei übertragen, auch hin nnd wieder einige Sätze eingeschaltet, die Grundideen der Beweisführung des Herrn von Jänisch aber sind geblieben. E. F.

ler gestattet sein muss, auf sein Recht, eine Dame zu wählen, freiwillig Verzicht zu leisten, und an die Stelle eines in die achte Felderreihe vorgedrungenen Bauers auch eine geringere, wenn auch überzälige Figur, also auch einen dritten Springer etc. zu setzen — eine Begünstigung, die der Billigkeit entspricht und eine natürliche Folge des mehrfach besprochenen Gesetzes ist. Herr von Jänisch illustrirt diese Fälle in drei vortrefflichen Diagrammen, die wir zum besseren Verständnisse des eben Gesagten hier beisetzen wollen.

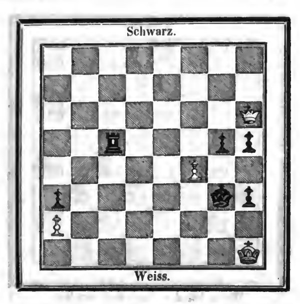
Schachstudie Nr. I. von Herrn C. F. von Jänisch.



Weiss zieht an, und gewinnt.

Es ist aus dieser Stellung ersichtlich, dass Weiss nur in dem Falle sicher und schnell die Partie gewinnen kann, wenn es den Bauer auf e7 zu einem dritten Springer macht. Wir überlassen es unsern Lesern, die richtige Spielart zu finden, und wollen dieselben nur auf das merkwürdige Endspiel einer Dame und zweier Springer gegen die einzelne Dame aufmerksam machen, welches dann eintritt, wenn Weiss nicht die besten Züge macht.

Schachstudie Nr. II. von Herrn C. F. von Jänisch.

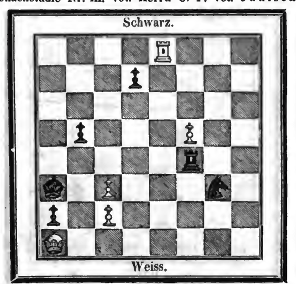


Weiss zieht an, und gewinnt.

Weiss.	Schwarz.
1. D. h6 g5 : +	T. c5 g5 :
2. f4 g5 :	h3 h2
3. g5 g6	h5 h4
4. g6 g7	K. g3 h3

Es ist klar, dass Weiss jetzt nur gewinnen kann, wenn es im 5. Zuge einen Laufer wählt. Stünde auf b3 noch ein weisser, auf b4 noch ein schwarzer Bauer, so könnte Weiss auch einen Springer wählen.

Schachstudie Nr. III. von Herrn C. F. von Jänisch.



Weiss hat den Zug, und gewinnt.

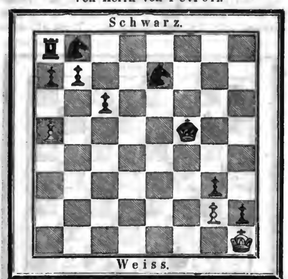
Dieses Diagramm ist so sinnreich konstruirt, dass wir es unsern Lesern als Problem geben und ihnen die Beantwortung der Frage überlassen wollen, wie Schwarz nach den Zügen:

1. T. e1	a1 +	T. f4	a4
2. T. a1	a4: +	b5	a4:
3. f5	f6		

spielt, und zu welcher Figur Weiss den Bauer auf f5 machen muss, um den Sieg zu erringen.

Am Schlusse dieser Erläuterungen zu dem §. 28 der Petersburger Statuten theilt Herr von Jänisch noch ein von dem berühmten Schachmeister Petroff ihm zugekommenes Problem mit, in welchem die besten Züge von Seiten der Schwarzen vorausgesetzt, die Weissen nur dann die Partie rémise machen können, wenn es ihnen gestattet ist, einem zur Dame vorgedrungenen Bauer jede Beförderung zu versagen. Das Problem ist folgendes:

Von Herrn von Petroff.



Weiss ist am Zuge.

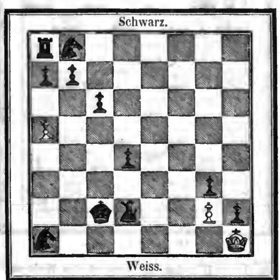
Herr von Petroff meint nun, dass es den Weissen frei steht, dem Bauer auf a5 jede Beförderung zu versagen, da sie doch offenbar auch das Recht haben, ihn zu einem leichten Officier zu machen. Eine Anfrage jedoch, welche Herr von Petroff in dieser Angelegenheit an die Petersburger Schachgesellschaft richtete, ist von der letzteren, wie uns dünkt, mit Recht verneint worden, und zwar aus dem Grunde, weil nach dem Grundprincip des Spiels kein Bauer auf den Standfeldern der Officiere stehen dürfe.

Es sei uns noch gestattet, auf einen Irrthum in dem zuletzt angeführten Diagramme aufmerksam zu machen, welches desshalb schlecht gewählt sein dürfte, weil die Schwarzen nach der dort gegebenen Stellung selbst dann, wenn es den Weissen gestattet wäre, dem Bauer auf a5 die Beförderung zu versagen, die Partie gewinnen müssten. Es könnte nämlich folgendermassen gespielt werden:

Weiss.	Schwarz.
1. a5 a6	S. e7 g6
2. a6 b7:	S. g6 e5
3. b7 a8: (bleibt Bauer)	S. e4 f3 (und nicht S. e5 d3, um auf f2 Matt zu drohen).

Der weisse Bauer auf g2 muss nun den Springer schlagen, und es ist klar, dass Schwarz die Partie gewinnt. — Wir fügen hinzu, dass diese

Berichtigung von Herrn Conrad Bayer herrührt, und erlauben uns noch, aus der Feder dieses geschätzten Schachfreundes das nachfolgende verbesserte Diagramm zur Versinnlichung der Petroff'schen Idee hier mitzutheilen.



Weiss ist am Zuge.

Wir schliessen hier ab. Aus dem bisher Gesagten, und aus den geistvollen Erläuterungen des Herrn von Jänisch dürfte die Richtigkeit folgender Sätze klar hervorgehen:

1. Das Zweidamen-Gesetz ist logisch begründet, und auch von praktischem Nutzen, da es in verwickelten Fällen jede Controverse beseitigt.
2. Es ist gerecht, denn es belohnt das Verdienst.
3. Es ist keine Neuerung, sondern vielmehr eine Erneuerung, da es schon bei den ältesten Autoren vorkommt.
4. Nach dem Grundsatze, dass in dem grösseren Befugnisse auch das geringere enthalten ist, muss es dem Besitzer eines in die achte Felderreihe vorgedrungenen Bauers frei stehen, denselben auch zu einer geringeren, wenn auch überzäligen, d.h. noch vorhandenen Figur, also auch zu einem dritten Springer etc. zu machen.
5. Da jedoch jedes Recht auch eine Pflicht involvirt, so muss der in die achte Felderreihe des Gegners eingedrungene Bauer zum

Officier werden, und es darf ihm in keinem Falle gestattet sein, in der Exspectanz, d. h. Bauer zu bleiben.

Es ist bemerkenswerth, dass unsere Gegner in dieser Frage — und leider gibt es deren nicht wenige — den historischen und Vernunftgründen, die wir ins Feld geführt, in der Regel auszuweichen und sich auf Gleichnisse und Bilder zu beschränken pflegen. Ein Bauer, heisst es, der bei vollem Brete in die achte Felderreihe des Gegners eingedrungen, soll gleich dem tollkühnen Krieger behandelt werden, der sich in der Hitze des Gefechtes zu weit gewagt, und in einen Hinterhalt gerathen ist. Ein Spiel mit zwei Damen, drei Springern u. s. w. sei wie ein Mensch mit zwei Köpfen, drei Beinen u. dgl. Das ist witzig, aber nicht wahr; man könnte höchstens Das einwenden, dass zwei Damen, die sich vertragen, eine Abnormität sind. Ebenso wird behauptet, dass unser Gesetz dem Geiste unseres Spieles widerstreite. Was aber ist dieser Geist? Wo ist er zu finden? Der Geist unseres Spieles dürfte eben so schwer abzugränzen und zu bestimmen sein, als der so oft gebrauchte und missbrauchte Ausdruck: Der Geist der Zeit. — Und ist das auch ehrlich gekämpft? Sind Gleichnisse und Bilder die richtige Antwort auf Vernunftgründe? Warum nicht mit gleichen Waffen kämpfen, und den Beweisgründen, die wir aufgestellt, ähnliche Beweisgründe, welche die Vernunft und die Geschichte darbieten, gegenüberstellen?

Unsere Leser werden es wol entschuldigen, wenn wir diesen ernsthaften Aufsatz mit einem Scherze beschliessen. Es sind uns nemlich von einem hochgestellten und vielseitig gebildeten Manne, der aber — wir gestehen es mit Bedauern — in dieser Frage unser principieller Gegner ist, einige Verse mitgetheilt worden, die zwar nur scherzhaft gemeint sind, und nicht für die Richtigkeit der gegnerischen Ansicht eine Lanze einlegen, jedenfalls aber aus dem feindlichen Lager herrühren. Indem wir daher diese Verse mittheilen, wollen wir uns selbst für unsere Unpartheilichkeit ein glänzendes Zeugniss ausstellen. Das Epigramm lautet:

Zwei Frauen wollt Ihr gar nun geben
Dem König in dem edlen Spiel?
Vergleicht es doch mit unserm Leben,
Bedenkt, dass Eine oft zu viel!

Den Mann in solche Fesseln schlagen,
Ist Türkenweibern wohl erlaubt,
Doch einen Doppelschmuck zu tragen,
Beschwert fürwahr zu sehr das Haupt!

A. B. R.

Wir sind dem geehrten Herrn Einsender für diesen artigen Scherz sehr verpflichtet, möchten uns aber bei diesen schweren Zeiten doch er-

lauben, ein gutes Wort für die armen Türken einzulegen, denen heutzutage die Freuden und Erheiterungen in unserem Jammerthale gewiss sehr kärglich zugemessen sind. E. F.

Fortsetzung der Correspondenzpartie
zwischen Leipzig und Hamburg.

(Vergl. Jännerheft S. 29 und Februarheft S. 69.)

Leipzig.	Hamburg.
Weiss.	Schwarz.
15. ——	T. a8 e8
16. L. f1 e2	Am Zuge.

Stand der Partie nach dem 16. Zuge von Weiss:



Schwarz ist am Zuge.

Wirklich gespielte Partieen.

Wiener Partieen.

XVII.

(Springerpartie.)

	E. F. Weiss	Herr H.... Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	20.	c3 d4:	S. e5 c6
2.	S. g1 f3	d7 d6	21.	d4 d5	S. c6 b4
3.	d2 d4	e5 d4:	22.	D. c2 c4	a7 a5
4.	L. f1 c4	S. b8 c6	23.	S. e3 f5	b7 b5
5.	c2 c3	d4 d3	24.	D. c4 d4	f7 f6
6.	D. d1 d3:	L. f8 e7	25.	T. a1 c1	T. f8 f7
7.	L. c1 f4	L. c8 e6 [1])	26.	a2 a3	S. b4 a6
8.	S. b1 d2	L. e7 f6	27.	D. d4 e3 [2])	S. a6 c5
9.	S. f3 d4	L. e6 c4:	28.	f2 f3	b5 b4
10.	S. d2 c4:	S. g8 e7	29.	T. h1 h4	D. e8 e5
11.	S. c4 e3	0—0	30.	D. e3 e2	b4 a3:
12.	g2 g4	S. e7 g6	31.	T. c1 h1	g7 g5 [3])
13.	L. f4 g3	L. f6 e5	32.	S. f5 h6 +	K. g8 f8
14.	S. d4 e2	L. e5 g3:	33.	S. h6 f7:	D. e5 b2:
15.	h2 g3:	S. c6 e5	34.	D. e2 b2:	a3 b2:
16.	D. d3 c2	S. e5 f3 +	35.	T. h4 h7:	T. a8 e8
17.	K. e1 f1	S. g6 e5	36.	S. f7 h6	T. e8 e5
18.	S. e2 d4	D. d8 e8	37.	S. h6 f5 und muss gewinnen.	
19.	K. f1 g2	S. f3 d4:			

---

[1]) Die ersten 7 Züge dieser Partie sind dieselben, wie in der Partie XIII, die wir im vorigen Hefte, S. 54, mitgetheilt haben. Weiss spielte dort im 8. Zuge: L. c4 e6:

[2]) Es war in dieser Position gerathen, die Dame von dem Felde d4, wo sie ohnehin keine Wirksamkeit hatte, nach d3 zu bringen, denn es drohte im nächsten Zuge: S. a6 c5 mit dem eventuellen Verluste des Bauers e4 oder der Qualität. Wollte Weiss aber dem drohenden Springerzuge durch 27. b2 b4 vorbeugen, so würde Schwarz durch a5 b4: a3 b4: D. e8 e5 ein gutes Spiel erlangt haben.

[3]) Es ist klar, dass Schwarz in dieser Stellung nicht D. e5 b2: spielen konnte, denn es wäre D. e2 b2: und T. h4 h7: gefolgt, worauf Schwarz dem Matt, oder dem Verluste des Thurmes auf a8 kaum entgehen konnte. — 31. h7 h6 statt des Zuges: g7 g5 wäre ohne Zweifel besser gewesen, obschon Weiss auch in diesem Falle bei der Fortsetzung:

32. b2 a3: — T. a8 b8
33. D. e2 e3 — T. b8 b2 +
34. K. g2 b3 — T. b2 b3
35. S. f5 h6: +

einen sehr starken Angriff erlangt hätte.

XVIII.

(Unregelmässig.)

Herr H . . . . — E. F.

	Weiss		Schwarz			Weiss		Schwarz	
1.	e2	e4	e7	e5	21.	K. f3	g3	b7	b5
2.	S. b1	c3	L. f8	c5	22.	b2	b3	T. d8	d7
3.	L. f1	c4	S. g8	f6	23.	K. g3	f2	T. g8	d8
4.	d2	d3	d7	d6	24.	K. f2	e3	T. d8	h8
5.	L. c1	e3	L. c8	e6	25.	T. d1	h1	K. e7	d6
6.	L. c4	e6:	f7	e6:	26.	e4	e5 +	K. d6	c6
7.	L. e3	c5:	d6	c5:	27.	S. c3	e4	T. d7	h7
8.	S. g1	f3	S. b8	c6	28.	T. h1	c1	T. h7	h2:
9.	D. d1	d2	a7	a6	29.	T. c1	c5: +	K. c6	b6
10.	D. d2	g5	S. c6	d4	30.	T. c5	c2	a6	a5
11.	S. f3	e5:	S. d4	c2: +	31.	S. e4	f6 [2])	T. h8	h3 +
12.	K. e1	d2	S. c2	a1:	32.	g2	h3:	T. h2 ·	c2:
13.	D. g5	g7:	T. h8	f8	33.	h3	g4:	T. c2	a2:
14.	T. h1	a1:	D. d8	e7 [1])	34.	g4	g5	a5	a4
15.	D. g7	e7: +	K. e8	e7:	35.	b3	a4:	b5	a4:
16.	f2	f4	T. a8	d8	36.	K. e3	f3 [3])	T. a2	h2
17.	K. d2	e3	T. f8	g8	37.	g5	g6	T. h2	h8
18.	K. e3	f3	h7	h5	38.	g6	g7	T. h8	a8
19.	T. a1	d1	S. f6	g4	39.	S. f6	d7 +	K. b6	c6
20.	S. e5	g4:	h5	g4: +	40.	S. d7	f8 und gewinnt.		

---

[1]) Es war entschieden besser, die Dame nach d4 zu ziehen, um den Springer e5 und den Bauer auf f2 anzugreifen. Schwarz hatte diesen Zug verabsäumt, weil es nur die Combinationen, die aus dem Schach auf f2 hervorgingen, in Betracht zog, eine Spielweise, welche schliesslich allerdings zu Gunsten der Weissen geendet hätte. Es wäre nämlich gefolgt:

14. —— — D. d8 d4
15. D. g7 c7: — D. d4 f2: +
16. S. e3 e2 — T. a8 d8
17. D. c7 b7:

und später, da jetzt der Bauer auf e4 genügend gedeckt ist, T. a1 c1. — Das correcte Spiel aber, durch welches Schwarz den Gewinn der Partie erzwingen konnte, war folgendes:

14.	——	D. d8 d4
15.	D. g7 c7:	T. a8 d8
16.	K. d2 e2	S. f6 d5.

16. T. a1 f1 hätte S. f6 g4, 16. f2 f3 aber S. f6 e4: ┼ zur Folge gehabt.

[2]) Der Springer droht auf d7 Schach, und greift zugleich den Bauer auf g4 an. S. e4 c5 wäre minder gut gewesen.

[3]) Wir empfehlen unsern Lesern die Prüfung der Varianten, welche daraus entstanden wären, wenn Weiss im 36. Zuge: f4 f5 gespielt hätte. Das Spiel hätte übrigens bei der Fortsetzung:

36.	K. e3 f3	a4 a3
37.	g5 g6	T. a2 a1
38.	K. f3 f2	a3 a2
39.	g6 g7	T. a1 h1

noch remis werden können.

XIX.

(Französische Partie.)

Die nachfolgende Partie war die 10. eines Matches, welchen Weiss gewann.

	Herr H....	Herr J....			
	Weiss	**Schwarz**		**Weiss**	**Schwarz**
1.	e2 e4	e7 e6	23.	D. c2 d2	T. a8 c8
2.	d2 d4	d7 d5	24.	L. c1 b2	L. d7 b5
3.	e4 e5 [1])	c7 c5	25.	f2 f4	g5 g4
4.	c2 c3	S. b8 c6	26.	g2 g3	D. c7 e7
5.	S. g1 f3	D. d8 b6	27.	T. b1 a1	h6 h5
6.	L. f1 e2	L. c8 d7	28.	a3 a4	L. b5 c4
7.	0—0	h7 h6	29.	a4 a5	b6 b5
8.	a2 a3	c5 c4	30.	L. h2 a3	D. e7 d8
9.	S. b1 d2	S. g8 e7	31.	L. a3 b4	h5 h4
10.	b2 b3	c4 b3:	32.	K. g1 g2	g7 g6 [2])
11.	S. d2 b3:	S. e7 g6	33.	T. f1 h1	L. c4 d3:
12.	L. e2 d3	L. f8 e7	34.	D. d2 d3:	T. c8 c4
13.	T. a1 b1	D. b6 c7	35.	a5 a6	h4 h3 ┼
14.	L. d3 g6:	f7 g6:	36.	K. g2 f1	g6 g5
15.	D. d1 c2	K. e8 f7	37.	L. b4 a5	D. d8 c7
16.	S. f3 e1	T. h8 f8	38.	K. f1 e2	g5 f4:
17.	S. e1 d3	K. f7 g8	39.	g3 f4:	D. c7 h4
18.	S. d3 f4	g6 g5	40.	T. h1 g1	T. f7 g7
19.	S. f4 g6	T. f8 f7	41.	T. g1 g3 [3])	D. h4 h6
20.	S. g6 e7:	S. c6 e7:	42.	D. d3 d2	S. f5 g3:
21.	S. b3 c5	b7 b6	43.	h2 g3:	h3 h2
22.	S. c5 d3	S. e7 f5	44.	T. a1 h1	D. h6 h3

45. K. e2 f2	T. g7 f7	50. L. f6 h4	T. f7 f4 : +
46. L. a5 d8	T. c4 a4	51. g3 f4 :	T. a3 a2 +
47. L. d8 f6	b5 b4	52. K. f2 e1	D. h3 e3 +
48. D. d2 c2 [4])	T. a4 a3	53. K. e1 f1	D. e3 e2 ‡
49. D. c2 g6 +	K. g8 f8		

[1]) Wir würden hier 3. e4 d5: vorziehen, da dieser Zug nach unserer Ansicht ein freieres Spiel gewährt.
[2]) Um die Thurmlinie zu öffnen, und das Vorgehen der Banern zu erleichtern.
[3]) Weiss opfert die Qualität, um das Vordringen des Bauers auf g5 zu verhindern.
[4]) Der Bauer durfte nicht genommen werden, denn es wäre auch in diesem Falle T. a4 a3 erfolgt, und Weiss hätte noch weniger Chancen gehabt, um die Partie zu retten.

XX.

(Unregelmässig.)

Herr H . . . . Herr Mayerhofer.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	15.	D. d1 d3	K. d7 c8 [4])
2.	S. b1 c3	L. f8 c5	16.	S. g3 f5 :	g6 f5 :
3.	L. f1 c4	S. g8 f6	17.	S. e4 c5 :	d6 c5 :
4.	f2 f4	d7 d6 [1])	18.	T. f1 f5 :	D. f7 g6
5.	f4 f5 [2])	S. f6 e4 : [3])	19.	D. d3 h3	S. b8 d7
6.	L. c4 f7 : +	K. e8 f7 :	20.	T. a1 f1	K. c8 b8
7.	S. c3 e4 :	D. d8 h4 +	21.	T. f5 f7	D. g6 g5 :
8.	S. e4 g3	L. c8 f5 :	22.	D. h3 d7 :	D. g5 d8
9.	S. g1 f3	D. h4 f6	23.	D. d7 d8 : +	T. h8 d8 :
10.	d2 d4	e5 d4 :	24.	T. f7 f8	K. b8 c8
11.	S. f3 g5 +	K. f7 e7	25.	T. f8 d8 : +	K. c8 d8 :
12.	0 — 0	g7 g6	26.	T. f1 f8 +	K. d8 e7
13.	S. g5 e4	D. f6 f7	27.	T. f8 a8 : und gewinnt.	
14.	L. c1 g5 +	K. e7 d7			

[1]) Es war unseres Erachtens besser, hier d7 d5 und auf 5. e4 d5: e5 e4 zu spielen. Das Spiel wäre dann in eine Variante jenes abgelehnten Gambits übergegangen, auf welches sich weiter unten (Partie Nr. XXIV.) bezogen wird.
[2]) Wir hätten hier 5. S. g1 f3 vorgezogen.
[3]) Um später d6 d5 zu spielen, und beide Figuren anzugreifen. Es ist diess jedoch keine für die Schwarzen vortheilhafte Combination, wie schon im „Leitfaden" S. 34 bei einer ähnlichen Stellung gezeigt wurde. Weit besser und vorsichtiger wäre

es unserer Meinung nach gewesen, wenn Schwarz im 5. Zuge d6 d5 gespielt hätte. Weiss musste mit dem Bauer nehmen, 6. e4 d5: worauf Schwarz durch L. c8 f5: ein gutes Spiel erlangt hätte. 6. L. c4 d5: hätte

——	S. f6 d5:
7. e4 d5:	L. c5 g1:
8. T. h1 g1:	D. g8 h4 +
9. g2 g3	D. h4 h2:

und später L. c8 f5: zur Folge gehabt; auf 6. S. c3 d5: aber wäre gefolgt:

——	S. f6 d5:
7. L. c4 d5:	c7 c6
8. L. d5 b3	D. d8 h4 +

und Schwarz muss gewinnen.

[4]) Schwarz hofft nach dem Ovid'schen *„Caute ludat“* durch die freiwillige Flucht des Königs den gefährlichen Nachstellungen der feindlichen Dame zu entkommen.

XXI.

(Evans-Gambit.)

Herr Schlemm. Herr Pilhall.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	12.	S. g5 f3	d6 d5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	13.	e4 d5:	S. f6 d5:
3.	L. f1 c4	L. f8 c5	14.	S. f3 e5:	L. c8 f5:
4.	b2 b4	L. c5 b4:	15.	L. c1 a3	S. d5 e3
5.	c2 c3	L. b4 a5	16.	D. d1 h5	S. e3 f1:
6.	0—0	S. g8 f6	17.	L. c4 f7: +	K. g8 h7
7.	S. f3 g5	0—0	18.	L. a3 e7:	D. d8 e7: [4])
8.	f2 f4	L. a5 b6 +	19.	D. h5 f5: +	g7 g6
9.	K. g1 h1	d7 d6 [1])	20.	D. f5 g6: +	K. h7 h8
10.	d2 d3	h7 h6 [2])	21.	D. g6 h6 ‡	
11.	f4 f5	S. c6 e7 [3])			

---

[1]) Lewis (II. Seite 141) bemerkt, dass sich die Partie mit 9. d7 d6 wohl vertheidigen lässt, dass diese Vertheidigung aber doch mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. Die gewöhnliche Fortsetzung des Spieles nach dem Zuge: 8. f2 f4 ist:

——	9. e4 d5:	10. L. c1 a3
d7 d5	S. f6 d5:	S. d5 f4:

Durch den letzteren Zug opfert zwar Schwarz die Qualität, gewinnt aber zum Ersatze zwei Bauern, und erlangt ein freies, gehörig entwickeltes Spiel.

[2]) Minder gut wäre hier L. c8 g4 gewesen, worauf 11. D. d1 e1, h7 h6, 12. D. e1 h4 gefolgt wäre, und Weiss, wie das „Handbuch“ S. 134 bemerkt, zum Mindesten ein immerwährendes Schach erzwungen hätte. Mit dem Zuge 10. h7 h6 aber ist Schwarz, wie das Handbuch an derselben Stelle bemerkt, im Vortheile.

[3]) Schwarz nimmt das ihm angebotene Opfer nicht an, weil es den Angriff, welchen Weiss erlangt hätte, ablehnen wollte. Herr Schlemm, welcher die Güte hatte, uns diese Partie mitzutheilen, führt das Spiel in einer beigefügten Randglosse folgendermassen durch:

11.	——	h6 g5:
12.	L. e1 g5:	S. e6 a5
13.	D. d1 e1	S. a5 c4:
14.	d3 c4:	L. e8 d7
15.	D. e1 h4	L. d7 c6
16.	T. f1 f3	T. f8 e8
17.	T. f3 h3 und gewinnt.	

So geistreich jedoch diese Variante ist, so würde doch unseres Erachtens der Angriff sehr geschwächt worden sein, wenn Schwarz im 12. Zuge d6 d5 gespielt hätte. Es wäre gefolgt: 13. e4 d5: S. c6 a5, 14. D. d1 e1 S. a5 c4: 15. d3 c4: D. d8 d6, und der Positionsvortheil dürfte jetzt kaum genügen, um den Verlust des Springers auszugleichen.

[4]) Wenn Schwarz hier 18. D. d8 c8 gespielt hätte, so wäre gefolgt:

19.	L. e7 f8:	S. f1 e3
20.	L. f7 g6 +	K. h7 g8
21.	L. g6 f5:	D. c8 f5:
22.	D. h4 f5:	S. e3 f5:
23.	L. f8 a3	T. a8 e8
24.	d3 d4 oder S. e5 f3, und muss gewinnen.	

XXII.

(Springerpartie.)

Herr Conrad Bayer. Hr. J. Dziewonski.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	16.	T. a1 d1	S. b6 d5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	17.	L. e3 g5	D. d7 g4
3.	L. f1 c4	d7 d6	18.	S. c3 e4	L. f6 g5:
4.	c2 c3	L. c8 e6	19.	S. e4 g5:	g7 g6
5.	D. d1 e2	L. e6 c4:	20.	T. e1 e4	S. d5 f4
6.	D. e2 c4:	S. g8 f6	21.	g2 g3	D. g4 g5:
7.	0—0	L. f8 e7	22.	T. e4 f4:	D. g5 d5
8.	T. f1 e1	0—0	23.	T. d1 e1	T. f8 e8
9.	d2 d4	e5 d4:	24.	T. f4 c4	T. e8 e4:
10.	c3 d4:	d6 d5	25.	T. e1 e4:	f7 f5
11.	e4 d5:	S. f6 d5:	26.	T. e4 f4	S. c6 e7 [1])
12.	S. b1 c3	S. d5 b6	27.	D. d3 e3	S. e7 c6
13.	D. c4 d3	L. e7 f6	28.	T. f4 h4	T. d8 d7
14.	L. c1 e3	D. d8 d7	29.	D. e3 e8 +	K. g8 g7
15.	a2 a3	T a8 d8	30.	S. f3 g5	h7 h6 [2])

31. T. h4 h6:	K. g7 h6:	33. D. h8 h7: +	K. h6 g5:
32. D. e8 h8 +	T. d7 h7	34. D. h8 h4 ‡	

[1]) Ein nutzloser Zug, wenn Schwarz nicht die Absicht hatte, diesen Stein über c8 und d6 in's Spiel zu bringen. Bis hieher waren die Spiele gleich; indem aber Schwarz im 27. Zuge seinen Springer wieder nach c6 zieht, verliert es offenbar ein wichtiges Tempo, und der Angriff geht auf die Weissen über.
[2]) Es musste hier h7 h5 geschehen.

XXIII.

(Französische Partie.)

Herr Dziewonski. Herr Weinbrenner.

Weiss	Schwarz	Weiss	Schwarz
1. e2 e4	c7 c5	19. K. g1 h2:	D. d8 d6 +
2. L. f1 c4	e7 e6	20. f2 f4	D. d6 c6:
3. S. b1 c3	S. b8 c6	21. T. a1 d1	L. c8 e6
4. S. g1 f3	S. g8 e7	22. T. f1 f3	T. f8 d8 [2])
5. d2 d4	c5 d4:	23. T. f3 h3	a6 a5
6. S. f3 d4:	S. e7 g6	24. T. d1 h1	h7 h6
7. 0—0	L. f8 c5	25. K. h2 g1	D. c6 d6
8. S. c3 e2	a7 a6	26. g2 g4	f5 g4:
9. a2 a4	d7 d5	27. T. h3 h6:	K. g8 f8
10. e4 d5:	e6 d5:	28. D. d3 g6	g7 h6:
11. S. d4 c6:	b7 c6:	29. T. h1 h6:	T. a8 a6 [3])
12. L. c4 d3	0—0	30. T. h6 h8 +	K. f8 e7
13. c2 c3	L. c5 d6	31. T. h8 h7 +	K. e7 f8
14. L. c1 e3	S. g6 e5	32. D. g6 g7 +	K. f8 e8
15. D. d1 c2	S. e5 d3:	33. T. h7 h8 +	L. e6 g8
16. D. c2 d3:	f7 f5	34. T. h8 g8: +	D. d6 f8
17. S. e2 d4	c6 c5 [1])	35. T. g8 f8: ‡	
18. S. d4 c6	L. d6 h2: +		

[1]) Ein grosser Fehler. Es musste hier D. d8 c7 geschehen, um später durch c6 c5 und f5 f4 den Angriff fortzusetzen. Die Partie der Schwarzen war bis zum 17. Zuge günstiger gestellt, denn abgesehen von den starken Mittelbauern würden auch die beiden Läufer (welche sich gewöhnlich, wenn sie von den Bauern kräftig unterstützt werden, wirksamer erweisen, als zwei ungleiche Figuren derselben Categorie) den Ausschlag gegeben haben.

[2]) Offenbar war es besser, den Thurm der Dame nach d8 zu spielen. Es ist diess ein Fehler, der häufig zu geschehen pflegt, wenn die Thürme sich gegenseitig decken, da es Spielern, welche die Position nicht scharf genug ergründen, gleichgültig scheint, welchen von beiden Thürmen sie ziehen. In der vorliegenden Partie war es dringend nothwendig, den Thurm auf a8 so schnell als möglich mobil zu machen und den Thurm f8 über f6 in's Spiel zu bringen.

[3]) Ein Fehlzug, welcher die Partie entscheidet. Es war noch eine Möglichkeit, die Partie zu retten, wenn Schwarz im 29. Zuge L. e6 f7 gespielt hätte.

XXIV.

(Abgelehntes Gambit.)

Herr N. F. Herr Conrad Bayer.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	27.	L. c3 e5	T. d6 d5:
2.	f2 f4	d7 d5	28.	L. f3 d5: +	S. b6 d5:
3.	e4 d5:	e5 e4 [1])	29.	D. g1 h2	g7 g6
4.	S. b1 c3	S. g8 f6	30.	D. h2 h4	S. d5 e3
5.	d2 d3	L. f8 b4	31.	a2 a3	S. e3 g4
6.	d3 e4:	S. f6 e4:	32.	D. h4 g5	D. d7 d5
7.	D. d1 d4	D. d8 e7	33.	T. h1 h7: [3])	S. g4 e5:
8.	L. f1 e2	0—0	34.	D. g5 h6	T. d8 d7
9.	L. c1 d2	D. e7 h4 +	35.	T. h7 h8 +	K. g8 f7
10.	g2 g3	S. e4 g3:	36.	f4 e5:	D. d5 e5:
11.	h2 g3:	D. h4 h1:	37.	T. h8 h7 +	K. f7 g8 [4])
12.	0—0—0	L. b4 d6 [2])	38.	D. h6 g6: + [5])	T. d7 g7
13.	L. e2 f3	D. h1 h6	39.	T. h7 g7: +	D. e5 g7:
14.	S. g1 e2	L. c8 f5	40.	D. g6 e6 +	K. g8 h8
15.	S. c3 e4	L. f5 e4:	41.	D. e6 f5:	D. g7 g3:
16.	D. d4 e4:	f7 f5	42.	D. f5 c8 +	K. h8 g7
17.	D. e4 e3	S. b8 d7	43.	D. c8 b7:	D. g3 e1 +
18.	Th. d1 h1	D. h6 f6	44.	K. b1 a2	D. e1 e6 +
19.	L. d2 c3	D. f6 f7	45.	D. b7 b3	K. g7 f7
20.	S. e2 d4	L. d6 c5	46.	D. b3 e6: +	K. f7 e6:
21.	D. e3 d3	L. c5 d4:	47.	K. a2 b3	K. e6 d5
22.	D. d3 d4:	S. d7 b6	48.	K. b3 b4	K. d5 c6
28.	K. c1 b1	T. a8 d8	49.	K. b4 a5	K. c6 b7
24.	L. f3 h5	D. f7 d7	50.	c2 c4	c7 c6
25.	L. h5 f3	T. f8 f6	51.	b2 b4	a7 a6
26.	D. d4 g1	T. f6 d6	52.	a3 a4	K. b7 a7

53.	b4	b5	a6	b5:	55. K. a5	b5:	K. a7	b7
54.	a4	b5:	c6	b5:	56. K. b5	c5	K. b7	c7

Rémise.

---

[1]) Eine ausführliche Analyse dieser Spieleröffnung, einer Art von Contre-Gambit, durch welche Schwarz den Angriff zu gewinnen trachtet, wurde von dem Herausgeber dieser Blätter in der „Berliner Schachzeitung", Jahrgang 1850, S. 193, veröffentlicht. In den Randglossen, welche die Redaction der genannten Zeitschrift diesem Aufsatze beifügte, wurde nach den Zügen:

1. e2	e4	e7	e5
2. f2	f4	d7	d5
3. e4	d5:	e5	e4

die nachfolgende Fortsetzung des Spiels als die für den Anziehenden günstigste Variante bezeichnet:

4. L. f1	b5 +	c7	c6
5. d5	c6:	b7	c6:
6. L. b5	c4	S. g8	f6 (L. f8 c5 hätte L. c4 f7: +
7. d2	d4	——	zur Folge.)

Die „Berliner Schachzeitung" brachte später in dem genannten und in dem darauffolgenden Jahrgange mit der Ueberschrift: „Gambit F a l k b e e r" Partieen mit dieser Spieleröffnung, welche seitdem, wenn wir nicht irren, auch im *Chess-Players-Chronicle* in einem längeren Aufsatze besprochen wurde. Wir werden bei einer späteren Gelegenheit auf die oben erwähnte Analyse in der „Berliner Schachzeitung" zurückkommen.

[2]) Besser scheint L. b4 c3: und später D. h1 h6. Der Angriff der Weissen wäre dann wohl geschwächt worden.

[3]) Durch diesen schönen Zug zeigt sich der letzte Zug der Schwarzen als Fehler, und Schwarz hätte wohl ohne das später erfolgte Versehen von Weiss die Partie verlieren müssen. Auf K. g8 h7: wäre D. g5 e7 + K. h7 h6, L. e5 g7 + erfolgt.

[4]) Verrechnet! Es war offenbar besser, den König nach e8 zu ziehen.

[5]) Weiss konnte ungestraft den Thurm nehmen; denn auf 38. D. e5 e1 + hätte es nicht den König nach h2 gezogen (worauf D. e1 e6 + erfolgt wäre), sondern es musste 39. D. h6 c1 gespielt werden.

Schach in Leipzig.

Die nachfolgenden Partieen, die uns wieder durch die Güte unserer auswärtigen Freunde zugekommen, sind vor Kurzem von einigen hervorragenden Mitgliedern der Leipziger Augustea gespielt worden. Wir hoffen unsern Lesern durch die Mittheilung dieser Partieen eben so viel Vergnügen zu bereiten, als uns das Nachspielen derselben verursacht hat. Das erste der hier folgenden Spiele mag an Frische und Lebhaftigkeit den übrigen und den im vorigen Hefte mitgetheilten nachstehen, entschädigt dafür aber reichlich durch die Correctheit des Styls, und durch die übersichtliche Klarheit der Gedanken.

XXV.

(Lauferspiel.)

Herr Beygang. Hr. Graf Vitzthum.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	20.	K. f1 g1	S. h5 f4
2.	L. f1 c4	D. d8 g5 [1]	21.	S. e2 f4 :	T. f8 f4 :
3.	D. d1 f3	S. g8 f6	22.	g2 g3	T. f4 f3
4.	S. g1 e2	D. g5 g6	23.	K. g1 g2	T. f3 e3
5.	S. b1 c3	L. f8 c5	24.	K. g2 f2	b7 b6
6.	a2 a3	S. b8 c6	25.	T. a1 e1	T. e3 e1 :
7.	d2 d3	d7 d6	26.	K. f2 e1 : [2]	K. g8 f7
8.	h2 h3	0—0	27.	K. e1 f2	b6 b5
9.	L. c1 e3	S. c6 d4	28.	b2 b3	K. f7 g6
10.	L. e3 d4 :	e5 d4 :	29.	h3 h4	K. g6 h5
11	S. c3 a4	a7 a6	30.	K. f2 f3	e6 e5
12.	S. a4 c5 :	d6 c5 :	31.	K. f3 g2	K. h5 g4
13.	D. f3 g3	D. g6 h6	32.	K. g2 f2	a6 a5
14.	f2 f4	L. c8 e6	33.	a3 a4	c7 c6
15.	L. c4 e6 :	f7 e6 :	34.	K. f2 g2	g7 g6
16.	D. g3 g5	D. h6 g5 :	35.	K. g2 f2	K. g4 h3
17.	f4 g5 :	S. f6 h5	36.	K. f2 f3	K. h3 h2
18.	T. h1 f1	T. f8 f1 :+	37.	K. f3 f2 und das Spiel wurde	
19.	K. e1 f1 :	T. a8 f8 +		als unentschieden abgebrochen.	

[1]) Dieser Zug ist zwar ungewöhnlich und gegen die Theorie, kann aber doch in der praktischen Partie empfohlen werden. In der Regel pflegt man auf 2. L. f1 c4 mit L. f8 c5, oder S. g8 f6 zu antworten. Minder gut wäre wohl das Gambit in der Rückhand, oder 2. c7 c6. Der Zug D. d8 g5 mit dem Gegenzuge: D. d1 f3 ist zuerst, wenn wir nicht irren, in einer Correspondenzpartie zwischen den Herren Staunton und Walker, welche durch den electrischen Telegraphen geführt wurde, angewendet, und später im Chess-Players Chronicle, wie auch in der Berl. Schachzeitung ausführlich erörtert worden. Er wurde jedoch erst im dritten Zuge gemacht, und es waren die Züge: —— L. f8 c5 3. c2 c3 vorausgegangen. In einer Partie, welche vor einigen Jahren zwischen dem Herausgeber dieser Blätter und Herrn D. in Berlin gespielt wurde, antwortete Ersterer auf den Zug: D. d8 g5 mit 3. d2 d4. Das Spiel nahm hierauf folgenden Fortgang:

3.	——	D. g5 g2 :
4.	D. d1 f3	D. g2 f3 :
5.	S. g1 f3 :	e5 d4 :
6.	S. f3 e5	

Wir möchten zwar diese Spielart theoretisch nicht vertheidigen, glauben aber doch, dass sie in der lebenden Partie einige Beachtung verdienen dürfte.

[3]) Mit diesem Zuge nimmt die Partio den Charaetor eines Endspiels an, bei welchem der merkwürdige Fall eintritt, dass auf beiden Seiten nur die Könige und alle acht Bauern im Spiele sind. Die Spiele mögen in so weit gleich stehen, dass der Gewinn von der einen oder der andern Seite kaum zu erzwingen sein dürfte, doch scheinen uns immerhin die schwarzen Bauern etwas günstiger gruppirt zu sein.

XXVI.

(Unregelmässig.)

Herr Beygang. Herr Pollmaecher.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	d2 d4	f7 f5	20.	T. d1 d4	L. d7 f5
2.	e2 e4 [1])	f5 e4:	21.	D. h7 h4	T d8 h8
3.	S. b1 c3	S. g8 f6	22.	D. h4 g5 [5])	e4 e3 +
4.	L. c1 g5	d7 d6 [2])	23.	K. b1 b2	e3 f2:
5.	L. g5 f6:	e7 f6:	24.	L. e2 c4	L. g7 h6
6.	S. c3 e4	D. d8 e7	25.	S. g1 f3	L. h6 g5:
7.	D. d1 e2	L. c8 f5	26.	S. f3 e5:	d6 e5:
8.	D. e2 b5 +	L. f5 d7	27.	T. d4 d1	e5 e4
9.	D. b5 e2	S. b8 c6	28.	L. c4 e2	e4 e3
10.	0—0—0	0—0—0	29.	T. d1 d4	T. h8 e8
11.	d4 d5	S. c6 e5	30.	T. h1 d1	L. f5 e4
12.	K. c1 b1	K. c8 b8	31.	d5 d6 [6])	c7 d6:
13.	D. e2 d2	g7 g6	32.	T. d4 e4:	T. e8 e4:
14.	L. f1 e2	S. e5 c4	33.	T. d1 d4	f2 f1 D.
15.	D. d2 d4	f6 f5 [3])	34.	L. e2 f1:	e3 e2
16.	D. d4 h8:	S. c4 a3 +	35.	L. f1 e2:	T. e4 e2: +
17.	b2 a3:	L. f8 g7	36.	K. b2 b3	T. e2 g2:
18.	D. h8 h7: [4])	D. e7 e5		Aufgegeben.	
19.	c2 c3	f5 e4:			

---

[1]) In der Correspondenzpartie zwischen Leipzig und Hamburg (vergl. Jännerheft S. 29, und Februarheft S. 69) spielten die Weissen: 2. c2 c4. Der letztere Zug ist correct, und nach unserer Ansicht weit bessor als 2. e2 e4.

[2]) Es konnte hier auch e7 e6 mit gutem Spiele für die Schwarzen geschehen.

[3]) Mit diesem kühnen Opfer des Thurmes beginnt ein glänzender Angriff, welcher schliesslich zum Gewinn führt. Die Partie wurde vom 16. Zuge an von den Schwarzen meisterhaft gespielt; wir glauben aber doch, dass Weiss in der Vertheidigung sich einige Blössen gegeben hat, die bei vorsichtigem Spiele hätten vermieden werden können. Im Allgemeinen ist freilich eine ganz fehlerlose Defensive weit schwerer durchzuführen, als ein combinirter, durch bereits errungene Positionsvortheile unterstützter Angriff.

[4]) Es war entschieden besser, den Laufer auf g7 zu nehmen, und später den Springer auf e4 über d2 in's Spiel zu bringen. Das materielle Uebergewicht dreier Figuren gegen die Dame hätte bei vorsichtigem Spiele zuletzt doch den Ausschlag gegeben.

[5]) Dieser Zug war gut, wenn ihm die Absicht zu Grunde lag, nach den Zügen: e4 e3 + K. b1 b2 und e3 f2: die Dame nach d2 zu bringen; er war aber nutzlos, da Weiss im 24. Zuge L. e2 c4 spielte. Nach unserer Ansicht wäre es am besten gewesen, im 22. Zuge D. h4 g3 zu spielen.

[6]) Auch jetzt war es vielleicht noch möglich, durch T. d1 f1 die Partie zu retten, da bei den Läufern von ungleicher Farbe auf rémise noch zu hoffen war.

XXVII.

(Unregelmässig.)

Herr Beygang. Herr Pollmächer.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	d2 d4	f7 f5	13.	T. a1 e1	S. b8 d7 [1])
2.	e2 e4	f5 e4:	14.	S. g3 f5:	g6 f5:
3.	S. b1 c3	S. g8 f6	15.	D. h6 d6:	S. d7 f6
4.	L. c1 g5	c7 c6	16.	T. e1 e7	D. b2 c1 +
5.	L. g5 f6:	e7 f6:	17.	K. f1 e2	D. c1 h1:
6.	S. c3 e4:	d7 d5	18.	D. d6 g3 +	S. f6 g4
7.	S. e4 g3	L. f8 d6	19.	D. g3 h4	h7 h6
8.	L. f1 d3	0—0	20.	D. h4 h5	T. f8 f6
9.	D. d1 h5	g7 g6	21.	D. h5 e8 +	T. f6 f8
10.	D. h5 h6	f6 f5	22.	D. e8 g6 +	K. g8 h8
11.	K. e1 f1	D. d8 b6	23.	D. g6 g7 ‡	
12.	S. g1 f3	D. b6 b2:			

Ein sehr eleganter Schluss dieser höchst interessanten Partie!

---

[1]) Ein Flüchtigkeitsfehler, der nur durch die bedrängte Lage der Schwarzen, und durch die Absicht, den Springer b8 so schnell als möglich nach f6 zu bringen, motivirt werden kann.

XXVIII.

(Französische Partie.)

Herr Beygang. Herr Saalbach.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	c7 c5 [1])	3.	d2 d4	c5 d4:
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	4.	S. f3 d4:	e7 e5 [2])

5.	S. d4 c6 :	b7 c6 :	18.	T. a1 d1	D. c6 g6
6.	L. f1 d3	L. f8 c5	19.	L. e3 c5 [3])	D. g6 e4
7.	0—0	h7 h6	20.	L. c5 e3	g5 g4
8.	K. g1 h1	g7 g5	21.	D. e2 d3	D. e4 c6
9.	S. b1 c3	d7 d5	22.	D. d3 b3	T. a8 d8
10.	e4 d5 :	c6 d5 :	23.	L. c4 f7 : +	K. e8 f8
11.	S. c3 d5 :	L. c8 b7	24.	T. d1 d8 : +	L. e7 d8 :
12.	L. d3 c4	S. g8 f6	25.	D. b3 e6	D. c6 c2 :
13.	S. d5 f6 : +	D. d8 f6	26.	L. f7 g6	D. c2 c7
14.	L. c1 e3	D. f6 c6	27.	L. e3 b6	L. b7 c8
15.	D. d1 g4	L. c5 e7	28.	D. e6 e8 +	K. f8 g7
16.	T. f1 g1	h6 h5	29.	D. e8 h8 : +	Aufgegeben.
17.	D. g4 e2	a7 a6			

---

[1]) Wir folgen dem Vorgange des Handbuches von Bilgner und v. d. Lasa, indem wir den Partieen mit den Gegenzügen 1. e7 e6 und 1. c7 c5 den Namen: französische Partie geben, da diese Gegenzüge, wie das Handbuch S. 119 bemerkt, von den französischen Spielern besonders häufig angewendet werden. In der neuesten Zeit jedoch pflegt man allgemein, namentlich aber in England, den Gegenzug 1. c7 c5 mit grosser Vorliebe zu behandeln, da die aus dieser Eröffnung sich ergebende Partie, wie schon Herr von Jänisch in seiner vortrefflichen „*Analyse nouvelle du jeu des échecs*" bemerkt, zu einer ruhigen und für den Nachziehenden ganz ungefährlichen Entwicklung des Spieles führt, auch jedem nachhaltigen Angriffe der Weissen vorbeugt.

[2]) Der Zug e7 e5 ist bei dieser Partie in den wenigsten Fällen zu empfehlen, und es ist meistens besser, e7 e6 zu spielen.

[3]) Ein sehr scharfsinniger Zug. Wenn Schwarz den Laufer genommen hätte, so wäre D. e2 e5 ; + erfolgt.

Probleme für Anfänger.

I.

Von Herrn J. D. in Wien.



W. zieht an, und gibt in vier Zügen Matt.

II.

Von Herrn A. N.



W. zieht an, und gibt Matt in vier Zügen.

Lösungen der Aufgaben

Nr. 2 bis 5 im Jännerhefte.

Aufgabe Nr. 2.

	Weiss.	Schwarz.
1.	D. f6 f7 +	K. d5 d6
2.	D. f7 c7 +	K. d6 d5
3.	D. c7 d7 +	L. g3 d6 +
4	S. a6 b4 +	S. c6 b4:
5.	D. d7 b7 +	S. b4 c6 +
6.	S. c2 b4 +	L. d6 b4 ‡

Aufgabe Nr. 3.

	Weiss.	Schwarz.
1.	S. c1 d3	T. f6 e6: oder A.
2.	T. e3 e1	T. e5 e1: (bester Zug)
3.	T. b6 a6 +	K. a5 a6:
4.	S. d3 c5 ‡	

A.

	Weiss.	Schwarz.
1.	——	b5 b4
2.	T. e3 e5: +	S. a7 b5
3.	T. b6 c6 +	K. a5 a4
4.	T. c6 a6 ‡	

Aufgabe Nr. 4.

	Weiss.	Schwarz.
1	K. d3 e3:	c5 d4: + oder A.
2.	K. e3 f3	d4 d3
3.	e2 e4 +	K. d5 d4
4.	L. f4 d2	K. d4 e5:
5.	L. d2 c3 ‡	

A.

1.	——	c5 c4
2. L. f4 g3		c4 c3
3. K. e3 d3		c3 c2
4. e2 e4 ‡		

Aufgabe Nr. 5.

Weiss.	Schwarz.
1. T. d3 e3	T. b8 b5: (bester Zug)
2. T. e3 e4	f5 oder S. d6 e4:
3. L. e6 g4 oder f7 ‡	

Lösungen der Aufgaben

Nr. 7 bis 10 im Februarhefte.

Aufgabe Nr. 7.

Weiss.	Schwarz.
1. S. b4 c6	a6 a5
2. S. c6 a7	c7 c6
3. S. a7 b5	c6 b5: +
4. K. c4 c5:	b5 b4
5. K. c5 c4	b4 b3
6. a2 b3: ‡	

Aufgabe Nr. 8.

Weiss.	Schwarz.
1. S. d5 c3 +	K. e4 d4
2. S. c3 b5 +	K. d4 e4

3. S. b6 d5	K. e4 d5: (bester Zug)
4. D. f6 e6 +	K. d5 c6:
5. S. b5 c7: ‡	

Aufgabe Nr. 9.

Weiss.	Schwarz.
1. S. e4 f2	e3 f2: oder A. und B.
2. D. f8 f3	K. e5 e6 oder d6, oder d4 oder auch L. c8 e6
3. D. f3 e4 oder f4 ‡	

A.

1. ——	K. e5 e6
2. D. f8 e7 +	K. e6 f5
3. D. e7 f6 ‡	

B.

1. ——	K. e5 d4
2. D. f8 f3	K. d4 c4:
3. D. f2 e4 ‡	

Aufgabe Nr. 10.

Weiss.	Schwarz.
1. L. e1 h4	g5 h4: (bester Zug)
2. T. f3 c3	S. g1 f3 (nichts besseres; auf T. a3 c3: folgt L. g2 c6 und im nächsten Zuge Matt)
3. S. c4 a5	b6 a5: oder d4 c3:
4. T. c3 c8 oder S. a5 b7 ‡	

Miscellen.

Wir erhalten eine höchst interessante Zuschrift von Herrn Löwenthal in London, welcher gegenwärtig Secretär des St. Georges Club

ist, und die Schach-Beilage zur Wochenschrift: „*The Era*“ redigirt. Die neuesten Nummern dieser sehr verbreiteten Zeitschrift, welche uns durch die Güte unseres Freundes mitgetheilt wurden, enthalten einige sehr niedliche Probleme von „Alma“, Mr. Turton u. s. w, wirklich gespielte Partien (darunter auch ein zwischen dem Herausgeher dieser Blätter und Herrn Matschecko gespieltes Springergambit, welches wir seiner Zeit der „Berliner Schachzeitung“ mitgetheilt haben, und das dort im Aprilhefte des Jahres 1853 abgedruckt war), Correspondenzen, Notizen über Schach-Meetings und Schachvereine in England, über das Pariser Tournier, Kritiken und Aehnliches. Aus diesem reichen Inhalte glauben wir zu entnehmen, dass die von Herrn Löwenthal geleitete Schachbeilage der „*Era*“ den von Herrn Staunton redigirten Artikeln der „*Illustrated London News*“ eine gefährliche Concurrenz bereiten dürfte. Herr Löwenthal meldet uns, dass er gegenwärtig einen Wettkampf mit Mr. Brien spielt und zwar, wie wir aus den englischen Blättern ersehen, mit der alternativen Vorgabe der Qualität (Thurm gegen Springer) und eines Bauers und zweier Züge. Unser verehrter Freund verspricht uns, einige der interessanteren Partieen einzusenden, und wir sehen mit Spannung seiner nächsten Zuschrift entgegen.

Aus dem weitern Inhalte dieses Schreibens wollen wir noch die folgenden, unsere Landsleute in England betreffenden Notizen herausheben. Herr Harrwitz, welcher früher die „*Chess-Review*“ redigirte, ist vor einigen Monaten nach Deutschland zurückgekehrt, und weilt gegenwärtig in seiner Vaterstadt Breslau, woselbst er sich jedoch, wie wir von anderer Seite erfahren, nur wenig mit Schach beschäftigt, und auch im dortigen Club nur selten zu treffen ist. Im Interesse unseres edlen Spieles wollen wir hoffen, dass dieser plötzlichen und unerwarteten Enthaltsamkeit des berühmten Schachhelden nur eine augenblickliche Verstimmung oder eine Ueberhäufung mit Geschäften zu Grunde liegt. — Herr Horwitz, seiner Zeit eines der hervorragendsten Mitglieder des Berliner Schachclubs und bis vor Kurzem in London ansässig, hat sich jetzt dem betäubenden Lärm der Weltstadt entzogen, und weilt gegenwärtig in Southampton, woselbst er sich mit Malen beschäftigt. Herr Kling endlich, den Schachfreunden aller Orten durch seine vortrefflichen, in Gemeinschaft mit Herrn Horwitz herausgegebenen „Schachstudien“ rühmlichst bekannt, hat in London eine sehr gemüthliche Schachstube eröffnet, die sich, wie Herr Löwenthal uns mittheilt, eines bedeutenden Zuspruches zu erfreuen hat.

Zwei höchst interessante Spieleröffnungen, die unser berühmter Freund seinem Schreiben beischliesst, und unserer Schachzeitung zur Disposition stellt, konnten wir leider wegen Mangel an Zeit nicht mehr benützen, doch werden wir dieselben unsern Lesern in dem folgenden Hefte mittheilen. Sie enthalten eine neue Variante im Evans-Gambit, die von Mr. Fraser, einem sehr talentvollen Schachspieler, herrührt,

und einige Andeutungen über das Spiel vom Lauferbauern in der Springerpartie, wenn nämlich nach den Zügen:

$$1.\ \frac{e2\quad e4}{e7\quad e5} \qquad 2.\ \frac{S.\ g1\quad f3}{S.\ b8\quad c6}$$

von den Weissen im 3. Zuge: $\frac{c2\quad c3}{}$ gespielt wird. Diese Eröffnung, welche übrigens im *„Chess - Players - Chronicle"*, und in der Berliner Schachzeitung schon besprochen wurde, auch im Handbuche von Bilgner und v. d. Lasa, 2. Auflage, S. 168 enthalten ist, kann besonders in dem Falle, wenn Schwarz im dritten Zuge: $\frac{}{d7\quad d5}$ spielt, zu sehr interessanten Combinationen führen, und wir werden nicht ermangeln, dieselben in unserem nächsten Hefte einer ausführlichen Analyse zu unterziehen.

Aus Pesth erhalten wir die betrübende Mittheilung, dass dort eine bedauerliche Lauheit an die Stelle des einst regen Schacheifers getreten sei, dass überhaupt wenig gespielt, und die Zeit, in welcher das einst hochberühmte ungarische Triumvirat sein siegreiches Banner entfaltete, längst als der Mythe angehörig betrachtet werde. Herr Szèn sei übrigens noch immer thätig, und führe — nicht als ***primus inter pares*** — sondern als unbesiegter Held das Schachscepter. Wenn wir auch annehmen wollen, dass dieses Bild mit zu trüben Farben gemalt ist (und wir können es aus eigener Erfahrung bestätigen, dass Pesth sich auch heute noch bedeutender Schachkräfte zu erfreuen hat), so müssen wir es doch jedenfalls beklagen, dass Niemand sich dort, wie uns brieflich gemeldet wird, die Mühe nimmt, die interessanteren Partieen zu notiren. Es gibt deren gewiss, wie es uns überhaupt scheinen will, dass die Schachzustände der benachbarten Metropole nicht im Allgemeinen, sondern eben nur mit Rücksicht auf die frühere Glanzperiode sich verschlimmert haben. Die stärksten Schachspieler in Pesth sind gegenwärtig, den Grossmeister unseres Spieles natürlich inbegriffen, nach alphabetischer Ordnung die Herren: Erkel, Hirschmann, Innocent, Kapdebo, Professor Récsy, Rosenthal, Strauss und Hauptmann Tanarky.

Einem Leipziger Schreiben entnehmen wir die interessante Notiz, dass die dortige *„Augustea"* neuerdings ihr Locale gewechselt hat, und dass der Club sich gegenwärtig in der „Centralhalle", 1. Stock, im „englischen Salon" versammelt. Hienach bitten wir auch unsere Angabe im vorigen Hefte S. 68 zu berichtigen. Der Tausch, wird uns geschrieben, soll für die *„Augustea"* sehr vortheilhaft sein, denn das Locale, welches

sie jetzt besitzt, ist ein den Bedürfnissen des Clubs vollkommen entsprechendes und dabei höchst elegant.

Die Berliner Schachzeitung bringt in ihrem Februarhefte die Nachricht, dass die Verlagshandlung dieser Zeitschrift für den Fall, dass das Pariser Tournier nicht zu Stande kommen sollte (vergl. weiter unten unsere neuesten Nachrichten), eine Preisausschreibung für das beste Problem in höchstens fünf Zügen veranstalten wird, deren Zweck eine Entschädigung für den Verlust der bereits in Aussicht gestellten Pariser Partien sein soll. In derselben Nummer dieser Zeitschrift finden wir auch die Notiz, dass „der geistreiche Wiener Schachspieler" Herr v. J.... am Schlusse des vergangenen Jahres in Berlin war, und im dortigen Schachclub mit Herrn Mayet einige Partien gespielt hat. Mit welchem Erfolge, wird nicht angegeben.

Es liegen uns einige Bücher zur Besprechung vor, die wir uns wegen Mangel an Raum für die nächsten Hefte versparen müssen. Von den Schriften neueren Datums nennen wir vorläufig den „Katechismus der Schachspielkunst" von Magister K. J. S. Portius, Leipzig, Weber 1854, und ein höchst originelles, in seiner Anlage und eigenthümlichen Auffassung des Schachspiels bemerkenswerthes Buch, welches unlängst in Paris erschienen ist: *Leçons élementaires sur le jeu des échecs par M. l'abbé Vétu, Chonoine honoraire de Paris et de Dijon, ancien Vicaire-Général.* Um den Standpunkt des geehrten Herrn Verfassers der zuletzt genannten Schrift zu beleuchten, genüge vorläufig das Motto, welches er seinem, wahrscheinlich auf das Seelenheil der europäischen Schachspieler berechneten Buche vorausschickt: *Le jeu le plus innocent est déréglé, quand il devient une passion.*

Von Herrn Heydebrand von der Lasa, dem berühmten Autor des oft citirten Handbuches und des „Leitfadens für Schachspieler", sind wir mit einer sehr interessanten Zuschrift beehrt worden, welche sich zu unserer hohen Aufmuntcrung mit Theilname für die Wiener Schachzeitung ausspricht. Vor allem wollen wir aus diesem Schreiben einige thatsächliche Berichtigungen hervorheben. So bitten wir unsere Leser, die Notiz über Cessolis im Jännerhefte S. 5 dahin zu ergänzen, dass die dort angeführte Uebersetzung von William Caxton nach der handschriftlichen Uebersetzung von Vignay englisch gedruckt worden ist. Es gibt — schreibt uns Herr von Lasa — zwei alte französische Uebersetzungen: von Vignay aus den Jahren 1318—1350, und von Ferron von 1347 oder 1357. Oettinger's Katalog ist bequem, aber

keine Autorität; als solche aber gilt mit Recht die ausgezeichnete Arbeit des Bibliothekars Anton Schmid, die bei Gerold 1847 erschienen ist. (Die letztere stand uns bei Abfassung der Notiz nicht zu Gebote; wir konnten natürlich nur aus der nächsten Quelle schöpfen, und gestehen gerne, dass wir bei grösserer Musse auf der Wiener Hofbibliothek verlässliche Daten über die Handschriften des Cessolis hätten finden können.) Was ferner unsere Bemerkung über die Irrthümer in Bilguer's zweiter Auflage betrifft (S. 36), so wäre dieselbe in dem einen von uns hervorgehobenen Beispiele dahin zu berichtigen, dass auf S. 258 des Handbuches die Ueberschriften: §. 4 und §. 5 in: §. 5 und §. 6 umzuändern sind, und dass sich die von uns vermisste Variante dann vorfindet. — Einige sehr schätzenswerthe Andeutungen endlich, welche uns Herr von Lasa über die H....'sche Partie (1. e2 e4, e7 e5, 2. S. b1 c3....) zu geben die Güte hatte, behalten wir uns für die nächsten Hefte vor, und werden dort vielleicht aus der Feder des Herrn H.... selbst einige Varianten dieser noch wenig gekannten Eröffnung bringen.

Die neuesten Nachrichten, das Pariser Schachtournier betreffend, stellen wir in Folgendem zusammen. Herr von Heidebrand hatte in seinem eben erwähnten Schreiben vom 20. Februar die Güte, uns mitzutheilen, dass demnächst ein Programm erscheinen soll. Die „Berliner Schachzeitung" scheint jedoch an dem Zustandekommen des Tourniers zu zweifeln, und meldet in ihrem Februarhefte S. 73 in einem historischen Rückblicke:

„Nach dem Vorgange des Londoner Schachtourniers hatte ein Verein von Pariser Schachspielern den Entschluss gefasst, während der bevorstehenden Industrie-Ausstellung einen ähnlichen Wettkampf zwischen den stärksten lebenden Schachspielern in's Leben zu rufen. Unser Mitglied Herr v. d. Lasa, zur Zeit in Brüssel befindlich, erhielt demgemäss eine von Mr. Arnous de Rivière unterzeichnete Aufforderung von Paris, der wir Folgendes entnehmen: „In einer Generalversammlung von Mitgliedern des Schachclubs zu Paris ist ein dirigirendes Comité von mir vorgeschlagen und einstimmig votirt worden. Dieser mit der Organisation des Tourniers für 1855 beauftragte Ausschuss besteht aus den Herren: Herzog von Caraman, Devinck, St. Amant, Sasias, Chamouillet, La Roche, Drayan, Brocke Greville, Journoud, Schulten, Séguin, de Nettancourt und den Secretairen Arnous de Rivière und Pretti. Diese Liste, welche unsere stärksten Spieler enthält, muss wie im Inlande, so auch auswärts eine Bürgschaft dafür sein, dass das Tournier ernsthaft betrieben wird. Ich ersuche Sie deshalb um Ihre Mitwirkung, wie ich auch Herrn Staunton darum gebeten habe."

Herr v. d. Lasa theilte diese Aufforderung auf der Stelle der Berliner Schachgesellschaft und Anderssen in Breslau mit, und es wurde

unmittelbar nach Empfang dieses Schreibens von Lehfeldt eine Vorberathung veranstaltet, an der sich v. Oppen, Mayet, v. Mühlbach und Kossak betheiligten. Vorbehaltlich der Anschaffung der Mittel und der Mitwirkung der Schachgesellschaft wurde beschlossen, als die geeignetsten Persönlichkeiten, Anderssen und Max Lange in Halle zur Betheiligung am Pariser Tourniere einzuladen. Lehfeldt wurde mit der Correspondenz an die genannten Mitglieder betraut. Mayet hatte von vornherein seine persönliche Mitwirkung bei dem Tourniere auf Grund gehäufter Amtsgeschäfte und dienstlicher Verhältnisse abgelehnt.

Sehr bald gingen von Anderssen und Max Lange Antworten in beistimmendem Sinne aus, welche aber zu gleicher Zeit nicht die Bedenken der Aufgeforderten über die vollkommene Unbestimmtheit der Einrichtung des Tourniers verschwiegen.

Ein sehnlicher Wunsch der Berliner Schachgesellschaft war ausserdem, dass Herr v. d. Lasa als Mitkämpfer am Tourniere theilnehme, doch verhehlte man sich nicht, dass amtliche Situationen eine so lange Entfernung von Brüssel nicht zulassen würden.

Der Geldpunkt, behufs Ausrüstung der beiden Berliner Abgesandten zum Tournier wurde in der Generalversammlung der Gesellschaft debattirt und auf Antrag des Vorsitzenden die Verwendung des Kassenbestandes für Tournierzwecke bewilligt.

Endlich lief am 12. Januar eine Mittheilung des Herrn v. d. Lasa ein, der zu Folge weder er, noch Herr Staunton sich am Tourniere betheiligen werden, da Letzterer jetzt nur selten und dann nur mit Vorgaben spiele.

Indem wir hiermit die gepflogenen Unterhandlungen kurz skizzirt und zur Kenntnissnahme unserer verehrten Leser und Freunde gebracht haben, unterdrücken wir nicht die Besorgniss, dass bei den obwaltenden politischen Verhältnissen das ganze Tournier nur im Bereiche der unausgeführten Projecte bleiben werde. Von England aus werden sich wahrscheinlich nur sehr wenige Schachspieler gemüssigt sehen, das Tournier zu besuchen, da uns anderweitige Privatbriefe wiederholt davon benachrichtigen, wie gering augenblicklich das Interesse am Schachspiel daselbst sei, und wie gewaltig die grossen historischen Ereignisse alle Geister in Beschlag genommen haben. Der Tournierpreis sowohl, als die Zahl der Spieler dürfte daher so sehr zusammenschmelzen, dass in Betracht der Würde des ganzen Unternehmens dasselbe auf eine ruhigere Zeit zu verschieben sein möchte. Auch kann man die Frage aufwerfen, ob Paris, das vermöge seiner lebhaften bunten Gesellschaft die Zerstreuung ungleich mehr als London begünstigt, zumal während der Epoche einer glänzenden Industrie-Ausstellung, nicht die geistige Sammlung der Tourniermitglieder eher stören, als fördern werde. Es ist indessen nicht unmöglich, dass bis dahin Ereignisse eingestreten sein können, welche die Begegnung von Kämpfern aus allen Nationen auf dem friedlichsten Schlachtfelde der Welt dennoch möglich machen."

Weniger pessimistisch sind die nachfolgenden sehr beherzigenswerthen Andeutungen der englischen Wochenschrift: „*The Era*" vom 18. Februar 1855, die uns das Gelingen des Unternehmens hoffen lassen. Die „*Era*" schreibt:

Der ängstliche Wunsch, welchen wir für den Erfolg des bevorstehenden Wettkampfes in Paris während der Ausstellung mit Vielen, wenn nicht mit Allen, die am Schachspiele Antheil nehmen, gemeinschaftlich zu hegen glauben, drängt uns einige Worte des Rathes an den Ausschuss zu richten, welcher die Voranstalten dieser Kundgebung übernommen hat.

Wir hoffen, dass man jeder möglichen Veranlassung zu Klagen vorbeugen, die zur Bequemlichkeit und Zufriedenheit aller Theilnehmer dienlichen Massregeln ergreifen und durch die Erfolge eine Erinnerung und ein Denkmal des Scharfsinnes, Unternehmungsgeistes und der Feinheit von Caissa's Schülern in unsern Tagen begründen werde. Belehrt zuvörderst durch die Erfahrung, vertrauen wir darauf, dass jene Umstände insbesondere, die bei dem Londoner Schachkampfe 1851 so viel Missvergnügen erzeugten, von unsern Pariser Freunden werden vermieden werden. Wir erinnern mit Bedauern an diese Zwischenfälle, von denen nur einer dem Leser hervorgehoben werden mag: Es werden sich wol die Meisten erinnern, dass mehrere Spieler von Bedeutung, wie die Herren Kieseritzky, Löwenthal, Mayet und Lowe, weil unglücklich beim ersten Zusammentreffen, aus der Reihe der Kämpfer gestrichen, und von jeder weitern Theilnahme ausgeschlossen wurden. Ohne aber bei unangenehmen Vorfällen, die einmal vergangen und bei Seite gesetzt sind, länger zu verweilen, wagen wir eine oder zwei Bemerkungen den Beförderern der Unternehmung zur Beachtung vorzulegen. Die Betrachtung, was Gegenstand des Schachwettkampfes ist, ist sicherlich werth, mit Ernst behandelt zu werden. Gewiss ist der Zweck und das Ziel, alle bedeutenden und ausgezeichneten Spieler der Welt zusammen zu bringen, weit aussehender und erheblicher, als die blosse Bestimmung, wer für ein oder zwei kurze Jahre als Hauptkämpfer erklärt werden soll. Es ist vielmehr, wie wir glauben, die Aufgabe einer solchen Versammlung, die fortdauernde Theilnahme am Schach als Wissenschaft zu vermehren — neue Entdeckungen zu entlocken und zu veröffentlichen — die Möglichkeit eines freundschaftlichen Verkehres zwischen den Spielern verschiedener Länder zu befördern — und eine bleibende Gemeinschaft zwischen den Meistern herzustellen.

Indem wir so den Kreis der Wirksamkeit, wie er sich der Pariser Versammlung von selbst darstellt, gezogen haben, möge es uns vergönnt sein, in wenigen Worten auszusprechen, welche unserer Ansicht nach wesentliche Einzelheiten in das Programm aufzunehmen seien. Es ist höchst wünschenswerth, allgemein gültige, gleichförmige Schachgesetze aufzustellen, und dazu dürfte sich sobald keine bessere Gelegenheit darbieten. Zu diesem Behufe sollte ein Ausschuss gebildet werden, bestehend aus mehren vorzüglichen Spielern und Schachschriftstellern,

welche, unterstützt von den bereits in der Abhandlung des Majors v. Jänisch und in der Berliner Schachzeitung vorhandenen Gesetzsammlungen, wenig Schwierigkeiten finden dürften, diesen hochwichtigen Gegenstand zu regeln. Ein anderer sehr wichtiger Gegenstand ist die Festsetzung der den Wettstreit bildenden Spiele. Darüber möchten wir den eindringlichen Rath geben, dass kein Zusammentreffen durch weniger als fünf gewonnene Partieen unter neun bedingt sei, so dass die wirkliche Stärke jedes Spielers möglichst treu hervortrete. Offenbar kann ein einzelnes Spiel gelegenheitlich von einem untergeordneten Spieler gegen einen tüchtigen Gegner gewonnen werden, und desshalb kann der Ausgang von Kämpfen von der Art des Londoner Tourniers nicht als Beweis für die Verdienste oder die Geschicklichkeit der gewinnenden, oder für den Mangel an Fähigkeiten der geschlagenen Spieler angesehen werden. Neun, elf oder dreizehn Spiele sind nothwendig, um unter günstigen Bedingungen die Eigenschaften eines Schachspielers herauszustellen; und aus diesem Grunde lenken wir ernstlich die Aufmerksamkeit des Ausschusses auf unsere gegenwärtige Bemerkung. Eben so ist es, um gute Partieen zu ermöglichen, unerlässlich, dass nur Spieler von anerkannten Fähigkeiten in das Verzeichniss eintreten dürfen, und da ohne Zweifel eine bedeutende Zahl berühmter Namen sich einfinden wird, so wird diese Bedingung in keinem Falle ärgerlich, oder dem Erfolge des Wettkampfes hinderlich erscheinen. Diese Winke — wir dürfen es wol sagen — wenn gehörig beachtet, werden die reichen Quellen der Uebel verstopfen, die hauptsächlich dazu beitrugen, dass unser Fest im Jahre 1851 so gänzlich fehl schlug. Ein anziehender Umstand dürfte auch in dem Zustandebringen einer Reihe von Privatkampfspielen liegen, in welchen die feinsten Spieler einander entgegen treten sollten. Die daraus hervorgehenden Partieen würden einen reichen Schatz für die Schachliebhaber aller Länder bilden, wofür diese dem Tourniere sich sehr verpflichtet fänden. Anderseits könnte zu Gunsten der in der Wissenschaft weniger Vorgeschrittenen vielleicht ein Nebenwettkampf geordnet werden, in welchen einzutreten Jedem, der dazu aufgelegt ist, freistünde, und wo die entsprechenden Vorgaben durch einen Ausschuss festgestellt werden dürften. Das wäre, nach unserer Meinung, eine angenehme Neuerung. Und endlich erlaube man uns den Gedanken auszusprechen, dass ein Berathungsmatch zwischen Frankreich und England auf der einen, und zwei andern europäischen Nationen auf der andern Seite, wenn die Einzelnheiten mit Umsicht bestimmt und die Kämpfer gut gewählt sind, in der Schachwelt lebhaftes Interesse erregen würde.

Zum Schlusse bemerken wir, dass die obigen Bemerkungen auf unserer Seite mit vollkommener Bescheidenheit an das ausgezeichnete Comité gerichtet sind, welches die Wettkampfangelegenheiten in seine Hände genommen hat; aber sie sind das Ergebniss einigen Nachdenkens und aufmerksamer Untersuchung, und wir leben der Ueberzeugung, dass sie, insofern sie es verdienen, Berücksichtigung finden werden. Es ist hier

überflüssig, mehr zu thun, als einfach zu wiederholen, dass ein Schachwettstreit einen bedeutenden Vorrath sowol an Klugheit als Thatkraft erfordert. Wir unterschätzen jedoch nicht unsere Freunde in Paris. Wir wissen, sie haben keinen Mangel an den Erfordernissen zu einem günstigen Erfolge; wir wissen, sie werden die Ehre des Kaiserreiches und die Würde des Schachspieles behaupten. Wir verlassen uns darauf, dass alle Theile den Geist dieser Winke verstehen werden, und versprechen unsern herzlichen Beistand, um das Pariser Tournier so erfolgreich als möglich zu gestalten.

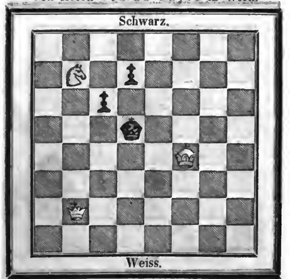
(Da diese Andeutungen von späterem Datum sind, als die kläglichen Stossseufzer unserer norddeutschen Collegin, dem englischen Blatte aber offenbar verlässliche Quellen zu Gebote standen, so glauben wir noch immer an dem Zustandekommen des in Aussicht gestellten Wettkampfes nicht verzweifeln zu müssen.

Die Red. der „Wiener Schachzeitung".)

Aufgaben.

Nr. 11.

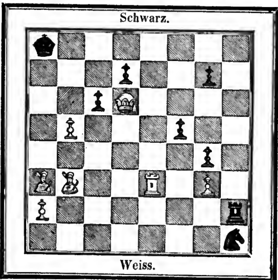
Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 12.

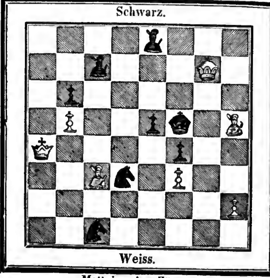
Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



Matt in vier Zügen.

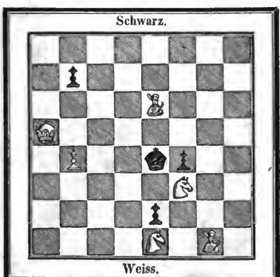
Nr. 13.

Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



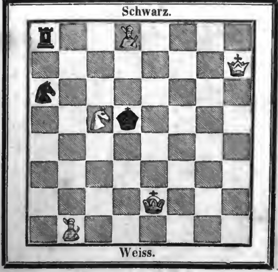
Matt in vier Zügen.

Nr. 14.
Von Herrn J. Dziewoński.



Matt in fünf Zügen.

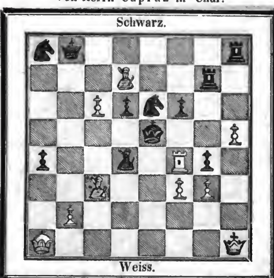
Nro. 15.
Von Herrn Carl Nippel.



Matt in drei Zügen.

Nr. 16.

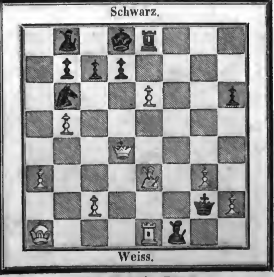
Von Herrn Capräz in Chur.



Matt in fünf Zügen.

Nr. 17.

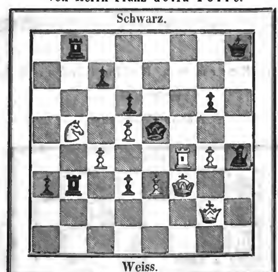
Von Herrn Capräz in Chur.



Matt in sechs Zügen.

Nr. 18.

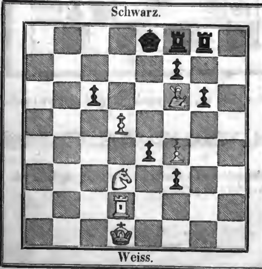
Von Herrn Franz della Torre.



Matt in vier Zügen.

Nr. 19.

Von Fräulein Betty G . . . .



Matt in vier Zügen.

Aufgabe Nr. 20.

Dem Herrn Herrmann Pollmaecher in Leipzig

gewidmet von

Anton Nowotny.

Schwarz.

Weiss.

Weiss zieht an, und macht in fünf Zügen matt.

Eine sehr elegante und schwierige Aufgabe, welche wir dem Studium unserer Leser besonders empfehlen.

Wiener
SCHACH-ZEITUNG.

1855. April. Nr. 4.

Zur Theorie des Königs-Springer-Spieles.

Wir haben unsern Lesern im vorigen Hefte eine Analyse des Spiels vom Lauferbauern in der Springerpartie versprochen, wenn nämlich nach den Zügen:

1.	e2 e4	e7 e5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6

von den Weissen 3. c2 c3 gespielt wird. Diese Eröffnung ist bereits, wie wir dort anführten, in dem von Hrn. Staunton früher redigirten „*Chess-Players-Chronicle*" 1847, S. 182 und in einigen Heften der „Berliner Schachzeitung" besprochen, auch im Handbuche von Bilguer und v. d. Lasa 2. Aufl., S. 168, erörtert worden. Dessenungeachtet — bemerkt Herr Löwenthal in seiner höchst interessanten Zuschrift, von welcher wir im Märzhefte Erwähnung gethan — ist diese Eröffnung noch viel zu wenig analysirt worden, und sie hat unserer Meinung nach nicht jene Beachtung gefunden, die sie doch in so hohem Grade verdient. Der Zug 3. c2 c3 in der Springerpartie wird in neuerer Zeit — wir glauben wohl mit Recht — für eine der stärksten Spielarten gehalten, er wird in England sehr häufig angewendet, und die Behauptung dürfte nicht zu gewagt sein, dass er einen Angriff gewährt, dessen Vertheidigung auch bei dem vorsichtigsten Gegenspiele mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist.

Die Autoren geben als Antwort auf den Zug 3. c2 c3 die nachfolgenden vier Züge an:

3. $\overline{\text{f7 f5}}$ ein Zug, welchen Ponziani besonders empfohlen hat,

3. $\overline{\text{S. g8 f6}}$ den Herr von Jänisch, und nach ihm das Handbuch, für den besten Zug hält, endlich

3. $\overline{\text{L. f8 c4}}$ und 3. $\overline{\text{d7 f5}}$, die Herr Staunton als die besten Gegenzüge hervorhebt. Wir selbst möchten uns hier für den Ponzianischen Zug 3. f7 f5 erklären, der unserer Ansicht

zufolge dem Nachziehenden ein freies Spiel gewährt, und auch bei der besten Fortsetzung: 4. d2 d4 zu einer für die Schwarzen nicht ungünstigen Entwicklung des Spieles führt. (Herr Staunton führt freilich das Spiel mit dem Zuge 3. f7 f5 zu Gunsten der Weissen durch, doch hat uns die von ihm gegebene Analyse nicht ganz überzeugt.) Wir sind jedoch, obschon wir, trotz mancherlei Bedenken, dem Gambit in der Rückhand den Vorzug geben möchten, weit entfernt, den Gegenzug 3. d7 d5 zu verwerfen (wir haben uns vielmehr im praktischen Spiele sehr oft von der Stärke des zuletzt genannten Zuges überzeugt), oder der Berliner Schule, welche hier wie in vielen Varianten des Königs-Springer-Spieles, z. B. im Lopez-Spiele, im Evans- und schottischen Gambit den Gegenzug: S. g8 f6 begünstigt, präjudiciren zu wollen. Der von Herrn Staunton empfohlene Zug: 3. L. f8 c5 dürfte unserer Meinung nach durch eine Umstellung der Züge einfach zum *Giuoco piano* führen, da Weiss wohl am besten 4. d2 d4, e5 d4: 5. L. f1 c4 spielt, und auf 5. S. g8 f6 das Spiel in die bereits bekannten Varianten des *G. p.* und des schottischen Gambits hinüberleitet.

Was nun speciell den Zug 3. d7 d5 betrifft, so hat man bis jetzt 4. L. f1 b5 für den besten Gegenzug gehalten. Herr Löwenthal meldet uns jedoch, dass in London kürzlich eine Partie mit dieser Eröffnung gespielt wurde, bei welcher Weiss statt des Zuges: 4. L. f1 b5 den sehr interessanten, und der Ansicht des Herrn Löwenthal zufolge ungleich stärkeren Zug: 4. *D. d1 a4* versuchte. Herr Löwenthal meint, dass letzterer Zug aus dem Grunde besonders stark sei, weil, wenn Schwarz in dieser Stellung den Königsbauer nimmt, Weiss mit 5. D. a4 e4: antworten, und die bessere Stellung erlangen könnte.

Wir versparen uns jedoch diese geistreiche Spielart und die Erörterung der interessanten Combinationen, zu denen sie führt, für unsere nächsten Fortsetzungen dieser Analyse, und haben es in dem vorliegenden Hefte nur mit dem Gegenzuge: 3. S. g8 f6 zu thun. Die gewöhnlichen Fortsetzungen des Spieles sind: 4. d2 d4, e5 d4: 5. e4 e5, S. f6 e4, 6. c3 d4: d7 d5, oder, wie das Handbuch ausführt: 4. d2 d4, S. f6 e4:, 5. d4 e5: d7 d5. Herr Löwenthal berichtet uns nun, dass die nachfolgende, sehr geistreiche Variante, bei welcher Schwarz im 4. Zuge den Königsbauer nimmt, im 5. Zuge aber den angegriffenen Springer Preis gibt, die Erfindung des Herrn G. B. Fraser von Dundee ist, und empfiehlt dieselbe ihrer Originalität wegen unserer besonderen Beachtung. Wir bemerken noch, dass die hier folgende sehr sinnreiche Ausführung, welche die „*Era*“ vom 25. März, Nr. 861 brachte, von Herrn Fraser selbst herrührt, und dass nur einige Varianten derselben, die wir besonders hervorheben, aus der Feder des Herrn Löwenthal stammen.

Eigenthümliche Vertheidigung gegen c2 c3 im Königs-Springer-Spiele.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6

3. c2 c3	S. g8 f6
4. d2 d4	S. f6 e4:

5. d4 d5. Dieser Zug, wenn nicht gehörig beantwortet, gibt dem Anziehenden einen starken Angriff und da die Gegenzüge 5. S. c6 b8 oder e7 wegen der daraus entstehenden gedrückten Stellung nichts weniger als genügend sind, so kamen wir zum Schlusse, dass Schwarz ohne Gefahr mit 5. **L. f8 c5** antworten könne. Weiss hat nur vier Gegenzüge, welche Erfolg versprechen, nämlich 6. L. c1 e3, den wir zuerst untersuchen wollen, oder 6. D. d1 a4 (siehe Zweite Spielart) oder 6. d5 c6: (siehe Dritte Spielart) oder endlich 6. D d1 e2 (siehe Vierte Spielart)*).

Erste Spielart.

——	**L. f8 c5**
6. L. c1 e3	L. c5 e3:
7. f2 e3:	S. c6 b8
8. L. f1 d3	S. e4 g5 (od. auch nach c5)
9. 0—0 od. S. f3 e5: (s. *a*)	d7 d6
10. S. b1 d2	f7 f5 und hat einen Bauer ohne Nachtheil in der Stellung gewonnen.

a.

9. S. f3 e5:	D. d8 e7
10. S. e5 g4 od. Sp. e5 c4 (s. *b.*)	h7 h5
11. S. g4 f2	D. e7 e3:+ mit eben so gutem Spiele, als Weiss.

b.

10. S. e5 c4	b7 b5 (vielleicht der einzige Zug des Schwarzen.)
11. S. c4 a3	D. e7 c3:+ (auf 11. b5 b4 zieht W. S. a3 b5 mit Vortheil.)
12. D. d1 e2	D. e3 e2:+
13. K. e1 e2: mit besserer Stellung.	

Zweite Spielart.

Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5
2. S. g1 f3	S. b8 c6

---

*) Diese letzte Spielart, welche Mr. Fraser übersehen zu haben scheint, und wodurch der Erfolg des Lauferzuges f8 c5 sehr zweifelhaft wird, rührt von Herrn Löwenthal her.

3. c2 c3	S. g8 f6
4. d2 d4	S. f6 e4:
5. d4 d5	**L. f8 c5**
6. D. d1 a4	S. e4 f2: (L. c5 f2: + ist schlecht)
7. d5 c6: od. T. h1 g1 (s. *c.*)*)	S. f2 h1: und gewinnt.

c.

7. T. h1 g1**) — S. c6 e7 od. S. c6 b8 (s. *d.*)

Auf 7. e5 e4 würde W. durch 8. S. f3 d4 eine Figur gewinnen.

8. b2 b4	L. c5 b6
9. c3 c4	e5 e4 (am besten)
10. c4 c5	e4 f3:

11. g2 f3: Dieser Zug ist stärker, als das Nehmen des Sp. oder L., da Schwarz in beiden Fällen durch S. e7 d5: und dann D. d8 f6 oder D. d8 h4 + u. s. w. einen heftigen Angriff drohen würde.

— — S. e7 d5: (am besten)

12. L. c1 g5 — f7 f6

13. D. a4 b3. Diess ist der richtige Zug, denn L. g5 h4 hätte einen beklemmenden Angriff zu Folge als:

13. $\frac{\text{L. g5 h4}}{\text{D. d8 e7 +}}$ 14. $\frac{\text{K. e1 f2:}}{\text{D. e7 e3 +}}$ 15. $\frac{\text{K. f2 g2}}{\text{D. e3 d4}}$ und Schwarz hat das bessere Spiel.

— — 13. D. d7 e7 +

Hätte Schwarz 13. S. d5 b4: gespielt, um, wenn die weisse Dame genommen hat, D. d8 e7 + zu ziehen, so nimmt W. später den L. b6 und gewinnt.

14. K. e1 f2:	D. e7 e5
15. S. b1 c3	D. e5 c3:
16. D. b3 d5:	D. c3 a1:
17. L. f1 c4	D. a1 b2 +

*) Diese Veränderung, so wie die nächstfolgende unter *d.* und die vorangehende unter *b* in der ersten Spielart, sind von Herrn Löwenthal, dessen analytischer Geist sich darin glänzend bewährt.

**) Wir empfehlen hier der Beachtung unserer Leser die nachfolgende Combination, durch welche Schwarz mindestens die Qualität und zwei Bauern für die geopferte Figur gewinnen müsste:

7. b2 b4	L. c5 b6
8. c3 c4	S. c6 b4:
9. D. a4 b4:	c7 c5
10. D. b4 b2	S. f2 h1:
11. D. b2 e5: +	D. d8 e7

Die Red. d. „Wiener Schachzeitung".

18. K. f2 g3		T. h8 f8*)
19. T. g1 e1 +		K. e8 d8

20. D. d5 e4 und Schwarz kann dem Matt nicht entrinnen.

d.

——	7. S. c6 b8
8. L. c1 g5	f7 f6
9. L. g5 h4	e5 e4
10. L. h4 f2:	L. c5 f2:+
11. K. e1 f2:	e4 f3:
12. g2 f3:	0—0
13. D. a4 g4	D. d8 e7
14. d5 d6**)	e7 d6:
15. L. f1 c4 +	K. g8 h8

16. S. b1 d2 mit unwiderstehlichem Angriffe.

Dritte Spielart.

Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5
2. S. g1 f3	S. b8 c6
3. c2 c3	S. g8 f6
4. d2 d4	S. f6 e4:
5. d4 d5	**L. f8 c5**
6. d5 c6:	L. c5 f2:+
7. K. e1 e2	b7 c6:

Schwarz hat drei Bauern für die Figur. Weiss kann nun verschiedene Züge wählen, von denen wir vorläufig D. d1 d3, und D. d1 c2 (siehe *e.*) untersuchen wollen, und die Erörterung der Züge D. d1 a4 und S. b1 d2 für einen späteren Zeitpunkt uns vorbehalten. Wir bemerken nur noch, dass Weiss durch 8. S. f3 e5: eine Figur verlieren würde.

8. D. d1 d3 od. D. d1 c2 (s. *e.*)	d7 d5
9. L. c1 e3	a7 a5
10. b2 b3	L. c8 a6
11. c3 c4	S. e4 c5
12. L. e3 c5:	L. f2 c5:
13. D. d3 f5	0—0
14. K. e2 e1	L. a6 c8
15. D. f5 h5	e5 e4 und wird gewinnen.

---

*) Wir glauben, dass Schwarz in dieser Stellung durch 18. D. b2 e5 + oder selbst durch f6 g5: die Partie noch retten könnte. Auch konnte es unserer Meinung nach den König nach d8 ziehen, bevor noch der weisse Thurm Schach bot. Aus diesem Grunde dürfte es besser gewesen sein, im 18. Zuge L. g5 d2 zu spielen, statt den König nach g3 zu ziehen. Anm. d. Red. der „Wiener Schachzeitung".

**) Ein scharfsinniger Zug. D. R.

e.

8. D. d1 c2	d7 d5
9. S. b1 d2	S. e4 d2:
10. L. c1 d2:	L. f2 b6
11. S. f3 e5: (schwach)	D. d8 e7
12. T. a1 e1	L. c8 g4 + und gewinnt.

Vierte Spielart.

Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5
2. S. g1 f3	S. b8 c6
3. c2 c3	S. g8 f6
4. d2 d4	S. f6 e4:
5. d4 d5	L. f8 c5
6. D. d1 e2	S. e4 f2: oder f7 f5 (s. *f.*) oder L. c5 f2:+ (s. *g.*)
7. d5 c6:	S. f2 h1: am besten
8. L. c1 e3	L. c5 e3: am besten
9. D. e2 e3:	0—0
10. c6 d7:	L. c8 d7:

11. g2 g3 und der schwarze Springer kann nicht entwischen.

f.

——	6. f7 f5
7. d5 c6:	L. c5 f2:+ am besten
8. K. e1 d1	d7 c6:+
9. K. d1 c2	0—0
10. D. d2 c4 +	D. d8 d5

11. S. f3 e5: mit einer Figur vor.

Schwarz hat nur zwei Bauern mehr, welche den Verlust der Figur nicht ersetzen können.

g.

——	6. L. c5 f2:+
7. K. e1 d1	f7 f5

8. d5 c6: und wir haben ganz dieselbe Stellung, wie unter *f.*

(Fortsetzung nächstens.)

Einige Bemerkungen über den Ursprung des Schach.

Von Dr. Duncan Forbes.

(*Aus der „Illustrated London News.“*)

Der verstorbene Fähnrich O'Doherty bemerkte mit vielem Scharfsinn in seiner neun und neunzigsten Lebensregel, „der Grund, warum viele wichtige Dinge dunkel und zweifelhaft bleiben, liege darin, dass Niemand die geeigneten Mittel gebraucht habe, sie aufzuklären.“ Diese verständige Bemerkung von Seite des filosofischen Fahnenträgers scheint mir höchst anwendbar auf den gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse über den Ursprung und den Fortschritt des Schachspiels. Neuere Schriftsteller über diesen Vorwurf wiederholen, mit wenigen ausgezeichneten Ausnahmen, blos die knabenhaften Sagen, die uns Carrera, Ruy Lopez und Salvio überlieferten — Männer, welche unzweifelhaft Schachspieler ersten Ranges, aber etwas ungenau in alterthümlichen Forschungen waren. Seit den Tagen dieser frühzeitigen Lichter des Südens sind zwei unserer hervorragendsten Orientalisten, Dr. Hyde und Sir William Jones, beide von Oxford, zu dem Schlusse gekommen, dass das Schach in Indien erfunden, und von dort nach Persien und den übrigen asiatischen Ländern im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gebracht wurde. Diese Ansicht ward, einzig und allein wegen ihrer inneren Vorzüge, von Mr. Francis Douce und Sir Frederick Madden in ihren neueren Mittheilungen an „die Verhandlungen der Gesellschaft für Alterthumskunde“ angenommen.

In den nachstehenden Blättern ist es meine Absicht, den schon von den Oxforder Orientalisten bezeichneten Pfad bis auf's Aeusserste zu verfolgen. Zufällig besitze ich Hilfsquellen, welche meinen Vorgängern entweder sämmtlich unzugänglich oder ganz unbekannt waren. Ich glaube deutlich nachweisen zu können, dass das Spiel in Indien und nirgendwo sonst erstanden sei. Ich meine dabei nicht, genau die Zeit anzugeben, wann, oder den Ort, wo die Erfindung geschah; auch gehört dies durchaus nicht zur Untersuchung. In der That sind viele unserer edelsten Erfindungen, selbst von vergleichungsweise neuerem Datum, noch in Dunkelheit gehüllt. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit, wer zuerst die Magnetnadel anwandte, so wie sie dem wagenden Seemanne als Führerin über die pfadlose Oberfläche der mächtigen Tiefe dient. Die Kunst, mit beweglichen Buchstaben zu drucken — eine Kunst, durch welche die Geheimnisse der entferntesten Vergangenheit für die entfernteste Zukunft

bewahrt werden — ist etwas über vier Jahrhunderte alt, und doch sind wir noch in einer Art Ungewissheit über die richtige Zeit, wann, den Ort, wo, und den Mann, von welchem diese göttliche Erfindung gemacht wurde. So viel jedoch dürfen wir mit Sicherheit sagen, dass diese Kunst ihre Geburtsstätte an den Ufern des Rheins hatte, entweder zu Strassburg oder Mainz, oder noch weiter stromabwärts; denn es mag bekannt sein, dass auch Haarlem beachtenswerthe Ansprüche auf die Erfindung erhebt. Andererseits — wollte Jemand behaupten, wie es beim Schach geschah, dass die Druckerkunst unter den skythischen Hirten oder den Arabern der Wüste erstand, so würde ein solcher Gedanke von jedem Verständigen zurückgewiesen werden. Im ersten Falle besitzen wir grosse geschichtliche Gewissheit zu unserer Stütze; im zweiten Falle hätten wir keine, und müssten also das Ganze als blosse Vermuthung verwerfen.

Gerade in ähnlicher Art haben wir viele geschichtliche Beweise, einheimische und fremde, dass das Schach in Indien erfunden wurde, aber keine einzige verlässliche Spur, welche zu dem Beweise führete, dass es früher in irgend einem andern Lande erfunden oder gespielt worden sei. Man könnte nun fragen: — wie kamen denn so viele Schriftsteller dazu, die Erfindung so vielen andern Länder zuzuschreiben? Die Antwort ist einfach: es geschah dies aus blossem Irrthume im Urtheilen — und die Ursachen solchen Irrthumes sind werth erwähnt zu werden. Erstens hatten die Griechen ein einfaches und ursprüngliches Spiel, welches sie auf einem Brette mittelst Steinchen spielten und πεττεία oder πεσσοί nannten und welches mit dem Schach eben so viel Aehnlichkeit hatte, als das Schiff Argo mit den vollkommensten unserer Schraubendampfer, die nun dieselben tiefblauen Gewässer bis an die Küsten von Kolchis durchfurchen. Dann hatten die Römer zwei verschiedene Spiele von einiger Aehnlichkeit mit unserem Puff- und Damenspiele, welche, wie man glaubt, aus dem Griechischen stammten und gewöhnlich ***Ludus Latrunculorum*** oder ***Ludus Calculorum*** genannt wurden; aber nichts, was dem Schach sich näherte.

Wenn nun ein Schriftsteller im Mittelalter, als Latein die Schriftsprache von Europa war, das Schachspiel zu erwähnen hatte, so finden wir, dass er, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, den unverantwortlichen Ausdruck „***Ludus Latrunculorum***" gebrauchte, indem er als erwiesen voraussetzte, es wäre einerlei mit dem Spiele der Römer gewesen. Nach und nach, als die neuern europäischen Sprachen ein wenig gebildet wurden und Uebersetzungen aus den Klassikern für den Gebrauch des Volkes in Menge auftauchten, ward ***Ludus Latrunculorum*** allgemein als „Schachspiel" übersetzt, um der Sache grösseres Ansehen zu verschaffen. Wir sehen nun hier einen Irrthum auf den andern zurückwirken, um sich so ins Grenzenlose zu vervielfältigen, dass eine Widerlegung blosser Zeitverlust wäre.

Zweitens hat eine Zahl von fähigen Schriftstellern, jeder nach seinen eigenen vorgefassten Meinungen (die sich geradezu auf N i c h t s gründeten), die Vaterschaft des Schach verschiedenen Völkern und Stämmen zu-

geschrieben, welche selbst niemals einen Anspruch auf diese Ehre erhoben. Zum Beispiele — Jemand schreibt einen Quartband, um zu beweisen, das Schach sei von den skythischen Schäfern — Niemand weiss, vor wie langer Zeit — erfunden worden; und im Laufe der Zeit, bei der Belagerung von Troja habe es Palamedes kennen gelernt und ganz in der Stille die Ehre der Erfindung sich vorbehalten. Dies Alles ist ein leeres Hirngespinnst. Wer waren die skythischen Hirten? Nun, sie waren die Väter der wilden Kosaken. Hätte dieser Jemand wenigstens die chaldäischen Hirten sich auserwählt, so würde darin doch weniger Abgeschmacktheit liegen: aber die skythischen Hirten! das ist zu lächerlich. Ein anderer Schriftsteller führt an, das Schach sei entweder in Babylon oder Palmyra — ich vergass, in welchem von beiden — erfunden worden, weil — die Königin solch' grosse Gewalt im Spiele besitzt. Dies ist der grösste Träumer in der ganzen Schaar. Er wusste offenbar nicht, dass die morgenländischen Schachspieler das Wort „Königin“ gar nicht kannten; und wenn auch, so war der bei uns so bezeichnete Stein einer der schwächsten auf dem Brete, und zwar selbst in Europa bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Wieder ein Anderer lässt das Schachspiel von den Arabern erfunden werden, und leitet unser Wort Schach (*check*) von dem arabischen Scheikh ab. Nun wissen wir genau, dass die Araber bis auf den heutigen Tag niemals den Ausdruck Scheikh beim Schach gebrauchten. Sie überkamen das Spiel von den Persern und behielten das ursprüngliche Wort Schah bei. Schliesslich sucht noch ein Schriftsteller von höherer Befähigung, als alle übrigen zusammengenommen, mit grosser Anstrengung die Ehre auf die Perser zu übertragen, unter denen kein einziger Autor dieselbe beansprucht Ich übergehe die Anmassungen der Irländer, der Italiener und Juden als „Dinge, wohl werth einer Bestätigung,“ um einen von unsern überseeischen Vettern entlehnten Ansdruck zu gebrauchen.

Sonach ist es klar, dass diese zwei Ursachen, denen man noch andere anreihen könnte, dazu beitrugen, die Geschichte des Schach zu einem unentwirrbaren Labyrinthe zu machen. Ein gewöhnlicher Schriftsteller, welcher eine gemeinfassliche Vorlesung über diesen Gegenstand zu halten beabsichtiget, ist, so zu sagen, gezwungen, am Anfange seines Vortrages folgenden stehenden Satz oder etwas dergleichen anzuführen: — „Einige Geschichtschreiber haben die Erfindung des Schachspieles dem Weltweisen Xerxes; andere dem griechischen Prinzen Palamedes; einige den Brüdern Lydo und Tyrrhene; und wieder andere den Egyptiern zugeschrieben. Die Chinesen, die Hindus, die Perser, die Araber, die Iren, die Welschen, die Araukanier, die Juden, die Skythen, und endlich Ihre schönen Majestäten Semiramis und Zenobia erheben gleichfalls ihre Ansprüche auf die Urheberschaft das Schachspiels. Aber die Zeugnisse der Schriftsteller im Allgemeinen beweisen nichts weiter, als das hohe Alter des Spieles.“

Wenn nun Schriftsteller, anstatt einander nachzubeten, nur für einen Augenblick darüber nachdächten, was sie sagen oder vielmehr nachbe-

ten, sie würden bald finden, dass ihr Weg weit davon entfernt ist, der rechte zu sein, „um die Sache aufzuklären," vorausgesetzt, dass dies überhaupt ihre Absicht ist. Eine kurze Forschung nach der Wahrheit würde sie überzeugen, dass der „Weltweise Xerxes" und die „Brüder Lydo und Tyrrhene" gleich „Frau Harris" Personen von zweifelhaftem Dasein, und eine blosse Mythe irgend eines lustigen, mittelalterlichen Mönches sind, eine Mythe, heraufbeschworen möglicherweise unter einer solchen Verzückung, wie sie aus einem tüchtigen Humpen Weines entstehen kann. Sie würden überdies gefunden haben, wie nicht der geringste Beweis vorliege, dass Palamedes oder ein anderer griechischer Prinz oder Bauer aus alten Zeiten etwas über Schach wusste, und dass weder die Perser noch die Egyptier jemals einen wie immer gearteten Anspruch auf die Erfindung besessen oder hervorgehoben haben. Zum Schlusse würden sie bei nur geringer Aufmerksamkeit noch finden, dass das vorausgesetzte Alter des Schach unter den Iren, den Welschen, Hebräern und Tschirokesen und allen übrigen erleuchteten und gebildeten Stämmen dieser Art, eben nur „das grundlose Machwerk eines Traumgesichtes" ist.

Wenn wir, alle thörichten Vorurtheile und Parteilichkeiten bei Seite setzend, den Thatsachen mit Nüchternheit nachspüren, werden wir finden, dass die Geschichte des Schach von selbst in drei verschiedene Zeitabschnitte zerfällt. Der erste ist jener des alten Hinduspieles, Namens Tschaturanga, in welchem die Züge und Kräfte aller vorkommenden Steine (mit nur einer Ausnahme) ganz dieselben wie heutzutage waren. Der Ursprung dieses Spieles verliert sich in dem bodenlosen Abgrunde fernen Alterthums; aber, wie wir später zeigen werden, ward es zweifelsohne in Indien erfunden. Das Bret bestand damals wie jetzt aus 64 Feldern. Das Spiel ward von vier Personen gespielt, deren jede einen König, einen Thurm, einen Springer und endlich einen Laufer (damals durch ein Schiff vorgestellt) nebst vier Bauern hatte. Die beiden gegenüberstehenden Spieler waren gegen die andern zwei verbündet, und die Züge wurden durch einen länglichen Würfel bestimmt, dessen 4 Hauptflächen mit den Zahlen 2, 3, 4 und 5 bezeichnet waren, so dass 2 und 5, so wie 3 und 4 sich gegenüber lagen. Eben diese Einfachheit und Mangelhaftigkeit des Spieles bietet die möglich besten Beweise für dessen Ursprünglichkeit. Die Dauer desselben mag drei bis vier Jahrtausende vor dem sechsten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung umfasst haben.

Der zweite oder mittelalterliche Zeitabschnitt in der Schachgeschichte begreift tausend Jahre — d. i. er reicht vom sechsten bis zum sechzehnten Jahrhunderte unserer Zeitbezeichnung. Im Beginne dieses Abschnittes zeigt sich deutlich die Verbesserung des Spieles. Das Bret und die Stärke der Steine bleiben noch dieselben, aber die zwei verbündeten Mächte haben sich an einer Seite des Bretes vereinigt, während die Gegner ein Gleiches auf der andern Seite thaten. Einer der verbündeten Könige wird sodann ein untergeordnetes Stück, Farzin oder Vezier — d. i. Rath oder Minister — genannt, mit nur halb so grosser

Macht, als er früher als unabhängiger Herrscher besessen hatte. Zu gleicher Zeit wird der Thurm in die Ecke des Bretes, und der Laufer an jene Stelle gerückt, welche er jetzt inne hat. Zuletzt wird der Würfel weggelassen und das ganze Spiel in eine Uebung und Probe des Gedächtnisses und Verstandes umgewandelt.

Der dritte oder neuere Zeitabschnitt hebt mit dem sechzehnten Jahrhunderte an. Die hier geschehenen Veränderungen bestehen erstens: in der Ausdehnung der Gewalt des Laufers, indem man ihm, anstatt jedes dritten Feldes, wie früher, nun die ganze Diagonale zu beherrschen gestattet; zweitens: in der Verleihung der ungeheuren Macht von Thurm und Laufer zusammengenommen an die Dame, und letztens: in der Befähigung des Bauern, von seinem anfänglichen Standorte nach Belieben um ein oder zwei Felder vorzudringen. Zu diesen Verbesserungen mag noch die Rochade, sei es nach der italienischen Spielweise oder nach jener der englisch-französischen Schule, gerechnet werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass unsere vorwärtsschreitende Nachkommenschaft noch einige weitere Abänderungen einführen werde — wie zum Beispiele durch Ausstattung der Dame mit der Springergewalt. Dies würde, gleich den neuen Verbesserungender Kriegsgeräthe, auf Abkürzung der Dauer der einzelnen Spiele abzielen, eine Sache, die zuweilen höchst wünschenswerth ist.

Es ist nun Zeit, dieses abschweifende Kapitel zu schliessen. In dem nächsten wird es meine Aufgabe sein, das alte Hinduspiel Tschaturanga, ein Spiel, welches bisher, in Folge der ungenauen Angaben darüber in den früheren Bänden der „Asiatischen Forschungen", gänzlich missverstanden worden war, ausführlicher zu beschreiben, als es in irgend einer neueren Sprache geschehen ist. Indessen vergesse man nicht, dass ich für meine Person kein ausserordentliches Verdienst dabei anspreche. Die Arbeit ist für mich weit leichter, als sie für Sir William Jones seiner Zeit gewesen sein musste. Ihm lag, höchst wahrscheinlich, eine einzige und unvollständige Handschrift zur Bearbeitung vor, während ich zwischen zwei gedruckten Werken zu wählen habe, anderer kleiner Vortheile nicht zu gedenken, welche zu erwähnen überflüssig wäre.

(Wird fortgesetzt.)

Ein Wort über Schachtourniere.

Das in Aussicht stehende Pariser Schachtournier ruft Erinnerungen an Uebelstände wach, welche die bisher übliche und auch bei Gelegenheit des Londoner Schachtourniers von 1851 befolgte *Ordre de bataille* durch fortgesetzte Losung, sowie der Kampf um einen einzigen namhaften Siegespreis nothwendig mit sich bringen.

Wir wollen nur jenes — vorzüglich bei einer grossen Anzahl von Theilnehmern — leicht möglichen und in seinen Folgen so ungerechten Zufalles erwähnen, dass mit dem Einen Spieler in den ersten Gängen nur leicht besiegbare Gegner zusammentreffen können, während mit dem Andern gleich anfangs ein ebenbürtiger Kämpfer gepaart wird. Jener vom Zufall Begünstigte kommt also mit ungeschwächter Kraft hart an das Ziel des Kampfes, wohingegen dieser — zumal wenn gegen die fürchterliche Manier des Mattsitzens keine Vorkehrungen getroffen worden — geistig und körperlich ermüdet die Arena des entscheidenden Kampfes betritt und daselbst vielleicht der frischen Kraft eines Gegners erliegt, den er unter gleichen Umständen wahrscheinlich geschlagen hätte.

Kann nun der Zufall solcher Art selbst einem Meister verderblich werden, was haben erst schwächere Spieler, deren es unter 16 oder gar 32 Theilnehmern immer geben wird, zu erwarten? Sie tragen gleiche Verpflichtung mit den stärksten Spielern, sofern sie den gleichen Einsatz leisten, und doch haben sie nicht gleiches Recht mit denselben, denn wenn irgendwo der naturrechtliche Satz „das Recht des Einzelnen geht nicht weiter als seine Macht“ praktische Geltung hat, so ist es hier der Fall. Die Macht der Schwächeren, das heisst ihr Recht, steht in Disharmonie mit ihrer Pflicht, es widerfährt ihnen folglich Unrecht.

Ein anderes Unrecht enthält die in Rede stehende Tournier-Ordnung dadurch, dass der Besiegte aus einer ruhmvollen Gegenwehr keinen Nutzen ziehen kann. Er ist vielleicht gegen seinen mächtigen Gegner nur um eine einzige Partie im Nachtheile und doch muss er unbelohnt abtreten und so spurlos verschwinden, wie ein Schwächling, der gegen einen mittelmässigen Spieler alle Partieen verlor.

Es wurden kurz nach Beendigung des Londoner Tourniers mehrere Stimmen laut, welche, mit den Ergebnissen desselben unzufrieden, das Uebel darin gefunden zu haben glaubten, dass eine verhältnissmässig nur geringe Anzahl Partieen über den Sieg zu entscheiden hatte.

Allerdings muss zugegeben werden, dass ein längerer Kampf Gelegenheit darbietet, mit dem Style des Gegners näher vertraut zu werden und eine etwaige anfängliche Befangenheit noch in rechter Zeit abzulegen.

Indessen stellen sich einem längeren Kampfe oft Hindernisse in den Weg, welche nicht leicht entfernt werden können, am allerwenigsten bei

Gelegenheit der Zusammenkunft von Schachspielern aus verschiedenen Ländern, da ja, abgesehen von den Kosten eines langen Aufenthaltes an einem fremden Orte, die fremden Spieler durch ihre Lebensverhältnisse und sociale Stellung nur zu oft ausser Stande sein dürften, ein grosses Zeitopfer zu bringen. Wäre aber auch ein längerer Kampf an sich keine practische Unmöglichkeit, so würden die oben namhaft gemachten Unzukömmlichkeiten dadurch doch noch nicht aufgehoben werden, weil die Wechselfälle des Looses und seine Folgen nach wie vor fortbeständen.

Die Verbannung des blinden Zufalles ist zwar mathematisch möglich — sofern nämlich Jeder mit Jedem zu kämpfen hätte, practisch genommen ist sie aber noch weniger ausführbar als die oben erwähnten längeren Kämpfe, weil ein darnach eingerichtetes Tournier noch grössere Zeitopfer erheischte.

Diese Betrachtungen berechtigen also zu dem Schlusse, dass die allein mögliche practische Abhilfe aller Inconvenienzen in einer gerechten Vertheilung mehrerer ziemlich gleicher Kampfpreise und in einer solchen *Ordre de bataille* aufzusuchen sein wird, welche wenigstens annäherungsweise gleiche Spieler zusammen zu bringen geeignet erscheint.

Ist die Stärke der Theilnehmer eines Tourniers bedeutend verschieden, so wird immer ein Starker auf Kosten der Ebenbürtigen durch das Zusammentreffen mit einem Schwachen begünstiget sein, weil seine Kraft, anfangs geschont, später ein Uebergewicht bekommen kann; es liegt also im Interesse der Starken, nur mit ihres Gleichen zu thun zu haben. Dieses zugegeben, wird man zuvörderst von einer allzu grossen Anzahl Theilnehmer abstehen und sich dafür entscheiden müssen, lieber mehrere von einander unabhängig dastehende Match-Gesellschaften von 8 Personen als eine einzige von 16 oder gar 32 zu arrangiren, indem bei jener geringeren Anzahl die Gleichheit der Kräfte sicherer zu erreichen sein wird.

Ein anderer Vortheil der Einrichtung solch' kleiner Gesellschaften bestände in der Möglichkeit, auch für 24 (40) Personen ein Arrangement zu treffen, welche Anzahl sonst zu gross oder zu klein wäre. Bei dem Londoner Tournier mussten sich einige ausgezeichnete Spieler kurz vor der Losung zurückziehen, um keine Schwierigkeiten zu bereiten, so berichtet Stauntons „*Chess Tournament*", und aus der Liste der Einsätze für das allgemeine Tournier geht hervor, dass Mr. Buckle, dessen feines Spiel uns aus den in Berlin und London herausgegebenen Schach-Zeitungen bekannt ist — gewiss zum Bedauern vieler Schachfreunde — einer jener Opferwilligen gewesen.

Die Zusammenstellung dieser Gesellschaften könnte am zweckmässigsten durch Abstimmung in der Art erfolgen, dass sämmtliche Theilnehmer des Tourniers zuerst die 8 stärksten Spieler für den ersten Match wählten, wobei es Jedem natürlich freistände, sich selbst auf dem Stimmzettel als Candidat aufzustellen. Ein schwacher Spieler wird, sofern genug starke vorhanden, nicht zu befürchten haben, so zu sagen, als Opfer gewählt zu werden, weil, abgesehen von dem allenfalls einzuräumenden

Rechte der Ablehnung, es im eigenen Interesse der Starken liegt, nur ebenbürtige Kämpfer zu wählen und die überdiess grössere Anzahl der Schwachen selbstverständlich suchen wird, die Uebermächtigen los zu werden.

Die für den ersten Match gewählten 8 Personen paaren sich jetzt durch das Loos und beginnen sofort den Kampf, ohne auf die weiteren Wahlen Einfluss zu nehmen.

In gleicher Weise wird die 2., 3., 4. . . . Gesellschaft gebildet, bis die Anzahl der Theilnehmer erschöpft ist, wobei sich ein allenfalls ergebender Rest leicht wird ergänzen lassen, weil die letzte Gesellschaft ohnehin schon die schwächsten Spieler enthält.

Man wende uns nicht ein, dass die Wahl persönlich unbekannter Personen leichtlich zu einem verkehrten Resultate führen werde. Die Stärke der meisten Schachspieler ersten und zweiten Ranges ist aus gedruckten Partieen oder durch Ueberlieferung fast allgemein bekannt und wo derlei apriorische Anhaltspuncte fehlen sollten, da können namentlich die Ausschuss-Mitglieder oder andere bekannte Mittelpersonen mit Rath an die Hand gehen. Je offener und umständlicher die Wahlen betrieben werden, desto sicherer werden die wirklich gleichen Spieler zusammen kommen.

Was nun Schachspieler dritten und vierten Ranges anbelangt, so ist der Unterschied ohnedem nicht so enorm gross, dass der Schwächere gar keine Chance hätte, unter fünf Partien doch Eine zu gewinnen. Ein kleiner Irrthum würde also von geringem Belange sein.

Nachdem sich die Mitglieder einer Gesellschaft durch Los gepaart haben, spielt jedes Paar im ersten Gange fünf Partieen, remises eingerechnet. Die Sieger sind alle preisberechtigt, mit der Einschränkung jedoch, dass sie gehalten sein sollen, ihren Gegnern im ersten Gange für jede Partie remise den zehnten und für jede verlorene Partie den fünften Theil desjenigen Preises abzutreten, welchen sie in den weiteren Gängen erringen werden. Nur wer alle fünf Partieen im ersten Gange gewann, bleibt im ungeschmälerten Genusse seines Preises.

Ward durch die successive Wahl der Gesellschaften ein gut Theil des blinden Zufalles entfernt, so dürfte sich die vorgeschlagene Art der Preisvertheilung dadurch empfehlen, dass nunmehr immerhin zwei ebenbürtige Spieler aneinander gerathen können, ohne dass desshalb nothwendig Einer leer ausgehe. Denn drei verlorne gegen 2 gewonnene Partieen geben immer noch Anspruch auf $^2/_5$ eines Preises, der um so grösser entfällt, je siegreicher der ehemalige Gegner die weitern Kämpfe besteht, was auch ganz billig ist, weil es doch für verdienstlicher gelten muss, einem Helden, der Viele besiegt, eine Schlappe beigebracht zu haben, als einem andern Spieler, der nur einen einzigen Sieg (im ersten Gange) aufzuweisen hat.

Wo sich nach dem ersten Gange eine Gleichheit der Spiele ergibt, kann es dem Belieben der Betreffenden zu bestimmen anheimgestellt blei-

ben, wer die weitern Gänge machen solle, der errungene Preis wird aber immer zwischen Beiden zu gleichen Theilen vertheilt werden.

Die vier Sieger jeder Gesellschaft paaren sich nun neuerdings durch das Los und streiten in je Einer Partie, remises abgerechnet, um die aus den acht Einsätzen gebildeten vier Siegespreise, deren Abstufung in folgender Weise sich darstellen würde:

Auf den	ersten	Preis	kommen	$2\frac{1}{2}$ Einsätze
„ „	zweiten	„	„	2 „
„ „	dritten	„	„	2 „
„ „	vierten	„	„	$1\frac{1}{2}$ „
				8 Einsätze.

Sollte den Veranstaltern des Tourniers eine durch Subscription aufgebrachte Summe zur Verfügung stehen, wie es 1851 in England der Fall gewesen, so könnte jede Gesellschaft nach Belieben dotirt werden, indessen immer mit Berücksichtigung der aufgestellten Verhältnisszahlen für die verschiedenen Preise.

Da bei einer Tournier-Ordnung, wie wir sie hiermit in Vorschlag bringen, eigentlich Niemand viel risquirt, ist natürlich auch der Gewinn ein verhältnissmässig kleiner. Wir glauben aber, dass diess in Anbetracht anderer Vortheile kaum von Belang ist, zumal es ja freistände, um einen hohen Preis zu spielen.

Für ständige Schachgesellschaften würde eine derlei Match-Ordnung aber den Nutzen stiften, die Mitglieder in innigere Beziehung zu einander zu versetzen, wozu sich die übliche Einrichtung der Matches desshalb wenig eignet, weil die Schwächeren — sei der Einsatz noch so gering — höchstens ausnahmsweise und um einem Scherze nicht hinderlich zu sein — den ungleichen Kampf aufnehmen.

Eugen Oberbauer.

(Obige Andeutungen unterschreiben wir von ganzem Herzen. Sie scheinen uns um so zweckmässiger zu sein, je weniger es in Zweifel zu ziehen ist, dass die draconischen Bestimmungen eines vorausgegangenen Tournieres zu Misshelligkeiten geführt haben, welche leicht zu vermeiden gewesen wären, wenn man der Competenz der barbarischen Festländer etwas mehr Rechnung getragen, und in begreiflicher Selbstschätzung den Siegerpreis nicht bereits in der Tasche zu haben geglaubt hätte. Grundsätzlich möchten wir jedem Uebereinkommen unsere Zustimmung geben, welches den Zufall ausschliesst und nicht Persönlichkeiten, sondern nur das Interesse unseres edlen Spieles im Auge hat. D. R.)

Wirklich gespielte Partieen.

Wiener Partieen.

XXIX.

(Unregelmässige Eröffnung.)

Herr H . . . . E. F.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	17.	K. e1 f1	S. f6 e4
2.	S. b1 c3	S. g8 f6	18.	L. c1 e3	L. c5 e3 :
3.	L. f1 c4	b7 b5 [1])	19.	f2 e3 :	f7 f5
4.	L. c4 b5 :	L. f8 c5	20.	g2 g3	S. e4 g3 : +
5.	d2 d3	c7 c6	21.	S. e2 g3 :	f5 f4
6.	L. b5 c4	d7 d5	22.	e3 f4 :	T. f8 f4 : +
7.	e4 d5 :	c6 d5 :	23.	K. f1 g2	D. a6 g6
8.	L. c4 b5 +	L. c8 d7	24.	D. c2 d2	T. a8 f8
9.	L. b5 d7 : +	S. b8 d7 :	25.	T. h1 g1	T. f4 f3
10.	h2 h3	D. d8 b6	26.	K. g2 h2	D. g6 e6 [2])
11.	D. d1 e2	0—0	27.	T. g1 g2	S. d3 f4
12.	S. c3 d1	e5 e4	28.	S. d1 f2	S. f4 g2 :
13.	c2 c3	e4 d3 :	29.	S. f2 g4 [3])	S. g2 e3
14.	D. e2 d3 :	S. d7 e5	30.	T. a1 e1	S. e3 g4 : +
15.	D. d3 c2	D. b6 a6	31.	h3 g4 :	D. e6 d6
16.	S. g1 e2	S. e5 d3 +		Gibt auf.	

---

[1]) Dieser Zug sieht zwar incorrect aus, kann jedoch unseres Erachtens ohne Gefahr gemacht werden. Er bildet eine Art Evansgambit in der Rückhand, hei welcher aber Weiss nm den Zug S. b1 c3 voraus ist. Eine ähnliche Partie wurde vor mehreren Jahren zwischen den Herren Schulten und Horwitz gespielt, die Reihenfolge der Züge war jedoch eine andere. Es wurde nemlich gespielt:

Weiss. Herr W. Schulten.	Schwarz. Herr S. Horwitz.
1. e2 e4	e7 e5
2. L. f1 c4	S. g8 f6
3. S. b1 c3	b7 h5
4. L. c4 b5 :	

und 4. L. f8 c5, wie in der obigen Partie.

[2]) Schwarz konnte hier durch 26. T. f3 f2 + die Dame gegen beide Thürme erobern; die Folge wäre jedoch gewesen:

27. S. d1 f2 :	T. f8 f2 : + .
28. D. d2 f2 :	S. d3 f2 :
29. T. a1 f1	S. f2 d3 (oder c4)
30. S. g3 f5 und muss gewinnen.	

[3]) Weiss durfte den Springer nicht nehmen, da ihm der Verlust der Dame drohte. Es ist bemerkenswerth, dass im Verlaufe dieser Partie der Kaufpreis der Dame um so geringer wird, je bedrohlicher die Lage der Weissen sich gestaltet.

XXX.

(Laufergambit.)

Herr .... Herr Mayerhofer.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	18.	D. b3 b7 +	K. c7 d8
2.	f2 f4	e5 f4 :	19.	D. b7 d5 :+	K. d8 e7
3.	L. f1 c4	D. d8 h4 +	20.	L. c1 f4 :	S. h4 f3 :+
4.	K. e1 f1	g7 g5	21.	g2 f3 :	g5 f4 :
5.	d2 d4	L. f8 g7	22.	D. d5 b7 +	L. g4 d7
6.	S. b1 c3	d7 d6 [1])	23.	K. g1 f1	T. e2 e3
7.	S. g1 f3	D. h4 h5	24.	T. a1 e1	D. h5 h3 +
8.	e4 e5	S. g8 e7 [2])	25.	K. f1 f2	D. h3 h4 +
9.	e5 d6 :	c7 d6 :	26.	K. f2 g2	T. e3 e1 : [5])
10.	S. c3 e4 [3])	d6 d5	27.	T. h1 e1 :	D. h4 e1 :
11.	S. e4 d6 +	K. e8 d8	28.	S. c5 d7 :	S. b8 d7 :
12.	L. c4 e2	L. c8 g4	29.	D. b7 a8 :	D. e1 e2 +
13.	S. d6 b7 :+	K. d8 c7	30.	K. g2 h3	D. e2 f1 +
14.	S. b7 c5	S. e7 f5	31.	K. h3 g4	D. f1 g2 +
15.	c2 c3 [4])	T h8 e8	32.	K. g4 f4 :	L. g7 h6 +
16.	K. f1 g1	S. f5 h4	33.	K. f4 e4	D. g2 e2 +
17.	D. d1 b3	T. 8 e2 :	34.	K. e4 f5	D. e2 e6 ‡

---

[1]) Man war lange Zeit im Zweifel darüber, welches nach diesen 6 Zügen die beste Vertheidigung im Laufergambit sei, und ob hier dem Zuge 6. d7 d6 oder 6. S. g8 e7 der Vorzug gebühre. In der neuesten Zeit jedoch haben sich sehr competente Stimmen für den letzteren Zug entschieden, wie dies aus mehreren Artikeln, welche die Herren v. Jänisch, Anderssen, Lange und Kirecfski in der „Berliner Schachzeitung" veröffentlichten, und aus der erschöpfenden Analyse, welche *„Chess-Players-Chronicle"* im Jahre 1851 über diese Spieleröffnung brachte, hervorgeht.

[2]) In dieser Position dürfte der Zug S. g8 e7 kaum zu empfehlen sein. Die gewöhnliche Fortsetzung des Spieles ist: 8. — d6 e5: worauf Weiss mit 9. S. c3 d5, K. e8 d8 10. d4 e5: L. c8 d7, 11. L. c1 d2 antwortet. Der letzte Zug bedingt die sogenannte Stanley- Schulten'sche Variante, welche wegen des hierauf drohenden Zuges 12. L. d2 c3 besonders stark ist, und im Jahrgange 1848 der Berliner Schachzeitung, S. 229, ausführlich erörtert wurde. Mit dem Zuge: 11. L. c1 d2 gleicht die Berliner Schachzeitung an dem angedeuteten Orte die Partie aus. Der Aufmerksamkeit der Theoretiker und dem Studium unserer Leser möchten wir jedoch hier eine ganz eigenthümliche Spielart empfehlen, die bei uns nach

ihrem Erfinder, Herrn Gottlieb, die „Gottliebische Variante" genannt wird, und aus folgenden Zügen besteht:

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5
2.	f2 f4	e5 f4:
3.	L. f1 c4	D. d8 h4 +
4.	K. e1 f1	g7 g5
5.	S. b1 c3	L. f8 g7
6.	d2 d4	d7 d6
7.	e4 e5	d6 e5:
8.	S. c3 d5	e5 e4
9.	S. d5 c7: +	K. c8 d8
10.	S. c7 a8:	

Diese Spielart erleidet zwar eine Aenderung, wenn Weiss, wie in der vorliegenden Partie: 7. S. g1 f3 zieht; Schwarz könnte jedoch unseres Erachtens auch hier auf 8. e4 e5, d6 e5: und auf 9. S. c3 d5, e5 e4 spielen. Wenn Weiss hierauf 10. D. d1 e1 oder e2 zieht, so würde Schwarz am besten mit 10. e4 e3 antworten. Die Bauernkette würde schwer zu sprengen sein, und der Gewinn der Qualität dürfte — wenn wir nicht irren — bei der bedrängten Lage der Weissen kaum genügen. Die folgende Partie (Nr. XXXI) geht vom 11. Zuge an in eine Variante der hier ausgeführten Spielart über. Wir hoffen in unseren nächsten Heften eine ausführliche Analyse dieser neuen und interessanten Eröffnung zu bringen.

[3]) Dieser Zug ist stärker als S. c3 b5, worauf Schwarz mit S. e7 f5 antworten könnte. (Vergl. die folgende Partie.)

[4]) Weiss gibt die Qualität Preis, indem es die Absicht hat, die Dame nach b3 zu bringen, welchem Angriffe Schwarz eben durch den Zug: T. h8 e8 (durch welchen nach S. f5 g3 + der weisse Laufer auf e2 bedroht ist) zu begegnen sucht.

[5]) Schwarz konnte in dieser Stellung ein immerwährendes Schach erzwingen, verschmähte es jedoch in der sicheren Aussicht auf Gewinn.

XXXI.

(Laufer-Gambit.)

Herr J . . . . Herr Mayerhofer.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	13.	h2 g3:	D. h4 h1:
2.	f2 f4	e5 f4:	14.	D. e1 a5 +	b7 b6
3.	L. f1 c4	D. d8 h4 +	15.	D. a5 g5: +	f7 f6
4.	K. e1 f1	g7 g5	16.	D. g5 f4:	D. h1 g1: +
5.	d2 d4	L. f8 g7	17.	K. f1 e2	T. h8 e8 +
6.	S. b1 c3	d7 d6	18.	K. e2 d3	L. c8 f5 + [2])
7.	e4 e5	S. g8 e7	19.	D. f4 f5:	T. e8 e3 +
8.	e5 d6:	c7 d6:	20.	K. d3 d4:	T. e3 e5 +
9.	S. c3 b5	S. e7 f5 [1])	21.	K. d4 c3	T. e5 f5:
10.	S. b5 c7 +	K. e8 d8	22.	b2 b4	S. b8 c6
11.	S. c7 a8:	L. g7 d4:	23.	L. c1 b2	D. g1 e3 +
12.	D. d1 e1	S. f5 g3 +	24.	L. c4 d3	D. e3 d4 +

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
25.	K. c3 d2	T. f5 f2 +	27.	K. c1 b1	D. e3 e1 +
26.	K. d2 c1	D. d4 e3 +	28.	L. b2 c1	S. c6 e5
				Resignirt.	

[1]) Dies scheint ein ganz vortrefflicher Zug zu sein, da er nicht blos den Thurm auf a1, sondern in vielen Fällen auch den Bauer auf d4 bedroht, und der Springer in einigen Varianten dieser Spielart auch auf dem Felde h4 gefährlich werden kann. Wir glauben, dass die gute Entwickelung des weissen Spieles genügt, um die Richtigkeit jener Ansicht zu erhärten, nach welcher es besser ist, in der Vertheidigung gegen das Laufergambit 6. S. g8 e7, statt — wie es früher üblich war — 6. d7 d6 zu spielen.

[2]) Gewiss ein sehr geistreicher Zug, welcher den Verlust der weissen Dame zur Folge hat.

XXXII.

(Springergambit.)

	E. F. **Weiss**	Herr H.... **Schwarz**		**Weiss**	**Schwarz**
1.	e2 e4	e7 e5	18.	D. d4 f2	S. c4 d6
2.	f2 f4	e5 f4 :	19.	T. a1 f1	S. g8 h6
3.	S. g1 f3	g7 g5	20.	D. f2 c5	c7 c6
4.	h2 h4	g5 g4	21.	T. f4 f6	S. h6 f7
5.	S. f3 e5	h7 h5	22.	D. c5 f2	S. f7 h6
6.	L. f1 c4	T. h8 h7	23.	d5 c6 : [3])	g4 g3
7.	d2 d4	d7 d5 [1])	24.	D. f2 d2	S. d6 f7
8.	L. c4 d5 :	L. f8 h6	25.	c6 b7 :	L. c8 b7 :
9.	S. e5 f7 :	T. h7 f7 :	26.	D. d2 d7	T. a8 d8
10.	L. d5 f7 :+	K. e8 f7 :	27.	T. f6 f7 :+	S. h6 f7 :
11.	L. c1 f4 :	L. h6 f4 :	28.	D. d7 f7 :+	K. g7 h8
12.	0—0	S. b8 c6	29.	D. f7 b7 :	D. e5 d4 +
13.	T. f1 f4 :+	K. f7 g7	30.	K. g1 h1	D. d4 e5
14.	d4 d5	D. d8 d6	31.	T. f1 f5	D. e5 e8
15.	D. d1 d2	S. c6 e5	32.	D. b7 c7	T. d8 d7
16.	S. b1 c3	S. e5 c4 [2])	33.	D. c7 e5 +	Gibt auf.
17.	D. d2 d4 +	D. d6 e5			

[1]) Eine unregelmässige Vertheidigung, die wir weder theoretisch noch in der praktischen Partie in Schutz nehmen möchten. Indem Weiss den nutzlos geopferten Bauer schlägt, und später seinerseits den Laufer und Springer gegen den Thurm opfert, erlangt es eine so drohende Angriffsstellung, dass die Partie, wenn Weiss

die richtigen Züge macht, auch bei der sinnreichsten Vertheidigung von Seite des Nachziehenden kaum zu halten sein dürfte. Selbst das materielle Uebergewicht zweier Figuren gegen den Thurm kann hier nicht in Betracht kommen, da Thurm und zwei Bauern in den meisten Fällen zwei leichte Officiere aufwiegen. Der correcte Zug der Schwarzen in dieser Stellung war 7. f4 f3.

[2]) In einer früheren Partie zwischen denselben Spielern geschah hier 16. L. e8 d7, ein Zug, welcher natürlicher scheint, aber doch die bedrängte Lage der Schwarzen nicht verbessert. Die Partie nahm damals folgenden Fortgang:

17. T. a1 f1	S. g8 e7
18. T. f4 f6	D. d6 c5 +
19. K. g1 h1	S. e7 g6
20. D. d2 g5	D. c5 e7
21. d5 d6	c7 d6:
22. S. c3 d5	D. e7 d8
23. S. d5 f4	D. d8 e8
24. S. f4 h5: +	K. g7 h7
25. T. f6 f7 +	D. e8 f7:

(S. e5 f7: hätte 26. S. h5 f6 + 27. D. g5 h5 + zur Folge gehabt.)

K. h7 h8

26. T. f1 f7: +	S. e5 f7:
27. D. g5 f6 und gewann.	

[3]) Weiss konnte hier durch T. f6 h6: und D. f2 f6 + eine Figur gewinnen.

XXXIII.

(Unregelmässig.)

Herr H . . . . E. F.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	19.	D. b5 c6	D. e7 d7 [1])
2.	S. b1 c3	L. f8 b4	20.	D. c6 d7:	S. f6 d7:
3.	a2 a3	L. b4 a5	21.	T. a1 d1	S. d7 f6
4.	d2 d4	S. b8 c6	22.	L. g5 f6:	g7 f6:
5.	d4 e5:	L. a5 c3: +	23.	T. d1 d6	T. a8 d8 [2])
6.	b2 c3:	S. c6 e5:	24.	T. f1 d1	T. d8 d6:
7.	D. d1 d4	D. d8 e7	25.	T. d1 d6:	K. g8 g7
8.	f2 f4	S. e5 g6	26.	K. g1 f2	K. g7 h6
9.	S. g1 f3	d7 d6	27.	g2 g3 [3])	K. h6 g5
10.	L. f1 b5 +	c7 c6	28.	h2 h4 +	K. g5 g4
11.	L. b5 d3	S. g8 f6	29.	T. d6 f6:	T. f8 d8
12.	0—0	c6 c5	30.	T. f6 f7:	T. d8 d2 +
13.	L. d3 b5 +	L. c8 d7	31.	K. f2 e3	T. d2 c2:
14.	D. d4 a4	0—0	32.	T. f7 g7 +	K. g4 h3
15.	f4 f5	S. g6 e5	33.	K. e3 d3	T. c2 f2
16.	S. f3 e5:	L. d7 b5:	34.	h4 h5	b6 b5
17.	D. a4 b5:	d6 e5:	35.	g3 g4	K. h3 g3
18.	L. c1 g5	b7 b6	36.	T. g7 e7	K. g3 f4 [4])

37.	c3	c4	T. f2	f3 +	43.	h5	g6 :		c3	c2
38. K.	d3	e2	b5	c4 :	44. K.	e2	d2	T.	f4	f2 +
39.	f5	f6	K. f4	e4 :	45. K.	d2	c1	K.	e4	d3
40.	f6	f7	T. f3	f4	46. T.	e7	d7 +	K.	d3	c3
41.	g4	g5	c4	c3	47. T.	d7	d1 [5])	T.	f2	f6 [6])
42.	g5	g6	h7	g6 :	48. T.	d1	g1	Aufgegeben.		

[1]) Dieser Zug war schwach, wie sich aus den folgenden Zügen ergeben wird. Es war besser, T. a8 c8 zu spielen.

[2]) Der einzige Rettungszug in dieser Position. K. g8 g7 hätte wegen des darauf folgenden Zuges T. f1 f3 zum sichern Verderben geführt.

[3]) Wenn Weiss hier den Bauer auf f6 genommen hätte, so wäre es den Schwarzen noch möglich gewesen, die Partie zu gewinnen. Das Spiel hätte dann folgende Fortsetzung genommen:

27. — —	K. h6 g5
28. T. f8 d6	K. g5 f4
29. T. d6 d7	K. f4 e4 :
30. g2 g4	K. e4 f4
31. h2 h3	h7 h5.

[4]) Matt durch c5 c4 drohend.

[5]) Ein brillanter Zug, der das Spiel schnell zu Gunsten der Weissen endet. Bei jedem andern Zuge, z. B. bei 47. $\frac{\text{f7 f8 D.}}{\text{T. f2 f8 :}}$ und 48. T. d7 f7 hätte Schwarz das bessere Spiel gehabt.

[6]) Nach dem hierauf folgenden Zuge von Weiss war die schwarze Partie nicht mehr zu retten. Es blieb noch die Möglichkeit, den Thurm zu nehmen, um später vielleicht Thurm und zwei Bauern gegen die Dame zu behalten. Doch auch diess hätte bei den vereinzelten schwarzen Bauern zu keinem günstigen Resultate geführt. Es wäre erfolgt:

47. — —	c2 d1 : D. +
48. K. c1 d1 :	e5 e4
49. g6 g7	T. f2 f7 :
50. g7 g8 +	T. f7 d7 +
51. K. d1 e2	a7 a5
52. D. g8 b8	T. d7 d2 +
53. K. e2 e3	T. d2 b2
54. D. b8 c7	c5 c4
55. D. c2 a4 : +	K. c3 c2
56. D. a5 a4 + und gewinnt.	

XXXIV.

(Schottisches Gambit.)

Herr Weinbrenner. Herr D . . .

	Weiss		Schwarz			Weiss		Schwarz	
1.	e2	e4	e7	e5	3.	d2	d4	e5	d4 :
2.	S. g1	f3	S. b8	c6	4.	L. f1	c4	L. f8	c5

5.	c2 c3	D. d8 e7 [1])	11.	S. b1 c3 :		0—0
6.	0—0	S. g8 f6	12.	S. c3 d5		D. e7 d8
7.	L. c1 g5	h7 h6	13.	S. d5 f6 + [3])		g7 f6 :
8.	L. g5 f6 :	D. e7 f6 :	14.	D. c2 g6 +		K. g8 h8
9.	e4 e5	D. f6 e7	15.	D. g6 h6 :+		K. h8 g8
10.	D. d1 c2	d4 c3 : [2])	16.	e5 f6 :	und gewinnt.	

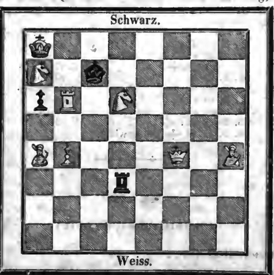
[1]) Dieser Zug ist ungewöhnlich, und nicht zu empfehlen. Der correcte Zug in dieser Stellung ist 5. S. g8 f6 oder 5. d4 d3.

[2]) Schwarz verliert hier ein wichtiges Tempo, welches es besser auf die Entwicklung seines rechten Flügels, oder auf die Sicherstellung seiner Rochade verwendet hätte. Es ist überhaupt beim schottischen Gambit und beim *Guoco piano* nicht rathsam, den Bauer c3 zu nehmen, da der dadurch frei gewordene Damenspringer auf den Feldern d5 oder e4 gefährliche Angriffspunkte gewinnt. Schwarz hätte wol am besten gethan, im 10. Zuge zu rochiren, oder 10. S. c6 e5 : zu spielen.

[3]) Sehr gut gespielt.

Aufgabe Nr. 21.

Von Herrn Capräz in Chur; abgekürzt von Herrn Josef Mandelblüh in Olmütz (Nr. 645 der Berliner Schachzeitung).



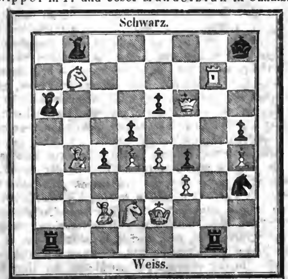
Die Berliner Schachzeitung brachte in ihrer Februar-Nummer S. 76 vorstehendes Problem mit nachfolgenden Bedingungen:

Selbstmatt: 1. in vier Zügen; 2. in neun Zügen, ohne den Thurm zu opfern; 3. in zehn Zügen, ohne S. d6 zu ziehen; 4. in sechzehn Zügen, ohne S. a7 zu ziehen, durch T. d3; 5. in zweiundzwanzig Zügen, durch Bauer a6, ohne aus b4 einen Officier zu machen.

Herr Mandelblüh hat uns eine sehr geistreiche Lösung dieser Aufgabe eingesendet, bei welcher *ad* 4 statt sechzehn nur acht Züge erforderlich sind, mit welcher kürzeren Lösung auch jene *ad* 2 zusammenfällt, da die Bedingung, den Thurm nicht zu opfern, erfüllt ist.

Aufgabe Nr. 22.

Von Herrn Schumoff in Petersburg. Abgekürzt von den Herren Carl Nippel in P. und Josef Mandelblüh in Olmütz.



Von dieser Aufgabe, einem Selbstmatt in zwanzig Zügen, welches die Berliner Schachzeitung in ihrem Märzhefte brachte, ist uns von Herrn Carl Nippel eine kürzere Lösung mitgetheilt worden, und zwar:

1. In zwölf Zügen, ohne Bedingung und ohne an der Stellung etwas zu ändern.
2. In dreizehn Zügen, mit der Bedingung, den schwarzen Thurm auf g1 nicht zu schlagen.

Herr Josef Mandelblüh hat uns eine Variante dieser Aufgabe eingesendet, die eine zehnzügige Lösung zulässt, bei welcher jedoch der schwarze Thurm von dem Felde g1 auf f1 zu stehen kommt.

Literatur.

1. *Leçons élémentaires sur le jeu des échecs. Par M. l'Abbé Vétu. Paris, chez Delarue.*

2. Katechismus der Schachspielkunst. Von K. J. S. Portius. Leipzig, bei Weber 1855.

Selten dürfte sich die Gelegenheit darbieten, bei Besprechung von zwei Werkchen über denselben Gegenstand auf einen solchen Reichthum an Gegensätzen zu stossen, als es bei diesen zwei jüngsten Schösslingen der Schachliteratur der Fall ist. Der salbungsvolle Redefluss des französischen Abbé, in allgemeinen und besondern Grundsätzen eine Weisheit ausströmend, welche, wenn auch nicht belehrend — beileibe nicht — doch in ihrer Art höchst ergötzlich ist, sticht sonderbar gegen den schlichten Ton des deutschen Magisters ab, der, wahrscheinlich eben so vertraut mit rhetorischen Regeln als irgend Einer jenseits des Rheins, es vorzieht, unvermerkt aber wirklich zu belehren, und nicht minder ergötzlich, wenn auch in einem andern Sinne als oben ist.

Wenn man ein unangenehmes Stück Arbeit vor sich hat, sucht man ihrer sobald als möglich los zu werden. Das ist der Grund, warum die *Leçons élémentaires sur le jeu des échecs par M. l'abbé Vétu*, *Chanoine honoraire de Paris et de Dijon*, *ancien Vicaire-Général*, mit dem Motto: *Le jeu le plus innocent est déréglé quand il devient une passion* hier den ersten Plaz einnehmen. Das Werkchen, dessen Einband, Druck und Papier vortrefflich sind, zerfällt in zehn *leçons*, in welchen der Anfänger alles finden wird, was er will, wenn er nur nicht das Schachspiel lernen will. In der ersten *leçon* macht uns der Herr Verfasser mit der von ihm erfundenen Methode bekannt, die Züge irgend einer Partie auf Diagrammen zu versinnlichen, indem man jeden Zug durch einen Strich vom jedesmaligen Standfelde eines Steines bis zu dem Plaze, wo er stehen bleibt (was ein weisser oder schwarzer Ring anzeigt), bezeichnet, und zugleich die Nummer des Zuges beifügt. Da durch diese sehr einfache Methode eine Partie von etwa vierzig Zügen auf einem Diagramme ein wahres Wirrsal von Strichen und Voll- und Neumonden schaffen würde, so erhält man den Rath, auf einem Diagramme höchstens fünf Züge zu verzeichnen und somit eine Partie auf sechs oder acht oder mehren Diagrammen zum sinnbildlichem Abschlusse zn bringen. Zur nähern Erklärung ist der Herr Verfasser so gütig, seinem Werke einen Atlas von 125 Diagrammen anzuschliessen, worunter besonders die beiden leeren, das erste

und letzte, und der Anhang von weitern 24 leeren, sehr schön roth und weiss verzeichneten Schachbrettchen sich durch tadellose Auffassung des Schachspieles nach seiner Grundidee auszeichnen. Die zweite *leçon* handelt vom Gange der Steine, und ist selbst für den gebildeten Schachspieler unentbehrlich, insofern er daraus lernt, dass auch Thurm und Laufer *en passant* nehmen können. — Die beiden folgenden *leçons* liefern in ihren *principes généraux et particuliers, qu'on doit suivre pour bien diriger son jeu* eine Ausbeute von unbeschreiblicher Klugheit, die nur noch von der Gründlichkeit übertroffen wird, womit die Anfänge, der Verlauf, Angriff, Vertheidigung und die Schlussstellungen der Partieen behandelt sind. Wer würde z. B. in dem Endspiele: Weiss K. e6 D. e5 — Schwarz K. b8 D. a5 nicht den Tiefsinn der Schlussbemerkung über diese merkwürdige Stellung bewundern, wo es heisst: „Es ist für Schwarz besser, die weisse Dame zu nehmen, weil eine unentschiedene Partie einer verlorenen vorzuziehen ist." Oder welcher Anfänger wird so ungeschickt sein, mit einer Dame gegen zwei Laufer nicht zu gewinnen, wenn er folgende erschöpfende Unterweisung sich eingeprägt hat: „Da dieses Matt schwieriger ist, als das vorhergehende (Dame gegen einen Laufer), weil die Laufer beide Farben bestreichen und man unendlich vorsichtig sein muss, um *rémis* zu vermeiden, so ist es das sicherste, sich zuerst eines der beiden Laufer zu bemächtigen, worauf man wie im frühern Falle verfährt." —

Zur Uebung für Anfänger folgen nun eine *partie d'essai evec notes*, dann zwei *parties raisonnées d'un célèbre joueur d'échecs avec des notes critiques*, ein Endspiel von Stamma, und zwei Partien vom Calabresen „*sans notes*", welche letztere vortrefflich sind, und dem durch die frühern kritischen Noten schwankend gemachten Glauben an die Nützlichkeit des Buches wieder aufhelfen. Wenn man nach alledem bedenkt, dass der Verfasser in der Vorrede (*avertissement*) sich entschuldigt, das Schachspiel gelernt zu haben, was gewiss nicht geschehen wäre, wenn er nicht krank gewesen (was wir vollkommen glauben), so kommt man unwillkührlich zu dem Schlusse, dass die Schachwelt diesen Literaturzuoder Auswuchs nur der Absicht verdankt, jene Entschuldigung fest zu begründen und jeden Zweifel an der Macht guter Grundsätze über den argen Spielgeist zu verbannen. —

Liest man dagegen das Vorwort zum „Katechismus der Schachspielkunst von K. J. S. Portius", so wird man alsbald angeheimelt von dem treuherzigen, gesunden Sinne des Verfassers, und findet sich beim Durchlesen des Buches nicht in den Erwartungen getäuscht, mit denen man zum katechetischen Unterrichte gekommen ist. Selbst wer nie vom Schachspiele etwas gehört hat, kann getrost das Büchlein in die Hand nehmen und überzeugt sein, durch fleissiges Studium des darin enthaltenen, schätzenswerthen Stoffes mit Leichtigkeit den Rang eines Unterofficiers zu erklimmen und für ausgedehntere Schachwerke sich die genügende Vorbereitung zu verschaffen. Der Katechismus besteht aus drei Abschnitten, in deren erstem der Anfänger die nöthigen Vorkenntnisse und Vorübungen

findet, welche ihn befähigen, sich an die Lösung der im zweiten Abschnitte enthaltenen zweizügigen Probleme zu wagen, von welchen viele sogar für den weiter vorgeschrittenen Schachfreund nicht ohne Interesse sein werden; so wie das Studium des im ersten Abschnitte angegebenen Matts durch Laufer und Springer für so Manchen, der vielleicht das Werkchen bei Seite zu schieben als Forderung seiner Würde ansieht, nicht ganz unnöthig sein dürfte. Für den Anfänger aber werden auch die Anweisungen über das Matt durch die Dame oder den Thurm oder zwei Laufer von grossem Vortheile sein. Besondern Beifall verdient das dreizehnte Kapitel über das Spiel der Bauern, und insbesondere ist es die auf Seite 63 im Diagramme gegebene Stellung von Kieseritzki, welche allgemeiner Beachtung würdig ist. Einen kleinen Haken fanden wir nur Seite 73, wo gesagt wird, dass selbst ein Thurm gegen einen Laufer das Matt erzwingen könne, was nach unserer Ansicht nicht der Fall ist. Auch wäre es erwünscht gewesen, wenn der geehrte Herr Verfasser die Fälle berührt hätte, wo der König allein gegen Laufer und Bauer, und wo ein Bauer gegen die Dame *rémis* macht. — Im dritten Abschnitte wird der Leser mit den gewöhnlichsten Spieleröffnungen, dem Königsspringerspiel, dem Königslauferspiel, dem Springer- und dem Laufergambit bekannt gemacht und findet viele gut gemeinte, beachtenswerthe Winke, welche, wenn von einem denkenden Kopfe mit gutem Willen benützt, nicht ermangeln werden, ihren praktischen Gehalt zu bewähren. *) —

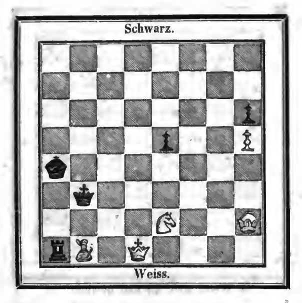
Um Alles in Allem zu sagen, wir können den Schachkatechismus Jedem, der sich mit dem Denkerspiele befreunden will, mit gleichem Nachdrucke anempfehlen, als wir vor den *Leçons élémentaires sur le jeu des échecs* warnen müssen.

*) Herr Portius ist auch, wenn wir nicht irren, Verfasser eines „Schachalmanaches“, welches 1846 bei Weber in Leipzig in eleganter Ausgabe erschienen ist. Es ist sehr zu bedauern, dass die Verlagsbuchhandlung sich nicht veranlasst sah, diesen Almanach fortzusetzen, durch dessen Aufhören die Schachwelt gewiss einen grösseren und empfindlicheren Verlust erlitten hat, als dies bei dem Nichterscheinen gewisser Sudeleien über unser edles Spiel, die gegenwärtig den Markt überschwemmen, und deren Verfasser wir nicht näher zu bezeichnen brauchen, der Fall gewesen wäre. Der oben erwähnte Almanach enthält Schachaufgaben, Correspondenzspiele, Miscellen, eine sehr gemüthliche und gut geschriebene Novelle: „Der Rollendorfer Schachclub“ und ein geschmackvoll verziertes Portrait von Anderssen. Besonders aber möchten wir auf ein allerliebstes Gedicht aufmerksam machen, welches daselbst, S. 186, abgedruckt ist, und von der „Berliner Schachzeitung“ unlängst im Auszuge gebracht wurde. Wir werden dieses sinnige Gedicht in einem unserer nächsten Hefte vollständig nachtragen, wenn wir die Erlaubniss dazu von dem „Schachrevisor“ erhalten sollten.

D. R.

Schachstudien.

Von Herrn Conrad Bayer.



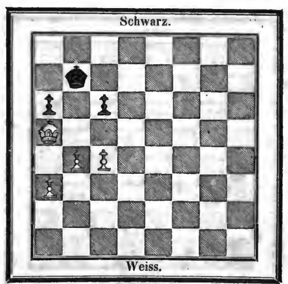
Weiss zieht an und gewinnt.

Weiss.	Schwarz.
1. L. b1 c2	T. a1 d1 :
2. L. c2 d1 :	D. b3 d1 :
3. S. e2 c3 +	beliebig
4. S. c3 d1 : und gewinnt.	

Man wird sich bald überzeugen, dass bei jeder andern Spielart, z. B. bei 1. D. d1 b3: oder 1. D. d1 d7 + die Partie nur remise würde, und zwar aus dem Grunde, weil der weisse Bauer auf a5, im Falle nur der Laufer übrig bliebe, nicht zur Dame gelangen könnte.

Von Herrn Carl Nippel.

(Endspiel der Partie Nr. XXIV zwischen den Herren C. Bayer und N. F. März-Heft der Wiener Schachzeitung, S. 90.)



Weiss zieht an und gewinnt.

Das Spiel blieb dort unentschieden; Herr Nippel beweist nun durch die folgende höchst sinnreiche Ausführung, dass Weiss gewinnen musste:

	Weiss.	Schwarz.
1.	c4 c5	K. b7 a7
2.	K. a5 a4	K. a7 b7
3.	K. a4 b3	K. b7 c7

(Geht hier der schwarze Bauer a6 a5, so nimmt Weiss und gewinnt, indem es den Bauer a5 wieder Preis gibt, und mit dem K. nach d6 zu gelangen sucht.)

4.	K. b3 c4	K. c7 d7
5.	K. c4 d4	K. d7 e8
6.	K. d4 e5	K. e8 e7

7. a2 a3 und gewinnt, indem er den Schwarzen zwingt, aus der Opposition zu treten.

Von Herrn Linke.

(Endspiel einer wirklich gespielten Partie).



Weiss zieht an und gibt spätestens im zehnten Zuge Matt.

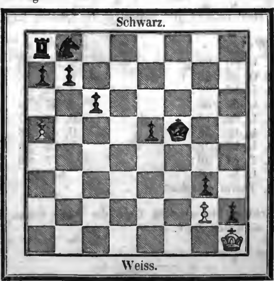
Weiss.	Schwarz.
1. L. g5 h6 +	K. f8 e8
2. D. g2 g8 +	L. e7 f8
3. L. h6 f8:	S. c5 d7
4. L. f8 d6 +	S. d7 f8
5. L. d6 f8:	D. c7 e7
6. L. f8 h6 +	D. e7 f8
7. L. h6 f8:	T. h8 g8:
8. T. g1 g8:	f7 f6
9. L. f5 e6	beliebig
10. Thurm gibt Matt.	

Wenn Schwarz im zweiten Zuge die Dame nimmt, so erfolgt das Matt schon im siebenten Zuge.

Zwei verbesserte Diagramme.

Wir befinden uns in einer peinlichen Lage. Es ist immer traurig, einen Irrthum eingestehen zu müssen, doppelt traurig aber ist es, wenn ein Redacteur diess seinen Lesern gegenüber zu thun genöthigt ist. Wenn uns auch der Spruch des alten Weisen: *Homo sum, nil humani a me alienum puto,* einigen Trost gewährt, so bleibt es doch immer ein strafbares Vergehen, wenn an einem derartigen Irrthume nicht irgend ein hämischer Zufall, ein Elementarereigniss oder dergleichen, sondern eben nur die Leichtfertigkeit der Redaction die Schuld trägt. In diesem Bewusstsein unserer Schuld, fast möchten wir sagen: „in unseres Nichts durchbohrendem Gefühle“ denunciren wir unseren Lesern die nachfolgenden *Errata*, die sich im Märzhefte d. Bl. eingeschlichen haben.

Für's Erste das Diagramm S. 80 zum Petroff'schen Endspiele. Wir haben dort, in dem Aufsatze: „Zur Zwei-Damenfrage“, auf einen Fehler in dem Petroff'schen Diagramme (S. 79) aufmerksam gemacht, welcher darin bestand, dass die Schwarzen nach der dort gegebenen Stellung selbst dann, wenn es den Weissen gestattet wäre, dem Bauer auf a5 die Beförderung zu versagen, die Partie gewinnen müssen. Um diesen Fehler zu verbessern, und zugleich die Durchführung der Petroff'schen Idee zu ermöglichen, ward uns von unserm geistreichen Mitarbeiter, Herrn Conrad Bayer, das nachfolgende Diagramm eingesendet, in welchem bei der von Herrn von Petroff aufgestellten Bedingung die Pattstellung wirklich zu erzwingen wäre.



Weiss ist am Zuge.

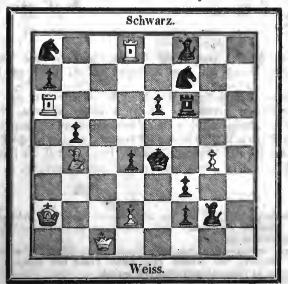
1.	a5 a6	e5 e4
2.	a6 b7:	e4 e3
3.	b7 a8: (bleibt Bauer.)	

Es ist klar, dass Schwarz durch 3. e3 e2 das Spiel gewinnen musste, wenn Weiss verpflichtet wäre, im dritten Zuge einen Officier zu wählen. So zweckmässig jedoch diese Position ist, so schien sie uns doch zur Versinnlichung der Petroff'schen Idee nicht zu genügen. Wir wollten nämlich nicht bloss die Pattstellung selbst, sondern auch das von Herrn Petroff beabsichtigte drohende Springermatt auf f2 ermöglichen, und änderten zu diesem Zwecke das uns mitgetheilte Diagramm in der S. 80 d. Bl. angedeuteten Weise, übersahen jedoch, dass nach der dort gegebenen Stellung Schwarz den Springer auf a1 nicht zu ziehen braucht, sondern einfach durch 1. S. b8 d7 im dritten Zuge Matt machen konnte. Wir erklären ausdrücklich, dass die Verantwortung dieses Irrthums uns allein trifft, und gestehen gern unser Unrecht, indem wir zugeben, dass es leichter ist, auf einen Fehler aufmerksam zu machen, als ihn zu verbessern.

Eine zweite Berichtigung betrifft die Aufgabe Nr. 20, S. 112 dieser Blätter. Es ist dort durch ein leidiges Versehen auf dem Felde f8 ein schwarzer Laufer weggeblieben, durch welchen fatalen Umstand eine zweite, von dem Herrn Verfasser nicht beabsichtigte Lösung möglich wird. Wir wiederholen daher nachstehend das Diagramm dieser schwierigen Aufgabe.

Nr. 20 (Märzheft, S. 112).

Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Weiss zieht an, und gibt in fünf Zügen matt.

Unseren freundlichen Lesern, denen wir offen diese Irrthümer eingestanden, wird nichts übrig bleiben, als zu verzeihen und christliche Milde zu üben. Wir sind alle sterbliche, schwache Menschen, und selbst der Redacteur einer Schachzeitung kann auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch machen. Vielleicht könnten wir zu unserer Entschuldigung und als Milderungsgrund den Umstand anführen, dass obige Irrthümer in der dem Carneval folgenden Fastenzeit begangen wurden. *Hony soit, qui mal y pense!*

Lösung der Aufgabe

Nr. 1 im Jännerhefte.

Stellung*).

Weiss: K. g5, D. d2, Th. c3, Sp. b5, f8, B. e3.
Schwarz: K. e5, D. a1, Th. a8, h1. Sp. a5, b4, Lf. a6, b8, B. c7, d6, d3, e6, e4, g3, h4.

Weiss.	Schwarz.
1. Sp. f8 d7 +	K. e5 d5
2. Sp. d7 f6 +	K. d5 e5
3. D. d2 g2	L. a6 b7 (bester Zug)
4. T. c3 d3:	S. b4 d3:
5. D. g2 a2	D. a1 a2:
6. S. b5 c3	d6 d5
7. S. c3 b5	d5 d4
8. e3 d4: ‡	

Zieht Schwarz im 7. Zuge nicht d5 d4, sondern mit einem andern Steine, so gibt Weiss mit dem Springer auf d7 oder g4 Matt.

Von dieser schwierigen Aufgabe, für welche wir das Protocoll — unserm Versprechen gemäss — bis April offen gelassen, sind uns nur vier richtige Lösungen von den vielen uns eingesendeten zugekommen, und zwar von dem Herrn k. k. Oberlieutenant August Cywinski de Puchalla in Stry, Hrn. Josef Mandelblüh in Olmütz, Hrn. Adv. H. Pollmaecher in Leipzig, und von dem „Schach-Eremiten" zu Silberberg in Böhmen**).

*) Wir wiederholen hier die Stellung im Interesse derjenigen Abonnenten, welche erst im II. Quartale eingetreten sind, und diese interessante Aufgabe aus dem Diagramme nicht kennen. D. R.

**) Nur ungern verschweigen wir den Namen dieses in der Schachwelt rühmlichst bekannten Mannes, aus dessen geistreicher Feder uns übrigens einige werthvolle Beiträge in Aussicht gestellt worden sind. D. R.

Lösung der Aufgabe

Nr. 6 im Jännerhefte.

Stellung.

Weiss. K. c1, D. c8, Th. d6, f6, Lf. e5, e8, Sp. e1, B. b4.
Schwarz. K. e4, D. e7, Th. a6, g4, Lf. a2, g7, Sp. b5, b8, B. c3, e2, e6, f4.

Weiss.	Schwarz.
1. L. e8 g6 +	T. g4 g6 : (oder A.)
2. D. c8 c3:	S. b5 c3 : (oder B und C)
3. T. d6 d4 +	K. e4 e5 : (oder D)
4 S. e1 f3 +	K. e5 f6 :
5. T. d4 f4 : ‡	

A.

1. ——	K. e4 e5 :
2. D. c8 c5 +	L. a2 d5 (auf K. e5 f6: folgt D. c5 f5 ‡)
3. D. c5 d5: +	e6 d5 :
4. S. e1 f3 ‡	

Wenn der König im ersten Zuge nach e3 zieht, gibt die Dame über c5 im dritten Zuge Matt.

B.

2. ——	D. e7 d6:
3. T. f6 f4: +	K. e4 d5
4. D. c3 f3 +	K. d5 e5 :
5. D. f3 e4 ‡	

C.

2 ——	T. g6 g4
3. D. c3 d3 +	K. e4 e5 :
4. T. f6 f5 +	e6 f5:
5. S. e1 f3 ‡	

D.

3. — —	K. e4 e3
4. T. f6 f4 :	L. g7 e5: oder T. g6 g1
5. S. e1 c2 oder T. f4 f3 ‡	

Richtige Lösungen dieser Aufgabe sind uns eingesendet worden von den Herren: k. k. Oberlieutenant von Cywinski in Stry, Josef

Mandelblüh in Olmütz, Baron Callot zu Freiherrmersdorf in Schlesien, Franz della Torre in Wien, und Adv. Herrm. Pollmaecher in Leipzig.

Die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ vom 1. April d. J. Nr. 613 bringt folgende Lösung der von den Herren Pollmaecher und Schurig verfassten Preisaufgabe.

(Jännerheft der „Wiener Schachzeitung“, S. 30.)

A.

(Lösung der Verfasser.)

1. S. g4 f6	g7 f6:
2. L. g2 f1	f6 f5
3. L. f1 b5	f5 f4
4. T. g6 g1	f4 f3
5. T. g1 c1	f3 f2
6. T. d6 d3	f2 f1

Schwarz muss nun nach den allgemein gültigen Schachregeln an die Stelle des in die achte Reihe vorgedrungenen Bauers einen Officier setzen. Im vorliegenden Falle wird es einen Springer (a) oder Laufer (b) wählen, denn bei Thurm (c) oder Dame (d) erfolgt das Matt schon im zehnten Zuge.

a.

Auf dem Felde f1 steht ein schwarzer Springer, so folgt:

7. T. d3 d7 +	K. c7 d8
8. T. d7 a7 +	K. c8 d8
9. T. c1 d1 +	S. f1 d2
10. D. e6 c4	K. d8 c8
11. L. c5 e7 +	S. d2 c4:
12. S. a4 b6 +	S. c4 b6: ‡

b.

Auf f1 steht ein schwarzer Laufer.

7. L. c5 d4 +	K. c7 d8
8. L. d4 a7 +	L. f1 d3
9. T. c1 d1	K. d8 c7
10. D. e6 e7 +	K. c7 c8
11. L. b5 a6 +	L. d3 a6:
12. D. e7 b7 +	L. a6 b7: ‡

c.

Auf dem Felde f1 steht ein schwarzer Thurm.

7. L. c5 e7 +	T. f1 c1 :
8. D. e6 c6 +	T. c1 c6 :
9. L. e7 d8 +	K. c7 c8
10. L. b5 a6 +	T. c6 a6 : ‡

d.

Auf dem Felde f1 steht eine schwarze Dame.

7. L. c5 e3 +	D. f1 c1 :
8. L. e3 f4 +	D. c1 f4 :
9. D. e6 b6 +	K. c7 c8
10. D. b6 b8 +	D. f4 b8 : ‡

Variante B.

Die ersten vier Züge wie unter A.

5. T. g1 a1	f3 f2
6. T. d6 d2	f2 f1

Schwarz kann in dieser Stellung nicht bloss Springer (aa) oder Laufer (bb), sondern auch Thurm (cc) wählen, da nur die Dame (dd) eine kürzere Lösung zulässt.

aa.

Auf dem Felde f1 steht ein schwarzer Springer.

7. T. d2 d7 +	K. c7 c8
8. T. d7 a7 +	K. c8 d8
9. T. a1 d1 +	S. f1 d2

u. s. w. wie oben unter a.

bb.

Auf dem Felde f1 steht ein schwarzer Laufer.

7. L. c5 d6 +	K. c7 d8
8. L. d6 b8 +	L. f1 d3
9. L. b8 a7	K. d8 c7

u. s. w. wie oben b.

cc.

Auf dem Felde f1 steht ein schwarzer Thurm.

7. L. c5 d6 +		K. c7 d8
8. L. d6 e7 +		K. d8 c7
9. T. a1 c1 +		T. f1 c1 :
10. D. e6 c6 +		T. c1 c6 :
11. L. e7 d8 +		K. c7 c8
12. L. b5 a6 +		T. c6 a6 : ‡

dd.

Auf dem Felde f1 steht eine schwarze Dame.

7. L. c5 d6 +		K. c7 d8
8. L. d6 e7 +		K. d8 c7
9. D. e6 e5 +		K. c7 c8
10. L. b5 a6 +		D. f1 a6 : ‡

Miscellen.

Aus Graz erhalten wir die erfreuliche Kunde, dass sich daselbst ein Privatverein von Schachfreunden gebildet hat, dessen verdienstliches Streben dahin gerichtet ist, das Interesse unseres Spieles mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern, und die kleine geschlossene Gesellschaft, welche sich diesen ruhmvollen Zweck gestellt hat, dergestalt zu constituiren, dass sie die Grundlage eines grösseren und gesicherten Schachklubs werden könnte. Wir werden nicht ermangeln, über das Gedeihen dieses wackeren Vereines von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten, und glauben — wenn die Bemühungen unserer Freunde „jenseits der Berge" vom Erfolge gekrönt sind — unsern Lesern späterhin eine Correspondenzpartie zwischen Wien und Graz in Aussicht stellen zu dürfen.

Am 26. März, Abends nach 7 Uhr, fand — wie die „Illustrirte Zeitung" vom 1. April meldet — in der Centralhalle zu Leipzig die Becherverloosung statt, über welche wir S. 30 d. Bl. berichtet haben. In einer Trommel befanden sich die 46 Namen der Löser, in dem silbernen Becher selbst die Loose, von denen eines den Preis, 45 aber Nieten enthielten. Ein Notar empfing nach erfolgter Mischung aus Kindeshand die Namen und Loose. Das Glücksloos war die Nummer 40, und traf den Herrn J. L. Banens, Rentamtmann (***Oud Rijkes Ontwanger***) zu Wyk bei Duursteede, einer Stadt am Rhein im Königreich der Niederlande. Es ist bemerkenswerth, dass die dem Glücksloose vorausgehende Nummer 39 die

Schachgesellschaft „Sissa" in Wyk traf, die ihre Lösung schon am 27. Februar eingesendet, während der glückliche Herr Banens aus Wyk die seinige erst im Laufe des Monates März überschickt hatte.

Von Oesterreichern, die richtige Lösungen eingesendet, bringt die „Illustr. Ztg." die zum Theil auch unserm Leserkreise bekannten Namen der Herrn: Carl Nippel, August von Cywinski, Graf Arnold Pongrácz in Balassa Gyarmath, Josef Joss in Gross-Kanisa, Dr. A. Baumgarten in Innsbruck, Ludw. Kriehuber in Wien, und Gust. Lachmann in Brody.

Jedem Löser, mit Ausnahme des Herrn Banens, hat der Verleger der „Illustr. Ztg." ein Andenken gesendet, mit der nachfolgenden Dedication aus der Feder des „Schachrevisors":

Die Welt voll Räthsel — „Forschet!" rufet sie,
Doch stört es nicht der Menge Lethargie;
Gleichgültig lässt sie Räthsel Räthsel sein,
Nach Licht sehnt sich der wackre Geist allein.
Nur selten zeigt das Leben dieses Sehnen,
Doch seltner noch den Scharfsinn, dem's gelingt,
Der, nirgends bauend auf ein grundlos Wähnen,
Mit sichrem Aug' in das Verborg'ne dringt.
Dich freudig grüssend rufen wir Dir zu:
„Der tiefen Geister Einer bist auch Du!
Zog glücklich nicht für Dich des Kindes Hand,
Und wird Dir nicht der Becher zugesandt,
Denk' an das Licht, vom Himmel Dir verlieh'n,
Das tausend Wolken lässt vorüberzieh'n,
Und streich' in diesem Zeitpunkt an den Tag,
Da klar vor Dir des Räthsels Lösung lag.

Die Details dieser interessanten Becherverloosung, und einige Excerpte aus den einschlägigen Briefen, die uns freundlich versprochen wurden, werden wir im nächsten Hefte nachtragen.

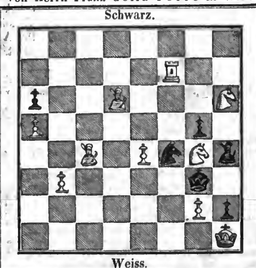
Die Schachwelt zu Pleisse-Athen ist in grosser Aufregung. Der berühmte Sieger auf dem Londoner Schachtourniere, Herr Anderssen aus Breslau, weilt gegenwärtig, wie uns geschrieben wird, in Leipzig, und hat in den Hallen der Augustea sein Hoflager aufgeschlagen. Die Koryphäen des dortigen Clubs bilden „König Arthur's Tafelrunde", auch wird es an tournierfähigen Rittern und fahrenden Sängern nicht fehlen. Wir hoffen, dass uns die erprobte Güte unserer Leipziger Freunde in den Stand setzen wird, über die Festlichkeiten, die sich dort vorbereiten, zu berichten, und einige der interessantesten Kämpfe zur Kenntniss unserer Leser zu bringen.

Ueber das Pariser Tournier sind uns bis zum Schlusse unseres Blattes keine weiteren Nachrichten zugekommen. Wir haben noch immer keine Gewissheit darüber, ob und unter welchen Bedingungen der Wettkampf zu Stande kommt, hoffen aber, schon im nächsten Hefte etwas Positives bringen zu können.

Aufgaben.

Nr. 23.

Von Herrn Franz della Torre in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 24.

Von Herrn Franz della Torre in Wien.

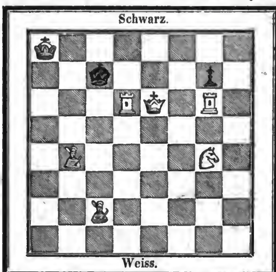
Schwarz.

Weiss.

Matt in drei Zügen.

Nr. 25.

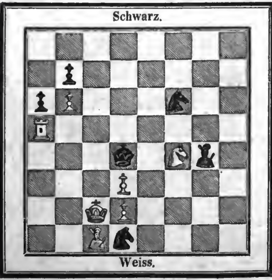
Von Herrn Gr. Arnold P....... zu Balassa Gyarmath.



W. zieht an, und zwingt den Schw., mit dem fünfzehnten Zuge Matt zu setzen.

Nr. 26.

Von Herrn Heinrich Normann in Berlin.



Matt in drei Zügen.

Nr. 27.

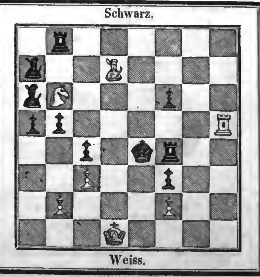
Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 28.

Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



Matt in sechs Zügen.

Wiener

SCHACH-ZEITUNG.

1855. Mai. Nr. 5.

Der Schachpoet vom Café Neuner.

Gewiss erinnern sich noch viele Wiener Schachspieler, welche vor 8—10 Jahren das Café Neuner besuchten, jenes alten gemüthlichen Herren, der Tag für Tag durch mehrere Monate im Jahre Schlag 4 Uhr im Schachsalon erschien, überallhin freundlich grüsste, aus einer mächtigen Tabakdose Prisen servirte und sich allgemach um „seine" Partie umsah.

Es war für ihn zeitweise mit grosser Schwierigkeit verbunden, eine solche zu finden, nicht etwa aus Mangel an Schachfreunden — denn das Café Neuner war oft gedrängt voll — sondern weil Viele mehr Vergnügen darin fanden, dem alten Herrn Schachspielen zuzuhören, als selbst mit ihm zu spielen.

Er hatte nemlich die merkwürdige Gewohnheit, seine Züge und mitunter auch jene des Gegners mit allerlei Sprüchen und vorzüglich mit Knittelversen zu begleiten, sehr rasch zu ziehen und von seinem Gegner allen Ernstes Dinge zu fordern, deren sich ein fremder Schachspieler gewiss nicht versah.

Er verlangte nämlich ein „freundliches Gesicht" und dass man nicht „studire"; falls nun der Gegner trotz solcher Concessionen noch immer im Vortheil blieb, wollte er auch eine „gehörige" Vorgabe haben.

Man brauchte eben kein Meister zu sein, um ihm einen Springer oder selbst einen Thurm vorgeben zu können; misslich war es aber doch, sich des Nachdenkens gänzlich entschlagen nnd die Stirn stets so glatt erhalten zu sollen, dass sie ja kein Nachsinnen verriethe, weil der alte Herr nun einmal das „Studieren" und die „trutzigen" Gesichter nicht leiden mochte.

Fand er endlich Jemanden, der bereitwillig in Alles sich fügte, so bewachte er ihn mit Eifersucht als „seine" Partie, bis der Zufall oder ein muthwilliger Zuseher eine Störung verursachte, worauf er dann ein

anderes Kaffeehaus besuchte und erst wieder erschien, sobald ihn ein ähnlicher Vorfall von dort vertrieb.

Häufig zählten die Anfänger zu seinen Partieen, namentlich solche, die dem Schachbücherstudium abhold, ihre Convenienz mit dem alten Herrn darin fanden, dass sie eben nur die Hälfte jener Schacharbeit zu verrichten brauchten, welche das Lernen aus Büchern so ermüdend macht, denn seine Partieen erforderten in der Regel kaum mehr Zeit als ein flüchtiges Durchspielen einer einzigen Mustervariante von 15—20 Zügen.

Mit Ausnahme der Bauernendspiele, bei welchen er einige Routine an den Tag legte, hatte die Führung seiner Stücke zwar wenig Musterhaftes und Lehrreiches, da die Schnelligkeit seines Spieles Vorausberechnungen von mehr als höchstens drei Zügen nicht gestattete, indessen konnten Anfänger doch in rascher Reihenfolge und loser Verbindung Doppelangriffe und Abzugsschache von ihm zu sehen bekommen und falls sie Talent hatten, die Bemerkung machen, dass derlei Calamitäten als Ausgangspunkte tieferer Combinationen zu betrachten und also *in usum proprium* wo möglich herbeizuführen oder zu vermeiden seien.

Wenn sie dann Fortschritte machten und gefährlich zu werden anfingen, musste sich unser alter Herr wieder um eine neue „Kundschaft" umsehen. Natürlich schrieb er die Erstarkung seiner jungen Gegner der Vortrefflichkeit seiner Lehrmethode zu, und nahm keinen Anstand, selbst einen der stärksten Spieler Wiens, welcher vor Jahren seine erste Kraft an ihm erprobte, als seinen Schüler zu proclamiren.

Er war übrigens seines offenen und leutseligen Wesens wegen allgemein beliebt, zumal seine oft burlesken Einfälle nicht wenig zur Erheiterung und Erhohlung nach einem harten Kampfe beitrugen.

Wir glauben dem guten Andenken des heimgegangenen Schachfreundes keinen Abbruch zu thun, wenn wir eine wirklich gespielte historisch gewordene Partie, die der alte Herr durch einen wunderbaren Zufall gewann, der Vergessenheit entziehen, und bei dieser Gelegenheit alle jene Sprüchlein wiederholen, der wir uns entsinnen können, von ihm so recht *à tempo* gehört zu haben.

Den geneigten Leser aber müssen wir inständigst bitten, es dem alten Herrn und respective dem längst abhanden gekommenen Wienerthum à la Blumauer zu Gute zu halten, dass jene Verslein zuweilen auf cynisches Gebiet geriethen, und einige derselben nur, um der historischen Treue keinen Abbruch zu thun, wiederholt werden konnten.

Wählte sich doch Julius Weber, mit dem unser Freund in so mancher Hinsicht Aehnlichkeit hatte, das Motto: „Freude mit guten frommen „Leuten in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zöt-„lein (!) zu viel, das gefällt Gott wohl." —

Eines Tages war der alte Herr wieder ohne Partie, und beschäftigte sich in Folge dessen mehr als gewöhnlich mit seinem Gesichtsvorsprung, dem er mit Hilfe eines grossen roth- und braunquadrillirten

Sacktuches posaunenartige Töne zu entlocken wusste, als einer seiner „Schüler", der ihm aber längst „über den Kopf gewachsen", eintrat und ihn — sei es aus Pietät oder aus innerer Lachlust — zu einer Partie aufforderte.

Der Handel war bald geschlossen, die Vorgabe eines Springers und des Anzuges bewilligt und der Einsatz auf ein „Fünferl" festgesetzt. Der alte Herr bemächtigte sich sogleich der schwarzen Steine, nahm schleunigst noch eine Herzstärkung aus der Dose, streifte sich den rechten Rockärmel etwas zurück, um besser operiren zu können, und eröffnete sofort den Kampf mit seiner Favorit-Ouverture. Die Partie nahm folgenden Verlauf:

(Der weisse Springer auf g1 ist vom Brette zu nehmen.)

Schwarz Weiss

1. d7 d5 ..... (Alter Herr.) Wo sind Sie denn so lang gesehen,
Dass ich Sie nicht gewesen habe?

..... d2 d4 (Gegner.) Ich habe einige Zeit in Italien zugebracht.

2. L. c8 f5 ..... (A. H.) Der Laufer *piuttosto*, fasst da draussen Posto.

..... c2 c4

(Der Gegner platzt in ein herzliches Lachen aus über den raschen Ideengang des alten Herrn, der nur das Schlagwort Italien zu hören brauchte, um sogleich zwei wälsche Worte in einen Reim zu zwängen.)

(A. H.) Nicht wahr, über solche Sachen
Können Sie halt lachen?
(Nach einer kleinen Pause.)

3. L. f5 b1 ..... Den hab' ich schon beim Frack,
Der spielt mir keinen Schabernak.

..... T. a1 b1:

(Der Gegner kannte seinen Mann und rechnete auf den Tausch, weil nach der Ansicht des alten Herrn ein Springer viel stärker als ein Laufer war.)

(A. H.) Was haben Sie gesagt?
(D. G.) Ich? Nichts.
(A. H.) D'rum hab' ich auch Nichts gehört.
(Nach kurzer Ueberlegung)

4. c7 c5 ..... „Thut er dieses, thu' ich jenes,
Das ist dann Ein Henes."

(Wenn man ihn fragte, was denn eigentlich „Henes" bedeute, pflegte er statt aller Erklärung zu antworten: „Reim dich oder ich friss dich, oder ich steck dich gar in'n Sack.")

..... c2 c3 (A. H.) Er thut sich ihn decken, das soll mich nicht erschrecken.

5. D. d8 a5 + ... Schach dem König! Bauern gibt's nicht wenig!

5. ..... L. c1 d2 — Er greift mir jetzt die Dame an, die geht halt weg,

6. D. a5 a2 ..... — Und er hat dann .....
Gehorsamster Diener!

..... b2 b3

7. e7 e6 ..... — Den Bauer kann ich nicht missen,
Das sollen Sie schon wissen.

..... L. d2 c3 — Ha, Verräther! Da her geht er!
(Nach einer Pause.)

8. D. a2 a6 ..... — Ich muss ja nicht immer da bleiben,
Kann mir die Zeit auch anderswo vertreiben.

..... d4 c5: — Sie sollten sich schämen,
Einen Bauer zu nehmen!

Der alte Herr hatte eigentlich den beunruhigenden Zug c4 d5: erwartet und da er einsah, dass dieses immer noch geschehen könnte, zog er:

9. D. a6 c6 ..... — Warum soll ich mich fretten? (bemühen)
Der ist doch nimmer z'retten.

Ein junger Zuseher, der sich öfter schon den Privatspass machte, für die Gallabsonderung des immer lustigen alten Herrn zu sorgen, hatte sich, um nicht gleich gesehen zu werden, schon beim Beginn der Partie hinter unseren Poeten postirt und richtete jetzt folgende Worte an denselben:

Ihre Dame kam mit Noth aus der Patsche, was hatten Sie denn für einen Plan, als Sie Schach gaben?

(A. H.) Was für einen Plan? Ich habe nie einen Plan.

(Zuseher.) So? Also was wollten Sie denn mit dem Schach?

(A. H.) Matt machen!

Der Zuseher entfernte sich jetzt kichernd und konnte also das ihm zur Verfolgung nachgesandte Epitheton nicht hören:

Das ist eine rechte Gnauschen (zungenfertiges, lästiges Weib),
Die immer muss d'rein plauschen.

Der Gegner, welcher mittlerweile etwas Musse zum Nachdenken hatte, wollte die gute Laune des alten Herrn wiederherstellen und gab ihm dazu, als er den Zug:

..... b3 b4 machte, mit den Worten Anlass:

Den Bauer können Sie jetzt nehmen.

10. d5 c4: ..... (A. H.) (rasch.) Hab' ihn schon genommen.

..... D. d1 g4

11. S. g8 h6 ..... (A. H.) *Échec à Madame!*
Warum bleibt's nicht daham (daheim).

..... D. g4 c4:

12\. D. c6 d5 ..... (A. H.) Bleiben Sie immer da stehen?
Oder wollen Sie weiter gehen?

..... D. c4 b5 + (D. G.) Schach!

13\. D. d5 d7 ..... (A. H.) Was heisst so ein Schach,
Wenn ich so was d'rauf mach'?

..... T. b1 d1

14\. D. d7 b5: ..... Jetzt hab' ich sie beim Kragen,
Ohne mehr zu fragen.

..... L. f1 b5: +

15\. K. e8 e7 ..... Lieber geh' ich noch auf Reisen,
Als dass ich lass' mein Rössel speisen.

..... L. b5 a4

Die Hände unseres Helden führten jetzt einen Lufttanz über dem ganzen Brette aus, bis er sich endlich vernehmen liess:

Weiss der Himmel, woran es liegt,

16\. T. h8 g8 ..... Die Partie steht ganz verzwickt!

..... 0—0 Aha, er mag kein Pulver riechen,
D'rum thut er sich verkriechen.

17\. g7 g6 .....

..... e3 e4

18\. L. f8 g7 ..... Fort mit dem Laufer ohne Flausen,
Sonst speist er ihn zur Jausen (zum Vesperbrod).

..... e4 e5

19\. T. g8 d8 ..... Warum nicht gar!
Ich bin ja kein Narr!

..... T. d1 d6

20\. S. h6 f5 ..... Das Thürmlein muss ich holen,
Wenn Sie nicht tauschen wollen.

..... T. f1 d1 Es ist wunderbar zu sehen,
Wie im Schach die Thürme gehen!

21\. S. f5 d6 e5 d6: +

22\. K. e7 f8 ..... Ich geb' Ihnen mein Wort,
Ich bleib nicht an diesem Ort.

Der Gegner, der nachgerade zur Einsicht gekommen, dass der Zug T. f1 d1 schwach gewesen*), wollte eben etwas schärfer nachsinnen, um den begangenen Fehler wo möglich zu repariren, als ihn der alte Herr freundlich erinnerte, dass der Zug an ihm sei und weil gegen den gleichzeitig geltend gemachten kategorischen Syllogismus: „Wenn man etwas weiss, muss man es gleich wissen", keine Einwendung rathsam gewesen, so musste er sich entschliessen

..... L. c3 d2 zu spielen.

23\. S. b8 d7 ..... (A. H.) Auf der Welt ist alles eitel,
Wer kein Geld hat, braucht kein'n Beutel.

*) In der That wäre der Zug 20. b4 b5 weit stärker gewesen.

So dunkel die Nutzanwendung dieses Weisheitsspruches auch Manchen erscheinen mag, so leuchtete sie gleichwohl Jedem ein, der die grosse Vorliebe des alten Herrn für die Springer kannte. Obgleich um einen Thurm im Vortheile, glaubte er doch den Gegner an dessen Armuth erinnern zu müssen, um wo möglich ohne Gefahr für seinen Lidbling aus einer noch immer eingeengten Stellung zu kommen.

	.....	c5 c6	
24.	b7 c6:	.....	Mit den Bauern, das weiss Gott, Hat man seine liebe Noth.
	.....	L. a4 c6:	Sie greifen mir den Thurm on (an), Der geht weg, Dann haben Sie .... Sie verstehen mich schon.
25.	T. a8 c8	b4 b5	
26.	a7 a6	.....	Wird er jenes thun oder dieses, Das weiss nur der grosse Zephises.
	.....	L. c6 b7	Bitte, bitte, ich kann mich ja weiter trollen,
27.	T. c8 b8	.....	Wenn Sie es durchaus haben wollen.
	.....	b5 a6:	
28.	S. d7 c5	.....	Einer von den Beiden Muss jetzt den Tod erleiden.
	.....	L. d2 b4	
29.	S. c5 a6:	.....	Jetzt zappelt wieder einer im Sack Von dem verflixten Bauernpack.

Der Gegner streicht jetzt die Segel, ohne sich um die im Zuseherkreis sichtbare Heiterkeit zu kümmern.

(A. H.) Das hab ich schlau gemacht,
Dafür werden's auch brav ausgelacht.

Während unser Poet die Figuren eiligst wieder in Schlachtordnung stellt, wobei er wie immer die bekannte Regel: „*Regina servat colorem*“ zum eigenen Nutz und Frommen in Erinnerung bringt, äusserte ein Freund des Gegners die Meinung, dass der Angriff c5 c6 nur von der Verzweiflung eingegeben worden sein könne, und dass sich das Spiel des Weissen ohne diesen Zug noch hätte vertheidigen lassen. Achselzuckend erwiederte der Gegner, dass er eben blos probiren wollte.

Ja, fiel der alte Herr ein, es hat's auch einmal eine Jungfer probirt, hat ihr aber nicht gut angeschlagen.

Diess waren so die Lieblingssprüche des alten Herrn, der Tag für Tag — ein gern gesehener Gast — im Café Neuner seinen „Schwarzen“ trank und immer durch seine kernige Ausdrucksweise viel Heiterkeit erregte. Er starb vor wenigen Jahren, und mit ihm ist ein gutes Stück jener „Wiener Gemüthlichkeit“ zu Grabe gegangen, die bald zur Mythe werden dürfte, uns aber noch immer als ein Erb-

stück unserer Väter theuer geblieben ist. Wenn er eintrat, den riesigen Regenschirm unter dem Arme und nach allen Seiten hin freundlich grüssend, dann bemächtigte sich, wie durch athmosphärischen Einfluss bedingt, eine fröhliche Stimmung der Gesellschaft, und die gute Laune hielt mit ihm zugleich ihren Einzug. Er ruht im kühlen Grab, wie Dr. P., dessen excentrisches Spiel wir so oft bewunderten, der pensionirte Hauptmann J., jener Dichter *par excellence*, und manche Andere. Sie bildeten so recht die alte Garde der Wiener Schachspieler, und wir Epigonen mögen mit frommer Ehrfurcht ihr Andenken festhalten. Ein jüngeres Geschlecht ist an ihre Stelle getreten, und wird wohl auch den Ernst der Zeiten überdauern.

Einige Bemerkungen
über den Ursprung des Schach.

Von Dr. Duncan Forbes.

(*Aus der „Illustrated London News.“*)

II.

Schaturanga.

Der Ausdruck Schaturanga ist zusammengesetzt aus den zwei Sanskritwörtern Schatur d. i. vier und Anga d. i. Glied oder Bestandtheil. Als Eigenschaftswort ist es ungefähr gleichbedeutend mit „viertheilig“ und wird gewöhnlich auf ein Heer bezogen, dessen Streitkräfte nach einem gewissen Verhältnisse aus vier verschiedenen Waffengattungen gebildet sind. Dies waren in älterer Zeit die Elefanten, die Pferde, die Schiffe (oder späterhin Kriegswägen) und das Fussvolk. In diesem Sinne gebraucht es der alte Hindudichter Valmiki in seinem gepriesenen Heldengedichte „Ramayana“, Buch II, Kap. 51, wo es heisst: „Chaturangam hyapi valam su-mahat prasahemahi“, d. i.: „Wir mögen fürwahr dies machtvolle, viergetheilte Kriegsheer bezwingen.“

Schaturanga, als sächliches Hauptwort, bezeichnet das Schachspiel, welches ursprünglich eine bildliche Darstellung der alten Kriegführung war; indem die dabei angewandten, sinnbildlichen Streitkräfte gerade die oben

angeführten vier Waffengattungen andeuteten. Man wendete gegen dieses urwüchsige Spiel ein, dass die Einführung des Schiffes oder Bootes (unser Laufer) in dasselbe eine Anomalie sei; aber dieser Einwurf ist mehr scheinbar als stichhältig und führt in der That auf den besten Beweis für den indischen Ursprung des Spieles. Es ist bekannt, dass sowol die weiten Anschwemmungsebenen des Pendschab, als auch die Uferländer des Ganges nahezu ein Drittheil des Jahres hindurch unter Wasser sind, welches einmal im Frühlinge durch das Schmelzen des Bergschnees und dann im Sommer durch die heftigen Regengüsse gewaltig anschwellt. Sonach ist klar, dass in einem solchen Lande Schiffe und Boote einen höchst wichtigen Bestandtheil der Kriegsmacht, sei es zu Angriffs- oder Vertheidigungszwecken, bildeten. Eine ausführliche Bekräftigung dessen wird der Leser im fünften und sechsten Buche von Arrian's Geschichte finden, wo der Feldzug Alexanders von Kabul durch Pendschab und dann abwärts längs dem Indus bis zur Rückkehr nach Persien auf das umfassendste beschrieben wird. — Der etymologische Beweis für den indischen Ursprung des Schach ist noch unumstösslicher. Nur im Sanskrit gibt uns der Ausdruck Schaturanga (der Name, den man dem alten Spiele gab, welches ich eben beschreiben will) einen deutlichen befriedigenden Begriff des damit bezeichneten Gegenstandes. Der Name Schatranj — bei den Persern, Arabern und Türken in Gebrauch — ist in den bezüglichen Sprachen rein fremdartig, und bringt den Scharfsinn ihrer Sprachgelehrten, ihn als einen ihrem Volke eigenthümlichen darzustellen, zur Verzweiflung; ein Beweis, dass er eine blosse Verstümmelung des Wortes Schaturanga ist. Doch es ist überflüssig, mehr darüber zu sagen. Wir können nun nicht umhin zu behaupten, dass das Spiel Schaturanga von einem Volke erfunden worden, dessen Sprache das Sanskrit ist, woraus folgt, dass Indien die Heimath des Erfinders war; und ferner ist es die Darstellung einer Kriegsweise, wie sie vorzüglich diesem Lande sich anpasst.

Die alte Hinduerzählung über den Ursprung des Spieles ist nicht unähnlich vielen neuern Wendungen derselben Geschichte. Doch, wie wir bereits bemerkt, ist die Veranlassung der Erfindung ein Umstand von geringer oder gar keiner Erheblichkeit; unsere Hauptaufgabe ist vor der Hand, zu bestimmen, wo und annäherungsweise wann sie statt hatte. Sir William Jones spricht sich auf die Bürgschaft seines Freundes, des Braminen Radha Kant, dahin aus, dass das Spiel schon in den ältesten Hindugesetzbüchern erwähnt wird und von der Gemalin Ravan's, Königs von Lankaa (oder Ceylon) erfunden ward, um diesen mit einem Bilde des Krieges zu unterhalten, während seine Hauptstadt, im zweiten Zeitalter der Welt, von Rama eng eingeschlossen war.

Hier finden wir wieder einen trefflichen Grund, warum Schiffe in das Spiel aufgenommen wurden, da sie in einer solchen Unternehmung, die nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit jener der Griechen gegen Troja hat, von der äussersten Wichtigkeit waren. Kurz, mögen wir die Erfindung des Spieles nach Ceylon, während der Belagerung von Lankaa

(also in eine fabelhaft ferne Zeit), oder später nach Mittelindien versetzen, so ist doch die Zulassung des Schiffes, als eines Theiles der vier Kriegsmittel, vollständig vereinbar mit Zeit, Ort und Umständen. Die Belagerung von Lankaa würde uns, nach Hinduzeugnissen, zu weit zurückführen, um dem Glauben des Lesers zu begegnen; aber in dem Zeitalter, welches man das heroische oder poetische der Hindugeschichte nennen könnte, wird über das Spiel, als damals allgemein bekannt und gespielt, in den Puranas gesprochen. Die Echtheit dieser dichterischen Geschichten steht so ziemlich auf gleicher Stufe mit jener der Werke Homers und Apollonius Rhodius. Höchst wahrscheinlich sind sie alle auf Thatsachen gegründet und nur die Einzelnheiten mit erhöhter Färbung aufgetragen. Die beste Originalerzälung über dieses uralte Spiel, die uns zugänglich war, findet man in der Sanskrit-Encyklopädie „Schabda Kalpa Druma", erschienen zu Calcutta in sieben Quartbänden innerhalb der letzen zwanzig Jahre (siehe B. 1., unter der Aufschrift „Schaturangä"); ferner in einem zu Sirampore in zwei Octavbänden 1834 erschienenen Werke, betitelt: „Raghu Nandana Tatua" oder: „Satzungen (der Hindureligion) von Raghu Nandana" — (siehe B. I., S. 88). In beiden von diesen Quellen ist der Text, mit nur geringfügigen Veränderungen, gleichlautend und offenbar demselben Originalwerke entnommen, nemlich demjenigen, worauf Sir William Jones als einen Auszug aus: „Bhavishya Purana" (siehe: „Asiatische Untersuchungen [*Asiatic Researches*]" Octavausgabe B. II, S. 160) anspielt. Hier mag jedoch bemerkt werden, dass Sir William Jones uns blos ein Gerippe des fraglichen Auszuges gegeben, und zugleich mehre, vom Original nicht unterstützte, Folgerungen daraus gezogen habe, — wovon später mehr. Was nun folgt, ist eine, wie ich glaube, treue Uebersetzung solcher Theile des Sanskrittextes, die unmittelbar unsere Frage berühren. Doch muss ich erwähnen, dass die Schreibart des Urwerkes an vielen Stellen eine so gedrängte ist, dass eine rein wörtliche Uebertragung keinen rechten Sinn geben würde In derlei Fällen habe ich versucht, die Meinung des Verfassers durch kurze Umschreibungen so klar als möglich zu machen.

Die in den Puranas von den fünf Söhnen Pandu's, unter denen Yudhischthira einer der berühmtesten war, erzälten Begebenheiten sollen etwas mehr denn 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschehen sein. Das Spiel Schaturanga war zu jener Zeit volksthümlich im Lande geworden, und scheint die Aufmerksamkeit Yudhischthira's erregt zu haben, welcher sich um Unterricht in einem seiner eigenthümlichen Geistesbeschaffenheit so wohl entsprechenden Stoffe an den weisen Vyasa, den damaligen Nestor, wandte; denn man möge beachten, dass der jugendliche Krieger Glücksspielen leidenschaftlich ergeben und das Schach in seiner Kindheit selbst ein Glücksspiel (*gambling game*) war, wenn ich einen solchen Ausdruck mir erlauben darf.

In Ward's „*View of the History etc. of the Hindus*" (Uebersicht der Geschichte etc. der Hindu) B. IV., S. 433, wo der Verfasser eine

Auseinandersetzung des Inhalts des grossen Heldengedichtes „Mahabharata“ bringt, finden wir nachstehende Bemerkung über Yudhischthira:

Dieses (Würfel-) Spiel findet seine Bestätigung in der Schaastra. Yudhischthira verlor zuerst seine Länder; dann, folgeweise, alle Reichthümer seiner Schatzkammer — seine vier Brüder und sein Weib Draupadi. Dhritaraschtra, dem Vater des Siegers, gefiel Draupadi so sehr, dass er ihr alles zu gewähren versprach, was sie verlangen würde. Sie bat zuerst um ihres Gatten Königreich, und erhielt es. So wurden ihr noch fernere Wünsche zugestanden, bis alles wieder erlangt war, was ihr Mann verloren hatte. Yudhischthira misst sich neuerdings im Schach mit Schakuni und verliert nochmals Alles.

Sohin dürfte es scheinen, dass Yudhischthira nicht besser im Schach oder Schaturanga verfuhr, als es mit blossen Würfeln der Fall gewesen wäre. Man muss daraus schliessen, dass er zu bald nach Vyasa's Unterweisung sich an das Spiel wagte, ehe er hinlängliche Erfahrung darin gewonnen hatte.

Ehe wir zur Uebersetzung des Sanskrittextes übergehen, dürfte es zweckmässig sein, einige kurze Bemerkungen über das Bret und die Steine der Hindu voranzuschicken. Zur bessern Beleuchtung dient nachstehendes Diagramm.

Diagramm des alten Hindu-Schachbrettes.

Die Stellung der Steine ist jene am Anfange des Spieles Schaturanga, welches von vier Personen gespielt wird.

Schwarz

Gelb

Roth

Grün

Hier ist Grün und Schwarz gegen Roth und Gelb verbündet. Der Thurm stellt den Elefanten, und der Laufer in der Ecke das Schiff vor. König, Thurm, Springer und Bauern hatten damals denselben Gang und dieselbe Gewalt, wie heutzutage, ausgenommen, dass der Bauer nur einen Schritt von Haus aus machen konnte. Der Laufer bewegt sich in der Diagonale auf jedes dritte Feld, indem er über das ihm nächste, von ihm weder beherrschte noch angegriffene Feld setzt, so dass er auf keine Weise durch einen auf diesem Zwischenfelde stehenden Stein in seinem Gange gehindert ist. Sein Wirkungskreis ist sehr beschränkt, und man wird leicht finden, dass er von seinem Standorte nur noch auf sieben Felder des Bretes gelangen kann. Dies aber, abgesehen von einer kleinen Ausnahme im Birmanenspiel, war auch der ganze Wirkungskreis des Laufers sowol in Asien als Europa bis zum Beginne des sechszehnten Jahrhunderts. Eine weitere Eigenheit dieses Steines wird man in dem Umstande erkennen, dass keiner der vier, ob verbündeten oder feindlichen, Läufer irgend eines der, von den drei andern beherrschten, Felder anzugreifen im Stande ist, wornach der Sinn eines Verses in einem von Hyde aus einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts entlehnten Gedichte verständlich wird, nemlich: *„Firmum pactum Calvi tenent, neque sibi noceant“*, d. h.: Fest am Vertrage halten die Läufer, sich nimmer zu schaden. Sieh Hyde: *„Syntagma dissertationum“*, in Quart, Seite 155.

(Wird fortgesetzt.)

Wirklich gespielte Partieen.

Wiener Partieen.

Die folgenden vier Partieen waren bereits in der „Berliner Schachzeitung“, Jahrgang 1853, S. 118, abgedruckt. Sie sind der genannten Zeitschrift von dem Redacteur dieser Blätter sammt Anmerkungen eingesendet worden, und wir wiederholen sie hier, da sie für die Empirie der Eröffnungen von einigem Werthe sein dürften. Die Anmerkungen zur ersten Partie sind zum Theile aus der Feder des Herrn Löwenthal und der englischen Wochenschrift *„The Era“* entnommen, welche diese Partie in einer ihrer letzten Nummern brachte.

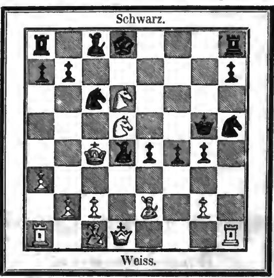
XXXV.

(Springergambit.)

Herr M . . . . E. F.

	Weiss		Schwarz			Weiss		Schwarz	
1.	e2	e4	e7	e5	10.	K. e1	d2	D. d8	g5 [5])
2.	f2	f4	e5	f4 :	11.	K. d2	d3 [6])	S. b8	c6
3.	S. g1	f3	g7	g5	12.	a2	a3	L. h4	f2
4.	h2	h4	g5	g4	13.	S. c3	d5	L. f2	d4:
5.	S. f3	e5	S. g8	f6 [1])	14.	S. d5	c7:+ [7])	K. e8	d8
6.	S. b1	c3 [2])	d7	d6	15.	S. c7	d5 [8])	f7	f5
7.	S. e5	c4	L. f8	e7	16.	S. c4	d6: [9])	f5	e4:+
8.	d2	d4	S. f6	h5 [3])	17.	K. d3	c4		
9.	L. f1	e2 [4])	L. e7	h4 :+	Schwarz kündigt ein Matt in 9 Zügen an.				

Stand der Partie nach dem siebzehnten Zuge von Weiss.



Schwarz ist am Zuge und macht in neun Zügen matt.

---

[1]) Eine gute Vertheidigung gegen das Springergambit, welche schon bei den älteren Autoren häufig vorkommt.

[2]) Der richtige Gegenzug war 6. L. f1 c4. Schwarz kann mit 6. D. d8 e7 oder auch mit d7 d5 antworten, welche letztere Spielart wir dem Studium der Theoretiker besonders empfehlen möchten.

Der Zug 6. S. b1 c3 ist übrigens auch von Herrn Löwenthal in seinem Wett-

kampfe gegen Herrn Harrwitz angewendet worden, und die Vertheidigung wider den Gegenangriff, welcher mit dem genannten Zuge beginnt, dürfte immerhin sehr schwierig sein. Wir sind jedoch der Meinung, dass 6. S. e5 g4: ein besseres Spiel gibt. („*Era*.")

[3]) Das Charakteristische dieser Vertheidigung ist eben, dass sie dem Nachziehenden Gelegenheit gibt, seinen Springer nach h5 zu bringen, durch welchen Zug nicht bloss die Position der Schwarzen gestärkt, sondern auch später S. h5 g3 gedroht wird. („*Era*.")

[4]) Der einzig richtige Zug in dieser Position war 9. D. d1 d3.

[5]) Dieses Zuges und überhaupt der Fortsetzung des Spieles wegen ertheilt die „*Era*" uns Lobsprüche, die wir natürlich an dieser Stelle nicht wiederholen können.

[6]) Es scheint hier wirklich kein besserer Zug zu sein. („*Era*.")

[7]) 14. T. h1 h5: und dann S. d5 f4: würde vielleicht den Weissen noch die Möglichkeit verschafft haben, sich aus ihrer gedrückten Stellung herauszuwinden. („*Era*.")

[8]) Sehr gut gespielt. Es war nothwendig, den Springer zur Deckung der bedrohten Punkte zurückzuziehen.

[9]) Schach auf f7 drohend.

XXXVI.

(Laufer-Gambit.)

E. F. Herr M ....

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	22.	K. h3 g2	D. e7 e6
2.	f2 f4	e5 f4:	23.	S. e4 g5:	D. e6 d5 +
3.	L. f1 c4	D. d8 h4 +	24.	K. g2 g3	K. e8 d8
4.	K. e1 f1	g7 g5	25.	c2 c3 [3])	T. h8 h5:
5.	S. b1 c3	L. f8 g7	26.	D. d1 h5:	S. g6 f4
6.	d2 d4	S. g8 e7	27.	L. c1 f4:	e5 f4:+
7.	S. g1 f3	D. h4 h5	28.	K. g3 g4	S. d4 c2 [4])
8.	e4 e5	S. b8 c6 [1])	29.	T. f1 f3	D. d5 d2
9.	h2 h4	g5 g4	30.	S. g5 f7 +	K. d8 c7
10.	S. f3 e1 [2])	f7 f6	31.	S. e1 c2:	D. d2 c2:
11.	L. c4 e2	f4 f3	32.	K. g4 f4:	L. g7 e5 +
12.	g2 f3:	f6 e5:	33.	S. f7 e5:	d6 e5:
13.	d4 d5	S. c6 d4	34.	D. h5 e5:+	d7 d6
14.	f3 g4:	D. h5 f7 +	35.	D. e5 e4	D. c2 h2 +
15.	K. f1 g2	S. e7 g6	36.	K. f4 e3	L. c8 d7
16.	T. h1 f1	S. g6 h4:+	37.	D. e4 c4 +	K. c7 b6
17.	K. g2 h3	D. f7 e7	38.	D. c4 d4 +	K. b6 c7
18.	S. c3 e4	h7 h6	39.	T. f3 f2	T. a8 e8 +
19.	d5 d6	c7 d6:	40.	K. e3 d2	D. h2 h6 +
20.	g4 g5	h6 g5:	41.	D. d4 f4	D. h6 e6
21.	L. e2 h5 +	S. h4 g6	42.	b2 b3	a7 a5

43.	K. d2 c2	T. e8 e7	53.	K. b2 c3:	b6 b5
44.	T. a1 d1	L. d7 c6	54.	c4 c5	d6 c5:
45.	T. d1 d2	D. e6 g6 +	55.	T. d2 d7:+	K. c7 d7:
46.	K. c2 b2	T. c7 d7	56.	b4 c5:	K. d7 c6
47.	c3 c4	b7 b6	57.	K. c3 b4	L. a4 d1
48.	a2 a3	D. g6 g7 +	58.	T. f2 f6 +	K. c6 c7
49.	D. f4 f6	D. g7 g3	59.	K. b4 b5:	L. d1 e2 +
50.	b3 b4	a5 b4:	60.	K. b5 b4	L. e2 d3
51.	a3 b4:	L. c6 a4	61.	c5 c6 [5]	K. c7 b6
52.	D. f6 c3	D. g3 c3:+	Als rémis abgebrochen.		

[1]) Der correcte Zug ist 8. f7 f6.

[2]) S. f3 g5 hätte 10. T. h8 f8; 11. L. c1 f4:, f7 f6: 12. e5 f6:, L. g7 f6: zur Folge gehabt.

[3]) Der Springer durfte nicht genommen werden, da dem Weissen der Verlust der Königin durch S. d4 f5 + drohte.

[4]) Ein genialer und zugleich der einzig richtige Zug. Dem Schwarzen drohte der Verlust der Dame durch S. g5 f7 +. Auf D. d5 c4 aber wäre gefolgt: 29. S. g5 f7 +, K. d8 c7; 30. c3 d4:, D. c4 f1:; 31. T. a1 c1 +, K. c7 b8 32. S. f7 d6.

[5]) Es ist sehr problematisch, ob die Weissen noch hätten gewinnen können durch 61. K. b4 c3, L. d3 e2; 62. K. c3 d4.

XXXVII.

(Abgelehntes Gambit.)

Hr. St . . . . . . Hr. Conr. Bayer.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	15.	L. e3 d4	S. c6 d4:
2.	f2 f4	d7 d5 [1])	16.	S. e2 d4:	D. f6 f4:+
3.	e4 d5:	e5 e4	17.	K. c1 b1	L. c8 g4
4.	c2 c4 [2])	L. f8 c5	18.	S. d4 f3	T. e8 e3
5.	S. g1 e2	S. g8 f6	19.	D. b3 a4	L. g4 f5 +
6.	d2 d4	e4 d3:	20.	K. b1 a1	T. e3 a3 [3])
7.	D. d1 d3:	0—0	21.	D. a4 b5	T. a3 c3
8.	L. c1 e3	L. c5 b4 +	22.	L. f1 e2	T. c3 c2
9.	S. b1 d2	T. f8 e8	23.	D. b5 b7:	T. a8 b8
10.	0—0—0	c7 c6	24.	D. b7 d5	T. c2 e2: [4])
11.	D. d3 b3	a7 a5	25.	c4 c5	g7 g6
12.	d5 c6:	S. b8 c6:	26.	T. h1 f1	L. f5 e6
13.	S. d2 e4	D. d8 e7	27.	D. d5 d6	L. b4 c3 [5])
14.	S. e4 f6:+	D. e7 f6:	28.	D. d6 f4:	L. c3 b2:+

29.	K. a1	b1	L. b2	e5 +	31.	K. c1	b1:	L. e6	a2:+
30.	K. b1	c1	T. b8	b1 +	32.	K. b1	c1	L. e5	b2 ‡

[1]) Vergl. Wiener Schachzeitung Märzheft, S. 91.

[2]) Besser ist 4. L. f1 b5 +, und wenn Schwarz hierauf mit c7 c6 antwortet (der richtige Gegenzug dürfte wol L. c8 d7 sein), so 5. d5 c6:, b7 c6:; 6. L. h5 c4, S. g8 f6 (L. f8 c5 wäre fehlerhaft); 7. d2 d4.

[3]) Dieser und der nächstfolgende Zug von Schwarz sind sehr elegant und geistreich.

[4]) T. c2 b2: würde wol schneller zum Ziele geführt haben.

[5]) Abermals eine sehr scharfsinnige Combination, durch welche in Verbindung mit dem darauf folgenden glänzenden Thurmopfer das Matt erzwungen wird. Von hier bis zum Schlusse der Partie spielt Schwarz meisterhaft.

XXXVIII.

(Evans-Gambit.)

Hr. Conr. Bayer. E. F.

	Weiss		Schwarz			Weiss		Schwarz	
1.	e2	e4	e7	e5	13.	e5	e6	f7	e6:
2.	S. g1	f3	S. b8	c6	14.	L. c4	e6:	L. c8	e6:
3.	L. f1	c4	L. f8	c5	15.	D. b3	e6:+	S. g8	e7
4.	b2	b4	L. c5	b4:	16.	S. h4	f3	T. h8	f8
5.	c2	c3	L. b4	a5	17.	L. c1	g5 [1])	T. f8	f3:
6.	d2	d4	e5	d4:	18.	L. g5	e7:	S. c6	d4
7.	0—0		d7	d6	19.	D. e6	e4 [2])	T. f3	f4
8.	D. d1	b3	D. d8	f6	20.	D. e4	b7:	K. e8	e7:
9.	c3	d4:	L. a5	b6	21.	D. b7	a8:	S. d4	e2 +
10.	e4	e5	d6	e5:	22.	K. g1	h1	D. h5	h2:+
11.	d4	e5:	D. f6	g6	23.	K. h1	h2:	T. f4	h4 ‡
12.	S. f3	h4	D. g6	h5					

[1]) L. c1 h2 wäre kräftiger gewesen.

[2]) Auf D. e6 e1 wäre gefolgt: T. f3 f7; 19. D. e6 g8 + aber hätte zur Folge gehabt: K. e8 e7:; 20. D. g8 a8: (auf D. g8 g7 folgt T. f3 f7; wegen 20. T. f1 e1 + siehe Variante A.), S. d4 e2 +; 21. K. g1 h1, S. e2 g3 +; 22. K. h1 g1, T. f3 f2:; 23. h2 g3:, T. f2 f1 +; 24. K. g1 f1:, D. h5 d1 ‡.

Variante A. 20. T. f1 e1 +, K. e7 d7; 21. D. g8 a8:, S. d4 e2 +; 22. T. e1 e2: (oder K. g1 h1 siehe Variante B.), T. f3 f2:; 23. S. b1 c3, T. f2 f8 + und gewinnt die Dame.

Variante B. 22. K. g1 h1, T. f3 f2:; 23. h2 h3 (am besten), D. h5 h3: +; 24. g2 h3:, S. e2 g3 +; 25. K. h1 g1, T. f2 e2 ‡.

In London gespielte Partieen.

(Partieen mit Vorgabe.)

Die englische Wochenschrift „*The Era*", deren Schach-Artikel von Herrn Löwenthal redigirt wird, bringt seit einiger Zeit sehr instructive Partieen mit Vorgabe, von denen wir die folgenden vier Spiele unsern Lesern mittheilen. Die zweite und dritte Partie sind aus dem Match, den Herr Löwenthal gegen Mr. Brien spielt, über dessen Ausgang wir später berichten werden. Die Anmerkungen sind von Herrn Löwenthal, mit Ausnahme einiger Randglossen, die wir selbst hinzugefügt haben.

XXXIX.

Herr Löwenthal gibt Herrn Green vom Magdalene College in Cambridge den Königslauferbauer und den Anzug vor.

(Der Bauer f7 vom Bret zu nehmen.)

Mr. Green. Hr. Löwenthal.

	Weiss	*Schwarz*		*Weiss*	*Schwarz*
1.	e2 e4	d7 d6	10.	L. c1 d2	S. b8 d7 [3])
2.	d2 d4	e7 e5	11.	0—0—0	b7 b5
3.	d4 e5:	D. d8 e7	12.	L. c4 d3 [4])	L. f8 d6
4.	S. g1 f3 [1])	d6 e5:	13.	L. d2 e3	L. d6 c5 [5])
5.	S. b1 c3	c7 c6 [2])	14.	L. e3 c5:	S. d7 c5:
6.	L. f1 c4	L. c8 g4	15.	T. h1 e1	S. c5 e6
7.	h2 h3	L. g4 f3:	16.	S. c3 e2	K. e8 e7
8.	D. d1 f3:	D. e7 f6	17.	c2 c3	T. a8 d8
9.	D. f3 f6:	S. g8 f6:	18.	L. d3 c2	h7 h5

---

[1]) S. b1 c3 ist der richtige Zug.

[2]) Dieser Zug ist unumgänglich nothwendig; Schwarz konnte nicht ohne Nachtheil den Springer nach d5 gelangen lassen. Man sieht bald, dass, wenn Weiss im dritten Zuge S. b1 c3 gespielt hätte, Schwarz nicht mit c7 c6 antworten konnte, ohne einen Bauer zu verlieren.

[3]) In Anbetracht der Vorgabe hat Schwarz ein ziemlich offenes Spiel.

[4]) Auf L. c4 b3 ginge der Königsbauer verloren.

[5]) Schwarz bietet ganz richtig den Laufertausch an, weil dadurch der Damenspringer eine bessere Stellung erhält.

19.	T. d1 d8:	T. h8 d8:	30.	L. c2 b1	K. d6 c7
20.	T. e1 d1	T. d8 d1:+	31.	L. b1 c2	K. c7 b6
21.	K. c1 d1:	h5 h4 [6])	32.	L. c2 b1	a7 a5
22.	K. d1 d2	c6 · c5	33.	a2 a3	a5 a4
23.	K. d2 e3	g7 g5	34.	L. b1 c2	K. b6 c7
24.	g2 g4 [7])	S. f6 d7	35.	L. c2 b1	K. c7 d6
25.	L. c2 b3 [8])	c5 c4	36.	L. b1 c2	S. e6 d4 + [10])
26.	L. b3 c2	S. d7 f8	37.	c3 d4:	e5 d4:
27.	b2 b4 [9])	S. f8 g6	38.	S. g1 e2	S. f4 e6 [11])
28.	S. e2 g1	S. g6 f4	39.	L. c2 b1 [12])	K. d6 e5
29.	K. e3 f3	K. e7 d6	40.	S. e2 g1	S. e6 f4

---

[6]) Die Wichtigkeit dieses Zuges wird sich später zeigen; er verhindert Weiss g2 g3 zu spielen, weil dadurch der h Bauer ohne Unterstützung bliebe.

[7]) Das Spiel stand nun fast gleich, indem Schwarz wol einen Bauer weniger, aber dafür mit seinen Springern eine freiere Stellung hat; durch den letzten Zug jedoch stellte Weiss seinen Königsthurmbauer blos und kommt dadurch in eine gedrückte Stellung.

[8]) Wahrscheinlich, um den Gegner zu c5 c4 zu verleiten, was natürlich die schwarzen Bauern auf der Damenseite schwächen sollte, indem sie auf weissen Feldern zu stehen kamen.

[9]) b2 b3 wäre vielleicht besser gewesen.

[10]) Ein kühner Streich; der Anfang einer schönen Combination, welche den Gewinn der Partie erzwingt.

[11]) Das richtige Spiel. Die Wegnahme des Springers hätte wol den Verlust der Partie nach sich ziehen können; als:

Weiss.	Schwarz.
38. — —	S. f4 e2:
39. K. f3 e2:	K. d6 e5 (am besten)
40. f2 f3	K. e5 f4
41. L. c2 a4:	b5 a4:
42. b4 b5 und gewinnt.	

Zog aber Schwarz 38. K. d6 e5, so gewinnt Weiss, wie folgt:

38. — —	K. d6 e5
39. S. e2 f4:	g5 f4:
40. K. f3 e2	K. e5 d6 (der beste Zug)
41. f2 f3	K. d6 e5
42. g4 g5	K. e5 e4
43. L. c2 a4: und gewinnt.	

Auf 38. d4 d3 endlich mochte also gespielt werden:

38. — —	d4 d3
39. S. e2 f4:	g5 f4: (am besten)
40. L. c2 b1	K. d6 e5
41. g4 g5	K. e5 d4
42. g5 g6	c4 c3
43. g6 g7	c3 c2
44. L. b1 c2:	d3 c2:
45. g7 g8 Dame	c2 c1 Dame
46. D. g8 d5 +	K. d4 c3
47. D. d5 c5 +	K. c3 b2
48. D. c5 c1: +	K. b2 c1:
49. e4 e5 und gewinnt.	

[12]) Weiss scheint nichts besseres zu haben.

41. S. g1 e2[13])	S. f4 h3:	47. K. e3 f2	K. e5 d4
42. K. f3 g2	S. h3 f4 +	48. e4 e5	K. d4 e5:
43. S. e2 f4:	K. e5 f4:	49. K. f2 g3	h3 h2
44. f2 f3	K. f4 e5	50. K. g3 h2:	K. e5 f4
45. K. g2 f2	d4 d3	51. K. h2 g2	K. f4 e3
46. K. f2 e3	h4 h3	52. K. g2 g3	c4 c3 und gewinnt.

[13]) Die nachstehende Variante beweist, dass Weiss auch durch L. b1 a2 verlieren musste.

Weiss.	Schwarz.
41. L. b1 a2	d4 d3
42. K. f3 e3 (am besten)	S. f4 g2 +
43. K. e3 d2 (am besten)	K. e5 e4:
44. L. a2 b1	S. g2 f4
45. L. b1 a2 (am besten)	S. f4 d5
46. K. d2 c1 (am besten)	S. d5 c3
47. L. a2 b1	K. e4 f4
48. L. b1 d3:	

Würde Weiss 48. K. c1 b2 spielen, so gewinnt Schwarz durch S. c3 e2.

——	c4 d3:
49. K. c1 d2	S. c3 e4 +
50. K. d2 d3:	S. e4 f2: +
51. K. d3 c2	K. f4 g3 und gewinnt. *)

*) Es scheint, dass Weiss durch 41. L. b1 c2 wenigstens rémis machen könnte. Schwarz hätte die Wahl zwischen folgenden 3 Zügen: 41. S. f4 d3 oder d4 d3 oder c4 c3. Auf S. f4 d3 müsste Weiss K. f3 e2 spielen, weil auf L. c2 d3: (scheinbar den besten Zug) Schwarz mit c4 d3: antworten und gewinnen würde, während auf S. g1 e2 Matt durch S. d3 e1 erfolgte.

Wir wollen die beiden andern Züge untersuchen:

a.

41. L. b1 c2	d4 d3
42. L. c2 d3:	c4 d3: (S. f4 d3: fällt nicht besser aus)
43. K. f3 e3	K. e5 d6 (vielleicht der gefährlichste Zug für Weiss)
44. K. e3 d2 rémis.	

b.

41. ——	c4 c3
42. S. g1 e2	S. f4 h3:
43. K. f3 g2	S. h3 f4 +
44. S. e2 f4:	K. e5 f4:
45. L. c2 d3	K. f4 e5
46. K. g2 f3	K. e5 d6
47. L. d3 c2	K. d6 e5
48. L. c2 b1	K. e5 d6
49. L. b1 d3	K. d6 e5
50. K. f3 e2	K. e5 f4
51. e4 e5	h4 h3
52. L. d3 b5:	h3 h2
53. L. b5 c6	K. f4 e5:
54. K. e2 d3 und gewinnt.	

Die Red. d. „Wiener Schachzeitung".

XL.

Herr Löwenthal gibt die Qualität vor. Der weisse Thurm a1 und der schwarze Springer b8 sind vom Brette zu nehmen.

Hr. Löwenthal Mr. Brien.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	17.	c2 c3	b7 b5
2.	f2 f4	e5 f4:	18.	L. c4 b3	c6 c5
3.	L. f1 c4	D. d8 h4 +	19.	L. b3 d5	T. a8 b8
4.	K. e1 f1	d7 d6[1])	20.	S. e2 g3	b5 b4
5.	d2 d4	g7 g5	21.	S. g3 f5	L. g7 f8
6.	S. b1 c3	S. g8 f6[*])	22.	c3 c4	T. b8 b6
7.	S. g1 f3	D. h4 h6	23.	T. h1 d1	a7 a5
8.	h2 h4	L. c8 g4[2])	24.	b2 b3	a5 a4
9.	K. f1 g1	L. g4 f3:	25.	d4 c5:	d6 c5:
10.	D. d1 f3:	g5 g4	26.	b3 a4:	T. b6 a6
11.	D. f3 f4:	D. h6 f4:	27.	L. d5 b7	T. a6 b6
12.	L. c1 f4:	S. f6 h5	28.	L. b7 c8	f7 f6
13.	g2 g3	S. h5 f4:	29.	L. c8 d7 +	K. e8 f7
14.	g3 f4:	e7 e6	30.	L. d7 b5	T. b6 e6
15.	K. g1 g2	h7 h5	31.	T. d1 d7 +	L. f8 e7
16.	S. c3 e2	L. f8 g7	32.	a4 a5	T. h8 d8[3])

---

[1]) Der richtige Zug ist hier g7 g5.

[2]) Zog Schwarz 8. S. f6 h5, so wäre folgende interessante Spielart entstanden: 9. $\frac{\text{T. h1 h2}}{}$ (denn anf 9. h4 g5: ginge T. h1 verloren; und auf 9. S. c3 e2 würde Schwarz durch f7 f6, und wenn W. im 10. Zug K. f1 g1 spielte, durch L. c8 g4 ein gutes Spiel bekommen) 9. $\frac{}{\text{f7 f6}}$ (dies scheint für Schwarz der beste Zug zu sein, denn auf g5 g4 würde W. durch S. f3 g5 in Vortheil kommen, während L. c8 g4 den Verlust eines Bauern nach sich zöge und L. f8 e7 zu keinem besseren Erfolge führen würde.) 10. $\frac{\text{h4 g5:}}{\text{f6 g5:}}$ 11. $\frac{\text{L. c4 f7 +}}{\text{K. e8 f7:}}$ 12. $\frac{\text{T. h2 h5:}}{}$ und Weiss gewinnt leicht, weil Schwarz den Thurm nicht nehmen kann, ohne durch S. f3 e5 + die Dame zu verlieren.

[3]) Besser wäre für Schwarz folgende Spielart gewesen: 32. $\frac{}{\text{T. h8 a8}}$ 33. $\frac{\text{a5 a6}}{\text{K. f7 f8}}$ 34. $\frac{\text{a6 a7}}{\text{L. e7 d8}}$ 35. $\frac{\text{T. d7 b7}}{\text{T. e6 b6}}$ 36. $\frac{\text{T. b7 d7}}{\text{T. b6 e6}}$ 37. $\frac{\text{T. d7 b7}}{\text{T. e6 b6}}$ u. s. w. [**]).

---

[*]) Wir hätten hier 6. $\frac{}{\text{L. c8 g4}}$ 7. $\frac{\text{S. g1 f3}}{\text{L. g4 f3:}}$ 8. $\frac{\text{D. d1 f3}}{\text{0—0—0}}$ vorgezogen.

Die Red.

[**]) Wir glauben, dass die Partie auch in dieser Variante für Weiss gewonnen ist, wenn im 35. Zuge der Thurm nicht nach b7, sondern nach h7 geht, wodurch ein

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
33.	T. d7 d8:	L. e7 d8:	37.	L. d7 f5	K. e7 f7
34.	a5 a6	L. d8 b6 [4]	38.	K. g2 g3	L. b6 a7
35.	L. b5 d7	T. e6 e7	39.	L. f5 g4:	h5 g4:
36.	S. f5 e7:	K. f7 e7:	40.	h4 h5	und Schwarz gibt auf.

---

wichtiges Tempo gewonnen wird, als: 35. T. d7 h7 / [K. f8 g8] 36. T. h7 b7 / [T. e6 b6] 37. S. f5 h6 + / [K. g8 h8] 38. T. b7 d7 / [T. b6 b5:] 39. c4 b5: / [L. d8 b6] 40. e4 e5 / f6 e5: 41. f4 e5: / T. a8 a7: 42. T. d7 a7: / L. b6 a7: 43. e5 e6 / verloren.

Wenn aber Schwarz im 41. Zuge nicht mit dem Thurm, sondern mit dem Laufer nimmt, so dürfte folgende Fortsetzung zum Ziele führen: 41. — / L. b6 a7 42. e5 e6 / [L. a7 b6] 43. e6 e7 / T. a8 e8 (bester Zug; T. a8 a2: + wäre schlecht.) 44. T. d7 d8 / L. b6 d8: 45. e7 d8: D. / T. e8 d8: 45. S. h6 f7 + / [K. h8 h7] 46. S. f7 d8: / c5 c4 47. S. d8 f7 / b4 b3 48. a2 b3: / c4 b3: 49. S. f7 g5 + / K. h7 g6 50. S. g5 e4 / K. g6 f5 51. b5 b6 / und gewinnt.

(Anmerk. d. Red. d. Wr. Schachz.).

---

[4]) Schwarz musste den Laufer nach b6 spielen, obwol die Qualität verloren geht.

XLI.

Herr Löwenthal gibt Bauer und Zug vor. Der Bauer f7 ist vom Brette zu nehmen.

Mr. Brien. Hr. Löwenthal.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	d7 d6	10.	L. c1 e3	L. e7 g5 [2])
2.	d2 d4	e7 e5	11.	K. e1 d2 [3])	L. g5 e3: + [4])
3.	d4 d5 [1])	S. g8 f6	12.	f2 e3:	D. d8 g5
4.	L. f1 d3	L. f8 e7	13.	S. c3 b5 [5])	T. f8 f7 [6])
5.	c2 c4	S. b8 d7	14.	T. h1 f1	S. h5 f6
6.	b2 b4	S. d7 f8	15.	D. d1 b3	a7 a6
7.	S. b1 c3	S. f8 g6	16.	S. b5 a3	D. g5 g2:
8.	a2 a4	0—0	17.	T. f1 g1 [7])	D. g2 h3
9.	S. g1 e2	S. f6 h5	18.	c4 c5	L. c8 g4

19.	D. b3 c4	S. g6 h4 [8])	23.	K. d2 d3	S. e4 f6 [10])
20.	T. g1 b1 [9])	D. h3 g2	24.	D. c4 h4:	D. g2 d5:+
21.	S. a3 c2	L. g4 e2:	25.	K. d3 c3	S. f6 e4 +
22.	L. d3 e2:	S. f6 e4:+	26.	K. c3 b2	Gibt auf.

---

[1]) Wir sind der festen Ueberzeugung (bemerkt Herr Löwenthal zu diesem Zuge), dass 3. d4 e5: stärker ist. Unser geistreicher College in *Chess Players Chronicle* räth dringend 3. d4 d5 an mit der Bemerkung: „Wenn der Bauer genommen wird, so zieht Schwarz D. d8 e7 und erlangt ein besseres Spiel, als es in Folge der Vorgabe der Fall sein sollte.“ (Wir hoffen, Herr Löwenthal wird in seinem gegenwärtigen Wettstreit mit Mr. Brien Gelegenheit haben, die Vor- oder Nachtheile von d4 e5: oder d4 d5 deutlich zu machen.)

[2]) Unserer Meinung nach der beste Zug, indem sowol der Königslaufer in's Spiel gebracht, als auch die König'n frei gemacht wird, was bei dieser Eröffnung in der Regel sehr schwer fällt.

[3]) Mr. Brien übersah, dass der Bauer f2 genommen werden konnte.

[4]) Schwarz sollte den preisgegebenen Bauer nehmen.

[5]) Dieser Gegenangriff ist rechtzeitig gewählt, und zwingt Schwarz nicht nur, von seinem Angriffe abzulassen, sondern auch sich zur Vertheidigung zu bequemen.

[6]) Schwarz konnte nicht mit Sicherheit den Bauer g2 nehmen. Z. B.

Weiss.	Schwarz.
13. ——	D. g5 g2:
14. S. b5 c7:	[T. a8 b8]
15. D. d1 g1	D. g2 h3

Nimmt die Dame die Dame, so nimmt der Thurm wieder, und auf a7 a6 folgt sodann c4 c5 mit besserm Spiele für Weiss.

16. S. e2 g3	S. g6 h4
17. L. d3 e2	L. c8 g4
18. S. g3 h5: und muss gewinnen.	

[7]) Weiss that diesen Zug, um zu D. g2 h2: zu verleiten; Schwarz wollte jedoch des Guten nicht zu viel thun, und begnügte sich mit dem einen gewonnenen Bauer.

[8]) Schwarz hat nun ein schönes Spiel, und muss bei aufmerksamem Spiel gewinnen.

[9]) Es scheint kein besserer Zug da zu sein.

[10]) Ein verhängnissvoller Irrthum! S. e4 f2 + hätte den Sieg gesichert.

XLII.

Herr Löwenthal gibt Herrn J. Owen Bauer und Zug vor.

(Bauer f7 vom Brette zu nehmen.)

Rev. J. Owen. Hr. Löwenthal.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e6	4.	S. b1 c3	e6 e5
2.	d2 d4	c7 c5	5.	L. f1 e2	S. g8 f6
3.	d4 d5	d7 d6	6.	f2 f4	S. b8 d7

7.	S. g1 f3	L. f8 e7	18.	T. f3 g3	L. f6 g7
8.	f4 e5:	S. d7 e5:	19.	D. h6 g5	T. f8 f4 [3]
9.	S. f3 e5:	d6 e5:	20.	L. c4 e2 [4]	h7 h6
10.	0—0	0—0	21.	D. g5 g4:	T. f4 g4:
11.	L. c1 g5	a7 a6 [1]	22.	L. e2 g4:	K. g8 h7
12.	a2 a4	b7 b6	23.	L. g4 e6	T. a8 f8
13.	L. e2 c4	D. d8 d6	24.	S. c3 e2	c5 c4
14.	L. g5 f6:	L. e7 f6:	25.	T. a1 a3	D. d6 c5 +
15.	D. d1 h5	L. c8 d7	26.	T. a3 e3	h6 h5
16.	T. f1 f3	g7 g6 [2]	27.	K. g1 h1	T. f8 f1 +
17.	D. h5 h6	L. d7 g4	28.	S. e2 g1	L. g7 h6
				Gibt auf.	

---

[1]) Den Bauer auf d5 durfte Schwarz nicht nehmen wegen 12. $\frac{\text{T. f1 f8: +}}{\text{K. g8 f8:}}$ und 13. $\frac{\text{L. g5 e7: +}}{}$ (D. Red. d. Wr. Schachz.)

[2]) Mit diesem Zuge beginnt eine sehr schöne Combination.
[3]) Ein entscheidender Zug.
[4]) Weiss spielte wahrscheinlich so, um später die Dame gegen Thurm und Laufer auszutauschen, ein Opfer, welches immer noch dem Verluste der Qualität mit schlechterer Stellung vorzuziehen war*).

---

*) Wenn dies wirklich die Absicht von Weiss war, so mochte es besser gewesen sein, schon im 20. Zuge T. g3 g4: und auf L. g7 f6 21. T. g4 f4: zu spielen, da der Thurm, nachdem der Laufer f6 die Dame genommen hat, auf dem Felde f3 keine ungünstige Stellung haben würde.

D. Red.

Schach in Leipzig.

Nachstehend theilen wir unseren Lesern wieder drei Partieen mit, welche unlängst zwischen dem hochverdienten Präsidenten des Leipziger Schachclubs „*Augustea*" und den Herren Brunner und Pollmaecher gespielt worden sind. Die Anmerkungen zu den beiden ersten Partieen sind aus der Feder des Herrn Grafen Vitzthum selbst, jene zur dritten Partie haben den Herrn H. Pollmaecher zum Verfasser. Wir danken den geehrten Herren Einsendern hiemit auf das Verbindlichste für den geistreichen und auf das Sorgfältigste ausgearbeiteten Commentar, den sie ihren Partieen beizufügen die Güte hatten.

XLIII.

(Französische Partie.)

Hr. Gr. Vitzthum. Hr. Brunner.

	Schwarz	Weiss		Schwarz	Weiss
1.	e7 e5	c2 c4	19.	D. f7 e6:	e4 e5
2.	S. g8 f6	e2 e3	20.	T. a8 d8	L. c1 e3
3.	L. f8 c5	S. b1 c3	21.	S. b6 c4	L. e3 f2
4.	S. b8 c6	a2 a3	22.	b7 b5	T. d1 d8: [3]
5.	a7 a5	g2 g3	23.	T. f8 d8:	b2 b3
6.	d7 d5	c4 d5:	24.	T. d8 d2	D. c2 c1
7.	S. f6 d5:	d2 d3 [1]	25.	T. d2 f2:	K. g1 f2:
8.	0—0	L. f1 g2	26.	L. c7 b6 +	K. f2 e1
9.	L. c8 e6	S. g1 e2	27.	S. c4 e3	T. a1 a2 [4]
10.	S. c6 e7	0—0	28.	D. e6 b3:	T. a2 e2
11.	c7 c6	d3 d4	29.	S. e3 g2:	T. e2 g2:
12.	L. c5 d6	e3 e4	30.	b5 b4	a3 b4:
13.	S. d5 b6	d4 e5:	31.	a5 b4:	S. c3 d1
14.	L. d6 c5:	f2 f4	32.	D. b3 f3	T. g2 c2
15.	L. e5 c7	D. d1 c2 [2]	33.	b4 b3 [5]	S. d1 f2
16.	f7 f5	T. f1 d1	34.	S. e7 d5	D. c1 c4
17.	D. d8 e8	S. e2 d4	35.	K. g8 f8 [6]	D. c4 a6
18.	D. e8 f7	S. d4 e6:	36.	D. f3 c3 +	K. e1 f1

---

[1]) Scheint ein verlorener Zug zu sein, da Weiss nach bewerkstelligter Rochade dennoch den Bauer von d3 auf d4 zieht.

[2]) Auf 15. f4 f5 würde folgen:

15. ——	f4 f5
16. D. d8 d1:	T. f1 d1:
17. L. e6 b3	T. d1 f1 oder A. und die

Stellung von Schwarz ist die bessere, weil der Bauer des Weissen auf e4 durch keinen anderen unterstützt werden kann.

A.

17. ——	T. d1 d3
18. T. a8 d8	T. d3 d8:

19. T. f8 d8: und Schwarz steht besser.

[3]) Ein ungünstiger Tausch, indem Schwarz dadurch für seinen Thurm die offene Linie und mit dieser den Angriff gewinnt.

[4]) Der beste Zug; denn auf 27. D. c1 b2 folgt: 18. L. b6 d4, und Weiss verliert nun entweder den Laufer oder den Springer.

[5]) Schlecht wäre gewesen: D. f3 h1 +, denn es würde gefolgt sein:

33. D. h3 f1 +	K. e1 d2
34. L. b6 a5	D. c1 c4 +
35. S. e7 d5	K. d2 c1 und gewinnt.

[6]) Weniger gut wäre: K. g8 h8; denn die Folge würde sein:

37.	b3	b2 [7])	D. a6	c8 + [8])	39.	b2	b1 D. +	K. f1	g2
38. K. f8	e7		e5	e6	40. K. e7	d6		e6	e7

---

35. K. g8 h8		D. c4 a6
36. g7 g6		D. a6 c8 +
37. K. h8 g7		D. c8 d7 +
38. K. g7 h6		g3 g4
39. L. b6 f2 : + ein gezwungener Zug.		T. c2 f2 :
40. D. f3 c3 +		K. e1 e2
41. D. c3 e3 +		K. e2 f1
42. D. e3 c1 + oder A.		K. f1 e2 oder K. f1 g2 und die Partie bleibt rémise.

A. zieht Schwarz 42. S. d5 f4, so verliert es die Partie durch weisse Dame d7 d2 *).

[7]) Weniger gut wäre:

37. S. d5 e3 +	T. e2 e3 :
38. D. c3 e3 :	D. a6 c8 +
39. K. f8 e7	D. c8 b7 +
40. K. e7 d8	D. b7 b8 +
41. K. d8 d7	D. b8 d6 +
42. K. d7 c8	D. d6 c6 + ist Partie rémise.

[8]) Statt dessen konnte auch 37. D. a7 a2 geschehen, worauf folgen würde:

37. ——	D. a6 a2
38. D. c3 c1 +	T. e2 e1
39. S. d5 e3 +	K. f1 e2
40. D. c1 c2 +	K. e2 f3
41. S. e3 d5	T. e1 e2
42. D. c2 e2 +	K. f3 e2
43. S. d5 c3 + und gewinnt.	

---

*) Wir möchten uns hier die Bemerkung erlauben, dass die schwarze Partie unserer Meinung nach auch bei dem Zuge: 42. S. d5 f4 kaum verloren wäre, wie die folgende Ausführung beweisen dürfte:

Schwarz.	Weiss.
42. S. d5 f4	D. d7 d2
43. D. e3 d2 :	T. f2 d2 :
44. c6 c5	K. f1 e1 oder a)
45. c5 c4	K. e1 d1 oder b)
46. c4 c3	T. d2 d4 oder d6
47. c3 c2 +	K. d1 d2
48. S. f4 e2 und gewinnt.	

a)

44. ——	g4 f5 :
45. g6 f5	e5 e6
46. K. h6 g6	e6 e7
47. K. g6 f7	T. d2 d7
48. K. f7 e8	T. d7 c7
49. b3 b2	T. c7 b7
50. S. f4 d3	K. f1 e2
51. S. d3 b4 und gewinnt.	
oder 48. ——	T. d7 b7
49. c5 c4	K. f1 e1
50. b3 b2	K. e1 d2
51. S. f4 d3	K. d2 c2
52. f5 f4 und gewinnt.	

41.	S. d5	e3 +	T. e2	e3: *)	43.	K. d6	e7:	und gewinnt.
42.	D. c3	e3:	D. c8	b8 +				

b)

45.	——	T. d2 d6
46.	b3 b2	T. d6 b6
47.	c4 c3	K. e1 d1
48. S.	f4 d5	T. b6 b5
49. S.	d5 e3 + und gewinnt.	
oder: 45.	——	T. d2 d7
46.	b3 b2	T. d7 b7
47.	c4 c3	K. e1 d1
48. S.	f4 e2	e5 e6
49. S.	e2 d4	e6 e7
50.	e3 c2 + und gewinnt.	

(Anmerkung der Redaction)

*) Geschieht statt dessen 41 K. g2 f3, so folgt:

41.	——	K. g2 f3
42. D.	b1 e4 +	S. f2 e4:
43.	f5 e4: +	K. f3 e4:
44. D.	c3 d4 +	K. e4 f3
45. D.	d4 d5 +	K. f3 f2
46. D.	d5 g2 +	K. f2 e1
47. L.	b6 a5 +	T. e2 d2
48. D.	g2 f1 ‡	

XLIV.

(Springerpartie.)

Hr. Gr. Vitzthum. Hr. Brunner.

	Schwarz		*Weiss*			*Schwarz*		*Weiss*	
1.	e7	e5	e2	e4	11.	c6	d5:	S. b1	c3
2.	S. g8	f6	S. g1	f3	12.	S. d7	b6	a2	a4
3.	d7	d5	e4	d5:	13.	d5	d4 [1])	S. c3	e4
4.	L. c8	g4	h2	h3	14.	L. c5	e7	f2	f4
5.	L. g4	f3:	D. d1	f3:	15.	f7	f6	f4	e5:
6.	D. d8	d5:	D. f3	d5:	16.	f6	e5:	a4	a5
7.	S. f6	d5:	L. f1	c4	17.	S. b6	d7	L. c1	g5
8.	c7	c6	d2	d3	18.	T. a8	c8	L. g5	e7:
9.	L. f8	c5	0—0		19.	K. e8	e7	c2	c4 [2])
10.	S. b8	d7	L. c4	d5:	20.	a7	a6	b2	b4

[1]) Dieser Zug war nicht gut, weil er dem Gegner nicht nur gestattet, mit dem Springer die beherrschende Stellung auf e4 einzunehmen, sondern auch, wie der

21.	S. d7	f6	S. e4	g3[2])	24.	T. h8	d8		b4	b5[4])
22.	g7	g6	T. f1	e1	25.	h7	h5[5])	T. e1	f1[6])
23.	K e7	e6	T. a1	b1					

Erfolg bewies, durch c2 c4 einen überaus starken Bauernangriff zu formiren.

[2]) Mit diesem Zuge benutzt Weiss den bei Zug 13 gerügten Zug der Schwarzen.

[3]) Bereitet einen starken Angriff auf den Bauer e5, den Schlüssel der feindlichen Stellung vor. Der Zug: S. e4 c5 gibt gleichfalls einen nachhaltigen Angriff, wie aus der nachfolgenden Variante ersichtlich ist.

21. ——	S. e4 c5
22. T. c8 c7	T. a1 e1
23. K. e7 d6	T. f1 f5
24. T. h8 e8	S. c5 a4
25. S. f6 d7 um den weissen Springer von b6 abzuhalten.	
[oder: T. c7 e7 siehe A.]	c4 c5 -+
26. K. d6 e6 oder e7 (Auf K. d6 d5 folgt: T. f5 f7 und gewinnt.)	T. f5 h5
27. h7 h6	S. a5 b6 und gewinnt.

A.

25. T. c7 e7 (ein nichtiger Zug).	b4 b5
26. a6 b5:	c4 b5:
27. T. e8 a8	S. a4 b6 und der angegriffene Thurm darf den Bauer a5 nicht nehmen. Wegen der vorgeschobenen Bauern scheint der Weisse etwas besser zu stehen.

[4]) Die Bauern werden immer gewaltiger. Schwarz kann den Bauer b5 nicht nehmen, weil der Thurm ihn wieder nimmt und die beiden Bauern c5 und b7 zugleich angreift.

[5]) Um im nächsten Zuge durch h5 h4 den gefährlichen Springer zu vertreiben. Nicht besser wäre T. c8 c5 oder T. d8 d6 gewesen; im ersteren Falle war die Partie entschieden, im zweiten wahrscheinlich verloren, wie folgende Ausführung sich zu zeigen bemüht.

A.

25. T. c8 c5	T. e1 f1 droht den Springer zu nehmen und durch S. g3 e4 -+ einen Officier zu gewinnen Schwarz muss den Springer ziehen, am besten wohl auf:
26. S. f6 d7	S. g3 e4
27. T. c5 c8	S. e4 g5 -+
28. K. e6 e7	T. f1 f7 -+
29. K. e7 e8	T. b1 f1 und gewinnt.

B.

25. T. d8 d6	T. e1 f1
26. S. f6 e8 (oder besser K. e6 e7 siehe Variante C.)	S. g3 e4
27. T. d6 d7 oder d8	b5 a6:
28. b7 a6:	T. b1 b6 und gewinnt.

26.	h5 h4	b5 a6:

C.

26. Der Thurm d6 kann nicht ziehen, weil alsdann durch b5 a6: und T. b1 b6 + der Springer verloren geht; auf T. c8 c7 oder h7 h5 zieht Weiss c4 c5 und gewinnt. Schwarz kann daher nur den König bewegen.

Weiss	Schwarz
K. e6 e7	b5 a6:
27. b7 a6:	T. b1 b7 +
28. K. e7 e8 (oder K. e7 e6 oder S. f6 d7, siehe die Varianten D und E).	T. b7 b6
29. T. c8 c6 (oder T. d6 b6: siehe Variante F).	c4 c5
30. T. d6 e6	T. f1 b1
31. S. f6 d7 (oder K. e8 d7, siehe Variante G).	S. g3 e4
32. S. d7 b6:	a5 b6:
33. T. c6 c8	T. b1 a1
34. T. c8 a8	T. a1 a6:
35. T. a8 b8 (Der Thurm darf den Thurm nicht nehmen, weil sonst der Bauer b6 b7 zur Dame kommt *).	T. a6 a7
36. h7 h6	b6 b7
37. T. e6 e7	c5 c6
38. K. e8 d8	S. e4 c5 und gewinnt.

D.

Weiss	Schwarz
28. K. e7 e6: +	T. f1 f6: +
29. K. e6 f6:	S. g3 e4 +
30. K. f6 e6	S. e4 d6:
31. K. e6 d6:	T. b7 h7 und gewinnt.

E.

Weiss	Schwarz
28. S. f6 d7	S. g3 e4
29. T. d6 c6	S. e4 g5
30. h7 h6 (oder T. c6 c7, siehe die Subvariante a).	T. f1 f7 +
31. K. e7 e8	T. f7 d7:
32. h6 g5:	T. d7 h7 und gewinnt.

a)

Weiss	Schwarz
30. T. c6 c7	T. b7 c7:
31. T. c8 c7:	T. f1 f7 +
32. K. e7 e8	T. f7 h7:
33. T. c7 c5	S. g5 e4
34. T. c5 a5:	S. e4 d6 + und gewinnt einen Offizier.

---

*) Das Opfer des Thurmes scheint uns doch etwas gewagt, da Schwarz nach den Zügen T. a8 a6: und b6 b7 unserer Meinung nach mit dem Thurm auf dem Felde a1 Schach bieten, später aber T. a1 b1 spielen könnte und der Bauer auf b7 in dieser Position kaum zur Dame gelangen dürfte.

(Anmerk. d. Red. d. Wr. Schachztg.)

27. h4 g3: *) a6 b7:

F.

29. T. d6 b6:	a5 b6:
30. S. f6 d7	S. g3 e4
31. K. e8 e7	T. f1 b1 und gewinnt.

G.

31. K. e8 d7	K. g1 f1
32. T. c6 c5:	T. b6 e6:
33. K. d7 e6:	T. b1 b6 -+-
34. K. e6 e7	T. b6 f6:
35. K. e7 f6:	S. g3 e4 -+- und gewinnt.

Der schwarze Springer darf im 32. Zuge nicht ziehen, weil durch S. g3 e4 die Stellung des Weissen so stark wird, dass der Verlust der Partie nicht verhindert werden kann. Die Thürme sind gleichfalls gefesselt, daher kann nur der König hin- und herziehen und Weiss wird in einigen Zügen, nach Abtausch der Springer, seinen König auf e4 bringen und wahrscheinlich gewinnen.

*) Dieser treffliche Zug des Weissen entscheidet die Partie. Schwarz mochte ziehen, was es wollte, es konnte den Verlust nicht abwenden. Ausser h5 h4, wie geschehen, hatte Schwarz noch folgende Züge: A) e5 e4; B) T. c8 c5; C) T. d8 d6; D) K. e6 e7; E) a6 b5:; F) S. f6 {e8, g8, h7}; G) S. f6 d7. Siehe hierüber die nachstehenden Spielausführungen.

A.

26. e5 e4	b5 a6:
27. b7 a6:	T. b1 b6 -+- und gewinnt.

B.

26. T. c8 c5	T. f1 f6 -+-
27. K. e6 f6:	S. g3 e4 -+- und gewinnt.

C.

26. T. d8 d6	c4 c5
27. T. d6 d8	b5 a6:
28. S. f6 d7	a6 b7:
29. T. c8 c5:	a5 a6
30. T. c5 a5	T. b1 a1
31. T. a5 a1:	T. f1 a1: und gewinnt.

D.

26. K. e6 e7	b5 a6:
27. b7 a6:	T. b1 b6 und gewinnt.

E.

26. a6 b5:	T. b1 b5: und gewinnt den Bauer b7 oder den Springer.

F.

26. S. f6 {e8, g8, h7}	b5 a6:
27. b7 a6:	T. b1 b6 -+-
28. T. d8 d6	S. g3 e4
29. T. d6 b6:	a5 b6:
30. T. c8 b8	c4 c5 und gewinnt.

G.

26. S. f6 d7	S. g3 e4
27. T. d8 f8 um Terrain zu gewinnen.	T. f1 f8:

28. T. c8 b8 T. b1 b6 + 29. T. d8 d6 T. f1 f6:+
und Schwarz streckt die Waffen.

---

28. T. c8 f8:	b5 a6:
29. b7 a6:	T. b1 b7
30. T. f8 c8 um den Bauer a6 zu retten und das Vorgehen des feindlichen Bauers c4 c5 zu hindern.	K. g1 f2
31. T. c8 c6 (oder T. c8 f8 +, siehe die Subvariante a.)	K. f2 f3
32. S. d7 f6 (oder S. d7 f8, oder K. e6 e7, siehe die Subvarianten b und c).	S. e4 f6:
33. K. e6 f6:	T. b7 b6
34. T. c6 e6	K. f3 e4 und so weiter.

a.

31. T. c8 f8 +	K. f2 g3 und erobert entweder den Bauer a6, g6 oder h5.

b.

32. S. d7 f8	T. b7 b6
33. K. e6 d7	S. e4 f6 +
34. K. d7 c7	S. f6 d5 +
35. K. c7 d6	K. f3 e4 und gewinnt.

c.

32. K. e6 e7	g2 g4
33. K. e7 e6	g4 g5
34. K. e6 e7 (oder S. d7 f8, siehe die Subvariante d).	S. e4 f6
35. T. c6 d6	K. f3 e4 und gewinnt.

d.

34. S. d7 f8	S. e4 f6
35. K. e6 f5	T. b7 b6
36. T. c6 e6	h3 h4 und setzt Schwarz in wenigen Zügen matt.

*) Schwarz konnte ziehen, was es wollte, das Spiel blieb rettungslos verloren.

XLV.

(Springerpartie.)

Hr. Pollmaecher. Hr. Gr. Vitzthum.

	Weiss	*Schwarz*		*Weiss*	*Schwarz*
1.	e2 e4	e7 e5	5.	h2 h3	L. c8 e6
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	6.	L. c4 b3	h7 h6
3.	L. f1 c4	L. f8 e7	7.	S. b1 c3	S. g8 f6
4.	0—0	d7 d6	8.	d2 d3	D. d8 d7

9.	S. f3 h2	g7 g5
10.	S. c3 d5	0—0—0
11.	c2 c4	S. c6 d4
12.	L. c1 e3	c7 c6
13.	L. b3 a4	T. d8 g8
14.	S. h2 g4	S. f6 g4:
15.	h3 g4:	L. e7 d8
16.	L. e3 d4:	e5 d4:
17.	f2 f3	h6 b5
18.	g4 h5:	T. h8 h5:
19.	K. g1 f2	g5 g4
20.	T. f1 h1	L. d8 h4 +
21.	T. h1 h4:[1]	g4 g3 +
22.	K. f2 e2	T. h5 h4:
23.	S. d5 f6	T. h4 h2[2]
24.	D. d1 g1[3]	D. d7 d8
25.	S. f6 g8:	D. d8 g8:
26.	D. g1 d4:	T. h2 g2: +
27.	K. e2 e3	D. g8 g5 +
28.	f3 f4	D. g5 h5
29.	T. a1 e1[4]	D. h5 a5
30.	K. e3 f3	D. a5 d2
31.	D. d4 e3	T. g2 f2 +
32.	K. f3 g3:	T. f2 g2 +
33.	K. g3 h4	T. g2 g4 +
34.	K. h4 h5	D. d2 h2 +
35.	D. e3 h3	D. h2 h3 ‡

---

[1]) Wenn Weiss im 21. Zuge g2 g3 gespielt hätte, so wäre die Folge gewesen

21.		L. h4 g3 +
22.	K. f2 g3:	g4 f3: +
23.	K. g3 f4 (oder K. g3 f2, siehe die Subvariante a).	L. e6 d5:
24.	D. d1 f3:	T. h5 g5
25.	T. h1 h4	D. d7 e6 und gewinnt.

a.

23.	K. g3 f2	T. g8 g2 +
24.	K. f2 f3:	L. e6 g4 +
25.	K. f3 g2:	L. g4 d1: und gewinnt.

Das Opfer der Qualität im 21. Zuge ist übrigens blos scheinbar, da Weiss dieselbe stets durch S. d5 f6 später wieder gewinnt.

[2]) Ein Meisterzug!

[3]) 24. S. f6 d7: hätte die für die Schwarzen nicht ungünstige Fortsetzung des Spieles zur Folge gehabt:

24.		T. h2 g2: +
25.	K. e2 e1 (oder K. e2 f1, siehe Subvariante a).	T. g8 h8 und gewinnt.

a.

25.	K. e2 f1	L. e6 h3 und unter den mannigfachen Fortsetzungen des Spiels ist nur eine zum rémise führende, während die übrigen mit der mehr oder minder totalen Niederlage des Weissen endigen.

[4]) Auf 29. D. d4 d6: wäre gefolgt:

29.		D. h5 e2 +
30.	K. e3 d4	D. e2 b2: +
31.	K. d4 c5	D. b2 b6 ‡
Oder: 31	K. d4 e3	D. b2 f2 ‡

Die mannigfachen, oben in der Subvariante a nach dem 25. Zuge des Schwarzen erwähnten Fortsetzungen sind von Herrn Pollmaecher in vier Varianten ausführlich erörtert worden, die wir im nächsten Hefte nachtragen werden.

Lösungen von Aufgaben.

Probleme für Anfänger. (Märzheft, S. 96.)

Nr. I.

Weiss.	Schwarz.
1. S. c3 b5 +	K. d6 d5
2. L. h3 e6 +	K. d5 e6:
3. D. c2 f5 +	K. e6 f5:
4. S. b5 d4: ‡	

Nr. II.

Weiss.	Schwarz.
1. K. d3 e4	b6 b5
2. L. f8 b4	K. h8 g7
3. K. e4 f5	K. g7 h8 oder K. g7 h6:
4. L. b4 c3 oder f8 ‡	

(Märzheft, S. 107—111.)

Nr. 11.

Weiss.	Schwarz.
1. D. b2 b3 +	K. d5 d4
2. S. b7 d6	K. d4 c5
3. D. b3 b2	K. c5 d6
4. D. b2 e5 ‡	

Nr. 12.

Weiss.	Schwarz.
1. K. d6 c7	T. h2 h8 oder A. und B.
2. L. b3 g8	T. h8 g8:
3. L. a3 f8	T. g8 f8:
4. T. e3 a3 ‡	

A.

1. ——	d7 d6
2. L. a3 c5	d6 c5: oder C.
3. L. b3 c2	beliebig.
4. T. e3 a3 ‡	

B.

1. ——	T. h2 e2
2. T. e3 e2:	d7 d6
3. b5 b6	beliebig.
4. T. e2 e8 ‡	

C.

2. ——	T. h2 e2
3. L. b3 d5	T. e2 e3:
4. L. d5 c6: ‡	

Nr. 13.

Weiss.	Schwarz.
1. L. h5 g4 +	K. f5 g5
2. D. a4 b4	S. d3 b4: oder A. u. B.
3. L. c3 e1	beliebig.
4. h2 h4 ‡	

A.		B.	
2. ——	S. d3 c5	2. ——	L. c7 d8
3. D. b4 f4: +	K. g5 f4: oder e5 f4: od. K. g5 h4	3. D. b4 d6	L. e8 d7
4. L. c3 d2 od. f6 ‡		4. D. d6 h6 ‡	

Nr. 14.

Weiss.	Schwarz.
1. L. g1 a7	b7 b6 + oder b7 b5
2. K. a5 b6	K. e4 e3
3. K. b6 c6 +	K. e3 e4
4. K. c6 c5	K. e4 e3
5. K. c5 d5 ‡	

Nr. 15.

Weiss.	Schwarz.
1. L. b1 a2 +	K. d5 c5: od. A. B. C. u. D.
2. D. h7 f5 +	K. c5 c6, oder d6, od. b4 oder d4
3. D. f5 d5 oder a5, oder L. d8 f6 ‡	

A.		B.	
1. ——	K. d5 c6	1. ——	K. d5 d6
2. D. h7 b7 +	K. c6 c5: oder d6	2. D. h7 g6 +	K. d6 c5: oder e5
3. D. b7 b6 oder d5 ‡		3. D. g6 b6 oder f5 ‡	

C.		D.	
1. ——	K. d5 d4	1. ——	K. d5 e5
2. D. h7 h6	beliebig.	2. D. h7 e4 +	K. e5 d6
3. Dame gibt Matt und zwar auf den Feldern d2, b6 oder f6, wenn der König — auf dem Felde e3 aber, wenn Thurm oder Springer zieht.		3. D. e4 d5 ‡	

Nr. 16.

Weiss.	Schwarz.
1. T. f4 f5 +	K. e5 f5:
2. f3 f4	D. b8 b2: +
3. K. a1 b2:	L. d4 c3: +
4. K. b2 a2	beliebig.
5. D. h1 b1 oder d5 ‡	

Nr. 17.

Weiss.	Schwarz.
1. L. e3 g5 +	h6 g5: od. A und B.
2. c6 c7 +	K. d8 c8 (bester Zug)
3. D. d4 h8	c7 c6 (bester Zug)
4. D. h8 e8: +	K. c8 c7
5. T. e1 e6	beliebig
6. D. e8 d8 ‡	

A.		B.	
1. ——	K. d8 c8	1. ——	T. e8 e7
2. c6 d7: +	S. b6 d7:	2. D. d4 h8 ‡	
3. T. e1 e8: ‡			

Nr. 18.

Weiss.	Schwarz.
1. S. b5 d4	T. b3 b6 od. A. uud B
2. D. g2 b2	a3 b2:
3. K. f3 g2	beliebig.
4. S. d4 f3 ‡	

A.		B.	
1. ——	T. b8 b6	1 ——	D. h8 e8
2. D. g2 h2	beliebig.	2. g4 g5	beliebig.
3. T. f4 f5 oder D. h2 h8: ‡		3. Springer oder Thurm gibt Matt.	

Nr. 19.

Weiss.	Schwarz.
1. d5 c6:	e4 e3 oder A. und B.
2. S. d3 f2	e3 e2 + oder C.
3. K. d1 e1	beliebig.
4. T. d2 d8 ‡	

A.		B.	
1. ——	e4 d3:	1. ——	T. g8 h8

2. T. d2 d3: beliebig.
3. Thurm gibt Matt.

2. S. d3 e1 beliebig.
3. T. d2 d8 ‡

C.

2. —— e3 d2:
3. S. f2 e4 beliebig.
4 S. e4 d6 ‡

(Im Aprilhefte, S. 150, ist die Aufgabe Nr. 23 durch ein Versehen fehlerhaft abgedruckt worden. Der weisse Thurm soll nicht auf dem Felde f7 (bei welcher Aufstellung durch 1. T. f2 f4: und 2. L. c4 e2 eine dreizügige Lösung möglich wäre), sondern auf dem Felde g7 stehen.

Miscellen.

Wir können es als ein günstiges Zeichen betrachten, dass auch die politische Tagespresse anfängt, von unserm edlen Spiele Notiz zu nehmen. Die bereits erschienenen Hefte unserer Zeitschrift sind bis jetzt in den Wiener Blättern ausführlich und — wir müssen es dankbar anerkennen — sehr freundlich besprochen worden. Man scheint die Schwierigkeiten, welche sich unserm Unternehmen entgegenthürmen, nicht zu verkennen, und es dem Redacteur dieser Blätter Dank zu wissen, dass er sich ohne selbstische Motive einer mühevollen und gewiss wenig lohnenden Arbeit unterzogen hat. So brachte der hier erscheinende „Wanderer“ unlängst in seinem Feuilleton einen grösseren Aufsatz, in welchem in klarer lichtvoller Auseinandersetzung die wechselnden Schicksale unseres Spieles, und das Ziel, welches wir uns gesteckt, beleuchtet wurden. Auch die hiesige „Presse“ veröffentlichte vor einiger Zeit einen diesen Gegenstand betreffenden Artikel. Die Bescheidenheit verbietet es uns, jene Stellen zu wiederholen, die auf den Redacteur dieser Blätter Bezug nehmen; doch können wir es uns nicht versagen, einige der bezeichnendsten Stellen, welche im Allgemeinen die günstige Aufnahme unserer Zeitschrift schildern, aus dem zuletzt genannten Artikel hervorzuheben. Nach einer übersichtlichen Darstellung, in welcher der Inhalt unseres ersten Heftes besprochen wird, äussert sich die „Presse“ wie folgt:

„Das Auftreten der „Wiener Schachzeitung“, unter Redaction des Herrn Ernst Falkbeer, muss daher als die wünschenswerthe Ausfüllung einer in unserer periodischen Literatur bisher bestandenen Lücke betrachtet werden, da ein spezielles Organ für die wissenschaftliche Be-

sprechung des edelsten und geistreichsten aller Spiele in dem Centralpunkte des Kaiserstaates noch immer gefehlt hat. Die eigentlichen Fachartikel mit ihren belehrenden, durch sorgfältig gedruckte Diagramme erläuterten Beispielen werden gewiss von allen Schachfreunden mit grosser Befriedigung aufgenommen werden, und nach den dargebotenen Proben lässt sich diesem Unternehmen ein sehr günstiges Prognostikon stellen. Die „Wiener Schachzeitung“ dürfte nicht nur hier in der Residenz bald auf eine bedeutende Theilnahme rechnen, sondern auch in den Provinzen, vorzüglich aber auf dem flachen Lande mit Freuden von jenen zahlreichen Schachliebhabern begrüsst werden, die in ihrer ländlichen Einsamkeit bisher jeder höhern Anregung und umfassenderen Kunde über die neuesten Fortschritte dieses Königs unter den Spielen entbehren mussten.“

Einer Notiz, die seit einiger Zeit beharrlich in den Wiener Blättern die Runde macht, und die auch in einigen Provinzialblättern Eingang gefunden hat — dass nemlich Herr Ernst Falkbeer von dem „Wiener Schachclub“ als Deputirter zu dem in Aussicht stehenden Pariser Tournier abgeschickt werden soll, sind wir in der Lage, aus bester Quelle zu widersprechen. Und zwar könnten wir 35 Gründe dafür anführen, dass jene Nachricht unbegründet ist. Für's Erste dürfte unsern neuesten Nachrichten zufolge das in Rede stehende Tournier gar nicht zu Stande kommen. Dieses Argument scheint uns so kräftig zu sein, dass wir von den übrigen Hindernissen, welche einem derartigen Arrangement im Wege stehen, ganz absehen, und unsere freundlichen Leser ersuchen müssen, uns die noch fehlenden 34 Gründe bis auf Weiteres zu erlassen.

Wie rege noch immer — trotz der schwierigen Zeitläufte — das Interesse an unserm Spiele in England und Frankreich ist, mögen die nachfolgenden Notizen beweisen, welche wir einigen auswärtigen Blättern entlehnen. Im „Café de la Régence“, dem bekannten Versammlungsorte der Pariser Schachspieler, wird — wie die „Illustration“ uns mittheilt — jeden Monat ein Tournier gehalten, an welchem die hervorragendsten Mitglieder des genannten Cirkels sich betheiligen.*) Bis jetzt sind zwei jener „*tournois mensuels*“ vorüber, bei dem ersten ist Herr Tassinari, bei dem zweiten Herr Lequesne Sieger geblieben. Auch in England regt sich der Schacheifer aller Orten, und ein Schachkampf von mehr als

---

*) Auch bei uns waren ähnliche Wettkämpfe seit längerer Zeit in Uebung, neuestens aber sind dieselben der bedenklichen Zeitverhältnisse wegen etwas ausser Curs gekommen.

gewöhnlichem Interesse hat so eben, wie „*Illustrated London News*“ uns mittheilt, zwischen den wohlbekannten Schachclubs von Liverpool und Manchester begonnen. Derselbe wird nicht durch Correspondenz, sondern Mann gegen Mann auf dem Schachbret geführt. – Zu diesem Zwecke ward das Uebereinkommen getroffen, dass zuerst Manchester's stärkste Schachspieler Liverpool besuchen und gegen die auserwählten Kämpfer des dortigen Clubs je drei Partieen spielen sollen. Den nächsten Monat haben dann die Liverpooler Matadors einen Gegenbesuch in Manchester abzustatten, und wider dieselben Gegner abermals je drei Partieen zu machen. Derjenige Club, welcher die Mehrzahl der Spiele gewinnt, soll von seinen freundlichen Gegnern mit einem geziemenden Andenken an den Kampf, nämlich mit einem Schachspiele beschenkt werden. Das erwähnte Blatt meint, dass von der anerkannten Tüchtigkeit der zu diesem Tourniere auserlesenen Spieler recht interessante Kämpfe erwartet werden dürfen, und verspricht seinen Lesern, einige dieser Partieen in den nächsten Nummern zu veröffentlichen. Das erste Zusammentreffen fand Mittwoch den 18. April im Union-Hotel Clayton square statt, und es entfielen auf Manchester zwölf, auf Liverpool sechs Gewinnstpartieen. Ende Mai soll der Gegenbesuch gemacht und dann der Kampf zur Entscheidung gebracht werden.

Das Pariser Tournier anlangend, beobachten die bestunterrichteten Blätter ein hartnäckiges Stillschweigen. Die „*Era*“, die „*Illustration*“, die „*London News*“ lassen uns im Dunkeln, unsere eigenen Quellen sind versiegt, und so sind wir auf eine dürftige Notiz unserer Berliner Collegin angewiesen. Dieses Blatt theilt in seiner letzten Nummer den Auszug eines Schreibens mit, welches Herr Rivière (der Verfasser der Schachartikel in der „*Illustration*“) an Herrn von Heydebrand in Brüssel gerichtet hat, und welches keinen Zweifel an der Hoffnungslosigkeit des Unternehmens zulässt. Die bezeichnendste Stelle dieses Briefes lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Die Schwierigkeit, Geld aufzutreiben, ist nicht die einzige. Der „*Cercle*“ steht im Begriff, sich aufzulösen, oder umzugestalten. Mr. St. Amant, der durch Erfahrung und Einfluss viel vermöchte, will sich nicht die geringste Mühe geben*). Ich verhehle Ihnen nicht, dass vor Erlass eines Prospectus und eines ernstgemeinten Aufrufes an den Eifer und die pekuniäre Leistungsfähigkeit der Spieler und Dilettanten im Auslande, ich der Unterstützung meiner Landsleute vergewissert sein müsste. Herr Löwenthal meint

---

*) Einem Briefe zufolge, mit welchem Herr von Heydebrand uns so eben beehrt hat, scheint Herr St. Amant in der neuesten Zeit doch mehr Interesse an der Sache zu nehmen. Das Unternehmen bleibt aber trotz alledem hoffnungslos. (D. R.)

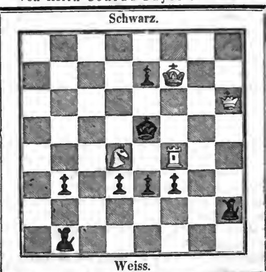
zwar, dass wenig darauf ankomme, ob der Preis 5000 oder nur 500 Francs hoch sei, und dass man die Idee des projectirten Tourniers nicht fallen lassen müsse; aber glauben Sie, dass Anderssen, Harrwitz u. A. m. sich auf Ausgaben einlassen, und ihren Ruf wagen werden für eine solche Bagatelle? Was meine Ansicht anlangt, ist ein Wettkampf unter anerkannten Berühmtheiten nur auf die Gewinnaussicht einer beträchtlichen Summe hin möglich." Auf diese Notiz beschränken sich, wie gesagt, die „positiven Nachrichten", die wir unsern Lesern im letzten Hefte versprochen haben. Das einzige Positive an der Sache scheint eben zu sein, dass das Tournier nicht zu Stande kommt.

Beim Schlusse unseres Blattes erhielten wir die uns versprochenen Mittheilungen aus Leipzig. Sie kamen leider zu spät, um sie noch in diesem Hefte zu benützen; wir beschränken uns daher für jetzt auf einen kurzen Auszug und werden das Uebrige vollständig nachtragen. Anderssen kam am 5. vorigen Monates in Leipzig an, und verweilte daselbst bis zum 12. Abends. In dieser Zeit spielte der gefeierte Gast nicht weniger als 58 Particen (eine mit Damenvorgabe ungerechnet); davon gewann er gerade 40, 8 wurden rémises. Von den Gegnern des grossen Schachhelden können wir vorläufig nur die Herren Pollmaecher und Schurig anführen, von welchen Ersterer unter 10 gespielten Partieen 2 gewann, und eine rémise machte. Herr Schurig (welcher in nächster Zeit, wie wir hören, für unser edles Spiel in bevorzugter Stellung wirken wird) spielte 12 Partieen gegen Hrn. Anderssen, verlor darunter 7, und machte 2 rémises. Es sind uns durch die Güte unserer Leipziger Freunde neun der interessantesten Partieen mitgetheilt worden, welche Hr. Anderssen daselbst spielte, und wir werden nicht ermangeln, diese Partieen schon im nächsten Hefte zur Kenntniss unserer Leser zu bringen. Auch den bereits angekündigten Bericht über die stattgehabte notarielle Verlosung des silbernen Bechers müssen wir uns wegen Mangel an Zeit für das nächste Heft versparen.

Aufgaben.

Nr. 29.

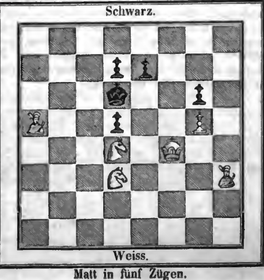
Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



Matt in drei Zügen.

Nr. 30.

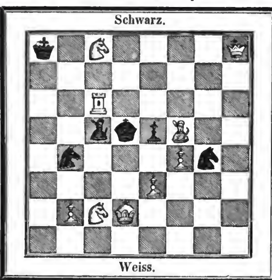
Von Herrn Franz della Torre in Wien.



Matt in fünf Zügen.

Nr. 31.

Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Matt in drei Zügen.

Nr. 32.

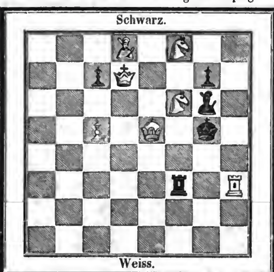
Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 33.

Von Herrn Richard Schurig in Leipzig.



W. zieht an, und zwingt Schwarz, im neunten Zuge matt zu machen.

Nr. 34.

Von Herrn A. Z. in Wien.



Matt in fünf Zügen.

Wiener
SCHACH-ZEITUNG.

1855. Juni. Nr. 6.

Einige Bemerkungen
über den Ursprung des Schach.

Von Dr. Duncan Forbes.

(Aus der „Illustrated London News.")

III.

Schaturanga.

(Fortsetzung.)

Uebersetzung des Sanskrittextes.

Yudhitschthira sprach zu Vyasa: „Erkläre mir, o du Spiegelbild der Tugend! das Wesen des Spieles, so gespielt wird auf dem achtmal acht gefelderten Brete. Sag' an, o mein Meister, wie erzielt wird das Schaturaji? *a*)"

Vyasa antwortete so: „O mein Prinz, habt Ihr ein viereckiges Bret verzeichnet mit acht Häusern an jeder der vier Seiten, dann stellt die rothen Krieger auf gegen Osten; im Süden ordnet das Heer gekleidet in Grün; westlich lasst die gelben Truppen sich sammeln und die schwarzen Streiter besetzen den Norden."

„Lasst jeglichen Spieler seinen Elefanten zur Linken des Königs stellen; zunächst dann das Ross; und ganz zuletzt das Schiff; und bei jedem der vier Heere bilde das Fussvolk die Vorderreihe. Das Schiff soll die linke Ecke einnehmen, ihm zunächst komme das Pferd, dann

der Elefant und endlich der König; die Fusssöldner, wie schon erwähnt, im Vordertreffen.“ *b*)

„Wenn der geworfene Würfel *c*) die Zahl fünf zeigt, muss der König ziehen, oder einer der Bauern; wenn vier, der Elefant; wenn drei, das Ross, und wenn der Wurf zwei ist, dann, o Fürst, hat das Schiff sich zu bewegen.“

Ueber die Züge der einzelnen Stücke.

„Der König geht um ein Feld nach allen Richtungen weiter; der Bauer ein Feld gerade aus vorwärts, doch schlägt er den Feind nach beiden Seiten, eckûber vordringend; der Elefant, o Fürst vieler Länder, bewegt sich (so weit seine Strasse rein ist) in der Richtung der vier Hauptpunkte *d*) nach seinem Belieben; das Pferd springt über drei Felder in schiefer Wendung, und das Schiff, o Yudhischthira, zieht zwei Plätze weiter in der Winkellinie.“

Allgemeine Spielanweisungen.

„Jeder Spieler erhalte seine eigenen Streiter mit der grössten Sorgfalt, und bedenke, dass der König der wichtigste von allen ist. O Prinz, aus Achtlosigkeit gegen die geringeren Kräfte mag der König selbst in Missgeschick gerathen. Das Schiff (von einer Mittelstellung) beherrscht blos vier Felder, aber der Renner bestreicht acht; desshalb hat das Ross auch höheren Werth. *e*) Die Bauern und das Schiff greifen, sich selbst dem Verderben aussetzend, den Feind an; der König, der Elefant und das Pferd schlagen den Feind, ohne sich selbst der Vernichtung preiszugeben. *f*) O Herr, nie soll ein Spieler seinen Elefanten einem feindlichen Elefanten entgegen stellen; wenn irgend ein Mann von Sinn es thäte, so wird er einer Unvorsichtigkeit für schuldig gehalten werden. Nur in Fällen, wo kein anderer Ausweg bleibt, sollte der Spieler einen Elefanten *en prise* eines andern stellen; so lautet der Rathschluss des weisen Gotama. *g*)

Hätte ein Spieler die Wahl, einen oder den andern der feindlichen Elefanten zu schlagen, so ist es vorzuziehen, den zur linken Hand zu tödten. *h*) Um die Stellungen (auf dem Brette) Singhasana und Schaturaji genannt, zu erreichen, muss der König erhalten werden, mit Aufopferung der ganzen Armee, selbst des Elefanten.“

Besondere Stellungen der Steine, welche gewisse Vorrechte mit sich bringen u. s. w.

„Nun, o Fürst, bin ich daran, Euch die Wesenheit gewisser Stellungen etc., zu erklären, die im Verlaufe des Spieles vorkommen können, als: Singhasana, Schaturaji, Nripakrischta, Schatpada, Kaakakaschta, Vrihannauka und Gadhavati.

1. Singhasana. — Wenn ein König auf das Feld eines andern Königs rückt, o Yudhischthira, dann sagt man, er habe ein Singhasana (d. i. einen Thron) gewonnen. Gewinnt er ein Singhasana durch Schlagen eines der beiden feindlichen Könige, so erhält er den doppelten Einsatz, andernfalls blos den einfachen. — Wenn ein König, o Prinz, den Thron seines eigenen Verbündeten besteigt, dann gewinnt er auch ein Singhasana und befehligt sofort die verbündeten Truppen zugleich mit den seinigen. *i*)

2. Schaturaji. — Wenn ein Spieler, nachdem er von seines Bundesgenossen Throne Besitz genommen, so glücklich ist, die beiden feindlichen Könige zu schlagen, während sein eigener König noch immer auf dem Brete sich befindet, so sagt man, er habe Schaturaji gewonnen. Wenn das Schaturaji von Seite eines Spielers dadurch erlangt wird, dass des Letztern König den letzten der feindlichen Könige schlägt, so ist er zum zweifachen Einsatze berechtigt, sonst soll der einfache Einsatz gelten. O Prinz, wenn im Spiele Schaturanga ein König den letzten der feindlichen Könige auf dessen eigenem Platze schlägt, dann ist er berechtigt zu vierfältigem Gewinne; und wenn so ein Singhasana und ein Schaturaji gleichzeitig sich ereignen, dann, o Fürst, soll es blos ein Schaturaji erachtet werden, und nicht das Singhasana zugleich.

3. Nripakrischta. — Wenn ein Spieler die beiden feindlichen Könige in seine Gewalt bekommen hat, während sein eigener König noch am Brete ist, dann ist er, im Falle der verbündete König schon früher von den feindlichen Truppen gefangen worden, berechtigt, seinen Bundesgenossen gesetzlich zurückzufordern, welches Verfahren Nripakrischta heisst; so lange jedoch die beiden Gegenkönige nicht in seinen Händen sind, ist der gefangene Alliirte als gestorben oder kampfunfähig (*hors de combat*) zu betrachten. Wenn ein verbündeter König für einen der feindlichen Könige losgekauft oder ausgewechselt wird, so werden sie beide von da an ausser Spiel angesehen.

4. Schatpada. — Wenn einer der beiden Mittelbauern das gegenüberstehende Ende des Bretes erreicht hat, wird er mit dem Titel Schatpada ausgezeichnet *k*) und erhält die Machtvollkommenheit der Figur (Thurm oder Springer), deren Standort er erreicht hat; ein Bauer, der bis zum Eckfelde oder zu dem des Königs vorgedrungen, hat keinen Anspruch auf den Rang Schatpada. O Sohn Pandu's, der Spieler, so noch drei Bauern besitzt, hat kein Recht zu einem Schatpada; also ward es beschlossen von Gotama.

5. Kaakakaschta. — Wenn gegen das Ende des Spieles ein König allein bleibt, nachdem alle seine Kämpfer gefallen sind, so heisst eine solche Lage Kaakakaschta; und der so entblösste König hat zufolge der Entscheidung aller Rakschasas *l*) weder einen Sieg errungen noch eine Niederlage erlitten.

6. Vrihannauka. — Wenn drei Schiffe auf drei Feldern unmittelbar neben einander zu stehen kommen und das vierte Schiff auf

das übrig bleibende Feld (zur Vollendung des Vierecks) gebracht werden kann, so heisst diese Stellung Vrihannauka und der letzte Spieler bemächtigt sich aller andern (Schiffe). *m*)

7. Gadhavati. — Wenn im Verlaufe des Spieles ein Spieler blos das Schiff und einen Bauer behält, so heisst dieser Bauer Gadhavati *n*) und unterliegt keinerlei Beschränkung, um ein Schatpada zu werden; das heisst, er kann Schiff, Springer, Thurm oder selbst König, je nach den Umständen, werden."

Anmerkungen zu der vorstehenden Uebersetzung des Sanskrittextes.

a) Ich habe es für das Beste gehalten, zuerst den Purana'schen Auszug ohne Unterbrechung anzuführen und gehe nun zu einigen Bemerkungen über diejenigen Stellen über, die eine fernere Beleuchtung zu verdienen oder zu erfordern scheinen. Sir William Jones hat irrthümlich behauptet, dass dieses Spiel häufiger „Tschaturaji" genannt wird. Der Name Tschaturaji wird jedoch durchaus nicht auf das Spiel selbst angewandt, sondern bezeichnet einfach einen bestimmten Vortheil, der im Laufe der Partie entstehen kann und die vollendetste Form des Sieges, gleichbedeutend mit unserm Schachmatt, sichert. Der streng abgegrenzte Sinn des Ausdruckes Schaturaji ist im Urwerke klar auseinander gesetzt, und wie man aus der Uebersetzung ersehen kann, kommt in demselben Paragraph (unter Tschaturaji) eine vollständig entscheidende Stelle vor, nemlich: „O Prinz, wenn in dem Spiele Schaturanga u. s. w." woraus unzweifelhaft folgt, dass Schaturanga das Spiel selbst und Schaturaji nur einer von dessen Kunstausdrücken ist. Es ist kaum nöthig beizufügen, dass der Irrthum des Sir William Jones wohl hundertmal von neueren Schriftstellern wiederholt wurde.

b) Auf den ersten Blick dürfte es scheinen, dass diess eine blosse Wiederholung des letzten Satzes sei, was jedoch nicht der Fall ist: der frühere Satz würde ohne den späteren schwankend und unbestimmt geblieben sein.

c) Der hier berührte Würfel ist länglich und vierseitig und noch heutzutage bei den Eingeborenen Indiens in mehren von ihren eigenthümlichen Spielen im Gebrauche, wie im Spiele Tschaupar, wo nach Abu-l-Fazl der dabei benützte Würfel „auf der einen Seite einen Punkt, auf der andern zwei, auf der dritten fünf und auf der vierten sechs Punkte" hatte. Gleicherweise hatten die Schaturanga-Würfel die vier Zahlen: zwei, drei, vier und fünf; drei und vier, wie auch zwei und fünf aneinander gesetzt, so dass die Summe von je zwei Gegenseiten, wie bei unserm kubischen Würfel sieben betrug. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass die alten *tessares* der Griechen und Römer diesen Na-

men nicht von ihrer viereckigen oder kubischen Gestalt, sondern von ihren vier Hauptflächen erhielten. Der buchstäbliche Sinn dieses Ausdruckes in allen seinen verschiedenen Schreibarten — wie *tettares*, *pessares* etc. *) — ist einfach „vier“ oder „die vier“, was kaum auf den sechsflächigen Würfel passen dürfte.

d) Sir William J o n e s und sein gelehrter Freund, der Bramine R a d h a K a n t, sind bezüglich des Zuges und der Gewalt des Elefanten in einen starken Irrthum verfallen. Sie übersetzten diese Stelle: „Der Elefant bewegt sich in allen Richtungen, so weit es seinem Treiber beliebt;“ und weiter wird beigefügt: „Wir finden, dass der Elefant die Macht unserer Dame hat, wie wir den M i n i s t e r oder G e n e r a l der Perser zu nennen pflegen. Nun lässt die Ausdrucksweise des Originals über den Zug des Elefanten keinen Zweifel zu. Das dort vorkommende Umstandswort „tschatuschtagam“ bedeutet einfach: „nach den vier Hauptrichtungen“ — d. i. Ost, West, Süd und Nord. Hätte der Verfasser die Gewalt unserer Königin bezeichnen wollen, so würde er den Ausdruck „sarvatah“ — d. i. in allen Richtungen, angewendet haben, was er auch beim Zuge des Königs einige Zeilen früher thut. Der Elefant hatte sonach im Spiel Schaturanga gerade die nemliche Bewegungsart wie unser Thurm, und wir können ein für allemal hervorheben, dass die jetzigen Züge unserer Dame nicht älter sind, als ungefähr vierthalb Jahrhunderte.

e) Wir werden später, bei der Abhandlung des mittelalterlichen Schachspieles oder Schatranj, sehen, dass Gewalt und Werth von Thurm, Springer und Laufer, welche dieselben waren wie im alten Schaturanga, sich zu einander wie **6 : 4 : 2** oder nach Einigen wie **6 : 4 : 1½** verhielten.

f) Der Text dieser Stanze ist augenscheinlich etwas verwirrt, wenn nicht ganz unverständlich. Ich glaube, die Meinung des Verfassers ist, dass Schiffe und Bauern einander wechselseitig schlagen, aber eine höhere Figur n i c h t schlagen d ü r f e n. König, Elefant und Springer aber, weil von höherem Range, geniessen gewisse Vorrechte, als: der König kann jede Figur seiner zwei Gegner nehmen, selbst aber nicht genommen werden, ausser von einem Könige, Elefanten oder Springer. Eben so könnte der Elefant was immer

---

*) Der Verfasser dieses schätzenswerthen Aufsatzes scheint hier in der Laune gewesen zu sein, auf die griechischen Mundarten einen Witz loszulassen; wenigstens wissen wir von keinem griechischen *πέσσαρες* (*pessares*); und wenn auch von dem Worte *τέσσαρες*, attisch *τέτταρες* (vier) höchst wahrscheinlich das römische *tessera* (Würfel etc.) hergeleitet ist, so verstand doch unter „*tessares*“ weder Grieche noch Römer einen Würfel. Letzterer kannte gar kein *tessares*, ausser man wollte es *tesseras* (*Accus.* von *tessera*) lesen, ersterer verstand darunter eben nur v i e r, und nannte einen Würfel *κύβος* (das deutsche Kubus) oder *ἀστράγαλος*. D. R.

für einen feindlichen Stein nehmen und selbst nur einem Könige, Elefanten oder Springer unterliegen. Eben so könnte endlich der Springer jeglichen Feind innerhalb seines Bereiches fangen und nur von einem Springer, Elefanten oder Könige geschlagen werden.

g) Gotama war, wie Sir William Jones bereits bemerkt hat, ein ausgezeichneter Gesetzgeber und Filosof. Dass er sich herabgelassen hätte, ein Urtheil über die Vorzüge gewisser Schachzüge zu fällen, ist wahrscheinlich eine dichterische Freiheit, um das Spiel mehr in Ehren zu bringen.

h) Sir William Jones sagt bei Erklärung dieser Stelle: „Die letzte Regel ist ausserordentlich dunkel." Zufällig jedoch wirft sie uns, anstatt dunkel zu sein, einen Lichtstrahl von nicht geringer Wichtigkeit zu. Wir lernen daraus, dass die Feinde jeder Partei zur Rechten und Linken des Bretes stehen, folglich die Truppen an den entgegengesetzten Enden mit einander verbündet sind. So waren Grün und Schwarz, wie auch Roth und Gelb alliirt. In der That mussten wir, obgleich der Verfasser es nirgends ausdrücklich anführt, schon aus der Natur des Spieles zu demselben Schlusse gelangen. Wollte man, Beispiels halber, annehmen, dass Roth und Grün verbündet waren, so würde der Kampf und die Gefahr vorzüglich, wenn nicht gänzlich auf Grün fallen. Roth hätte mit vergleichweiser Sicherheit blos seine Bauern durch die Linien seines Verbündeten vorzuschieben; während, wenn die entgegenstehenden Heere zu Alliirten werden, alle Theile gleichviel wagen. Was aber den Vortheil betrifft, den Elefanten zur linken Hand zu schlagen, so ist er hinlänglich hervorstechend. Grün hat zum Beispiel seine Bauern unter dem Schutze seiner Figuren an der linken Seite des Bretes vorzubringen, wo ihnen der gelbe Elefant geradezu im Wege steht, der offenbar eher im Stande ist, ihnen einen rauhen Empfang zu bereiten, als der rothe Elefant, welcher, zur Rechten stehend, durch seine eigenen Bauern im Vortreffen ungleich schwerer in ihre Reihen einbrechen kann; abgesehen davon, dass das Anrücken des eigenen Verbündeten die Angriffszüge von Roth gegen Grün, wenn Letzteres weiter vorgeschritten, beirrt. Schliesslich muss noch Roth seinen rechten Flügel scharf im Auge behalten, da von dieser Seite der feindliche Schwarze mit einem Flankenangriffe droht.

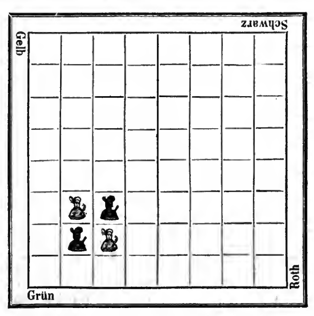
i) Sonach musste es sich manchmal getroffen haben, dass nur ein Spieler auf jeder Seite übrig blieb, um die ganze verbündete Macht zu leiten, und dieser Umstand gab natürlich den Anlass zum mittelalterlichen Spiele Schatranj, wovon später.

k) Das Wort Schatpada bedeutet „sechs Schritte". und entspricht somit unserm „den Bauer in die Dame bringen". Im Schaturanga konnte der Bauer (mit nur einer Ausnahme) blos Springer oder Thurm werden; im Schatranj, wie wir später sehen werden, war

der Schatpada gezwungen, ein Farzin oder Rath, und nichts Anderes zu werden.

l) Die wörtliche Bedeutung von Rakschasa ist Dämon oder Riese; aber das Wort ward auch auf die Bewohner von Lankaa oder dem alten Ceylon bezogen, wahrscheinlich wegen des tapfern und verzweifelten Widerstandes, den sie ihren nördlichen Angreifern unter Rama, König von Ayodhya, jetzt Oude, entgegensetzten. Es erhellt weiter aus dieser Stelle, dass die Stellung Kaakakaschta gleichen Sinn mit unserm „Unentschieden" hatte.

m) Die merkwürdige Stellung Vrihannauka oder „Zusammenstoss der Schiffe" kann nur auf fünf besondern Orten des Brettes, nämlich auf den vier Mittelpunktfeldern (d4, d5, e4, e5) und in der Entfernung eines Feldes von den vier Ecken stattfinden, wie aus nachstehendem Diagramm ersichtlich:



Eine solche Stellung mochte auf folgende Weise entstehen: — 1. Das rothe und das gelbe Schiff machten jedes zwei Züge gegen die Mitte und dann einen dritten gegen Grün's Eck. (Nach unserer Bezeichnungsweise für Roth z. B.: 1. L. h1 f3. 2. L. f3 d5. 3. L. d5 b3 etc.) 2. Schwarz that mit seinem Schiffe drei Züge aus seinem Eck gegen jenes von Grün. Nehmen wir an, die Reihe träfe nun Grün, sein bisher noch nicht bewegtes Schiff zu ziehen, so springt dieses über das neben demselben stehende schwarze Schiff, und vollendet damit das Viereck. In ähnlicher Art kann

dieselbe Stellung in der Entfernung eines Feldes von den drei andern Ecken, und auch (wie schon erwähnt) auf den vier Mittelpunktfeldern zu Stande kommen, nachdem nämlich jedes Schiff zwei Züge in der Richtung der beiden Diagonalen des Bretes gethan hat. Aus dem Ganzen ergibt sich, dass, wer zuletzt sein Schiff hinzu brachte, um das Zusammentreffen zu beenden, die beiden feindlichen Schiffe vernichtete, und das seines Verbündeten seiner Verfügung unterwarf. Diese morgenländische Bundesgenossenschaft scheint sonach mehr leidender Beschaffenheit und sicherlich nicht durch und durch herzlich gewesen zu sein; denn wir haben zwei Fälle kennen gelernt, wo ein Spieler kaltblütig von seinem Freunde, einmal seines Thrones, das andere Mal seines Schiffes beraubt werden mochte.

n) Gadhavati heisst „starker" oder „sicherer (unverletzlicher)" Bauer. Diese Begünstigung scheint eine Art ritterlicher Höflichkeit gegen die verlierende Partei gewesen zu sein; wovon sich einige Spuren, obwol in anderer Beziehung, bis auf den heutigen Tag im neuindischen Spiele erhielten. Es ist eine von den Eingebornen Indiens beobachtete Regel ihres Spieles, dass, wenn der schwächere Theil nur einen Stein noch (ausser dem Könige) übrig behält, solcher, so lange blos vertheidigend zum Schutze seines Königs vorgehend, nicht genommen werden darf. Eine ähnliche Regel scheint ferner in der Levante während des Mittelalters geherrscht zu haben, wie man nach Twiss Bd. II. S. 14 schliessen kann, welcher dort sagt: „Piacenza erwähnt, es sei bisweilen in der Levante gebräuchlich, mit einem *pezzo di tregua* (Waffenstillstandsstein — d. h. unangreifbarer Stein), von Damiano *pezzo fidato* (verbürgter Stein) genannt, zu spielen, welcher das Vorrecht geniesst, nicht genommen zu werden, so lange er nicht selbst den Feind angreift." In lateinischen Schachhandschriften aus dem Mittelalter treffen wir auch auf einen gleicherweise begünstigten Stein — *per fiduciam*, wie es dort heisst. Dies aber werden wir weitläufiger untersuchen, wenn wir den mittelalterlichen Zeitabschnitt des Spieles, d. h. desjenigen, welches vom sechsten bis zum sechszehnten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in Asien und Europa die Oberhand gewonnen, in der Verfolgung unserer Aufgabe erreicht haben werden.

Nachträgliches aus Leipzig über die Preis-Aufgabe.

(Vergl. S. 30 d. Bl.)

Wir bringen nachstehend aus der Feder des Herrn Adv. Beuthner jun. in Leipzig die im vorigen Hefte versprochenen interessanten

Mittheilungen über die mit der Ausschreibung der bekannten Preisaufgabe verknüpften Vorfälle. Herrn Beuthner statten wir hiemit unsern verbindlichsten Dank ab für die geistreiche und pikante Erzählung dieser Vorfälle, wie auch für das sinnreiche Problem, mit welchem er uns unter Einem beehrt hat und welches unsere Leser in diesem Hefte unter der Rubrik „Aufgaben" finden werden. Der uns eingesendete Brief lautet:

Geehrtester Herr Redacteur!

Auf Veranlassen des Herrn Pollmaecher nehme ich mir die Freiheit, Ihnen, obgleich Sie darüber bereits einen Auszug aus der „Illustrirten Zeitung" gegeben haben, einen kleinen Bericht über die am 26. März d. J. in unserer Schachgesellschaft Augustea stattgehabte notarielle Verlosung des silbernen Bechers für die Lösung der bekannten Preisaufgabe abzustatten.

Ueber die Schwierigkeit dieser Schachaufgabe, deren Lösung in ihren ersten 6 Zügen nach den Worten eines edlen Kriegers in Ungarn die Vorbereitung zum Kampfe und dann die Schlacht selbst enthält, ist wol nur eine Stimme. Sie war nur zu lösen, wenn man Goethe's Ausspruch befolgt: „Willst Du in's Unendliche schreiten, prüfe das Endliche nach allen Seiten," trotzdem aber sah man oft die Lösung an einer kleinen Differenz scheitern, und musste man sich Hiob 38, 11 zurufen, da man dieses vierköpfige Ungeheuer nicht bewältigen konnte; freudig konnte man aber, wenn die Lösung endlich glücklich gelungen, in treffender Andeutung des Selbstmatts mit Goethe ausrufen: „Es ist eine von den grossen Thaten, sich in seinem eignen Fett zu braten," während es bei Andern noch im Kopfe wirrte und schwirrte, wenn sie in später Stunde über der Aufgabe brüteten und Beelzebub selber für deren Erfinder zu halten versucht waren. Wie Viele aber sangen: „Mich durstet nach funkelndem perlendem Wein, zu trinken aus silbernem Becher so rein, darum leg' ich Euch vor, Ihr Herren vom Preise, der Aufgabe Lösung in folgender Weise," ohne vom Wesen der Aufgabe auch nur eine Idee zu haben, und wenn es ja etwas bei ihnen zu dämmern anfing, so sangen sie gleich: „Endlich hab ich's doch gefunden, was mir viel zu schaffen macht, leg's Euch vor, so unumwunden, wie ich mir es ausgedacht," wenn es auch nur ein Selbstmatt mit der Dame war. Um aus der Masse komischer, ja, man möchte sagen, verrückter Lösungen nur eine herauszugreifen, so schreibt Einer:

„Ich habe die Aufgabe gelöst, und zwar nicht durch schwierige Combinationen, sondern auf die einfachste Art der Welt, worauf vielleicht eben, weil es so einfach ist, nicht Jeder fällt, nämlich: 1. $\frac{\text{d6 c6}}{\text{c7 d8}}$ 2. $\frac{\text{c6 d6}}{\text{d8 c7}}$ 3. $\frac{\text{d6 c6}}{\text{c7 d8}}$ 4. $\frac{\text{c6 d6}}{\text{d8 c7}}$ 5. $\frac{\text{d6 c6}}{\text{c7 d8}}$ 6. $\frac{\text{c6 d6}}{\text{d8 c7}}$ 7. $\frac{\text{d6 c6}}{\text{c7 d8}}$ 8. $\frac{\text{c6 d6}}{\text{d8 c7}}$ 9. $\frac{\text{d6 c6}}{\text{c7 d8}}$ 10. $\frac{\text{c6 d6}}{\text{c8 c7}}$ 11. $\frac{\text{d6 c6}}{\text{c7 d8}}$ 12. $\frac{\text{a8 b8}}{\quad}$ — Schwarz muss matt geben."

Wie Viele mag es aber auch nicht gegeben haben, welche die Aufgabe für einen blossen Aprilscherz gehalten haben, denn unter dem Motto aus Horaz: *Dona praesentis carpe laetus horae et linguae severa*, schreibt Einer:

„Dass Weiss mit dem 12. Zuge matt gesetzt werden soll, diesen Zweck haben die genialen Erfinder der Aufgabe erreicht, denn sie haben gewiss eine Legion von Schachspielern mit der 12. Wocbe durch vergebliches Abmühen nicht nur matt gemacht, sondern obendrein in den April geschickt. Diess meine Lösung, ob ich's getroffen?"

Jetzt wird sich der gute Mann wohl überzeugt haben, dass er sich geirrt. Welche interessante Resultate das Aufsuchen der richtigen Lösungen an sich aber gehabt hat, davon gebe ich Ihnen 2 Beispiele: Nach den ersten 7 vorbereitenden Zügen wird folgende Stellung erlangt: Weiss: K. a1, D. e6, T. d1 u. d7, L. b5 u. d6, S. a4. Schwarz: K. c8, B. f1. In dieser Stellung gibt B. f1 als Dame, Thurm und Springer in 5, als Läufer aber in 6 Zügen matt; eine andere Stellung nach den ersten 6 vorbereitenden Zügen aber ist folgende: K. a1, D. e6, T. d1 u. d6, L. b5 u. d4, S. a4. Schwarz: K. c7, B. f1. Hier macht B. f1 als Dame, Läufer und Springer in 6, als Thurm aber in 8 Zügen matt; Letzteres ist besonders schwierig; ich hielt es, als ich auf diese Stellung kam, geradezu für unmöglich, fand aber zu meiner grossen Ueberraschung in den eingegangenen Briefen die Lösung in 8 Zügen vom Sergeant Lemme in Magdeburg. Die Lösung habe ich verschlossen beigelegt, im Falle Sie beide Beispiele zuvor selbst prüfen wollen *). Sie ist folgende:

1. Selbstmatt in zwölf, resp. dreizehn Zügen der Preisaufgabe.

1. $\frac{\text{S. g4 \quad f6}}{\text{g7 \quad f6:}}$ 2. $\frac{\text{L. g2 \quad c6}}{\text{f6 \quad f5}}$ 3. $\frac{\text{L. c6 \quad b5}}{\text{f5 \quad f4}}$ 4. $\frac{\text{T. g6 \quad g1}}{\text{f4 \quad f3}}$

5. $\frac{\text{T. g1 \quad d1}}{\text{f3 \quad f2}}$ 6. $\frac{\text{L. c5 \quad d6}}{\text{f2 \quad f1}}$ 7. $\frac{\text{T. d6 \quad d7 +}}{\text{K. c7 \quad c8}}$

Springer 8. $\frac{\text{T. d7—a7}}{\text{K. c8 \quad d8}}$ 9. $\frac{\text{L. d6 \quad c5 +}}{\text{S. f1 \quad d2}}$ 10. $\frac{\text{D. e6 \quad c4}}{\text{K. d8 \quad c8}}$

11. $\frac{\text{L. c5 \quad e7 +}}{\text{S. d2 \quad c4:}}$ 12. $\frac{\text{S. a4 \quad b6 +}}{\text{S. c4 \quad b6 ‡}}$

Dame 8. $\frac{\text{T. d7 \quad d8 +}}{\text{K. c8 \quad d8:}}$ 9. $\frac{\text{L. d6 \quad e7 +}}{\text{K. d8 \quad c7}}$ 10. $\frac{\text{D. e6 \quad c4 +}}{\text{D. f1 \quad c4:}}$

11. $\frac{\text{L. e7 \quad d8 +}}{\text{K. c7 \quad d8}}$ 12. $\frac{\text{L. b5 \quad a6 +}}{\text{D. c4 \quad a6 ‡}}$

Thurm 8. $\frac{\text{T. d7 \quad c7}}{\text{K. c8 \quad d8}}$ 9. $\frac{\text{D. e6 \quad f6 +}}{\text{T. f1 \quad f6:}}$ 10. $\frac{\text{L. d6 \quad e7 +}}{\text{K. d8 \quad c7}}$

11. $\frac{\text{L. c7 \quad d8 +}}{\text{K. c7 \quad d8}}$ 12. $\frac{\text{L. b5 \quad a6 +}}{\text{T. f6 \quad a6 ‡}}$

---

*) Wir haben sie geprüft und finden sie äusserst sinnreich. D. R.

Laufer 8. T. d7 d8 + / K. c8 d8: 9. L. d6 b8 + / L. f1 e3 10. L. b8 a7 / K. d8 c7

11. D. e6 e7 + / K. c7 c8 12. L. b5 a6 + / L. e3 a6: 13. D. e7 b7 + / L. a6 b7: ‡

2. Selbstmatt in zwölf, resp. vierzehn Zügen der Preisaufgabe.

1. S. g4 f6 / g7 f6: 2. L. g2 c6 / f6 f5 3. L. c6 b5 / f5 f4 4. T. g6 g1 / f4 f3

5. T. g1 d1 / f3 f2 6. L. c5 d4 / f2 f1

Springer 7. T. d6 d7 + / K. c7 c8 8. T. d7 a7 + / K. c8 d8 9. L. d4 c5 + / S. f1 d2

10. D. e6 c4 / K. d8 c8 11. L. c5 e7 + / S. d2 c4: 12. S. a4 b6 + / S. c4 b6: ‡

Dame 7. T. d6 d7 + / K. c7 c8 8. T. d7 a7 + / K. c8 d8 9. D. e6 d6 + / K. c8 d8

10. L. b5 a6 + / D. f1 a6: 11. S. a4 b6 + / D. a6 b6: 12. D. d6 b8 + / D. b6 b8: ‡

Laufer 7. T. d6 c6 + / K. c7 d8 8. L. d4 a7 + / L. f1 d3 9. T. c6 c7 od. d6 + / K. d8 c7

10. D. e6 e7 + / K. c7 c8 11. L. b5 a6 + / L. g3 a6: 12. D. e7 b7 + / L. a6 b7: ‡

Thurm 7. T. d6 d7 + / K. c7 d8 8. T. d7 h7 / K. c8 d8 9. D. e6 g8 + / T. f8 f8

10. L. d4 e5 + / K. d8 c8 11. T. d1 c1 + / K. c8 d8 12. D. g8 g5 + / T. f8 f6

13. L. e5 c7 + / K. d8 c8 14. L. b5 a6 + / T. f6 a6: ‡

Indem ich noch beiläufig bemerke, dass in der Preisaufgabe das Selbstmatt durch B. g7 g6 in sechzehn resp. fünfzehn Zügen in folgender Weise erzwungen werden kann, als:

1. d6 c6 + / c7 d8 2. c5 e7 + / d8 e8 3. e7 g5 + / e8 f8 4. e6 d5 / f8 e8 5. a8 b7 / e8 f8

6. b7 c7 / f8 e8 7. c7 d6 / e8 d8 od. f8 8. d6 e6 / d8 f8 od. e8 9. e6 f5 / e8 f8 10. c6 c4 / f8 e8

11. c4 f4 / e8 f8 12. g2 e4 / f8 e8 13. f6 e6 + / e8 f7 14. e6 e5 + / f7 f8 15. d6 d8 + / f8 f7

16. d8—a8 od. S. a4 beliebig / g7 g6 ‡ (bei 13. —— / e8 f8 folgt 14. d6 d8 + / f8 f7 15. e6 e5 / g7 g6 ‡) gehe ich auf den Verlosungsact selbst über.

Zahlreich waren in Folge öffentlicher Einladung, sowol durch die Illustrirte Zeitung, als durch das hiesige Lokalblatt, die Mitglieder der Augustea, so wie eine Menge hiesiger und fremder Schachfreunde, am Abend des 26. März in dem seit Kurzem erst in der Centralhalle allhier ermietheten sehr bequemen und eleganten Vereinslokal, gleichwie zu einem Einweihungsfeste erschienen, ja, vier der Preisconcurrenten, darunter Max Lange aus Magdeburg, waren selbst zugegen. Das Präsidium der Augustea, Herr Graf Vitzthum und Herr Act. Beigang, ferner Herr M. Portius und der requirirte Notar, Herr Dr. Wehrmann, mit seinen zwei Zeugen und die beiden liebreizenden Töchterchen des Herrn Act. Beygang, als die zum Loosziehen bestimmten Genien des Glücks, nahmen an einer Tafel des in glänzender Beleuchtung festlich decorirten Saales Platz.

Nachdem Präsident Herr Graf Vitzthum mit einer einleitenden Ansprache an die Versammlung den feierlichen Akt eröffnet hatte, enthüllte Herr M. Portius nach einer auf den vorliegenden Gegenstand specieller eingehenden Rede den als Preis ausgesetzten silbernen Becher; in selbigem wurden hierauf 45 weisse Briefchen, und eines mit dem darin enthaltenen Worte „Becher", gemischt; in einer Kapsel aber befanden sich die Namen der Preiscompetenten mit der Eingangsnummer ihrer Lösung in 46 gläsernen Hülsen.

In der That auffallend hat bei der Ziehung selbst der Zufall gespielt. Die Lösung des Herrn Banens erhielt Nummer 40, weil sie die 40. war, als sie einging; der Name Banens war der 40., welcher aus der Kapsel proclamirt wurde, der vierzigste Zettel aus dem silbernen Becher enthielt das Wort „Becher", und machte so den 40. Namen und die 40. Lösung zum Gewinner des Preises.

Gern hätte ich Ihnen noch manches Interessante aus den Akten mitgetheilt, aber nur zu kurze Zeit war mir deren Einsicht jetzt gestattet; vielleicht wird mir später Gelegenheit zu weiteren Mittheilungen. Freuen soll es mich, wenn Sie das Jetzige benützen können. etc.

Leipzig, den 30. April 1855.

Adv. **Carl Richard Beuthner** jun.
„Mitglied der Augustea".

Eine Schachstudie.

Bei der zwischen den Herren Pollmaecher und Graf Vitzthum gespielten Partie XLV, die wir im vorigen Hefte, S. 181 abgedruckt haben, ist zum 24. Zuge der Weissen: D. d1 g1 folgende Anmerkung gemacht worden:

24. S. f6 d7: hätte zur Folge gehabt:	T. h2 g2: +
25. K. e2 e1 (oder K. e2 f1, sieh Subvariante *a*).	T. g8 h8 und gewinnt.

Subvariante a.

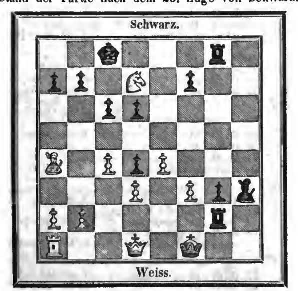
14. K. e2 f1 — L. e6 h3

und unter den mannigfachen Fortsetzungen des Spieles ist nur eine zum rémis führende, während die übrigen mit der mehr oder minder totalen Niederlage der Weissen endigen.

Diese Fortsetzungen nun, die wir leider wegen Mangel an Raum im vorigen Hefte nicht mehr bringen konnten, hat Herr Pollmaecher in vier Hauptvarianten geordnet und einer Analyse unterzogen, die gewiss an Correctheit und Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Wir geben nachstehend das Diagramm dieser schwierigen Position und bemerken noch, dass die Analyse des Herrn Pollmaecher mit dem 26. Zuge der Weissen in der Subvariante *a*) beginnt, nachdem Weiss 25. K. e2 f1 und Schwarz: L. e6 h3 gespielt hat. An die Stelle der Züge 24 und 25 im Hauptspiele (S. 182 des Maiheftes) sind daher die nachfolgenden Züge zu substituiren:

Weiss.	Schwarz.
24. S. f6 d7:	T. h2 g2: +
25. K. e2 f1	L. e6 h3.

Stand der Partie nach dem 25. Zuge von Schwarz.



Weiss ist am Zuge.

Weiss hat in dieser Position vier Züge, die wir der Reihe nach untersuchen wollen, nämlich:

26. D. d1 e2 (siehe A.) oder 26. D. d1 e1 (siehe B.) oder 26. T. a1 c1 (siehe C.) oder endlich 26. S. d7 f6 (siehe D.)

A.

26. D. d1 e2	T. g2 h2 ✝
27. K. f1 e1	T. h2 h1 ✝
28. K. e1 d2	T. h1 a1: und gewinnt.

B.

26. D. d1 e1	T. g8 h8
27. S. d7 f6 (oder T. a1 b1, oder L. a4 d1, siehe die Subvarianten a und c).	T. g2 b2: ✝
28. K. f1 g1	L. h3 g2 und gibt in wenigen Zügen Matt.

a.

27. T. a1 b1	T. g2 b2: ✝
28. K. f1 g1	T. b2 g2 ✝
29. K. g1 f1 (oder K. g1 h1, siehe die Subvariante b.)	T. g2 a2: ✝
30. K. f1 g1	L. h3 g2 und wie in der vorigen Variante alsbald Matt.

b.

29. K. g1 h1	T. g2 a2:
30. Beliebig	L. h3 g2 (✝) wie vorher.

c.

27. L. a4 d1	T. g2 b2: ✝
28. K. f1 g1	T. b2 g2 ✝
29. K. g1 f1 (oder K. g1 h1, siehe Subvariante d).	T. g2 a2: ✝
30. K. f1 g1	T. a2 a1:
31. S. d7 f6	T. a1 a2
32. D. e1 g3:	L. h3 g2
33. D. g3 g2:	T. a2 g2: ✝
34. K. g1 g2:	und Schwarz mit Thurm und zwei Freibauern gegen zwei kleine Offiziere steht besser.

d.

29. K. g1 h1	T. g2 f2
30. D. e1 f2:	g3 f2:
31. L. d1 e2	L. b3 f1 ‡
Oder beliebig anders.	f2 f1 D. (✝) u. gewinnt.

C.

26. T. a1 c1	T. g8 h8
27. b2 b4 (oder D. d1 e1, siehe die Subvariante a).	T. g2 f2 ✝
28. K. f1 g1 (oder K. f1 e1, siehe Subvariante b.)	L. h3 g2 und gibt alsbald Matt.

a.

27. D. d1 e1	T. g2 b2: ✝
28. K. f1 g1	L. h3 g2
29. L. a4 c2	T. h8 h1 ✝
30. K. g1 g2:	T. h1 e1:
31. T. c1 e1:	T. b2 c2: ✝
32. K. g2 g3:	K. c8 d7: und gewinnt.

b.

28. K. f1 e1	L. h3 d7:
29. D. d1 e2	T. h8 h1 +
30. K. e1 d2	T f2 e2: +
31. K. d2 e2:	T. h1 c1: und gewinnt.

D.

26. S. d7 f6	T. g2 b2: +
27. K. f1 g1 (oder K. f1 e1, siehe Subvariante a).	T. b2 g2 +
28. K. g1 f1	T. g8 h8
29. S. f6 g4	T. g2 b2 +
30. K. f1 e1 (oder K. f1 g1, siehe Subvariante b).	g3 g2 und gewinnt.

a.

27. K. f1 e1	g3 g2
28. L. a4 c2	g2 g1 D. +
29. K. e1 d2	T. g8 g2 +
30. K. d2 c1	T. g2 c2 ‡

b.

30. K. f1 g1	T. b2 g2 +
31. K. g1 h1 (oder K. g1 f1, siehe Subvariante c).	T. g2 f2
32. S. g4 f2:	g3 f2:
33. K. h1 h2 oder D. d1 g1	f2 f1 D.
34. D. f1:	L. h3 f1: +
35. K. beliebig.	L. f1 d3: und gewinnt.

c.

31. K. g1 f1	T. g2 f2 +
32. K. f1 g1	Rémise.

Wirklich gespielte Partieen.

Die nachfolgenden Partieen sammt Anmerkungen entnehmen wir der *„Illustrated London News"* vom 9. Dezember v. J. Die beiden ersten zu Paris gespielten Partieen sind Kämpfe zwischen Kieseritzki und Herrn Brooke Greville, einem englischen Schachfreunde, der sowohl in seiner Heimat als auf dem Festlande seines eleganten Spieles wegen bekannt ist. Die dritte Partie bildet eine interessante Variante im Angriffe des Evansgambit und wurde zwischen Herrn G. B. Fraser (aus dessen Feder wir im Aprilhefte einen theoretischen Aufsatz gebracht) und einem andern Mitgliede der Schachclubs zu Dundee in Schottland gespielt. Die *„Illustrated London News"* brachte dieselbe in ihrer Nummer 724 vom 26. Jänner d. J. Die Anmerkungen sind von Herrn Staunton.

XLVI.

(Petroff's Vertheidigung im Königsspringerspiel.)

Hr. Brooke Greville Hr. Kieseritzki.

Weiss	*Schwarz*	*Weiss*	*Schwarz*
1. e2 e4	e7 e5	3. S. f3 e5:	S. f6 e4: [2]
2. S. g1 f3	S. g8 f6 [1]	4. D. d1 e2	D. d8 e7

5.	D. e2 e4:	d7 d6	16.	K. e1 e2	T. a8 a7:
6.	d2 d4	f7 f6	17.	L. c1 f4:	K. e8 d7
7.	f2 f4	S. b8 d7	18.	a2 a3	L. b4 c5
8.*	S. b1 c3	f6 e5:	19.	T. h1 c1	L. c5 d6
9.	d4 e5:	d6 e5:	20.	L. f4 d6:	K. d7 d6:
10.	S. c3 d5	S. d7 f6	21.	T. c1 c4	T. h8 e8 +
11.	S. d5 e7: [3]	S. f6 e4:	22.	T. c4 e4	T. e8 e4:+
12.	S. e7 c8:	e5 f4: [4]	23.	d3 e4:	K. d6 e5
13.	L. f1 d3	S. e4 c5	24.	T. a1 d1 [5]	K. e5 e4:
14.	S. c8 a7:	S. c5 d3:+	25.	T. d1 d7	c7 c5
15.	c2 d3:	L. f8 b4 +	26.	T. d7 g7:	

und nach einigen Zügen gab Schwarz die Partie auf.

---

[1]) Diese Vertheidigung, obwol nach Petroff benannt, weil dieser ausgezeichnete Spieler sie seit mehreren Jahren in Schwung brachte, ist eine der ältesten Eröffnungen, welche wir kennen. Die vortrefflichen Verfasser des deutschen Handbuchs haben bemerkt, dass sie schon in der alten Abhandlung von Damiano (1512) vorkomme; aber in Wirklichkeit mag man zu einer noch älteren Quelle aufsteigen, nämlich der *„Arte de Atxedres“* des Lucena, die schon im Jahre 1495 veröffentlicht worden sein soll. Die Partie beginnt dort gerade mit den nemlichen Zügen, wie im gegenwärtigen Spiele:

1. $\frac{\text{e2 e4}}{\text{e7 e5}}$ 2. $\frac{\text{S.g1 f3}}{\text{S.g8 f6}}$ 3. $\frac{\text{S. f3 e5:}}{\text{S. f6 e4:}}$ 4. $\frac{\text{D. d1 e2 etc.}}{}$

[2]) Der gewöhnliche Zug ist hier d7d6, der sich im Cozio findet und in letzterer Zeit von Herrn Jänisch vollständig analysirt wurde.

[3]) Wir hätten 11. L. f1 b5 + und dann 12. S. d5 f6: + etc. vorgezogen. Doch erhält Weiss durch seine Spielart auch einigen Vortheil.

[4]) Dies kann ohne Gefahr geschehen, denn der weisse Sp. kann nicht entwischen.

[5]) Gut gespielt. Weiss konnte leicht den Mittelbauer durch K. e2 e3 decken; aber wir glauben, dass es besser und richtiger ist, den Thurm ins Spiel zu bringen, um den Gewinn eines Bauern sich zu sichern, wie es auch geschah.

XLVII.

Zwischen denselben.

(Dieselbe Eröffnung.)

Hr. Brooke Greville. Hr. Kieseritzki.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	4.	d2 d4	d7 d6
2.	S. g1 f3	S. g8 f6	5.	S. e5 f3	S. b8 c6
3.	S. f3 e5:	S. f6 e4:	6.	L. f1 d3	f7 f5

7.	c2 c4	L. f8 e7	23.	b2 b4	h7 h5
8.	S. b1 c3	S. e4 f6	24.	L. g3 f2	h5 h4
9.	a2 a3	0—0	25.	c4 c5	a7 a5
10.	D. d1 c2	g7 g6	26.	D. c2 b3	a5 b4:
11.	L. c1 h6	T. f8 e8	27.	a3 b4:	D. f8 g7
12.	0—0	b7 b6	28.	S. c3 e2	L. d7 a4
13.	T. a1 e1	D. d8 d7	29.	D. b3 a2	b6 b5 [1])
14.	d4 d5	S. c6 d8	30.	L. d3 b5:	h4 h3
15.	S. f3 d4	S. f6 g4	31.	L. b5 a4:	h3 g2:
16.	L. h6 f4	L. e7 f6	32.	D. a2 b3	S. f7 g5
17.	T. e1 e8:+	D. d7 e8:	33.	L. a4 c6	T. a8 f8
18.	S. d4 f3	L. c8 d7	34.	f3 f4	e5 f4:
19.	T. f1 e1	S. g4 e5	35.	d5 d6 +	K. g8 h7
20.	S. f3 e5:	d6 e5:	36.	S. e2 f4:	D. g7 h6
21.	L. f4 g3	S. d8 f7	37.	d6 c7:	S. g5 f7
22.	f2 f3	D. e8 f8	38.	c7 c8 D.	und Schwarz ergibt sich.

[1]) Herr Staunton hat diese Partie, die unstreitig viel lebhafter und interessanter ist, als die vorhergehende, keiner Anmerkung gewürdigt, und lässt auch den 29. Zug der Schwarzen ohne Commentar passiren. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass der grosse Meister, den uns der Tod kürzlich entrissen, hier einen Flüchtigkeitsfehler begangen hat, durch welchen das Spiel der Schwarzen vollständig compromittirt ist, während die Partie, wenn jener Fehler nicht begangen worden wäre, noch keineswegs verloren war.

Die Red. der Wr. Schachztg.

XLVIII.

(Evans - Gambit.)

	Hr. Fraser. Weiss	Hr. G. Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	11.	S. f3 g5	S. g8 h6
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	12.	d4 d5	S. c6 e5
3.	L. f1 c4	L. f8 c5	13.	K. g1 h1	L. b6 d4
4.	b2 b4	L. c5 b4:	14.	D. a4 b3	D. d8 f6
5.	c2 c3	L. b4 c5	15.	f2 f4 [4])	S. e5 c4:
6.	d2 d4	e5 d4:	16.	D. b3 c4:	L. d4 c3:
7.	0—0	d7 d6	17.	e4 e5	L. c3 e5:
8.	c3 d4:	L. c5 b6	18.	f4 e5:	D. f6 e5:
9.	S. b1 c3 [1])	L. c8 g4 [2])	19.	L. c1 f4	D. e5 e7
10.	D. d1 a4	K. e8 f8 [3])	20.	S. g5 e6 + [5])	L. g4 e6:

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
21.	d5 e6:	f7 f6	25.	T. a1 e1	D. e7 d8
22.	T. f1 f3 [6]	S. h6 g8	26.	D. c4 c7:	D. d8 c7:
23.	T. f3 b3	b7 b6	27.	T. c3 c7:	S. g8 e7
24.	T. b3 c3	T. a8 e8	28.	L. f4 d6:	und Schwarz gibt die Partie auf [7].

---

[1]) Dieser Zug ist ungebräuchlich und ward nie untersucht, wie er es verdient; aber Herr Fraser irrt sich, wenn er ihn für neu hält. Wenn es ihm beliebt, Seite 139 im Handbuch für Schachspieler aufzuschlagen, so wird er ihn in einer fein gespielten Partie finden, in welcher die Herren Perigal und Pulling in Gemeinschaft gegen den berühmten Deutschen Popert kämpfen. In einer Anmerkung bemerkt der Verfasser des Handbuchs: Dies ist nicht der gewöhnliche Zug, aber er mag ohne Nachtheil gethan werden, und erfordert viel Umsicht in der Vertheidigung.

[2]) Die schöne kleine Partie, die wir eben erwähnten, hat folgende Fortsetzung:
9. S. b1 c3 / S. g8 f6 10. e4 e5 / d6 c5: 11. L. c1 a3 / S. c6 a5 12. T. f1 e1: / S. a5 c4 13. D. d1 a4 + / c7 c6
14. D. a4 c4: / L. c8 e6 15. T. e1 e5: / D. d8 d7 16. T. e5 e6: + / f7 e6: 17. S. f3 e5 / D. d7 c8 18. T. a1 e1 / S. f6 d5
19. S. c3 d5: / c6 d5: 20. D. c4 b5 + / K. e8 d8 und Weiss gibt Matt in 2 Zügen.

[3]) Wenn Schwarz, anstatt den König zu ziehen, jetzt den Springer nimmt, welchen *coup de ressource* ein Oxforder Schachfrennd anführt, so geht Weiss unmittelbar mit seinem Damenbauer vor und hat ein noch besseres Spiel als jetzt. *)

[4]) Der Angriff ist bis zu diesem Punkte mit viel Geist und Gewandtheit festgehalten worden. —

[5]) Sehr gut gespielt. Wenn Schwarz den Springer mit dem Bauer nimmt, verliert er offenbar seine Dame durch L. f4 d6: +

[6]) Den Springer zu nehmen und dann den Thurm zu opfern, dürfte, obwol sehr verführerisch, unserer Meinung nach unvorsichtig sein; denn gcsetzt:
22. L. f4 h6: / g7 h6: 23. T. f1 f6: + / D. e7 f6: 24. T. a1 f1 / K. f8 e7 und Weiss wird wol zu viel geopfert haben, um mehr als *rémise* zu mschen.

[7]) Es droht im nächsten Zuge T. c7 e7: und Schwarz würde mindestens eine Figur verlieren.

---

*) Herr Löwenthal ist derselben Meinung, und hält, wie er uns schriftlich mittheilt, 10. K. e8 f8 für den besten Zug in dieser Position. Wir glauben jedoch, dass auch die nachfolgende Combination einige Beachtung verdienen dürfte:

	Weiss	Schwarz
10.	——	L. g4 f3:
11.	d4 d5	D. d8 f6
12.	d5 c6:	0—0—0
13.	c6 b7: +	K. c8 b8
14.	S. c3 d5	D. f6 g6
15.	S. d5 f4	D. g6 g4
16.	h2 h3	D. g4 g3

und es scheint uns, dass Schwarz das bessere Spiel hat.

(Anmerkung der Red. der Wr. Schachztg.)

Schach in Leipzig.

Herr Anderssen hat während seines Aufenthaltes in Leipzig eine Reihe von Partieen gegen die Mitglieder der dortigen *Augustea* gespielt. Von den uns eingesendeten Spielen heben wir vorläufig die nachfolgenden heraus, und werden mit der Mittheilung dieser Partieen fortfahren.

XLIX.

(Schottisches Gambit.)

Hr. Pollmaecher. Hr. Anderssen.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	10.	D. d1 b3.	S. c6 e7
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	11.	0—0	0—0
3.	d2 d4	e5 d4:	12.	T. a1 e1	c7 c6
4.	L. f1 c4	L. f8 c5	13.	S. f3 e5	S. e7 f5
5.	c2 c3	S. g8 f6	14.	S. d2 f3	a7 a5
6.	c3 d4:[1]	L. c5 b4 +	15.	a2 a3	a5 a4
7.	L. c1 d2	L. b4 d2:+	16.	D. b3 c2	S. f5 d6
8.	S. b1 d2:	d7 d5	17.	L. c4 d3[2]	h7 h6
9.	e4 d5:	S. f6 d5:	18.	T. e1 e3	S. d5 f4

---

[1] Wir halten diesen Zug für minder stark, als 5. e4 e5. Der letztere Zug (den auch Lewis in seiner Treatise S. 166 empfiehlt) ist nach unserer Meinung der kräftigste in dieser Position, da er unmittelbar den feindlichen Springer angreift, und dem Weissen die Möglichkeit gewährt, den im schottischen Gambit und im *Guoco piano* (beide Spielarten sind bei dem Gegenzuge S. g8 f6 identisch) errungenen Angriff einige Zeit hindurch festzuhalten. Man erwäge, dass es bei den genannten Spielarten die Aufgabe des Weissen ist, wo möglich ein starkes Centrum zu gewinnen, die Aufgabe des Schwarzen aber, dieses Centrum zu sprengen, und doch seine Stücke rechtzeitig ins Spiel zu bringen. Indem nun Weiss 6. c3 d4: spielt und dadurch den Schwarzen nach 6. L. c5 b4 + in den Stand setzt, mit Vortheil 8. d7 d5 zu spielen (ein Zug, welcher auch in der vorstehenden Partie gemacht wurde), isolirt es sich ohne Noth seinen Mittelbauer, und erleichtert dem Nachziehenden seine oben angedeutete Aufgabe. Die correcte Spielart im schottischen Gambit, die als solche auch von den besten Antoren anerkannt wurde, ist nach den oben aufgezeichneten 5 Zügen folgende:

6. e4 e5	d7 d5
7. L. c4 b5	S. f6 e4
8. c3 d4:	L. c5 b6

9. 0—0 n. s. w. oder 8. —— L. c5 b4 +, 9. L. c1 d2, L. b4 d2: +, 10. S. b1 d2: 0—0, 11. 0—0 mit gleichem Spiele.

[2] L. c4 a2 wäre nach unserer Meinung besser gewesen, da dieser Laufer später nach dem Felde b1 gebracht und hiedurch der Angriff der feindlichen Rochade verstärkt werden konnte.

19.	L. d3 h7 +	K. g8 h8		30.	L. g4 e6 [4])	b7 b6	
20.	T. f1 e1	f7 f5		31.	D. c5 d6	T. a8 d8	
21.	S. e5 g6 +	S. f4 g6: [3])		32.	L. e6 d7	S. h4 f3:+	
22.	L. h7 g6:	D. d8 f6		33.	S. e5 f3:	L. d5 f3:	
23.	S. f3 e5	f5 f4		34.	T. e2 f2	L. f3 g4	
24.	T. e3 e2	S. d6 f5		35.	T. e1 e7	f4 f3	
25.	D. c2 c4	L. c8 e6		36.	h2 h4	D. g5 c1 +	
26.	D. c4 c5	S. f5 h4		37.	K. g1 h2	f3 g2:	
27.	L. g6 h5	L. e6 d5		38.	T. f2 f8:+	T. d8 f8:	
28.	f2 f3	D. f6 g5		39.	T. e7 e1	T. f8 f1 [5])	
29.	L. h5 g4	h6 h5				und gewinnt.	

[3]) Schwarz spielt bewunderungswürdig, indem es den Gewinn der zwei leichten Officiere gegen den Thurm verschmäht, und dadurch den Andrang der feindlichen Stücke zurükhält, um später mit um so grösserem Nachdrucke aus seiner defensiven Stellung zum Angriff überzugehen.

[4]) Schön gespielt, obschon das Fangeisen zu wenig versteckt war für den gewiegten Gegner.

[5]) Gewiss ein vortrefflicher Zug und eines Anderssen würdig. Erst mit diesem Zuge wurde die Partie der Weissen, die noch immer einige Chancen hatte, hoffnungslos.

L.

(Centralgambit.)

Hr. Anderssen. Hr. Pollmaecher.

	Weiss	*Schwarz*		*Weiss*	*Schwarz*
1.	e2 e4	e7 e5	8.	L. d3 b5	L. c8 d7
2.	d2 d4	e5 d4:	9.	L. b5 c6:	L. d7 c6:
3.	S. g1 f3	L. f8 b4 +	10.	S. f3 d4:	S. g8 h6
4.	L. c1 d2	D. d8 e7	11.	D. d1 h5	0—0
5.	L. f1 d3	S. b8 c6	12.	T. a1 e1	T. a8 e8 [1])
6.	0—0	L. b4 d2:	13.	f2 f4	D. e7 f6 [2])
7.	S. b1 d2:	d7 d6	14.	S. d4 c6:	b7 c6:

[1]) Weiss droht 13. e4 e5 zu spielen, welchem Zuge Schwarz eben durch 12. T. a8 e8 zu begegnen sucht. Wir glauben aber, dass es vorsichtiger gewesen wäre, 12. f7 f6 und auf 13. f2 f4 — d6 d5 zu ziehen. Wenn Weiss hierauf 14. e4 d5: gespielt hätte, so würde Schwarz unserer Meinung nach durch 14. D. e7 c5 ein gutes Spiel bekommen haben. Der Zug 12. f7 f6 hätte zugleich den Schwarzen den Vortheil gewährt, den Springer, welcher auf dem Felde h6 nicht sehr günstig placirt ist, über f7 in's Gefecht zu bringen.

[2]) Auch jetzt noch wäre der Zug f7 f6 besser gewesen, da Schwarz auf 14. e4 e5

15.	c2 c3	T. e8 b8	17. e4 e5	d6 e5:
16.	f4 f5	T. b8 b2: [3])	18. S. d2 e4	

Schwarz gibt die Partie auf [4]).

Stand der Partie nach dem siebzehnten Zuge von Weiss.



Schwarz ist am Zuge.

---

mit d6 e5: auf 14. S. d4 f5 aber mit S. h6 f5: 15. e4 f5: D. e7 f7 antworten konnte.

[3]) Es war sehr bedenklich, diesen Bauer zu nehmen, noch gefährlicher aber, nach dem Zuge: 17. e4 e5 den feindlichen Springer in's Spiel zu lassen. Die Stellung der Schwarzen war freilich schon sehr gedrückt, und es wäre auch kaum möglich gewesen, durch 17. —— D. f6 d8 das Spiel zu retten. Bei der minder kräftigen Fortsetzung: 18. S. d2 e4 d6 d5, 19. S. e4 f6 +, K. g8 h8 bliebe den Schwarzen allerdings noch die Hoffnung, die Partie zu halten; 18. f7 f6 aber war unter allen Bedingungen tödtlich und liess keine Rettung zu. Wir überlassen es unseren freundlichen Lesern, diese Behauptung zu prüfen, und die Folgen der zuletzt angeführten Züge: (17 —— D. f6 d8, 18. f7 f6) nach dem oben gegebenen Diagramm zu untersuchen.

[4]) Unsere Leser werden sich bald überzeugen, dass den Schwarzen nach dem 18. Zuge von Weiss keine Möglichkeit blieb, die Partie zu halten. Ein minder starker Spieler hätte allerdings den hoffnungslosen Kampf noch einige Zeit fortgeführt, und es gehörte ein sehr geübter Blick dazu, um das Spiel schon in dieser Position verloren zu geben.

LI.

(Springerpartie.)

Hr. Pollmaecher. Hr. Anderssen.

	Weiss	Schwarz		Weiss	Schwarz
1.	e2 e4	e7 e5	10.	d2 d4	0—0—0
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	11.	L. c1 f4	K. c8 b8
3.	c2 c3 [1]	d7 d5 [2]	12.	S. b1 d2	a7 a6
4.	L. f1 b5 [3]	d5 e4:	13.	L. b5 d3	S. e7 d5
5.	S. f3 e5:	D. d8 d5 [4]	14.	L. f4 g3	L. f8 d6
6.	D. d1 a4	S. g8 e7	15.	S. d2 e4	L. d6 g3:
7.	f2 f4 [5]	e4 f3:	16.	h2 g3: [7]	S. d5 e3
8.	S. e5 f3:	D. d5 h5 [6]	17.	S. e4 c5	T. d8 d6 [8]
9.	0—0	L. c8 g4	18.	S. c5 b7:	T. d6 h6

[1] Vergl. Aprilheft der Wiener Schachzeitung S. 113. In den einleitenden Bemerkungen, die wir dort der Analyse dieser interessanten Eröffnung vorausgeschickt, bemerkten wir, dass diese Spielart gegenwärtig in England sehr belieht ist. Der neue Zug des Herrn Fraser jedoch, den wir daselbst erörtert, ist nur bei dem Gegenzuge: 3. S. g8 f6 möglich, welchen letzteren Herr von Jänisch in seiner „*Analyse nouvelle du jeu des échecs*" B. II., S. 71 als die beste Antwort auf 3. c2 c3 empfiehlt.

[2] Wir haben in dem angezogenen Aufsatze, S. 114, bemerkt, dass der Zug 3. d7 d5 eine gute Vertheidigung gewährt und in der praktischen Partie zu empfehlen ist. Herr Staunton hat diesen Zug im „*Chess-Players-Chronicle*" sehr ausführlich behandelt, und auch in der zweiten Auflage des Handbuches von Bilguer und von der Lasa (welches sich der Staunton'schen Analyse anschliesst) ist derselhe als eine gute Spielart hervorgehoben worden. Die Stärke des Zuges 3. d7 d5 hat sich übrigens erst in der neuesten Zeit bewährt und ist vorzüglich durch einige Matchpartieen, welche die Herren Harrwitz und Horwitz in London mit dieser Eröffnung spielten, zur Geltung gekommen.

[3] Statt dieses Zuges kann auch, wie wir bereits S. 114 dieser Blätter erwähnt, 4. D. d1 a4 mit gutem Spiele gemacht werden.

[4] Herr Staunton bemerkt hier, dass 5. —— D. d8 g5 falsch wäre, weil Weiss hierauf durch 6. D. d1 a4 einen Bauer gewinnen würde. Diese ganz richtige Bemerkung bedarf wohl keiner weitern Ausführung.

[5] Weiss könnte zwar hier, wie das „Handbuch" S. 169 anführt, durch 7. L. b5 c6: + einen Doppelbauer verursachen, da jedoch auch der eigene Damenbauer durch e4 gehemmt ist, so dürften die Spiele ziemlich gleich stehen.

[6] Bei diesem Zuge weicht die Partie von der Staunton'schen Analyse ab. Herr Staunton lässt Schwarz 8. a7 a6 ziehen (mit der Bemerkung, dass auch 8. L. c8 e6 geschehen könnte) und setzt das Spiel dann folgendermassen fort:

9. L. h5 c4	D. d5 e4 +
10. K. e1 f2	L. c8 e6

Auch das „Handbuch" schliesst hier die Analyse mit der Bemerkung ab, dass die Spiele gleich stehen, und dass 3. —— d7 d5 als eine ganz sichere Vertheidigung angesehen werden könne.

[7] Sehr gut gespielt. Es war besser, mit dem Bauer zu nehmen, denn 16. e4 g3: konnte D. h5 h6, 17. T. a1 e1, L. g4 f3: und eventuell D. h6 d2 mit sehr unbequemem Spiel für Weiss zur Folge haben.

[8] Wenn Schwarz statt dieses Zuges den Thurm genommen hätte, so konnte Weiss mit Vortheil S. c5 a6 : +, oder auch S. c5 b7 : spielen.

19.	S. f3	h4	D. h5	d5	25.	L. d3	a6	S. c6	a7
20.	S. b7	c5	T. h8	e8 [9])	26.	D. a8	d5:	S. e3	d5:
21.	S. c5	a6:+	K. b8	c8	27.	L. a6	c8:	S. a7	c8:
22.	S. a6	c5	K. c8	d8	28.	S. c5	b7 +	K. d8	d7
23.	T. a1	e1	L. g4	c8 [10])	29.	T. f1	f7:+ [11])	Aufgegeben.	
24.	D. a4	a8	g7	g6					

[9]) Auf T. h6 h4: wäre L. d3 e4 erfolgt.

[10]) Noch immer durfte Schwarz weder den Thurm noch den Springer nehmen. Ersteres hätte D. a4 a8 +, letzteres T. e1 e3: zur Folge gehabt.

[11]) In der That meisterhaft gespielt. Vom 17. Zuge an behauptete Weiss den Angriff, obschon ihm fortwährend S. c3 f1: oder auch g7 g5 drohte, ohne dass den Schwarzen Zeit blieb, einen dieser beiden Züge zu machen. Wir erinnern uns selten eine so frische und lebhafte, im Calcul so gesunde und im Styl so elegante Partie gelesen zu haben. Wenn man überdies bedenkt, dass Herr Pollmaecher es mit einem so eminenten Gegner zu thun hatte, so verdient sein Spiel um so grössere Anerkennung und Bewunderung.

LII.

(Evans-Gambit.)

Hr. Anderssen. Hr. Saalbach.

	Weiss		Schwarz			Weiss		Schwarz	
1.	e2	e4	e7	e5	12.	e5	f6:	a6	b5:
2.	S. g1	f3	S. b8	c6	13.	T. f1	e1 +	L. d7	e6
3.	L. f1	c4	L. f8	c5	14.	f6	g7:	T. h8	g8
4.	b2	b4	L. c5	b4:	15.	D. a4	d1	d6	d5
5.	c2	c3	L. b4	a5	16.	L. c1	g5	D. d8	d7 [4])
6.	d2	d4 [1])	e5	d4:	17.	L. g5	f6	L. b6	a5
7.	0—0		d7	d6	18.	S. b1	d2	L. a5	b4
8.	c3	d4:	S. g8	f6 [2])	19.	S. f3	g5	L. b4	e7
9.	D. d1	a4	L. c8	d7	20.	S. g5	e6:	f7	e6:
10.	L. c4	b5	L. a5	b6	21.	D. d1	h5 +	K. e8	d8
11.	e4	e5 [3])	a7	a6	22.	D. h5	f7	Aufgegeben.	

[1]) Die Anderssen'sche Variante im Evansgambit, die von der gewöhnlichen Spielart darin abweicht, dass früher im 6. Zuge rochirt, und erst 7. d2 d4 gespielt wurde. Es ist dies nicht blos eine Umstellung der Züge, denn bei 6. 0—0 konnte Schwarz mit Vortheil S. g8 f6 spielen, ein Zug, der bei 6. d2 d4 bedenklich ist. Vergleiche Jännerheft der Wiener Schachzeitung, S. 22, Anmerkung 1.

[2]) In dieser Position ist S. g8 f6 nicht zu empfehlen. Der correcte Zug war 8. L. a5 b6. Es ist überhaupt gut, den Laufer, welcher auf dem Felde a5 keine Wirksamkeit hat, so bald als möglich über b6 (woselbst er deckt und angreift) in's Spiel zu bringen. Auch der Zug S. c6 a5, welcher in vielen Varianten dieser Spielart zweckmässig ist, wird nur durch den Rückzug des Laufers möglich.

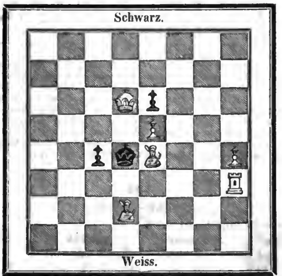
[3]) Das „Handbuch" lässt den Weissen in dieser Stellung L. c1 g5 spielen. 11. e4 e5 dürfte wohl kräftiger sein.

[4]) Es war vielleicht besser, die Dame nach d6 zu spielen, um dem König das Feld d7 zu öffnen. 17. L. g5 f6 konnte dann S. c6 e7 zur Folge haben.

Probleme für Anfänger.

III.

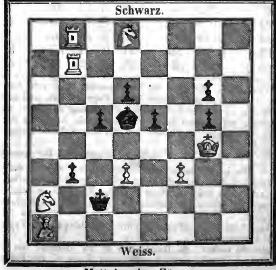
Von Herrn A. N.



Matt in vier Zügen.

IV.

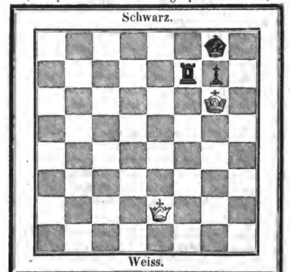
Von Herrn N. F.



Matt in vier Zügen.

V.

Von Herrn R . . . . . . r in Silberberg.
(Endspiel einer wirklich gespielten Partie.)



Weiss setzt mit dem sechsten Zuge matt, ohne den Thurm des Gegners zu nehmen.

Dieses Endspiel, welches gewiss sehr instructiv, wenn auch nicht schwer zu lösen ist, wurde uns von unserem geehrten Freunde mit der Bemerkung eingesendet, dass derselbe in der wirklich gespielten Partie es mit einem weit schwächeren Gegner zu thun hatte, und dass ihm letzterer bei der oben bezeichneten Position den Vorschlag machte, matt zu setzen, ohne den Thurm und Bauer zu nehmen.

Des Engels Gabe.

Das nachfolgende sinnige Gedicht, welches wir unsern Lesern im Aprilhefte, S. 138, versprochen haben, ist uns vor Kurzem von dem Dichter selbst, dem Herrn Magister Portius in Leipzig, Verfasser des von uns bereits besprochenen „Schachkatechismus", zugeschickt worden. Indem wir hiemit dem Herrn Magister im Namen unserer Mitarbeiter, der Herren Bayer und Nowotny, deren Herr Portius in seinem schönen Gedichte so freundlich gedacht hat, unsern herzlichsten Dank aussprechen, bemerken wir noch, dass die Aenderungen im Texte von dem Herrn Verfasser selbst herrühren, und dass ursprünglich am Schlusse des Gedichtes die Namen beinahe sämmtlicher Grössen unseres Spieles genannt waren.

Des Engels Gabe.

Ein Engel stieg herab vom Sternenzelt,
Sich umzuseh'n auf uns'rer armen Welt.
Des Reichthums Glanz lässt ihn vorübergeh'n,
Bei einem Kinde bleibt der Engel steh'n,
Das fröhlich ist, das seine Puppen liebt,
Mit ihnen spielt und ihnen Namen gibt.
„Du," ruft es aus in seinem heitern Sinn,
„Du bist der König, du die Königin,
„Du bist der Ritter und das ist dein Schloss,
„An diesen Thurm stell' dich mit deinem Ross;
„Ihr Bauern, kommt und seht nur an den Putz,
„Den schönen Laufer mit dem Federstutz."
Des Kindes Auge mit Entzücken sieht,
Wie endlich Alles steht in Reih und Glied.

Der Engel aber rufet wehmuthsvoll:
„Ach, dass dein Glück sobald entschwinden soll!
„Ach, dass die Menschen nicht, wie dieses Kind,
„Bei kleiner Habe froh und glücklich sind!"
Da wird dem Engel ein Gedanke wach,
Und in die Welt ruft er das sinn'ge Schach.
Wie hat das Kind dem Engel wohlgefallen:
Er schuf die Form nach seines Mundes Lallen.
Jahrhunderte Jahrhunderte vertrieben,
Des Engels Gabe ist der Welt geblieben.
Sieh, wie der Mann entfliehet seinen Sorgen,
Und noch, wie an des Lebens gold'nem Morgen
Mit ganzer Seele vor Figuren steht,
Die ihm doch nur des Drechslers Fuss gedreht.
Sieh auf dem Bret, wo Geist und Scharfsinn walten,
In ew'gem Reiz das Schöne sich gestalten.
Wer hat sein Herz an diesem Reiz erbaut?
Nur fein're Seelen haben ihn geschaut,
Nicht aber Stolz, nicht Eitelkeit, die sagen:
Wie glorreich sie, wie Viele sie geschlagen.
Und wer der guten Sitte nicht gewogen,
Hat niemals gut, nie schön, nie fein gezogen,
Hat niemals sinnig und erfindungsreich,
Wie die **NOWOTNY** und ein **KONRAD BAYER**,
Erfreut, entzückt, dem edlen Sänger gleich,
Der voll Begeistrung rührt die gold'ne Leyer.

Portius.

Lösungen von Aufgaben.

(Aprilheft S. 134 und 135.)

Nr. 21.

(Lösung des Herrn Mandelblüh in Olmütz.)

	Weiss.			Schwarz.			Weiss.			Schwarz.	
1.	S. d6	c4 +	T. d3	d6		5.	L. f6	d4	K. c7	d8
2.	L. h4	f6		a6	a5	6.	D. f4	f8 +	K. d8	c7
3.	T. b6	a6		a5	b4:	7.	L. d4	b6 +	T. d6	b6:
4.	S. c4	b2		b4	b3	8.	D. f8	b8 +	T. b6	b8: ‡

Mit dieser Lösung fällt auch jene ad 2), da die Bedingung, den Thurm zu opfern, erfüllt ist.

Nr. 22.

(Lösung des Herrn Mandelblüh in zehn Zügen.)

Der Thurm g1 kommt auf das Feld f1 zu stehen.

	Weiss.		Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
1.	T. g7	g5 +	K. h8	h7	6.	T h5	f5 +	e6	f5:
2.	T. g5	h5:+	K. h7	g8	7.	e4	e5 +	L. b8	e5:
3.	D. f6	h8 +	K. g8	f7	8.	d4	e5:+	K. f6	e5:
4.	S. b7	d8 +	K. f7	g6	9.	D. h7	f5:+	K. e5	d4
5.	D. h8	h7 +	K. g6	f6	10.	D. f5	f4:+	S. h3	f4:‡

Lösung des Herrn Carl Nippel.

a. In 12 Zügen*).

1. T. g7 g1:+	4. e4 e5 +	7. T. g6 h6 +	10. T. h6 g6 +
2. D. f6 g6 +	5. T. g1 g6 +	8. L. c2 h7 +	11. D. e7 f8 +
3. D. g6 e8 +	6. D. e8 e7 +	9. L. h7 d3 +	12. T. g6 g1 +

und Schwarz ist gezwungen, im nächsten Zuge Matt zu geben.

---

*) Der Kürze wegen notiren wir bloss die Züge der Weissen, da sich die von Schwarz von selbst verstehen. D. R.

b. In 13 Zügen, mit der Bedingung, dass der Thurm auf g1 nicht geschlagen werden darf.

1. T. g7 g5 +	8. L. h7 d3 +
2. D. f6 g6 +	9. D. e7 e8 +
3. D. g6 e8 +	10. T. h5 h7 +
4. e4 d5:+	11. S. d2 e4 +
5. T. g5 h5 +	12. D. e8 f8 +
6. D. e8 e7 +	13. S. e4 d2 +
7. L. c2 h7 +	Schwarz gibt Matt.

(Aprilheft S. 150—152.)

Nr. 23.

Weiss.	Schwarz.
1. L. c4 b5	a6 b5:
2. L. d6 b8	b5 b4
3. T. g7 c7	beliebig.
4. T. c7 c3 ‡	

Nr. 24.

Weiss.	Schwarz.
1. D. a6 c8	L. e6 c8: oder A. und B.
2. L. c6 d7	beliebig.
3. S. h8 f7 oder L. e5 f4 oder L. e5 f6 +	

A.		B.	
1. ——	D. c7 e5:	1. ——	c3 c2
2. S. h8 f7 +	L. e6 f7:	2. D. c8 d8 +	D. c7 d8: od. e7
3. D. c8 g4 ‡		3. Laufer gibt Matt.	

Nr. 25.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. T. d6 c6 +	K. c7 d8	9. K. e6 f5	K. e8 d8
2. D. e6 f5	K. d8 e8	10. L. c2 c4	K. d8 e8
3. T. c6 c7	K. e8 d8	11. T. g6 e6 +	K. e8 d8
4. D. f5 f4	K. d8 e8	12. L. b4 e7 +	K. d8 e8
5. K. a8 b7	K. e8 d8	13. L. e7 g5 +	K. e8 f8
6. K. b7 c6	K. d8 e8	14. T. c7 c8 +	K. f8 f7
7. K. c6 d5	K. e8 d8	15. T. e6 e5	g7 g6 ‡
8. K. d5 e6	K. d8 e8		

Nr. 26.

Weiss.	Schwarz.
1. T. a5 g5	a6 a5 (bester Zug; denn zieht einer von beiden Springern oder der Laufer, so gibt Weiss schon im nächsten Zuge matt.)
2. T. g5 a5:	beliebig.

3. Thurm, Springer, Laufer oder Bauer gibt Matt.

Nr. 27.

Weiss.	Schwarz.
1. T. c2 e2 +	K. e5 d6; zieht Schwarz K. e5 d4 oder f5: so folgt 2. T. e2 e3 oder 2. T. h1 h2: und das Matt im 3. Zuge wäre in beiden Fällen nicht zu verhindern.
2. T. e2 e4	d5 e4: oder A.
3. S. f4 g6	beliebig.
4. T. h1 d1 ‡	

A.

2. ——	d5 d4 oder auch a3 a2
3. T. h1 d1	beliebig.
4. T. d1 gibt Matt.	

Nr. 28.

Weiss.	Schwarz.
1. L. d7 c6 +	K. e4 d3
2. T. h5 d5 +	K. d3 e4
3. T. d5 b5:+	K. e4 d3
4. T. b5 e5	f6 e5: (bester Zug)
5. L. c6 a4	K. d3 e4 oder beliebig.
6. L. a4 c2 ‡	

Miscellen.

Eine der schwierigsten Aufgaben bringt die „Era" vom 8. April. Es ist dies ein dreizügiges Problem, welches einen Herrn A. Kempe, Esq., zum Verfasser hat. Die „Era" selbst bezeichnet diese Aufgabe als besonders elegant; wir gestehen jedoch, die Lösung derselben bis jetzt noch nicht gefunden zu haben, und auch einem uns befreundeten, im Fache der Probleme sehr bewanderten Manne ist es nicht besser ergangen. Wenn hier nicht Zauberei im Spiele ist, so wird sich wohl ein Oedipus finden, der dieser Sphynx gerecht wird. Unsern freund-

lichen Lesern, die etwa die Dauerhaftigkeit ihrer Zähne an dieser englischen Nuss erproben wollen, bringen wir dieselbe nachstehend als Angebinde.

W e i s s. König d2, Thurm e4, Laufer b5, Springer d3 und h4, Bauern a3, c5, e2, f3, f6 und g5.

S c h w a r z. König d5, Springer d7, Bauern c7, d4, e5 und g6.

Weiss zieht an, und soll mit dem dritten Zuge Matt setzen.

In Kling's Schachstube zu London geht es hoch her, wie uns die „Era“ versichert. Tourniere und Matchpartieen sind daselbst seit längerer Zeit im Gange, und es werden uns als Theilnehmer an denselben Spieler bezeichnet, deren Namen in der Schachwelt einen guten Klang haben. Auch die Monatstourniere im Pariser Schachzirkel nehmen guten Fortgang. Bei dem letzten dieser Tourniere sind die Herren L a R o c h e und R i v i è r e hart aneinander gerathen, und der Sieg schwankt noch jetzt zwischen beiden: es hat nämlich jeder von beiden Herren sechs Partieen gewonnen, und eine ist unentschieden geblieben. Herr L a R o c h e ist uns aus früheren Zeiten seines feinen und eleganten Spieles wegen bekannt, und die Partieen, die er vor Jahren gegen K i e s e r i t z k i spielte, haben einen bleibenden, nicht blos theoretischen Werth; Herr R i v i è r e redigirt gegenwärtig den Schachartikel der in Paris erscheinenden „Illustration“.

Auch *„Chess-Players-Chronicle“* bringt jetzt die Aufsätze: „Ueber den Ursprung des Schach“ von Dr. F o r b e s, dann die gelehrten Untersuchungen „über das mittelalterliche Schach“ von demselben Verfasser, die in England grosses Aufsehen erregt haben, und mit deren Uebersetzung wir in unseren Heften fortfahren werden. Herr S t a u n t o n macht jetzt gleichfalls, wie uns aus Brüssel geschrieben wird, über diese Materie Studien, und es steht desshalb eine gründliche Nachforschung nach den Ursachen und dem Zeitpunkte der um 1500 veränderten Schachzüge bevor. Diese historischen Studien scheinen namentlich in England die Schachfreunde sehr zu beschäftigen. *„Chronicle“* enthält ausser den erwähnten geistreichen Untersuchungen des Dr. F o r b e s noch eine Reihe von längeren Artikeln über das Schach- oder eigentlich Damenspiel der Römer, über welchen Gegenstand wir im Februarhefte einen Aufsatz gebracht haben.

Wir sind vor einiger Zeit von Herrn Dr. M o r g a n aus Ulm, gegenwärtig in der Schweiz, mit einem Schreiben beehrt worden,

worin dieser verdienstvolle Schriftsteller sich uns als den Verfasser der *„Propyläen“* zu erkennen gab, die vor Jahren, wie Herr Dr. Morgan uns mittheilt, erschienen, gegenwärtig aber leider im Buchhandel nicht mehr zu haben sind. Ueber den Inhalt und eventuellen Werth dieser auf das Schach bezüglichen Schrift konnten wir uns daher kein Urtheil bilden. Aus der Feder desselben Autors ist nun, wie die „Berl. Schachztg.“ schreibt, ein Schachbrevier erschienen, welches aber vorläufig noch Manuscript ist, und sich die Aufgabe gestellt hat, sämmtliche Züge einer Partie in Diagrammen sinnbildlich vorzuführen. (Das unlängst von uns besprochene Buch des Herrn Abbe Vétu scheint denselben Zweck zu verfolgen.) Der Nutzen des Schachbreviers würde also in dem Fixiren von Meisterpartieen bestehen und eine Art von Gedächtnisskunst bilden. Da nach der Absicht des Verfassers jeder einzelne Zug einer wirklich gespielten Partie sinnbildlich dargestellt werden soll, so würde die Idee des Herrn Dr. Morgan zugleich eine grosse volkswirthschaftliche Bedeutung haben, da durch dieselbe der internationale Verkehr in Schachdiagrammen sehr gefördert würde. Das Brevier soll in Versen verfasst und vorzüglich für Anfänger berechnet sein.

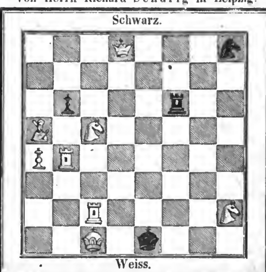
Der Match zwischen den Herren Löwenthal und Brien ist bereits zu Ende. Herr Löwenthal ist mit einer Mehrheit von fünf Partieen Sieger geblieben. Die interessantesten dieser Spiele werden wir nachtragen. — Auch der Wettkampf der Herren La Roche und Rivière ist — wie wir der neuesten *„Era“* entnehmen — zu beiderseitiger Zufriedenheit beendet, er ist nämlich durch ein wechselseitiges Uebereinkommen als unentschieden abgebrochen worden. Beide Herren haben, wie bereits oben erwähnt, 6 Partieen gewonnen, und eine ist *rémise* geblieben. Die *„Era“* hält es für sehr verdienstlich von Seiten des Herrn von Rivière, einem so furchtbaren Gegner so tapfer Stand gehalten zu haben.

Aus achtbarer Quelle erhielten wir die folgenden Mittheilungen über die letzten Stunden Kieseritzki's. Dieser grosse Schachspieler starb in der Weltstadt Paris arm und verlassen, wie er gelebt hatte, von Wenigen gekannt und von Niemanden betrauert. Als an einem kalten, regnerischen Morgen die fremden Männer die Bahre hinaustrugen, da fand sich keiner von seinen Landsleuten und Freunden ein, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, und nur ein Mann folgte dem Leichenzuge, es war dies — der Kellner vom Café *de la Regence*, dem bekannten Versammlungsorte der Pariser Schachspieler.

Aufgaben.

Nr. 35.

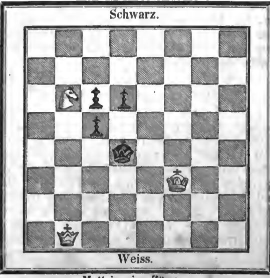
Von Herrn Richard Schurig in Leipzig.



W. zieht an, und zwingt Schwarz, im vierten Zuge matt zu setzen.

Nr. 36.

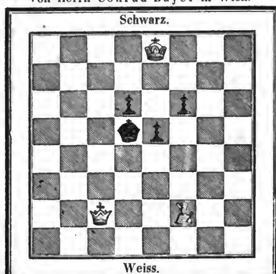
Von Herrn Johann Wladař in Troppau.



Matt in vier Zügen.

Nr. 37.

Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 38.

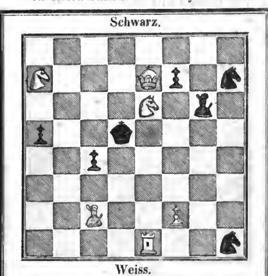
Von Herrn Conrad Bayer in Wien.



Matt in sechs Zügen.

Nr. 39.

Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 40.

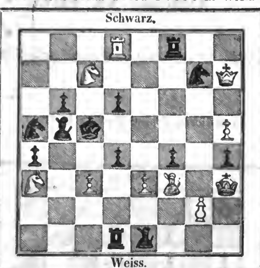
Von Herrn Dr. Beuthner in Leipzig.



Matt in fünf Zügen.

Nr. 41.

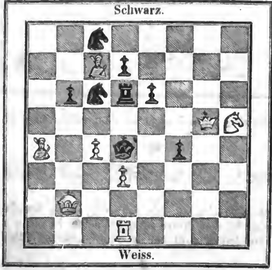
Von Herrn Franz della Torre in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 42.

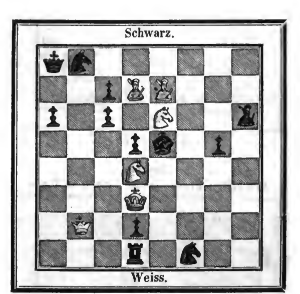
Von Herrn Franz della Torre in Wien.



Matt in drei Zügen.

Aufgabe Nr. 43.

Von Herrn Conrad B a y e r in Wien.



Weiss zieht an und macht mit dem dritten Zuge Matt.

Diese eben so elegante wie schwierige Aufgabe glauben wir als eines der geistreichsten dreizügigen Probleme bezeichnen zu dürfen. Die Lösung werden wir in einem unserer späteren Hefte bringen.

WIENER SCHACH-ZEITUNG.

1855. **Juli.** Nr. 7.

An unsere Leser.

Indem wir hiemit anzeigen, dass die durch ihre vortrefflichen Typen und ihre solide Geschäftsführung rühmlichst bekannte Auer'sche Buchdruckerei und Verlagshandlung vom 1. Juli d. J. angefangen den Druck und Verlag unserer Zeitschrift übernommen hat, glauben wir die Versicherung kaum aussprechen zu dürfen, dass dieser Verlagswechsel im wohlverstandenen Interesse unserer Zeitschrift geschehen ist. Unsere Leser werden sich schon an der Ausstattung des vorliegenden Heftes überzeugen, welchen Fortschritt unsere Zeitschrift gemacht hat, und wir glauben auch für die Zukunft, wenn die Theilnahme unserer Abonnenten nicht erkalten sollte, ein immer weiteres Vorschreiten versprechen zu dürfen. Der Druck und die Ausstattung einer Schachzeitung sind unendlich viel; wenn mangelhaft, präjudiciren sie dem Urtheile, und die Frucht, deren Kern gesund sein mag, wird ihrer herben Schale wegen bei Seite geschoben. Wir hatten dies erkannt und wollen nichts verabsäumen, was in unsern Kräften liegt, um den gerechten Wünschen unserer Leser zuvorzukommen. Die Herabsetzung des Abonnementspreises, die Aenderung der Schachtypen (wobei wir uns die englischen Diagramme zum Vorbilde genommen) sind Massregeln, die wir in dem oben angedeuteten Sinne getroffen haben, und die unser redliches Streben bekunden dürften, unserem Blatte einen immer grösseren Wirkungskreis zu eröffnen. Indem wir diesem Hefte noch als Extrabeilagen einige sehr kunstvoll construirte Rösselsprünge aus der Feder des Herrn Grafen Arnold P. . . . . . . zu Balassa Gyarmath, und das Inhaltsverzeichniss des ersten Semesters beischliessen, empfehlen wir uns unsern freundlichen Lesern auf das Beste, und versprechen ihnen, dem im Jännerhefte ausgesprochenen Programme auch künftig treu zu bleiben.

Wien, im Juni 1855.

Die Redaktion der Wiener Schachzeitung.

Zur Theorie des Königs-Springer-Spieles.

(Fortsetzung der S. 113 d. Bl. begonnenen Analyse.)

Von der eigenthümlichen Vertheidigung gegen den Zug: 3. c2 c3 im Königsspringerspiele, deren wesentliches Merkmal in dem von Herrn G. B. Fraser aus Dundee angegebenen Zuge des Schwarzen 5. L. f8 c5 besteht, haben wir bereits vier Spielarten entwickelt, und bei der Seite 117 angeführten dritten Spielart, nach dem siebenten Zuge von Schwarz, für Weiss vier Züge besonders hervorgehoben. Zwei davon sind dort schon als nachtheilig für Weiss erledigt worden. Herr Fraser führt nun die beiden andern Züge des Weissen, nämlich 8. D. d1 a4 und 8. S. b1 d2 durch, die zwar minder günstig für den Nachziehenden ausfallen, aber nach Herrn Fraser's Meinung diesem doch einen kleinen Vortheil nicht zu entreissen vermögen. Herr Löwenthal dagegen, aus dessen Feder die beigefügten Anmerkungen herrühren, erhebt, bei aller Anerkennung der schätzenswerthen Untersuchung, einen von uns gleichfalls getheilten Zweifel über die Stichhaltigkeit des Zuges L. f8 c5. Auch gesteht Herr Fraser selbst am Schlusse seiner Abhandlung, dass die von ihm angegebene Vertheidigung mit der grössten Vorsicht geführt werden müsse. Wenn wir ihm hierin vollkommen Recht geben, so sprechen wir uns damit keineswegs gegen seine nicht unbegründete Ansicht aus, dass seine Spielweise wenigstens so gut als die gewöhnliche Vertheidigung durch 5. S. c6 e7 o. b8 ist, und im lebenden Spiele ohne Nachtheil gewagt werden könne.

Eigenthümliche Vertheidigung gegen c2 c3 im Königs-Springer-Spiele.

Fünfte Spielart.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5
2.	S. g1 f3	S. b8 c6
3.	c2 c3	S. g8 f6
4.	d2 d4	S. f6 e4:
5.	d4 d5	**L. f8 c5**
6.	d5 c6:	L. c5 f2:+
7.	K. e1 e2	b7 c6:

8. **D. d1**	**a4**	f7	f5
9. L. c1	e3 oder S. b1 d2 [1]) (s. Subvariante *a*)	L. f2	e3:
10. K. e2	e3:	0—0	
11. S. b1	d2	d7	d5
12. S. d2	e4:	f5	e4: und gewinnt.

Subvariante *a*.

9. S. b1	d2	0—0	
10. S. d2	e4:	f5	e4:
11. D. a4	e4:	d7	d5
12. D. e4	e5: am besten	T. f8	e8
13. D. e5	e8:+	D. d8	e8:+
14. K. e2	f2:	L. c8	g4
15. L. f1	e2	D. e8	f8
16. T. h1	e1	T. a8	e8
17. L. c1	d2	c6	c5
18. K. f2	g1	c7	c6
19. L. d2	g5 [2])	D. f8	f5

Das Spiel ist nun vielleicht etwas besser für den Nachziehenden. [3])

Sechste Spielart.

Weiss.		Schwarz.	
1.	e2 e4		e7 e5
2. S.	g1 f3	S.	b8 c6
3.	c2 c3	S.	g8 f6
4.	d2 d4	S.	f6 e4:
5.	d4 d5	**L.**	**f8 c5**
6.	d5 c6:	L.	c5 f2:+
7. K.	e1 e2		b7 c6:
8. **S.**	**b1 d2** am besten	L.	c8 a6 +

[1]) Wir würden hier L. c1 g5 vorziehen, als:

Weiss.		Schwarz.	
9. L. c1	g5	S. e4	g5:
10. S. f3	g5: (Dies ist besser, als K. e2 f2:)	L. f2	h6
11. D. a4	h4 und das weisse Spiel ist vorzuziehen.		

[2]) S. f3 e5 scheint stärker.

[3]) Wir sind im Gegentheile der Meinung, dass Weiss bald alle seine Kräfte in's Spiel bringen, und mit Thurm und zwei leichten Figuren gegen die Dame eine bessere Partie haben wird.

9.	c3 c4			S. e4 d2:
10.	D. d1 d2:	oder S. d1 a4 (s. *b.*)		L. f2 b6:
		oder L. c1 d2: (s. *c.*)		
		oder S. f3 d2: (s. *d.*)		
		oder K. e2 f2: (s. *e.*)		
11.	K. e2 d1			e5 e4
12.	S. f3 g1	oder S. f3 e1 (s. *f.*)		D. d8 f6
13.	S. g1 h3			d7 d5
14.	L. f1 e2			0—0—0 und Schwarz hat eine leicht zum Siege führende Stellung.

b.

10. D. d1 a4 — S. d2 e4
11. D. a4 a6: — 0—0
12. L. c1 e3 — T. a8 b8 und wird bald in Vortheil kommen.

c.

10. L. c1 d2: — L. f2 b6
11. D. d1 a4 — e5 e4 und wird gewinnen [4]).

d.

10. S. f3 d2: — L. f2 b6
11. D. d1 a4 — L. a6 b7
12. K. e2 d1 — d7 d5 und man wird sich überzeugen, dass die schwarzen Bauern unwiderstehlich sind.

e.

10. K. e2 f2: — S. d2 e4:
11. L. f1 e4: [5]) — L. a6 c4:

---

[4]) Herr Löwenthal hält dafür, dass Weiss durch Wegnahme des Laufers a6 einen Vortheil erringt. Seine Fortsetzung ist folgende:

	Weiss.	Schwarz.
12.	D. a4 a6:	e4 f3 :+
13.	g2 f3:	D. d8 e7 + (Auf D. d8 f6 antwortet Weiss mit D. a6 a3.
14.	K. e2 d1	L. b6 f2
13.	L. f1 d3	0—0
16.	K. d1 c2 mit einer Figur gegen zwei Bauern.	

[5]) b2 b3 möchte vielleicht mit mehr Nachdruck gespielt werden.

12. S. f3 e5:		D. d8 h4 +
13. g2 g3		D. h4 f6 + u. s. w. mit mindestens gleich gutem Spiele.

f.

12. S. f3 e1	D. d8 f6
13. D. d2 g5	D. f6 d4 +
14. D. g5 d2	D. d4 c5
15. b2 b3 [*])	0—0—0
16. K. d1 c2	d7 d5 und gewinnt.

[*]) Durch 15. b2 b4 kommt Weiss in entschiedenen Vortheil, wie nachstehende Spielweise zeigt:

Weiss.	Schwarz.
15. b2 b4	e4 e3 am besten
16. D. d2 d7 :+	K. c8 d7:
17. b4 c5:	L. b6 c5:
19. L. f1 d3 und Weiss wird gewinnen.	

Zöge Schwarz im 15. Zuge D. c5 e5, so spielt Weiss 16. L. c1 b2; auf 15. D. c5 d4 gewinnt Weiss durch 16. c4 c5; und auf 15. D. c5 f5 wird Weiss durch 16. g2 g4 das Spiel zu seinem Vortheil wenden.

Einige Bemerkungen
über den Ursprung des Schach.

Von Dr. Duncan Forbes.

(Aus der „Illustrated London News.“)

IV.
Schaturanga.

Das letzte Mal gaben wir dem Leser eine so vollständige Beschreibung des Spieles Schaturanga, als es der Originalstoff zuliess; und wiewohl einige minder wichtige Punkte nothwendiger Weise unerklärt blieben, so ist doch die Darstellung im Ganzen weit heller, als wir über irgend ein Spiel der Griechen und Römer zu finden im Stande sind. Im Schaturanga sehen wir alle Grundbestandtheile des Schachspiels vorhanden; denn jeder einzelne Stein hat genau denselben Zug und dieselbe Kraft, die er im mittelalterlichen Spiele Asiens und Europa's beibehielt. Der Uebergang des Schaturanga in dieses letztere Spiel ist sehr einfach und natürlich, und noch immer keine so grosse Veränderung als der Ueber-

gang des mittelalterlichen in das jetzt allgemein gebräuchliche Spiel, was um Damiano's Zeit gegen das Jahr des Herrn 1500 geschah.

Wir wollen nun ein wenig in das praktische Getriebe dieses urwüchsigen Spieles eingehen. Seine Elemente sind gering an Zahl und so einfach, dass fast was immer für vier Personen es spielen können, vorausgesetzt, dass nur eine einzige davon mit den Regeln unseres eigenen Spieles vertraut ist, um so den anderen zur Führerin zu dienen. Demzufolge eignet es sich vorzugsweise für ein häusliches Gesellschaftsspiel, indem es ähnlich dem Puffspiele ein Gemisch von Geschicklichkeit und Zufall bildet — insofern die Wahl des Zuges vom Falle des Würfels fast durchaus abhängt. Wer bereits zwei Spiele von gewöhnlichen Schachfiguren besitzt — eines von Holz und das andere von Bein oder Elfenbein — kann leicht dieselben in zwei vollständige Schaturangaspiele umgestalten. So wird nämlich das hölzerne Spiel König, Thurm, Springer und Laufer sammt den betreffenden Bauern für Gelb und Schwarz liefern, während jenes von Bein oder Elfenbein die Armeen für Roth und Grün gibt — oder statt Grün mag eben so gut Weiss genommen werden. Wir haben somit schon ein ganzes Schaturangaspiel mit dem Vortheile, noch ein zweites vorräthig zu finden, wenn wir die vier Damen, welche im morgenländischen Spiele niemals vorkamen, als Könige handeln lassen. Rücksichtlich des Würfels kann nichts einfacher sein; man braucht blos bei einem beliebigen Elfenbeinwürfel die mit Eins und Sechs bezeichneten Flächen abzurunden, oder die Seitenflächen eines rechtwinkeligen Parallelopipeds mit den Zahlen Zwei, Drei, Vier und Fünf zu unterscheiden. Brett und Steine so vorbereitet, wende ich mich beispielsweise an den Spieler von Grün (oder wenn man will, Weiss), um ihm auf die einfachste Art die Grundregeln des Spieles beizubringen: „Ihre Hauptaufgabe ist zuvörderst, die beiden Mittelbauern an das entgegengesetzte Ende des Brettes zu führen, damit sie, was ihre Stärke nahezu verdoppelt, zum Range eines Springers oder Thurmes sich aufschwingen. Ein anderer gleich, wenn nicht mehr wichtiger Gegenstand Ihrer Sorge ist, Ihren König durch eine Reihe vorsichtiger Züge auf das Feld des schwarzen Königs, Ihres vertrauenswürdigen Verbündeten zu bringen. Dies verschafft Ihnen den Oberbefehl über die alliirten Truppen, die nun mit Ihren eigenen verschmelzen, und Ihre Macht in Folge der daraus entspringenden Einheit der Operationen in Ihrem Feldlager nachhaltig stärken; ein Umstand von umfassender Tragweite in der Kriegführung. Unterdessen haben Sie jede gute Gelegenheit, die feindlichen Truppen zu benachtheiligen oder auszurotten, gewandt zu benützen; und zwar Ihrethalben,

wenn nicht Ihres Verbündeten wegen; denn wie schon bemerkt, die Allianz ist hier nicht durchwegs frei von Selbstsucht. Haben Sie Ihres Bundesgenossen Thron gewonnen und hiemit die Befehligung seines Heeres erlangt, so ist Ihr Hauptzweck, die feindlichen Könige zu fangen, wodurch Sie das Schaturaji, oder mit andern Worten den vollständigen Sieg erringen." — Dies sind, wie mich däucht, die allgemeinen Grundsätze des Schaturangaspiels; aber wie schon früher erwähnt, steht noch eine Menge im Texte nicht berührter Nebenpunkte für blosse Vermuthungen offen. Zugleich ist es meine Ansicht, dass wenn vier tüchtige Schachspieler einige dieser ursprünglichen Spiele aufmerksam durchnehmen würden, sie bald für jeden möglichen Fall eine feststehende Regel aufzufinden vermöchten. Die Punkte, auf welche ich anspiele, ändern nicht im geringsten die Wesenheit des Spieles, das nichts weiter als das Schach in seiner ältesten und rohesten Gestaltung ist. Sie gehören zur besondern Auseinandersetzung, in welche sich einzulassen der alte Dichter (wahrscheinlich Vyasa selbst) für unnöthig oder unter seiner Würde hielt. Man gestatte mir, einige dieser zweifelhaften Fälle hier anzuführen, und die nicht grundlose Meinung auszusprechen, dass noch manche andere im Gange der Partie sich darbieten dürften.

Zweifelhafte Fälle.

Nehmen wir erstens an, ein Spieler wirft gleich anfangs vier; der Text sagt hierüber, der Elefant müsse ziehen. Wir sehen aber deutlich, dass dies eben nicht möglich ist. Was soll nun geschehen? War der Wurf verwirkt, wie es manchmal im Puffspiele sich ereignet? Oder konnte man statt dessen den Bauer des Elefanten rücken? Weiterhin nehmen wir an, der Spieler habe im ersten Zuge den Bauer des Elefanten um einen Schritt vorgeschoben, und wirft für den zweiten Zug die Zahl zwei, worauf das Schiff zu gehen hätte — was nun? Der Weg des Schiffes ist offenbar durch den Bauer des Elefanten verstellt. Die einfachste Art vielleicht, alle dergleichen Verlegenheiten zu beseitigen, wäre, den Wurf für verloren zu erklären und auf den nächsten Spieler übergehen zu lassen, wie es beim Puffspiele vorkommt, wenn man nicht setzen kann. Ferner dringt sich uns die Frage auf: Was wurde aus den Bauern des Königs und Schiffes, wenn sie das andere Ende des Brettes erreicht haben? War ihre Laufbahn hiemit abgeschlossen, oder stand ihnen ein geringerer Beförderungsgrad, ähnlich dem Farzin im persischen Spiele, zu? Wir haben gesehen, dass ein Bauer, der das Feld des Elefanten oder Springers erreichte, dem entsprechend ein Elefant oder Springer wurde;

und da das Buch nichts darüber bemerkt, ob der anfängliche Elefant oder Springer alsdann schon beseitigt sein musste, so ist uns der Schluss erlaubt, dass die Bauern allsogleich in ihren höhern Rang einrückten und dass deshalb jeder der vier Spieler mit einem überzähligen Elefanten und Springer für solche günstige Fälle versehen sein musste.

Alles dies und manches andere, so ich beifügen könnte, gehört zu den Nebenbestimmungen, worüber ich aus Indien, wo das Spiel sonder Zweifel von den Brahminen noch immer ausgezeichnet wird, klare und ausführliche Belehrung zu erhalten nicht verzweifle. Radha Kant äusserte gegen Sir William Jones vor sechzig bis siebenzig Jahren, dass die Brahminen von Gaur oder Bengalen einst wegen ihrer ausnehmenden Stärke in diesem Spiele weithin berühmt waren, und dass sein Vater, in Verbindung mit seinem geistreichen Lehrer Jagannath, damals zu Tribeni lebend, zwei junge Brahminen in allen Regeln desselben unterrichtet, und sie auf Verlangen des verstorbenen Raja, der sie reichlich belohnte, nach Dschayanagar geschickt habe. Seit den Tagen des Sir William Jones sind in Indien grosse Veränderungen vorgegangen. Viele aus den besseren Klassen der Hindus sind nun mit der englischen Literatur vertraut, und daher auch Leser der *Illustrated London News*. Sollten diese meine ohne Beihilfe gewagten und mithin natürlich unvollkommenen Versuche einigen von ihnen vor Augen kommen, so hoffe ich auf ihre Freundlichkeit, mir jede weitere, ihnen verfügbare Aufklärung dieses Stoffes mitzutheilen. Man kann auch nicht einen Augenblick den Gedanken hegen, dass die Brahminen unserer Zeit das uralte und volksthümliche Schaturangaspiel gänzlich aus dem Gesichte verloren, obgleich unser neues europäische Spiel, worin sie bedeutende Fortschritte machen, stufenweise ihre Theilnahme an dem frühern vermindert haben muss, ebenso wie es mehre Jahrhunderte früher mit dem mittelalterlichen Schatranj der Fall gewesen sein musste.

Ich war in den vorangehenden Blättern so frei, Fehler, in welche Sir William Jones verfallen, unumwunden zu bezeichnen, — Fehler, welche theils aus seiner, damals lückenhaften Kenntniss des Sanskrit, aber hauptsächlich daraus entsprangen, dass er in der Geschichte und Ausübung des Schachspieles wenig bewandert war. Sir William missverstand gänzlich die Beschreibung des einfachen und ursprünglichen Schaturanga, welches er demzufolge für „verwickelter und neuer hält, als das einfache Schach der Perser.“ Ueberhaupt war er selbst durch ein sonderbares Paradoxon — das weit mehr nach Poesie als Filosofie riecht — irre geleitet. In seiner Rede an die asiatische Gesellschaft von

Bengalen um das Jahr 1788 behauptet er: „Die schöne Einfachheit und äusserste Vollkommenheit des Spieles, wie es gemeiniglich in Europa und Asien gespielt wird, überzeugt mich, dass es durch einen einzigen Aufschwung irgend eines grossen Geistes erfunden — nicht durch stufenweise Verbesserungen vollendet, sondern, um die Redensart der italienischen Kritiker zu gebrauchen, unter dem ersten Eindrucke gebildet wurde."

In einer neuern Schrift über denselben Vorwurf in den „*Asiatic Researches*" Bd. VII, S. 481 von Kapitän Hiram Cox, bemerkt Letzterer sehr treffend über obige Stelle:

Es scheint mir jedoch, dass Alles, was er (Sir William Jones) später über diesen Gegenstand anführt, anstatt seine Ansicht zu bekräftigen, mit ihr vielmehr im geraden Widerspruche steht; und ich gebe mich dem Vertrauen hin, mein ferneres Bekämpfen derselben wird weder für Anmassung noch Neid gelten. Unter allen Irrthümern muss man sich am meisten vor jenen eines grossen Geistes hüten; und lebte Sir William Jones noch, um die Sache neuerdings zu betrachten, so bin ich überzeugt, er wäre der erste, eine Stelle von so ungeeignetem Inhalte zu streichen. Vollkommenheit ward uns, ohne Zweifel aus weisen Absichten, versagt; und Fortschritt ist unentbehrlich für das Glück unseres Daseins. Keine menschliche Erfindung ist so vollendet, dass sie nicht verbessert würde; und Niemand ist oder war so gross, dass nicht ein anderer grösser sein könnte.

Sir William Jones' Irrthum rührte einfach von dem Umstande her, nicht gemerkt zu haben, dass die sogenannte „schöne Einfachheit und äusserste Vollkommenheit," die er so sehr bewundert, nicht früher als gegen Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erreicht wurde; und dass das, bei den Persern bis heute übliche Spiel, mit dem in der Schahnama beschriebenen — in andern Worten, dem mittelalterlichen von Europa und Asien einerlei ist. Auch gebe ich keineswegs die „Einfachheit", weder des neuern noch des mittelalterlichen Spieles, zu, welche beide verglichen mit dem Schaturanga so tiefer und verwickelter Natur sind, dass es fast wunderbar wäre, wenn irgend ein „grosser menschlicher Geist" eines von beiden „unter dem ersten Eindrucke" erfunden hätte. In der That, Sir William Jones hat dieses schöne Schlagwort durchaus vergriffen. Wir wollen zugeben, dass Raphael und Michael Angelo „unter dem ersten Eindrucke" ein zugleich erhabenes und schönes Gemälde — die Bewunderung kommender Zeiten — sowohl auffassen als durchführen konnten; aber wie viele Jahre mühevoller Arbeit und ange-

strengten Fleisses hatten diese ausgezeichneten Meister hinter sich, als sie solche Wunder wirken konnten! Doch es ist überflüssig, länger dabei zu verweilen. Wir wissen, dass das Schach, gleich allen andern menschlichen Künsten und Erfindungen, mit rohen Anfängen anhob, und nach und nach zu einer vergleichungsweisen Vollkommenheit es brachte. Ich habe gegenwärtig über dieses uralte Spiel wenig mehr zu sagen; bevor ich schliesse, glaube ich mich jedoch völlig im Rechte, die folgenden einleuchtenden Schlussfolgerungen aus dem Vorangeschickten anzuhängen, als:

1. Dass das Schaturanga in allen wesentlichen Beziehungen mit dem Schach ein und dasselbe Spiel sei, da die Grundbestandtheile und Grundsätze beider einerlei, und die Nebenpunkte, worin sie sich unterscheiden, die blosse Folge von solchen langsamen und allmäligen Verbesserungen sind, wie sie Zeit und Umstände mit sich brachten.
2. Dass das Schaturanga von einem Sanskritvolke erfunden worden, erhellt aus untrüglichen Gründen der Wortforschung, wozu das sprechende Zeugniss der Puranischen Gedichte kommt, woraus weiter folgt, dass die Erfindung nur den Hindus gebührt.
3. Dass das Schaturanga, ob nach seiner innern Natur oder nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller beurtheilt, lange vor der Veränderung desselben, Namens Schatranj, oder dem mittelaltorlichen Spiele bestand.
4. Dass das Schaturanga nicht nur in Bezug auf das Schach, sondern auf alles, was sich dem Schach nähert, das älteste Spiel ist, wovon uns irgend welche Nachricht geworden. Es spricht ein Alter von 5000 Jahren an; und bei vollem Zugeständnisse dichterischer Freiheit bleibt immer noch ein hinlänglicher Raum für den Schluss, es sei in Indien gekannt und im Gebrauche gewesen, lange bevor es — nach dem Zeugnisse der Himmlischen selbst — seinen Weg nach China gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Rösselsprünge.

Wir übergeben hiemit unserm freundlichen Lesekreise ein Kind des edlen Schachspieles, welches gleich vielen unbegünstigten Kindern der Kunst schon die verschiedenartigsten Schicksale gehabt hat; wir meinen den Rösselsprung.

Noch in dem vorigen Jahrhunderte wurde emsig nach demselben geforscht, und selbst der grosse Mathematiker Euler verschmähte es nicht, auf dem Wege wissenschaftlicher Forschungen den Rösselsprung zu vervollkommnen. — Bald darauf jedoch überliess die Welt, der das Schachspiel an sich selbst viel mehr Vergnügen gewährte, als die anscheinend unfruchtbare und wenig lohnende Beschäftigung mit Problemen, die zum Theil in das Gebiet der Mathematik einschlagen, den Rösselsprung der Vergessenheit, und erst in der neuesten Zeit brachte unsere norddeutsche Kollegin, wie auch die Leipziger Illustrirte Zeitung einige scherzhafte Aufgaben in Form von ziemlich gelungenen Rösselsprüngen. Vor Kurzem jedoch hat uns ein Schachfreund, dessen Name als solcher nicht unbekannt ist, mit einigen selbst verfassten Rösselsprüngen überrascht, deren Formen so ausgezeichnet und auffallend sind, dass wir nicht umhin können, dieselben unserem Lesekreise mitzutheilen.

Es dürfte wohl eine müssige Frage sein, welchen praktischen Vortheil das Studium der Rösselsprünge gewährt; auch würde es kaum in unserer Absicht liegen, die technischen Schwierigkeiten, welche mit der Anfertigung dieser ausgezeichneten Probleme verknüpft sind, in einem langathmigen theoretischen Aufsatze zu beleuchten. Denn wir könnten auf die erstere Frage blos antworten: dass der Rösselsprung an und für sich dem Schachspieler allerdings keinen praktischen Nutzen bringt, dass ferner unser edles Spiel auch ohne Berücksichtigung des zierlichen und korrekten Ganges eines seiner Offiziere nicht nur bestehen, sondern selbst zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden kann; dass aber trotz alledem der Rösselsprung, ob zwar ein für sich allein stehendes Studium bildend, doch dem Schachspiel sein Dasein verdankt, mit dessen stufenweiser Entwicklung vorgeschritten ist, und aus dessen innerstem Wesen sich herausgebildet, und gleichsam organisch entwickelt hat. Wir möchten daher den Rösselsprung, dem ein Euler, ein Collini, ein Warnsdorf ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, keineswegs für ein unfruchtbares, zeitraubendes und geisttödtendes Spiel erklären, wie es so Manche thun, sondern ihn weit eher auf ein Niveau mit den edelsten Hervorbringungen des menschlichen Geistes stellen.

Die technischen Schwierigkeiten des Rösselsprunges aber dürften noch schwerer abzugrenzen sein, als der praktische Nutzen desselben. Denn das Rösslein hat es hier mit einem Gegner zu thun, der dem Gange und der Ausführung so manchen schönen Planes oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Wir verstehen unter dem Gegner das Schachbrett selbst mit seinen 64 Feldern. Dass nun ein derartiger Geg-

ner, der nie etwas übersieht und stets die nämlichen Grundsätze beachtet, nicht leicht zu besiegen ist, und nicht leicht jene Formen annimmt, welche ihm die Sprünge des kühnen Rössleins aufzeichnen wollen, ist begreiflich und in der Natur der Sache gelegen.

Allein, wird man uns fragen, wozu also das Forschen nach einem Dinge, das weder einen praktischen Nutzen mit sich bringt, noch auch sonst einen innern Werth hat. Worauf wir jedoch, und wir glauben hier die Ansicht unserer freundlichen Leser auszusprechen, entgegnen: dass der Rösselsprung und das Forschen nach selbem keineswegs ein unnützes Unternehmen sei. Der mathematische Scharfsinn wird hier auf die Probe gestellt, und die wichtige Gabe des Ueberschauens und des ruhigen anhaltenden Nachdenkens ist hier eben so am Platze, wie bei dem edlen Schachspiele selbst.

Und endlich gewährt der Rösselsprung gleich jedem andern Spiele auch so manches Vergnügen. Denn trefflich zu gebrauchen sind seine verschiedenen Formen zur Aufgabe von scherzhaften Gedichten, Räthseln u. d. g., und nimmt man hiezu die gefälligen und schönen Formen, die sich dem Auge darbieten, wenn das in Dunkel gehüllte Räthsel endlich errathen ist, so kann man nicht umhin, einzugestehen, dass auch der Rösselsprung keine verwerfliche, sondern vielmehr eine höchst ergötzliche Unterhaltung ist, welche den Scharfsinn verfeinert und die Denkungskraft erhöht.

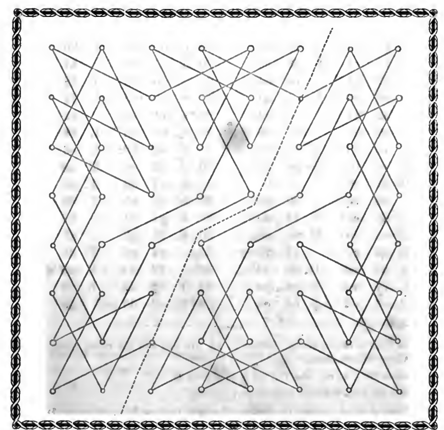
Zum Schlusse sei uns noch vergönnt zu erwähnen, dass der Herr Verfasser dieser Rösselsprünge wohl unfehlbar der einzige sein dürfte, welcher in solcher Mannigfaltigkeit dem Rösselsprung so gefällige Formen gegeben, und selbst das möglich gemacht hat, woran man bisher zweifelte: nämlich Rösselsprünge zu finden, die ganz regelmässig, dabei, aber so künstlich konstruirt sind, dass es Jedermann frei steht, jede beliebige Linie der Zeichnung zu öffnen, von dortaus des Rössleins Sprünge zu beginnen, und so das ganze Schachbrett zu bedecken, dass der letzte Sprung mit dem ersten zusammenfällt. Die nachfolgende Zeichnung aber, in der die Sprünge des Rössleins in zwei Hälften getheilt sind, bei welchen ein jeder Zug des einen Theiles mit dem des andern Theiles gleich ist, sollen thatsächlich unsere Angabe bewahrheiten.

Wir werden, wofern dieses unserem Lesekreise angenehm sein dürfte, von Zeit zu Zeit einige der uns von dem Herrn Verfasser zugesendeten Rösselsprünge theils in der Abzeichnung selbst, theils in Problemen zum Besten geben, und hoffen, dass die ergötzlichen Sprünge des Rössleins, welche leicht zu sein scheinen, deren Ausführung aber oft

tiefes Studium erfordert, für unsern freundlichen Lesekreis keine unangenehme Beigabe zu unserer Schachzeitung sein werden.

Indem wir schliesslich noch auf das ausserordentlich sinnreiche Problem der Beilage aufmerksam machen, welches dem Redakteur dieser Blätter gewidmet ist, und eine Art von Verdienstorden bildet, glauben wir den Vorbehalt kaum aussprechen zu dürfen, dass jene Widmung, die wir nur, um unsern Lesern eine angenehme Spende zu bringen, angenommen, den Geist des Erfinders ehren soll, nicht die bescheidenen Verdienste des Empfängers.

Von Herrn Grafen Arnold P....... zu Balassa Gyarmath.



Jede beliebige Linie ist zu öffnen; auch ist jede Figur und jede Linie ganz regelmässig. Man denke sich punktirte Linien als Demarcation der beiden ganz gleichen Figuren.

Wirklich gespielte Partien.

Wiener Partien.

LIII.

(Evans-Gambit.)

	E. F. Weiss.		*Herr Szén.* Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
1.	e2	e4	e7	e5	18.	T. e1	e2	S. d3	b2:
2.	S. g1	f3	S. b8	c6	19.	D. d2	b2:	L. b6	d4
3.	L. f1	c4	L. f8	c5	20.	T. a1	c1	h7	h6
4.	b2	b4	c5	b4:	21.	S. g5	f3	T. f8	e8
5.	c2	c3	L. b4	a5	22.	S. c3	b5	L. d4	b2:
6.	d2	d4 [1]	e5	d4:	23.	T. c1	c4:	c7	c6
7.	0—0		d7	d6 [2]	24.	S. b5	d6	L. c8	e6
8.	c3	d4:	L. a5	b6	25.	T. c2	b2:	L. e6	c4:
9.	L. c1	b2	S. g8	f6	26.	S. d6	c4:	T. a8	d8
10.	D. d1	c2	0—0		27.	S. c4	d6	T. e8	e5:
11.	e4	e5	d6	e5	28.	S. f3	e5:	T. d8	d6: [5]
12.	d4	e5:	S. f6	d5 [3]	29.	K. g1	f1	b7	b6
13.	L. c4	d5:	D. d8	d5:	30.	K. f1	e2	g7	g5
14.	S. f3	g5	f7	f5 [4]	31.	g2	g3	T. d6	e6
15.	S. b1	c3	D. d5	c4	32.	f2	f4	K. g8	f8
16.	T. f1	e1	S. c6	b4	33.	T. b2	d2	K. f8	e8
17.	D. c2	d2	S. b4	d3	34.	K. e2	d3	g5	f4:

[1]) Nach Anderssen. Vergl. darüber S. 22, 210 und 215 des ersten Semesters der Wiener Schachzeitung.

[2]) Besser als 7. d4 c3: oder 7. S. g8 f6 oder 7. d4 d3.

[3]) S. f6 e8 wäre vielleicht vortheilhafter gewesen.

[4]) Besser als g7 g6, welches 15. S. g5 e4, K. g8 g7; 16. S. e4 f6, D. d5 e6: 17. D. c2 e4, D. e6 f5; 18. D. e4 h4, h7 h5; 19. g2 g4 zur Folge gehabt hätte.

[5]) Eine allerdings höchst energische Massregel, um sich des lästigen Bauers zu entledigen. Die Partie der Schwarzen war jedoch bereits hoffnungslos, und auch dies verzweifelte Opfer konnte die Stellung des Schachhelden nicht mehr verbessern.

	Weiss.		Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
35.	g3	f4:	T. e6	d6 +	43.	a4	b5: +	a6	b5: +
36.	K. d3	c3	T. d6	d2:	44.	K. c4	d3	K. c6	d5
37.	K. c3	d2:	c6	c5	45.	S. h6	f5:	c5	c4 +
38.	a2	a4	a7	a6	46.	K. d3	e3	b5	b4
39.	K. d2	c3	K. e8	e7	47.	S. f5	d4	b4	b3
40.	K. c3	c4	K. e7	d6	48.	S. d4	b5	K. d5	c5
41.	S. e5	f7 +	K. d6	c6	49.	S. b5	c3	K. c5	b4
42.	S. f7	h6:	b6	b5 +	50.	K. e3	d4 und gewinnt.		

LIV.

(Laufergambit.)

	E. F. Weiss.		*Herr Szén.* Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
1.	e2	e4	e7	e5	15.	S. c3	b5	D. f5	e5:
2.	f2	f4	e5	f4:	16.	D. e1	f2	T. h8	f8
3.	L. f1	c4	D. d8	h4 +	17.	L. c1	d2	K. e8	d8
4.	K. e1	f1	g7	g5	18.	T. a1	e1	D. e5	f5
5.	S. b1	c3	L. f8	g7	19.	L. d2	c3	a7	a6
6.	d2	d4	S. g8	e7	20.	S. b5	d4 [3])	S. c6	d4:
7.	e4	e5	f7	f6	21.	L. c3	d4:	d7	d6
8.	S. g1	f3	D. h4	h6 [1])	22.	T. h1	h3	L. c8	d7
9.	D. d1	e1 [2])	S. b8	c6	23.	T. h3	f3 [4])	L. d7	b5
10.	h2	h4	g5	g4	24.	L. c4	b5:	a6	b5:
11.	S. f3	h2	f6	e5:	25.	a2	a3	K. d8	d7
12.	S. h2	g4:	D. h6	g6	26.	D. f2	d2	S. e7	c6
13.	S. g4	e5:	L. g7	e5:	27.	L. d4	g7	T. f8	f7
14.	d4	e5:	D. g6	f5	28.	L. g7	h6	T. a8	a4

[1]) Die Dame steht hier sehr gut, da sie das Vorgehen des Bauers g5 erleichtert. Weiss hätte besser gethan, im 7. Zuge S. g1 f3 und erst dann e4 e5 zu spielen. Schwarz konnte nämlich auf 7. S. g1 f3 die Dame nicht gut nach h6 ziehen, denn dieser Zug hätte 8. h2 h4, f7 f6; 9. S. c3 e2, d7 d6 oder T. h8 f8; 10. K. f1 g1, D. h6 g6; 11. e4 e5 bei besserem Spiele der Weissen zur Folge gehabt.

[2]) Es scheint dies der beste Angriffszug in dieser Position zu sein. 9. S. c3 e4 hätte T. h8 f8 zur Folge gehabt.

[3]) Das Opfer des Springers auf d6 würde zu keinem günstigen Resultate führen.

[4]) Es war besser, früher den König zu ziehen, um den Tausch des weissen Laufers zu vermeiden.

Weiss.				Schwarz.				Weiss.				Schwarz.		
29.	L.	h6	g5 [5])	S.	c6	d4		41.	K.	b3	c3		c7	c5
30.	T.	f3	f4:	S.	d4	b3 [6])		42.	K.	c3	b3		d6	d5
31.	T.	f4	f5:	S.	b3	d2:+		43.	K.	b3	c3		d5	d4+
32.	K.	f1	e2	T.	f7	f5:		44.	K.	c3	d3	K.	d7	c6
33.	K.	e2	d2:	T.	a4	d4+		45.		b2	b3	T.	c2	f2
34.	K.	d2	c3	T.	d4	c4+		46.	T.	c1	h1	T.	g2	h2
35.	K.	c3	b3	T.	f5	c5		47.	T.	h1	h2:	T.	f2	h2:
36.	T.	e1	f1		h7	h6		48.	K.	d3	e4	T.	h2	c2:
37.	L.	g5	h6:	T.	c4	h4:		49.		g3	g4	T.	c2	e2+
38.	L.	h6	f4	T.	e5	e2		50.	K.	e4	f3		d4	d3
39.		g2	g3	T.	h4	h2						und gewinnt.		
40.	T.	f1	c1	T.	h2	g2								

[5]) Auf b2 b4 wäre gefolgt: S. c6 e5; 30. T. f3 f4: D. f5 h5; 31. L. h6 g5, T. a4 a3:.

[6]) Eine meisterhafte Kombination, welche sofort zum Siege führt. Weiss konnte allerdings den Verlust der Qualität durch c2 b3: verhindern, fürchtete jedoch mit Recht den Andrang der Bauern auf dem linken Flügel.

Schach in England.

Die nachfolgenden drei höchst interessanten Konsultationspartien, die wir der *„Era"* und dem *„Chess-Player's-Chronicle"* entnehmen, sind kürzlich in Kling's Schachstube zu London, von welcher bereits mehrfach Erwähnung geschah, zwischen einigen hervorragenden Mitgliedern des *„St. George's-Chess-Club"* gespielt worden. Die Anmerkungen zu diesen Partien haben die Herren Löwenthal und Staunton zu Verfassern. Wir haben dieselben wörtlich übertragen, und uns nur gestattet, einige Redaktionsbemerkungen hinzuzufügen.

LV.

(Französische Partie.)

(„Era.")

Die HH. Healey und Smith. Schwarz.				*Die HH. Kling und Worrell.* Weiss.			Schwarz.				Weiss.		
1.		e7	e5		c2	c4	4.	D.	d8	a5	D.	d1	d3
2.		c7	c6		d2	d4	5.		e5	d4:	D.	d3	d4:
3.	L.	f8	b4+	S.	b1	c3	6.	L.	b4	c3:+	D.	d4	c3:

	Weiss.		Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
7.	D. a5	c3:+	b2	c3:	22.	S. c4	b6	a4	b5:
8.	S. g8	f6	L. c1	a3	23.	a6	b5:	T. f2	a2
9.	b7	b6	f2	f3	24.	T. a8	a4	T. a2	a4:
10.	c6	c5	S. g1	h3	25.	S. b6	a4:	c3	c4
11.	L. c8	a6 [1]	e2	e4	26.	b5	c4:+	K. d3	c4:
12.	S. b8	c6	S. h3	f4	27.	T. h8	a8	K. c4	d3
13.	S. c6	c5	S. f4	d5	28.	S. a4	b6	T. a1	a8:
14.	S. f6	d5:	c4	d5:	29.	S. b6	a8:	g2	g4
15.	L. a6	f1:	T. h1	f1:	30.	h7	h6	h2	h4
16.	S. e5	c4	L. a3	c1	31.	S. a8	b6	f4	f5
17.	d7	d6	K. e1	e2	32.	K. d7	e7	h4	h5
18.	f7	f6	f3	f4	33.	S. b6	d7	L. c1	f4
19.	K. e8	d7	a2	a4	34.	S. d7	c5 +	L. f4	e5 [2]
20.	a7	a6	K. e2	d3	35.	f6	e5: [3]		
21.	b6	b5	T. f1	f2	Ward als unentschieden abgebrochen.				

[1]) Der richtige Zug war d7 d5, wodurch der Bauer c4 angegriffen wird und zugleich die Wegnahme des S. h3 droht, was einen missliebigen Doppelbauer nach sich zöge.

[2]) Unvorsichtig! Dieser Zug musste die Partie verlieren, und es gab keinen guten Grund, sie als unentschieden abzubrechen.

[3]) Nachstehende Züge mögen zum Beweise dienen, dass Schwarz gewinnen konnte, als:

Schwarz.			Weiss.	
35. — — —			K. d5	e3 oder *A.*
36. K. e7	f6		K. e3	f3
37. K. f6	g5		K. f3	g3
38. c5	c4		K. g3	f3
39. c4	c3		K. f3	e3
40. K. g5	g4:		K. e3	d3
41. K. g4	f4 und gewinnt.			

A.

35. — — —		K. d3	c4
36. K. e7	f6	K. c4	b5
37. K. f6	g5	K. b5	c6
38. c5	c4	K. c6	d6:
39. K. g5	f6 und gewinnt mit Leichtigkeit.		

LVI.

(Giuoco piano.)

(*Chess-Player's-Chronicle*, Märzheft.)

Die HH. Healey, Zytogorski u. Capt. Evans. Weiss.	*Die HH. Brian, Janssens u. Kling.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5	19. g2 g3	a7 a6
2. S. g1 f3	S. b8 c6	20. D. b5 c4	h6 h5
3. L. f1 c4	L. f8 c5	21. K. g1 g2	h5 h4
4. 0—0	d7 d6	22. T. f1 h1	D. e7 d7 [4])
5. c2 c3	S. g8 f6 [1])	23. b2 b4	L. c5 d4
6. d2 d4	e5 d4:	24. T. a1 c1	h4 h3 +
7. c3 d4:	L. c5 b6	25. K. g2 f1	K. c8 b8
8. L. c1 g5	L. c8 g4 [2])	26. K. f1 e2	f7 f5 [5])
9. d4 d5	S. c6 e5	27. f2 f3	T. h8 h7
10. D. d1 a4 +	L. g4 d7	28. e4 f5:	D. d7 f5:
11. D. a4 b3	D. d8 e7	29. b4 b5	a6 b5:
12. S. b1 d2	0—0—0	30. D. c4 b5:	D. f5 d7 [6])
13. a2 a4	h7 h6	31. T. c1 c6	K. b8 a7
14. L. g5 f6:	g7 f6:	32. T. h1 b1	D. d7 c8
15. S. f3 e5:	f6 e5:	33. T. c6 c4	L. d4 c5
16. a4 a5	L. b6 c5	34. S. d2 e4	c7 c6
17. L. c4 b5	L. d7 b5:	35. d5 c6:	b7 c6:
18. D. b3 b5:	T. d8 g8 [3])	36. D. b5 b3	d6 d5

[1]) Chess-Player's-Handbook (von H. Staunton Esq.) zieht 5 L. c8 g4. Doch hält Herr Staunton selbst 5. S. g8 f6 für sicherer.

[2]) Dieser Zug, wenn rechtzeitig angewandt, entwindet dem Anziehenden den Angriff im *giuoco piano* und gibt ein gutes, d. h. beiderseits ziemlich gleiches Spiel.

[3]) Dies konnte ganz ruhig geschehen, da Weiss durch 19. a5 a6 und 20. D. b5 c6 keinen Vortheil erränge, z. B.

Weiss.	Schwarz.
19. a5 a6	b7 b6
20. D. b5 c6	D. e7 g5
21. D. c6 b7 +	K. c8 d7
22. D. b7 c6 +	K. d7 e7
23. D. c6 e7: +	K. e7 f6 und wird gewinnen.

[4]) h4 h3 + und dann, wenn Weiss mit dem Könige nach f1 oder g1 ausweicht (nach f3 auszuweichen, wäre gefährlich), D. e7 f6 scheint stärker auszufallen.

[5]) Dies nebst einigen andern schwachen Zügen ermöglicht für Weiss die Wiederaufnahme des Angriffs auf der Damenseite.

[6]) Nach diesem Zuge ist Schwarz nicht mehr zu retten.

Weiss.			Schwarz.			Weiss.			Schwarz.		
37. T.	c4	c5:		d5	e4:	42. K.	f3	e2	D.	b7	b6:
38. D.	b3	b6 +	K.	a7	a8	43. T.	c6	b6:	T.	g8	g7
39. T.	c5	c6:		e4	f3: +	Die Partie, welche von da an noch					
40. K.	e2	f2	D.	c8	b7	durch eine lange Reihe von Zügen sich					
41. K.	f2	f3: [7])	T.	h7	f7 +	hinzog, endete zu Gunsten der Weissen.					

[7]) Die folgende interessante Spielart dient zum Beweise, dass das Spiel hier in einem grossartigeren Massstabe fortgesetzt werden konnte, als:

Weiss.	Schwarz.
41. D. b6 c5	D. b7 b1:

Wenn Schwarz 41. D. b7 a7 zieht, kann Weiss mit 42. T. b1 b6 antworten.

42. T. c6 a6 +	K. a8 b8 (Auf König a8 b7 folgt Matt in 2 Zügen)
43. D. c6 d6 +	K. b8 c8 am besten
44. T. a6 a8 +	K. c8 b7
45. D. d6 d5 +	K. b7 c7
46. T. a8 a7 +	K. c7 b8 oder c8
47. D. d5 a8 oder g8: +	und Schachmatt.

LVII.

(Partie mit Vorgabe.)

(Chess-Player's-Chronicle.)

Herr **Löwenthal** gibt den Herren **Janssens** und **Kenny** Bauer und Zug vor. (Der Bauer f2 ist vom Brette zu nehmen.)

Die Verbündeten. Schwarz.			*Herr Löwenthal.* Weiss.			Schwarz.			Weiss.		
1.	c7	e5		d2	d3	4. L.	f8	d6	L.	f1	e2
2.	d7	d5		e2	e4 [1])	5.	h7	h6 [3])	S.	b1	d2
3.	d5	d4 [2])	S.	g1	f3	6. L.	c8	e6	S.	d2	f1

[1]) Diese Eröffnung wurde in letzter Zeit mit bedeutendem Erfolge von Herrn **Löwenthal** durchgeführt. Einen wesentlich gleichen, nur durch die Entwickelung unterschiedenen Anfang findet man bei **Damiano**.

[2]) Viele halten d5 e4: für besser; doch scheint uns, wie wir gestehen müssen, d5 d4 weit stärker zu sein: denn nimmt d5 e4: so spielt Weiss 3. D. d1 e2 und hat ein freieres Spiel, als sich bei solcher Vorgabe erwarten liesse *).

[3]) Ein sehr schwacher Zug.

*) Vergl. Maiheft der Wiener Schachzeitung, Partie XLI. S. 173, Anmerkung 1.
Die Redaktion.

Schwarz.	Weiss.	Schwarz.	Weiss.
7. S. g8 e7	S. f1 g3	16. T. f8 d8	L. h5 g6
8. 0—0	S. f3 h4	17. K. g8 f8	D. d1 h5
9. c7 c5	0—0	18. S. e7 g8	D. h5 h8
10. S. b8 c6	L. e2 g4 [4])	19. T. a8 c8	S. g3 h5
11. D. d8 d7	S. h4 f5 [5])	20. D. d7 e7	L. d2 g5 *)
12. S. e7 f5:	e4 f5:	21. c5 c4	S. h5 f6:
13. L. c6 d5	L. e1 h6: [6])	22. L. d6 h2:+	K. g1 h1
14. f7 f6	L. h6 d2	und die Verbündeten ergaben	
15. S. c6 e7	L. g4 h5	sich.	

[4]) Weiss spielt die Eröffnung mit der gewohnten Geschicklichkeit.

[5]) Nach diesem Zuge ist der Angriff ganz in den Händen von Weiss. Der arme Königsthurmbauer, den Schwarz im fünften Zuge so unbedachtsam vorschob, hat nun einen heftigen und gut geleiteten Anfall auszuhalten.

[6]) Diesen so fein angebotenen Laufer zu nehmen, wäre verderblich, denn:

Schwarz.	Weiss.
14. g7 h6:	f5 f6
15. L. d5 c6	

Züge die Dame nach e7 in der Absicht, den Thurm f8 nach b8 zu spielen, so dürfte Weiss durch 15. D d1 d2 in Vortheil kommen.

15. — — —	L. g4 f5
16. T. f8 d8	

Nimmt Schwarz den Laufer, so nimmt S. g3 wieder, und Weiss gewinnt ohne Anstrengung.

16. — — —	D. d1 g4 +
17. K. g8 f8	D. g4 g7 +
18. K. f8 e8	D. g7 g8 +
19. L. d6 f8	S. g3 h5 nnd gewinnt

*) Der Laufer konnte wieder nicht genommen werden, wenn sich Schwarz nicht einer schmählichen Niederlage aussetzen wollte, als:

Schwarz.	Weiss.
21. f6 g5:	f5 f6
22. [D. e7 e7]	f6 f7
23. K. f8 e7	

Nimmt L. d5 f7: oder Dame e7 f7: so gibt Weiss in drei Zügen Matt.

23. — — —	D. h8 g7:
24. [K. e7 d7]	f7 g8: Dame +
25. K. d7 c6	D. g7 c7: +
26. K. c6 c7:	D. g8 e4: und die Niederlage des Schwarzen ist trostlos.

Wir können uns nicht enthalten, zum Schlusse dieser Partie die feinen und durchdachten Kombinationen des Herrn Löwenthal zu bewundern.

Anmerk. der Red. der Wr. Schachzeitung.

LVIII.

(Partie mit Vorgabe.)

Herr Löwenthal gibt Herrn Owen Bauer und Zug vor. Der Bauer f7 ist vom Brette zu nehmen.

	Herr Owen. Weiss.	*Herr Löwenthal.* Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e6	13.	S. e2 c3	D. d5 c6
2.	d2 d4	c7 c5	14.	S. f3 g5	T. d8 e8
3.	d4 d5	d7 d6	15.	D. e1 f2	h7 h6
4.	L. f1 b5 + [1])	L. c8 d7	16.	S. g5 f3 [6])	d6 d5
5.	L. b5 d7: + [2])	D. d8 d7:	17.	S. f3 e5	D. c6 b6
6.	f2 f4 [3])	S. g8 f6 [4])	18.	S. c3 a4	D. b6 a5
7.	S. b1 c3	e6 d5:	19.	b2 b3	S. f6 e4
8.	e4 d5:	S. b8 a6	20.	D. f2 h4	D. a5 c7
9.	S. g1 f3	D. d7 c7 +	21.	L. c1 b2	d5 d4
10.	S. c3 e2 [5])	D. c7 e4	22.	D. h4 h3 +	K. c8 b8
11.	0—0	D. e4 d5:	23.	T. a1 e1	S. e4 f6
12.	D. d1 e1	0—0—0	24.	S. e5 g6 [7])	T. e8 e1:

[1]) Dieser Zug ist nicht zu billigen, es sollte c2 c4 geschehen.

[2]) Weiss tauscht eine werthvolle Figur gegen eine, vor der Hand ganz nutzlose aus, die erst durch eine Reihe von Zügen hätte in's Spiel gebracht werden können.

[3]) Ein schwacher, von Schwarz alsbald ausgebeuteter Zug.

[4]) Der richtige Zug, da er zur Sprengung der weissen Mittelbauern führt.

[5]) Hiedurch geht für Weiss ein Bauer verloren. Weiss konnte nach unserer Meinung ohne Gefahr K. e1 f2 spielen.

6) Es ist klar, dass der Springer, wenn auf f7 gehend, nicht entrinnen konnte.

[7]) Weiss hätte folgendermassen ein besseres Spiel erlangen können:

	Weiss.	Schwarz.
24.	S. e5 d7 +	[K. b8 a8]
25.	S. d7 f6:	T. e8 e1:
26.	T. f1 e1:	g7 f6:
27.	T. e1 e8 +	S. a6 b8
28.	T. e8 c8	D. c7 f4: oder *A.*
29.	D. h3 d7	D. f4 e3 +
30.	K. g1 f1	D. e3 f4 +
31.	K. f1 e1	D. f4 e4 + *)

*) Wir glauben, dass Schwarz durch D. f4 e3 + ein ewiges Schach erzwingt und die Partie unentschieden bleibt, als:

31.		D. f4 e3 +
32.	K. e1 d1	D. e3 g1 +

	Weiss.		Schwarz.			Weiss.		Schwarz.	
25.	T. f1	e1:	T. h8	g8	45.	T. g1	g8:	D. h7	g8:
26.	D. h3	e6	L. f8	d6	46.	D. f2	g3	D. g8	h7
27.	D. e6	c4	T. g8	d8	47.	S. c4	e5	S. d5	e3
28.	L. b2	c1	D. c7	a5	48.	D. g3	f3	D. h7	c4
29.	D. c4	e2	T. d8	c8	49.	D. f3	e4:	S. f6	e4:
30.	S. g6	e5	D. a5	c7	50.	S. d3	e1	S. e4	f2 +
31.	S. a4	b2	S. a6	b4	51.	K. h1	g1	S. f2	h3 +
32.	a2	a3	S. b4	d5	52.	K. g1	h1	S. h3	f4:
33.	L. c1	d2	g7	g5	53.	h2	h4	b6	b5
34.	g2	g3	g5	f4:	54.	K. h1	h2	c5	c4 *)
35.	g3	f4:	D. c7	g7 +	55.	S. e5	c6 +	K. a7	b6
36.	K. g1	h1	T. e8	g8	56.	S. c6	d4:	K. b6	c5
37.	S. b2	c4	L. d6	c7	57.	S. d4	f3	a6	a5
38.	D. e2	f3	S. d5	e7	58.	K. h2	g3	S. f4	h5 +
39.	L. d2	a5	L. c7	a5:	59.	K. g3	f2	S. e3	g4 +
40.	S. c4	a5:	S. e7	d5	60.	K. f2	e2	S. h5	g3 +
41.	S. a5	c4	a7	a6	61.	K. e2	d2	b5	b4
42.	D. f3	f2	K. b8	a7	62.	a3	b4: +	a5	b4:
43.	S. e5	d3	b7	b6	63.	b3	c4:	K. c5	c4:
44.	T. e1	g1	D. g7	h7	64.	S. e1	g2	K. c4	d5

32. K. e1 d1 [a7 a6] (Auf T. h8 h7 oder D. e4 e5 gibt Weiss
33. D. d7 c7 und muss gewinnen. **) in 2 Zügen Matt.)

A.

28. — — — D. c7 e7
29. D. h3 g3 L. f8 g7
30. T. c8 c5: hat einen Bauer und gutes Spiel.

*) Offenbar ein Flüchtigkeitsfehler.

---

33. K. d1 d2 D. g1 e3 +
34. K. d2 d1 D. e3 g1 +
35. K. d1 e2 D. g1 e3 +
36. K. e2 f1 D. e3 f4 + u. s. f. in's Unendliche.

D. R. d. W. S.

**) Selbst in dieser Stellung halten wir die schwarze Partie noch für rettbar und zwar durch den Zug L. f8 d6. Weiss kann nun weder den Thurm h8, noch den Laufer d6 im nächsten Zuge nehmen. Ersteres ist klar und im andern Falle würde die schwarze Dame e4 g4 + ziehen, und das Spiel wenigstens gleich bleiben, wie wir sogleich zeigen werden, indem durch unsere Spielweise, wo Weiss zuerst S. a4 b6 + zieht, und sodann den Laufer mit der Dame nimmt — nur eine Umstellung der Züge bewirkt wird.

Weiss.			Schwarz.			Weiss.			Schwarz.	
65. S.	g2	e3 +	S. g4	e3:	70. K.	f2	f3	S. g7	h5:
66. K.	d2	e3:	K. d5	c4	71. K.	f3	g4	S. h5	g7
67. K.	e3	f2 [9])	S. g3	f5	72. S.	e1	d3	b4	b3
68.	h4	h5 [10])	K. c4	c3	73.	c2	b3:	K. c3	d3:
69. S.	f3	e1	S. f5	g7				und gewinnt.	

[9]) K. e3 d2 wäre besser gewesen.

[10]) Es blieb kaum die Wahl zu einem andern Zuge übrig.

Weiss.			Schwarz.		
33. D.	d7	c7	L. f8	d6
34. S.	a4	b6 +	K. a8	a7
35. [D.	c7	d6:]	D. e4	g4 +
36. K.	d1	c1	T. h8	c8:
37. S.	b6	c8: +	D. g4	c8:
38. D.	d6	f6:	D. c8	c6

und die Stellung dürfte so ziemlich gleich sein.

Wollte dagegen Weiss im 34. Zuge durch T. c8 b8. + zwei Figuren gegen den Thurm gewinnen, so würde diese Illusion mit dem Verluste der Partie enden, wie folgt:

33. D.	d7	c7	L. f8	d6
34. T.	c8	b8: +	T. h8	b8:
35. D.	c7	d6: *a)*	T. b8	e8
36. D.	d6	g3 *b)*	D. e4	e2 +
37. K.	d1	c1	D. c2	f1 +
38. K.	c1	d2	T. e8	e2 +
39. K.	d2	d3	T. e2	e1 +
40. K.	d3	d2	D. f1	e2 + und Schachmatt.

a)

35. [S.	a4	b6 +]	K. a8	a7
36. [S.	b6	c8 +]	T. b8	c8:
37. D.	c7	c8:	D. e4	g2: und gewinnt mit Leichtigkeit.

b)

36. S.	a4	b6 +	K. a8	b7
37. S.	b6	c8 +	T. e8	c8:
38. D.	d6	f6:	d4	d3 und muss gewinnen.

Die Red. der Wr. Schachzeitung.

Die nachfolgenden zwei Partien, welche während der Anwesenheit des Herrn Harrwitz in Wien zwischen diesem gefeierten Schachmeister und dem Herrn Baron P.... yi gespielt wurden, sind der von Herrn Harrwitz im vergangenen Jahre herausgegebenen, seitdem aber eingegangenen „*British Chess Review*“ sammt Anmerkungen entnommen.

LIX.

(Giuoco piano.)

	Herr Baron P. Weiss.	*Herr Harrwitz.* Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5	15.	D. d1 d5:	L. c8 e6
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	16.	D. d5 d3	T. f8 e8
3.	L. f1 c4	L. f8 c5	17.	S. b1 d2	S. e4 d2:
4.	c2 c3	S. g8 f6	18.	D. d3 d2: [2]	D. h4 e4
5.	d2 d4	e5 d4:	19.	D. d2 c3 [3]	D. e4 c6
6.	e4 e5	d7 d5	20.	b2 b4	c5 c4
7.	L. c4 b5	S. f6 e4	21.	L. e3 g5	h7 h6
8.	c3 d4:	L. c5 b6	22.	L. g5 f6 [4]	g7 f6
9.	h2 h3	0—0	23.	e5 f6:	D. c6 e4
10.	L. b5 c6:	b7 c6:	24.	T. a1 e1	D. e4 g6
11.	0—0	c6 c5	25.	D. c3 f3	T. a8 d8
12.	L. c1 e3	c5 d4:	26.	h3 h4	T. d8 d3
13.	S. f3 d4:	e7 c5	27.	D. f3 c6	T. e8 e8
14.	S. d4 c6 [1]	D. d8 h4			und gewinnt.

[1]) Weiss gewinnt durch diesen Zug einen Bauer, wird aber schwerlich den Springer aus seiner ungünstigen Stellung befreien können.

[2]) Nähme der Laufer den Springer, so würde Schwarz durch 18. L. e6 c4 die Qualität gewinnen.

[3]) Jeder Versuch, den Springer zu vertheidigen oder zurückzuziehen, musste unglücklich für Weiss enden: denn auf D. d2 d6 antwortet Schwarz mit L. e6 d5, und auf 19. S. c6 a5 nimmt L. b6 a5:, um, wenn die weisse Dame wieder genommen hat, durch L. e6 d5 abermals das Spiel zu entscheiden.

[4]) In der That ein Zug der Verzweiflung.

LX.

(Königs-Springer-Gambit.)

	Herr Harrwitz.	*Herr Baron P.*			
	Schwarz.	**Weiss.**		**Schwarz.**	**Weiss.**
1.	e7 e5	e2 e4	16.	T. a8 f8	S. e2 g3
2.	f7 f5	e4 f5:	17.	T. h8 h3	D. f3 g2
3.	S. g8 f6	g2 g4	18.	g7 g6	L. g5 e7:
4.	h7 h5	g4 g5	19.	L. c5 e7:	S. g3 f5:
5.	S. f6 e4	d2 d3	20.	D. d7 f5:	S. c3 d1
6.	S. e4 g5:	L. f1 e2	21.	D. f5 e6	S. d1 e3
7.	d7 d5	L. e2 h5 :+	22.	b7 b5 [3]	S. e3 g4
8.	S. g5 f7	L. h5 f7 :+ [1]	23.	T. h3 h5	h2 h4
9.	K. e8 f7:	D. d1 f3	24.	T. f8 h8	T. g1 e1
10.	S. b8 c6	S. g1 e2	25.	L. e7 h4:	d3 d4 [4]
11.	L. f8 c5	S. b1 c3	26.	L. h4 g5 +	K. c1 b1 [5]
12.	S. c6 e7	L. c1 d2 [2]	27.	T. h5 h1:	S. g4 e5:+ [6]
13.	L. c8 f5:	0—0—0	28.	D. e6 e5:	T. e1 h1:
14.	c7 c6	L. d2 g5	29.	T. h8 h1:+	D. g2 h1:
15.	D. d8 d7	T. d1 g1	30.	D. e5 d4:	Gibt auf.

[1]) D. d1 g4 ist der von allen Lehrbüchern in dieser Stellung empfohlene Zug.

[2]) Weiss gibt jetzt schon den Gambitbauer auf, der endlich doch verloren gehen musste, und sucht durch dieses Opfer den Angriff zu gewinnen *).

[3]) Um im nächsten Zuge d5 d4 zu spielen und dann mit der Dame den Bauer a2 zu nehmen, wozu jedoch Weiss nicht Zeit lässt.

[4]) Das Opfer der Qualität hätte sich als unnachhaltig herausgestellt.

[5]) Besser war es K. c1 d1 zu spielen, in welchem Falle der Bauer e5 ohne Gefahr genommen werden konnte.

[6]) Ein Rechenfehler, der die Partie verwirkt.

*) Unserer Meinung nach war es noch nicht nothwendig, den Gambitbauer preiszugeben. Weiss hätte den Laufer schon im 12. Zuge nach g5 ziehen sollen, während dies erst im 14. Zuge geschah, wodurch ein wichtiges Tempo verloren ging. — Der beabsichtigte Angriff wäre jedenfalls mit dem Zuge: 12. L. c1 g5 kräftiger ausgefallen.

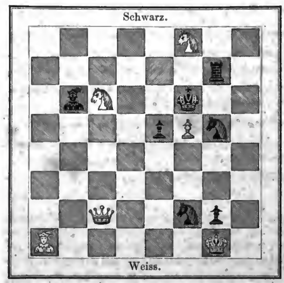
Die Redaktion der Wiener Schachzeitung.

Capricci.

Wir verwahren uns bei diesen Kindern der Laune im voraus gegen die Pflicht, sie zu vertheidigen, und wollen mit Ergebung jedes achselzuckende „Schon dagewesen“ ertragen, welches unsern Schachfreunden nach der Lösung der ersten zwei entschlüpfen dürfte; denn wir leben der süssen Ueberzeugung, dass das letzte Capriccio von Herrn Grosdemange — durch seine originelle und versteckte Idee eine wahre Sphinx, die Rache für jene sprechende Schulterbewegung übernehmen wird. Nur bitten wir, nicht in der unter der gediegenen Leitung des Herrn Harrwitz früher erschienenen „Chess Review“ sich Rathes zu erholen, indem die beiden Aufgaben des Herrn Grosdemange aus dieser Quelle geschöpft sind. Man bedenke blos — doch halt! sonst schwätzen wir aus der Schule. —

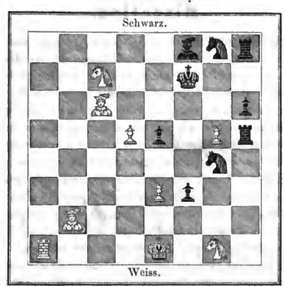
Wie schwierig uns übrigens die eben angepriesene überrheinische Laune — *cet enfant de méchanceté par excellence* — zu enträthseln scheint, mag daraus erhellen, dass wir die Namen der Schachfreunde, welche die Lösung binnen sechs Wochen einsenden, eigens nennen wollen; ein Lohn, der zwar nicht so glänzend, aber auch nicht so verhängnissvoll ist, wie jener des Oedipus! —

Von Herrn Grosdemange.



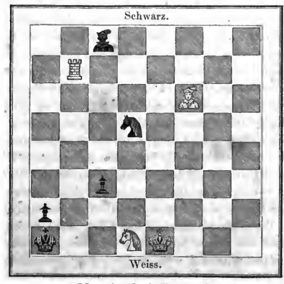
Weiss am Zuge macht in zwei Zügen matt, oder zwingt Schwarz in zwei Zügen matt zu machen.

Von Herrn C. Bayer.



Matt in drei Zügen.

Von Herrn Grosdemange.



Matt in drei Zügen!?

Miscellen.

Aus dem Schachturnier zu Paris wird also nichts, und wir ersparen somit ein- für allemal die mühselige Aufzählung der im Maihefte bis auf Weiteres verschobenen 34 Gründe gegen das vielzüngige Gerücht, dass der Herausgeber dieser Blätter als Abgeordneter der Wiener Schachwelt in Paris auftreten werde. In der That bedauern wir, und zwar aus ganz allgemeinen Rücksichten, das Scheitern dieses, von jedem Schachfreunde mit den besten Wünschen begleiteten Unternehmens, und wenn wir noch einen besondern Anlass gesteigerter Theilnahme am Gelingen dieses olympischen Festes für Geistesspiele hervorheben sollten, so müssten wir gestehen, dass die in Aussicht gestellte Betheiligung des Siegers von London nicht wenig den Reiz unserer Erwartungen erhöhte.

In den fatalistischen Betrachtungen, welche sich an das im Keime untergehende, grosse Turnier klammerten, traf uns eine Nachricht aus England, um noch zur rechten Zeit eine Trauerrede über das Hinsiechen des Schachweltkörpers zu verhindern; es war die Kunde von einem grossen Schachmeeting zu Leamington. Dass dieses Meeting nicht zu einem ausschliesslich englischen sich gestalten werde, erhellt aus einer sehr freundlichen, durch die Güte des Herrn Löwenthal nach Wien beförderten Einladung von Seite des Herrn Staunton als Ausschussmitgliedes, wodurch dieser gefeierte Schachheld, der Stolz Altengland's, den Wunsch aussprach, den Herausgeber dieser Blätter als Gast bei dem Kampfe in Leamington zu empfangen und ihm zu diesem Ende die Vergütung der Reisekosten vermöge seines Charakters als Comitémitglied anbot. Diesem schmeichelhaften Rufe, welcher neuerdings beweist, dass die Schachwelt Wiens auch ausserhalb Deutschland in Ehren steht, glaubte der Eingeladene ohne Bedenken folgen zu müssen, um so mehr, da er Gelegenheit haben wird, den verehrten Schachfreunden von England aus viele schätzenswerthe Mittheilungen zu machen. Für die ununterbrochene Fortführung der Schachzeitung während der höchstens zweimonatlichen Abwesenheit des Herausgebers ist vollkommen gesorgt, indem Herr Conrad Bayer die Leitung derselben zu übernehmen die Gefälligkeit hatte. Wenn unsere freundlichen Leser diese Zeilen überfliegen, besteht der mit den besten Grüssen Scheidende vielleicht eben einen harten Strauss, und sehnt sich wohl gar nach den bequemen Schachtischen an der Donau zurück.

Einem Privatschreiben entnehmen wir die betrübende Kunde von einem entsetzlichen Unglücke, welches den durch sein geistreiches Spiel und seine gediegenen theoretischen Aufsätze in weiten Kreisen bekannten Premierlieutenant v. d. G . . . . in Trier betroffen hat. Dieser ausgezeichnete Schachspieler, welcher noch in der Blüthe seiner Jahre steht, soll dem traurigen Schicksale der Dichter Hölderlin und Lenau erlegen sein, und sein gegenwärtiger Zustand wenig Hoffnung geben; so wenigstens meldet unser Correspondent, von dessen Verlässlichkeit uns bei frühern Gelegenheiten überzeugende Beweise gegeben wurden, obwohl wir in diesem einen Falle seine Glaubwürdigkeit — wenn uns der Ausdruck gestattet ist — nur zu gerne bezweifeln möchten. Es soll unser angenehmstes Geschäft sein, wenn uns sehnlich gewünschte Nachrichten von Besserung erfreuen, diese unverzüglich zur Kenntniss unserer Schachfreunde zu bringen.

Bei dem schon oben erwähnten grossen Schachmeeting zu Leamington, dem Brighton von Warwickshire, fungirt, wie wir der „Era" entnehmen, der Earl of Lyttelton als Präsident. Als Vice-Präsidenten erscheinen derselben Quelle zu Folge nachstehende Herren: Sir John Blunden, Sir George Stephen, Dr. Kennedy, W. Evelyn Esq., Parlamentsmitglied, M. C. Fox. Esq. und der als feiner Schachspieler auch auf dem Festlande genugsam bekannte Buckle Esq.

Es dürfte unsere Leser interessiren, über das Turnier in Kling's Schachstube zu London, wovon wir im Junihefte nur in allgemeinen Ausdrücken gesprochen, etwas Näheres zu erfahren. Bei demselben betheiligten sich acht Kämpfer, die Herren Barnes, Brien, Grien, Kenny, Marret, Simons, Oberst Szabo und Zytogorsky, Namen, von denen mehre auch in Deutschland theils durch schöne Endspiele, theils durch tapfere Kämpfe in der lebenden Partie bekannt klingen. In der ersten Runde trafen folgende Paare zusammen.

Brien und Zytogorsky,
Green und Kenny,
Barnes und Simons,
Marret und Szabo.

Die Sieger Zytogorsky, Green, Barnes und Marret kämpften nun gegen einander und zwar:

Zytogorsky gegen Barnes,
Green gegen Marret,

um die vier ausgesetzten Preise, wovon, da aus der zweiten Runde die Herren Zytogorsky und Green siegreich hervorgingen, schliesslich Herr Zytogorsky den ersten Preis errang; somit Herrn Green der zweite, und der dritte und vierte Preis den Herren Barnes und Marret zuerkannt wurde.

Es wäre zu wünschen, und für den Fortschritt unsers edlen Spieles gewiss höchst vortheilhaft, wenn derlei Turniere bei den deutschen Schachvereinen gleichfalls in Aufschwung kämen. Lebensgefahr ist gewiss keine dabei.

Wie wir von einem geschätzten Schachfreunde aus Berlin erfuhren, war Herr Anderssen gegen das Ende des Wonnemondes durch mehr als acht Tage in der preussischen Metropole auf Besuch und hat seinen Feldherrnblick auf dem friedlichen Kampfbrette gegen Gegner, deren vorzügliche Stärke unbestritten ist, wie die Herren Mayet und Dufresne, neuerdings bewährt.

Wir kommen zum dritten Male auf das Schachmeeting zu Leamington zurück, und entschuldigen die Zerrissenheit unserer Darstellung mit dem Umstande, dass uns die nachstehenden Einzelheiten erst nach dem gänzlichen Abschlusse unseres Blattes zugekommen sind, so dass nur um den Preis einer weitern Verzögerung im Erscheinen dieses Heftes der Zusammenhang der Beschreibung gerettet werden konnte. Aber wir kennen die schmeichelhafte Ungeduld unserer Leser! —

Das Meeting findet (oder fand —) am 26., 27. und 28. Juni in der öffentlichen Halle zu Leamington statt. Unter den festländischen Schachfreunden, welche dazu eingeladen wurden, treffen wir die Namen eines St. Amant, de Rivière, Löwenthal, Tassinari. — Eine Reihe von Berathungskämpfen verschiedener englischer Schachgesellschaften, als: Oxford gegen Manchester, Birmingham gegen Worcester, Cambridge gegen Cheltenham u. a. bietet der Zusammenkunft ein erhöhtes Interesse. Ja es ist sogar ein Match vermittelst des elektrischen Telegraphen zwischen Schottland, vertreten durch fünf der besten Spieler, die sich zu Edinburg befinden, und England, vertreten durch eine gleiche Anzahl englischer Schachmeister zu Leamington, im Werke. Ob diese originelle Idee siegreich aus den Schwierigkeiten der starren Wirklichkeit hervorgeht, werden wir im nächsten Hefte zur Kenntniss unserer Freunde bringen. Von vorwiegendem Gehalte dürfte jedoch der vor-

geschlagene Berathungskampf zwischen den fremdländischen Spielern, den Herren St. Amant, de Rivière, Löwenthal und Falkbeer einerseits, und den Herren Staunton, Wyvill (der den zweiten Preis im Londoner Turniere davontrug), Kapitän Kennedy und, wie man hofft auch Buckle, anderseits sein. Selbst ein Damenturnier soll die Tage von Leamington verherrlichen, und soweit unsere Nachrichten reichen, haben sich vier liebenswürdige Schachamazonen bereits zum Kampfe gemeldet, und man hofft, es werden sich noch andere Heldinnen finden, um ihre feinen Künste an den Schachkönigen zu versuchen. — Aus der zum Ankaufe von Preisen für die Sieger in jedem Match eingeleiteten Subscription ergab sich ein so günstiges Resultat, dass man sich Uebersetzungen der vortrefflichen Abhandlungen über die „Schachgesetze“ von den Herren von Jänisch und Heydebrand von der Lasa verschaffen konnte und ein Auszug davon in Verbindung mit Herrn Staunton's Ansichten wird am 28. Juni um 2 Uhr Nachmittags behufs einer allgemeinen Erörterung der Versammlung vorgetragen werden. Meeting und Spiel beginnt täglich um 10½ Uhr Morgens. Zum Schlusse findet ein Festessen unter dem Vorsitze des Präsidenten Lord Lyttelton statt.

Das Programm, wovon wir für unsere Leser blos das Mark ausgesogen haben, führt die Unterschriften: Wilson Bigland, H. Staunton, G. M. Gowan und W. S. Temple.

Berichtigung.

In der vierzügigen Aufgabe des Herrn Franz della Torre, Nr. 41, Juniheft S. 227, ist durch die Bosheit des Schachdämons, der schon einmal durch Verrückung des weissen Thurmes in der Aufgabe Nr. 23 von demselben scharfsinnigen Verfasser einen muthwilligen Streich spielte, ein weisser Bauer von dem Felde g2 unbemerkt verschwunden, wodurch die schöne und schwierige Aufgabe, deren Lösung gewiss jedem Schachfreunde Vergnügen gewähren wird, sich in das Reich der Unmöglichkeit verlor. Wir bitten also, auf g2 einen weissen Bauer zu sehen.

Schachstudien.

Die nachfolgenden drei Endstellungen, von denen wir die ersten beiden der „Era" und das letzte dem von Herrn Staunton geleiteten Schachorgane „The Chess Player's Chronicle" entnommen haben, zeichnen sich durch besondere Feinheit und praktischen Werth aus. Um unsern freundlichen Lesern nicht das Vergnügen zu entziehen, die sinnreiche Durchführung dieser Spiele selbst aufzufinden, sind wir von unserer bisherigen Gewohnheit, den Schachstudien die Lösungen gleich beizufügen, abgegangen, und werden dieselben erst im nächsten Hefte bringen. Insbesondere machen wir auf die Endstellung von Herrn A. Kempe als höchst schwierig aufmerksam, und bemerken nur noch, dass jene von Herrn Horwitz einem, wie wir hören, demnächst zu veröffentlichenden Schachmanuscripte entlehnt ist, während die letzte durch den Umstand, der Schluss einer wirklichen Partie gewesen zu sein, das Interesse an der scharfsinnigen Beendigung des Spieles steigert.

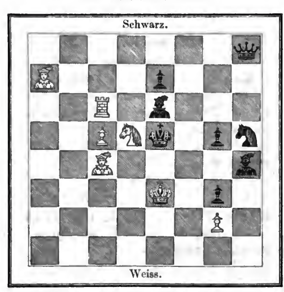
Von A. Kempe, Esq.

Schwarz.

Weiss.

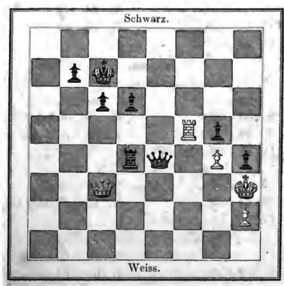
Weiss macht das Spiel unentschieden.

Von Herrn Horwitz.



Weiss macht das Spiel unentschieden.

Ende einer Partie zwischen den Herren Dubois und Pozzano.



Weiss macht das Spiel unentschieden.

Lösungen von Aufgaben.

Nr. 20.

(Märzheft S. 112 und Aprilheft Seite 143.)

Weiss.	Schwarz.
1. d2 d3 +	K. e4 c5 (am besten)
2. T. d8 f8:	f2 f1 Dame oder *A.*
3. T. a6 c6: +	T. f6 e6: oder *B.*
4. D. c1 g5 +	S. f7 g5:
5. T. f8 f5 ‡	

A.

2. — — —	T. f6 f4
3. T. f8 f7:	T. f4 f7: oder *C.*
4. L. b4 d6 +	K. e5 f6 oder d5
5. D. c1 h6 oder c5 ‡	

B.

3. — — —	K. e5 e6:
4. D. c1 c6 +	S. f7 d6
5. D. c6 d6: ‡	

C.

3. — — —	T. f4 f6
4. L. b4 d6 +	K. e5 d5
5. D. c1 c5 ‡	

Nr. 29.

(Maiheft S. 190—192.)

Weiss.	Schwarz.
1. S. d4 c2	K. e5 d5 oder *A* oder *B.*
2. T. f4 c4	K. d5 c4: oder b3 c2: oder beliebig.
3. D. h6 c6 oder e6 ‡	

A.

1. — — —	b3 c2:
2. T. f4 c4	K. e5 f5 oder beliebig.
3. D. h6 h5 oder e6 ‡	

B.

1. — — —	f3 f2
2. K. f7 e7:	L. h2 f4 oder b3 c2: oder beliebig.
3. D. h6 e6 oder d6 ‡	

Nr. 30.

	Weiss.			Schwarz.	
1.	L. h3	e6		d7	e6:
2.	S. d3	e5		K. d6	e5
3.	K. f4	e3		K. e5	d6
4.	L. a5	b6		K. d6	e5:
5.	L. b6	c7 ‡			

Nr. 31.

	Weiss.			Schwarz.	
1.	S. c2	d4		c5	d4: oder *A* oder *B*.
2.	D. h8	d4:+		L. c5	d4: oder K. d5 e6:
3.	S. c8	e7 oder D. d5 d7 ‡			

A.

1.	— —	—		K. d5	c4
2.	S. c8	d6 +		K. c4	d5
3.	L. f5	gibt Matt.			

B.

1.	— —	—		D. a8	c8
2.	L. f5	e4 +		K. d5	f4: oder c4
3.	D. h8	h1 oder b2 b3 ‡			

Nr. 32.

	Weiss.			Schwarz.	
1.	L. h3	e6		f7	e6: (am besten)
2.	T. d1	d4		S. b3	d4: (am besten)
3.	S. f3	d2		L. d6	c7 oder S. d4 oder beliebig.
4.	S. d2	e4 oder b3 ‡			

Nr. 33.

1.	S. f8	h7 +		L. g6	h7:
2.	S. f6	e4 +		K. g5	g6
3.	D. d7	e8 +		T. f3	f7
4.	c5	c6		L. h7	g8
5.	S. e4	e3		L. g8	h7
6.	S. e3	e2		L. h7	g8
7.	S. e2	d4		L. g8	h7
8.	K. e5	d5		L. h7	g8
9.	D. e8	e4 +		T. f7	f5 ‡

Gewiss ein höchst elegantes und durch das unfreiwillige Auf- und Abspazieren des Laufers originelles Selbstmatt, wofür wir dem rühmlichst bekannten Verfasser, Herrn Richard Schurig in Leipzig, nicht umhin können, nochmals zu danken.

Nr. 34.

Weiss.	Schwarz.
1. D. b7 g7 +	K. g6 h5
2. S. f5 g3 +	K. h5 h4
3. D. g7 d7	S. d3 f2: (am besten)
4. D. d7 g4 +	S. f2 g4:
5. S. h6 f5 ‡	

Probleme für Anfänger.

(Juniheft S. 216 und 217.)

III.

Weiss.	Schwarz.
1. L. e4 d3	c4 d3: oder *A.*
2. T. h3 h1	K. d4 c4 oder e4
3. T. h1 b1 oder f1	K. c4 oder e4 nach d4
4. T. b1 oder f1 nach b4 oder f4 ‡	

A.

1. — — —	c4 c3
2. L. d2 c1	c3 c2
3. L. c1 b2 ‡	

IV.

Weiss.	Schwarz.
1. S. a2 b4 +	c5 b4:
2. T. b7 b5 +	D. c2 c5
3. L. a1 b2	D. c5 b5: oder c5 e4
4. T. b8 b5: oder f3 e4: ‡	

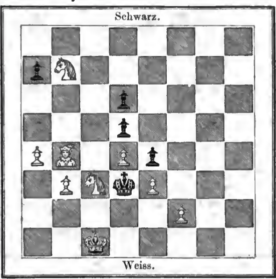
V.

Weiss.	Schwarz.
1. D. e2 c8 +	T. f7 f8
2. D. e8 e6 +	T. f8 f7 (am besten)
3. D. e6 d5	K. g8 h8 (am besten)
4. D. d5 d8 +	T. f7 f8
5. D. d8 h4 +	K. h8 g8
6. D. h4 h7 ‡	

Aufgaben.

Nr. 44.

Von Herrn A. Cywinski de Puchalla in Drohobicz.



Matt in fünf Zügen.

Nr. 45.

Von Herrn A. Hall in Gloucester.



Matt in drei Zügen.

Nr. 46.

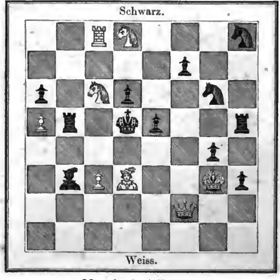
Von Herrn Anton Nowotny in Wien.



Matt in fünf Zügen.

Nr. 47.

Von Herrn F. della Torre in Wien.



Matt in drei Zügen.

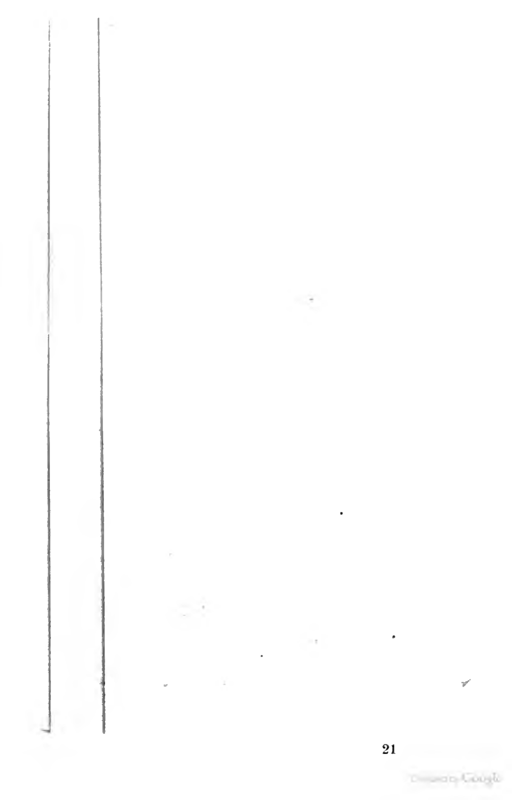
Inhalts-Verzeichniss des ersten Halbjahres

der

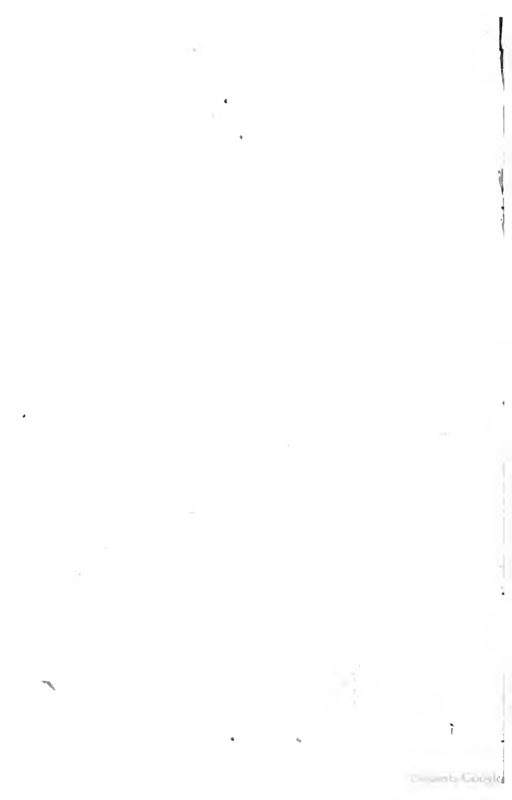
Wiener Schachzeitung.

Aufsätze verschiedenen Inhalts.

Gedichte.



21



WIENER
SCHACH-ZEITUNG.

1855. **August.** Nr. 8.

Dr. Altmayer's Reise zum Schachturnier*).

Von Dr. M. G.

Herr Doctor Altmayer ist ein trefflicher Mann. Ungeachtet er täglich sechs bis acht Gegner todtschlägt, hat er doch kein feindliches Auge in ganz Kanstadt zu fürchten, welcher Ort ihn bereits seit dreissig Jahren als seinen getreuen Insassen kennt. Altmayer wollte einst Priester der Themis werden, er studirte die Rechte, hatte jedoch wenig Unterstützung von Hause, und musste daher einen Nebenerwerb suchen. Er verdingte sich als freiherrlicher Erzieher, vergass aber darüber die eigene Ausbildung; die wilden Buben wuchsen zu artigen Baronen heran, Altmayer selbst aber brachte es nimmer zur Erlangung des Grades, und doch hätte er sich über Alles gerne das Doctorhütchen aufgesetzt: — er kam nicht dazu. Die Hofmeisterschaft hatte ihr Ende, man warf — ihm eine kleine Pension aus. In seiner Vaterstadt Kanstadt war ein chemaliger Schulkamerad inzwischen Advocat geworden, der suchte einen Concipienten; der emeritirte Hofmeister wurde neu installirter Advocatur-Concipient, und hatte dabei noch die Genugthuung, dass er in Kanstadt als Doctor Altmayer galt.

---

*) Dieser launige Aufsatz aus der Feder eines unserer begabtesten Journalisten hat nicht, wie wir unsere Leser wohl kaum versichern dürfen, die Copie irgend einer bestimmten Persönlichkeit zum Zwecke. Das Product einer heitern Stunde, will er eben nur Thorheiten und Schwächen geisseln, welche einer krankhaften Richtung unseres Spieles entspringen und in ihren Auswüchsen der dankbarste Vorwurf für die Satyre sind. Der Verfasser dieser Humoreske, obwohl nicht Meister in unserm edlen Spiele, hat doch die wechselnden Phasen desselben mit grossem Interesse verfolgt, und das Bild, welches er vor uns entrollt, ist in seinen Umrissen eben so scharf begrenzt, als es poetisch wahr und witzig erfunden ist. Unsere freundlichen Leser werden gewiss an den pikanten Gemüthsbewegungen des armen Dr. Altmayer viel Vergnügen finden, und wir glauben auch für die Folgezeit eine Fortsetzung ähnlicher geistreicher Skizzen aus der gewandten Feder des uns befreundeten Herrn Verfassers unserm Leserkreise versprechen zu dürfen.

Die Redaction.

Doctor Altmayer hatte jetzt unter seinen vielen lobwerthen Eigenschaften nur eine Schwäche, er wollte auch ein guter Schachspieler heissen. Ihm galt jedoch diese Kunst im strengsten Sinne des Wortes nur als Spiel, als Zeitvertreib, welcher ihm aber jede freie Stunde vertreiben musste. „Alle Theorie ist grau,“ pflegte er zu recitiren, wenn er erfuhr, dass ein Gegner einen wissenschaftlichen Gang in seiner Ausbildung als Schachspieler verfolgte, und so wurde er selbst darüber grau, ohne sich je mit Theorie befasst zu haben. Altmayer besass viele wünschenswerthe Eigenschaften eines guten Schachspielers; er besass mehr Geduld, als Börne je einem Deutschen zugetraut hätte; er bewahrte eine Ruhe, gegen welche Archimedes als Hitzkopf gelten konnte; er hatte Verstand genug, um zu wissen, dass sein wehrloser König gegen die Dame des Gegners nicht Stand halten könne, in einem solchen Falle gab er kalt seine Partie — verloren; die Fantasie war wohl etwas schwerfällig, doch wird der Verfolg beweisen, dass er auch deren sich rühmen durfte.

Unser Held spielte nie um einen materiellen Einsatz. „Dadurch werden nur die Leidenschaften beim Spiele wachgerufen,“ pflegte er zu sagen; bei ihm durfte es sich nur um die Ehre handeln, und ehrsüchtig war er — das können ihm alle seine Freunde nachsagen — gewiss nicht, obwohl ihn ein kleiner Triumph weidlich letzen konnte. Deshalb zog er es vor, mit Anfängern sich zu unterhalten, denen er nie versäumte, einen Springer, ja einen Thurm, auf Verlangen sogar die Dame vorzugeben, und war er bei so vieler Grossmuth dennoch glücklich, dann konnte seine tägliche Abendgesellschaft schon bei seinem Eintritte das Siegergefühl aus seinen Mienen lesen und er bewahrte die rosige Laune, bis er sich am folgenden Morgen an seinem Bureautisch niederliess.

Sollte Kanstadt je in die Lage kommen, eine passende Persönlichkeit aus ihren gewesenen Mitbürgern auslesen zu müssen, welche auch diese Stadt durch ein Monument der späten Nachwelt als Muster eines Kanstädters zeigen wollte, wir müssten unbedingt einen Antrag zu Gunsten Dr. Altmayer's stellen; denn für diesen Mann sprechen zu hohe Verdienste um das Gedeihen seiner Vaterstadt, um das geistige Wohl seiner Mitbürger, als dass diese mit Stillschweigen übergangen werden und nur in der mündlichen Ueberlieferung fortleben sollten. Schärft das Schach den Verstand, dann kann die gesammte Verstandesschärfe Kanstadts Altmayer ihren Protector, ihren Vater nennen; denn er hat fast die ganze jetzige Generation zum Schachcultus angeeifert, er war ihr Lehrer, ihr Führer, ihr Mentor auf den Irrfahrten über jenes 64fach getäfelte Feld,

und vom wohlehrsamen Bürgermeister bis herab zum ehrbedürftigen Bettelvogte gedenkt jeder Kanstädter mit Heiterkeit der Stunden des Unterrichts, welcher aus Dr. Altmayer's Munde wie Honigthau auf ihn niederträufelte.

„Der Bauer geht anfangs zwei Schritte gerade vor sich hin“ — begann er seinen Unterricht zu eröffnen — „dann immer nur um einen Schritt vorwärts, langsam, wie es sich für einen Bauer geziemt; er parirt nach rechts und links, wenn ihm etwas in die Quere läuft, wird jedoch zum Stillstehen gezwungen und verhält sich ruhig, wenn man ihm auf geradem Wege entgegentritt; er kann nie zum Rückschritte genöthigt werden, dieses Vorrecht geniessen nur Individuen höherer Kategorien; er ist schwerfällig, aber sicher, die Hauptstütze jedes guten Schachspielers von Philidor bis herab auf meine Wenigkeit, wenn anders mir meine Bescheidenheit erlauben darf, mich neben Philidor zu stellen. — Der Thurm geht gerade, wie das Gespann vor dem Pfluge, er tritt nieder, was ihm entgegen kommt, er ist der vorhistorisch geadelte Bauer, sein Stammbaum reicht zurück bis zu den Elefanten Hindostan's, weit über Alexander den Grossen hinaus, er ist voll Majestät und Würde, und besonders zu fürchten, wenn er aus dem Centro zu wirken beginnt. — Der Laufer ist der höhere Landstreicher; ein kleiner Nimrod, jagt er schief über alle Felder, rennt die Bauern nieder, hat aber die schöne Eigenschaft, dass er nie die Farbe wechselt; denn würde er dies versuchen, so wäre er nicht mehr Laufer, sondern Thurm oder Springer, und er müsste seine Lauferantecedentien vergessen: das verbietet ihm aber seine Stellung, denn er steht dem Herrscherpaare zunächst. — Der Springer, auch Ross genannt, ist der echte Hofcavalier, er springt von Weiss auf Schwarz und von da wieder auf Weiss, wie es die Umstände eben erheischen; er lässt seinen nächsten Kreis wohl unberührt, aber von den weiteren ist kein Feld sicher. — Die Dame vereinigt die beiden Eigenschaften des Thurmes und des Laufers in sich; aber Springer konnte sie bis jetzt noch nicht werden; es wäre gegen die Schachetiquette. — Der König, unverletzlich, wie er ist und sein soll, nimmt Alles, kann aber nie genommen werden; denn träte dieser Fall ein, so wäre das Spiel zu Ende und die Partie entschieden.“

Auf solche Weise wusste Dr. Altmayer seine Schüler heranzubilden, bis sie jenen Grad der geistigen Entwicklung erreicht hatten, auf welchem es ihnen möglich wurde, das erhabene Spiel ihres Meisters annäherungsweise erfassen und bewundern zu können. Die erste Regel lautete nach Altmayer: „Königbauer zwei Schritte, Damenbauer

einen Schritt vor", und nur bei guter Laune erlaubte sich der Schalk eine kleine Extravaganz und schob sogar den Damenbauer zwei Schritte vor; doch verharrte er bei der Ansicht, dass jede Partie gleich mit zwei Zügen begonnen werden müsse, denn der Introitus ermüde ohnedies; daher so schnell wie möglich zu Felde gezogen.

Gegenwärtig hat Dr. Altmayer ein grossartiges Unternehmen auf dem Zuge. In der Residenz sollte nämlich nach dem Muster des Londoner Schachturniers auch ein kleiner Schachkampf veranstaltet werden. Der dortige Schachclub hatte das Zustandebringen desselben über sich genommen, Einladungen liefen nach allen Winden, und so war auch eine, ob durch Zufall, ob durch Muthwillen, abgesendet, Herrn Doctor Altmayer zugekommen. Solch' einer Lockung zu widerstehen, fühlte sich unser Held zu schwach, zehnmal des Tages nahm er das Couvert heraus, und immer auf ein Neues wurde er schon von der Adresse „Dr. Altmayer in Kanstadt, Hochwohlgeboren" überrascht; immer wieder nahm er neugierig das Schreiben heraus, worin man ihn als anerkannt guten Schachspieler zum Turniere einlud, und es that ihm nur leid, dass er nicht immer auf ein Neues auch die Freude haben konnte, das Siegel zu erbrechen.

Der Koffer war schon gepackt, Abschiedsvisiten wurden gemacht, Glückwünsche waren schon in Fülle mit auf den Weg genommen und Herr Dr. Altmayer war fest entschlossen, schon übermorgen die Reise anzutreten; ein Entschluss, der dem Erfinder manchen bittern Kampf gekostet hatte. Seit dreissig Jahren war er aus Kanstadt nicht hinausgekommen: zwei Tage auf der Reise sein, acht Tage im Gasthause sich einmiethen, wieder zwei Tage auf der Reise sein — thut zusammen zwölf Tage; hiezu ein so bewegtes Leben voll Angst und Hoffnung, ein unsicherer Erfolg, und wenn endlich — was der Himmel gnädig abwenden wolle — Herr Dr. Altmayer nicht nur nicht den ersten, sondern auch nicht den zweiten, nicht einmal den dritten Preis gewänne, ja noch mehr, wenn er gar keine Partie gewänne, und er müsste als geschlagener Rittersmann nach Kanstadt zurückkehren — o, es wäre zu schauderhaft, diesen Gedanken nur zu erfassen, viel weniger ihn zu verfolgen. Und doch — Altmayer war entschlossen, dies Alles zu vergessen und nach der Residenz zu fahren, und was Altmayer beschliesst, das gedenkt er auch auszuführen.

Da erscheint die neueste Nummer des „Anzeigers aus der Residenz" in Kanstadt; eine eigene Rubrik ist dem Schachturniere gewidmet, alle Gäste sind verzeichnet, welche eingeladen wurden. Begierig suchte Alt-

mayer's Auge unter den gesperrt gesetzten Ortsnamen den des Heimatstädtchens, und — erblasst droht ihm der „Anzeiger“ aus der Hand zu sinken. „Aus Kanstadt: Doctor Neumeier“ hiess es darin; das war zu arg, die gewohnte Ruhe verliess ihn, nicht viel hätte gefehlt, er hätte voll Wuth — die Faust geballt; das war zu arg, man konnte ihm keinen böseren Aerger bereiten, als ihn Neumeier nennen; er hasste diese Profanation. Der ehrwürdige Name Altmayer, der Lautverwandte des grossen Schachspielers Allgaier, zum Neumeier caricirt! und hier stand es gedruckt, dass alle Welt es lesen konnte: Neumeier! Meier allein ohne ay war ihm schon widerlich genug; hier hiess es gar Neumeier! Das war zu viel. Schon wollte er nach Hause eilen, einen Absagebrief aufsetzen, den Koffer räumen, mit einem Worte, Energie entwickeln, wie sie bisher in Altmayer's Leben nicht vorgekommen sein soll; doch dem Zureden seiner Freunde gelang es, ihn zu besänftigen, und Einer von ihnen nahm es auf sich, dem „Anzeiger“ eine Berichtigung zuzusenden und die Redaction um deren Aufnahme zu ersuchen. „Was? Ersuchen?“ fuhr der Gekränkte auf ein Neues auf, „laut Paragraf 19 des Pressgesetzes ist das Blatt verpflichtet, ehrenrührige Kränkungen zu widerrufen; sich zu vertheidigen, steht ihm gar nie zu.“ Doch man besänftigte den Eifernden und der Edle liess es geschehen, er — blieb seinem Entschlusse getreu; die Abreise war auf übermorgen festgesetzt.

„Lebe wohl, Kanstadt! als Sieger oder nie wieder siehst du deinen Sohn!“ rief Dr. Altmayer thränenden Auges, als er in die Reisekutsche einstieg, und hio, heisa, hitt — ging's fort im langsamen Schritt, die staubige Landstrasse entlang.

Glücklich war unser Freund in der Mittagstation angelangt, und es ergriff ihn nur betrübend, dass seit den dreissig Jahren, als er zum letzten Male diese Strasse befahren, sich so Vieles auf diesem Wege geändert hatte, was in seine Erinnerung ganz anders eingezeichnet war, als es sich jetzt im klaren Sonnenlichte ausnahm. Doch der freundliche Mittagtisch verscheuchte bald alle trüben Reflexionen und nachdem das Schälchen des duftenden Mocca hinabgeschlürft war, sass Altmayer wieder in seiner Wagenecke, halb schlummernd, halb wachend seine letzterkämpften Siege auf dem Schachbrette sich vorführend, ein reizendes Bild der Behäbigkeit nach erfolgtem Genusse.

Der Wagen mochte ungefähr gegen zwei Stunden Weges zurückgelegt haben, als plötzlich ein arger Stoss den sinnenden Träumer aufrüttelte; ein zweiter Stoss erfolgte, und — der Wagen schwankte und bettete seinen Passagier in den Strassengraben. Mühsam, halb erschöpft

von dem erlittenen Schreck, gelangte Dr. Altmayer auf seine Beine und stand vor seiner Kutsche, ein gestrandeter Schiffbrüchiger vor dem Wrack seines Fahrzeuges.

„Was ist jetzt zu thun?“ rief entsetzt der bis in das Innerste Erschütterte.

„Nichts weiter, als nach Gleissenfeld, unserer Nachtstation, zu gehen,“ entgegnete trocken der Kutscher.

„Gehen? Ja, wie weit ist's bis dorthin?“ fragte Altmayer.

„Zwei Stunden, wenn man gehörig auftritt.“

„Zwei Stunden weit gehen und dazu noch gehörig auftreten? Ist denn hier nirgends ein Wagen zu bekommen?“

„Ja, ein gebrochener liegt hier, ein ganzer aber ist hier nicht zu finden. Oder wollen Sie reiten? etwa auf dem Schecken? Dann sind Sie des Gehens überhoben?“

Dr. Altmayer liess sich in dieser traurigen Alternative zu dem angetragenen Ritte herbei, musste aber nur zu bald von seinem Vorhaben wieder abstehen; denn ausser der Gefahr des Halsbrechens konnte er dieses fortwährende Geholper nicht lange mitmachen und — er ging.

Zehn Uhr Nachts war es geworden, bis der todtmüde Wanderer in Gleissenfeld eintraf. In drei Gasthöfen hatte er schon vergebens um eine Nachtherberge eingesprochen. „Alles besetzt,“ lautete die Antwort. Endlich im vierten war noch ein Bett leer, aber er musste sich gefallen lassen, das Zimmer mit einem Fremden zu theilen.

„Wer ist denn aber mein Schlafkamerad?“ fragte Altmayer besorgt seinen Wirth.

„Ich kenne ihn nicht“, lautete die Antwort, „er reiset in die Residenz, und sagte nur, dass er nothwendig morgen dort eintreffen müsse.“

Vielleicht gar heute mein Zimmergenosse, übermorgen mein erbitterter Gegner beim Turniere, dachte Altmayer. — Sehr leicht möglich, wenn er morgen noch in der Residenz eintreffen muss.

Endlich ging unser Freund zu Bette, konnte aber theils aus Müdigkeit, theils aus Besorgniss vor dem unbekannten Genossen nicht den erwünschten Schlaf thun, und liess die Kerze vor sich brennen. Er mochte kaum lange gelegen sein, als er plötzlich seinen Schlafcollegen im Traume unverständliche Laute hervorstossen hörte. Altmayer verdoppelte seine Aufmerksamkeit.

„Auf C4 springen“, vernahm er jetzt, „der Dame! — g3“, dann trat eine lange Pause ein, in welcher Altmayer Zeit genug gewann, um die Ueberzeugung bei sich festzustellen, dass er hier wirklich einen Feind

im Federbette neben sich schlummern wisse. — Da plötzlich kreischte der Unbekannte auf ein Neues auf: „Der Thurm ist in Gefahr — schon ist der Pion auf dem letzten Felde — er ist entwischt — armer König! heiss wird dir zugesetzt!" — Das konnte Dr. Altmayer nicht länger ertragen; er stürzte aus dem Bette, er hatte seine gewohnte Besonnenheit verloren, die Angst hatte ihn überwältigt, er wollte den Mann sprechen, jetzt — um Mitternacht noch wollte er seinen Gegner kennen, ihn würdigen lernen; er stürzte auf ihn hin, rüttelte ihn in's Wachen und rief: „Sie sind ein Schachspieler, ich muss Sie kennen lernen!" — Der kühnen That, der tollen Berauschung folgte die Entnüchterung. Als ihn der gähnende Rachen des Gegners zu verschlingen drohte, als das schlaftrunkene Auge ihn anglotzte, als endlich die Worte ihm entgegen donnerten: „Zum Teufel! sind Sie verrückt, oder wollen Sie sich mit mir einen Scherz erlauben?" da verlor Dr. Altmayer nicht nur die Fassung, er glaubte sich selbst verloren zu haben, denn er, der da zitternd auf Wollsocken stand, konnte nicht der Doctor Altmayer aus Kanstadt sein, der unerschrocken und muthvoll jedem Gegner in's Auge zu blicken gewohnt war.

Doch das Räthsel war bald gelöset. Der so gewaltsam Aufgerüttelte war ein munterer Junge, er hatte die Impertinenz verziehen, bevor noch Altmayer seine Entschuldigung stammelnd hervorbringen konnte. Die bedauernswerthe Gestalt musste jeden besänftigen, und als der Fremde erfuhr, wodurch Altmayer zur Annahme, dass sein Schlafkamerad ein Schachspieler sei, verleitet wurde, kannte seine Lachlust keine Grenze; denn Fritz war Alles eher als Schachspieler, er war — Romantiker. Im Traume recitirte er selbst die Kinder seiner bescheidenen Muse, und nur die vorgefasste Meinung Altmayer's konnte diesen entschuldigen, wenn er Worte wie: „Auf Zephirschwingen, — der Dame getreu" für Schachzüge interpretiren, wenn er den Spion im Pion wiedererkennen konnte.

Dieses Nachtabenteuer gewann unserm Reisenden einen sehr lustigen Gesellschafter für den folgenden Tag; denn nun fuhren Beide zusammen und Altmayer bedauerte nur, dass er den gestrigen Tag bereits verloren hatte, ohne ein Partiechen halten zu können, und selbst heute über jeden beliebigen Gegenstand, selbst — selbst — selbst über Glossen und Pandekten leichter als über das Wesen und die Variationen des Schach sprechen konnte. Endlich war unser Pärchen zur Mittagtafel, nur mehr vier Stunden von der Residenz entfernt, eingekehrt, und das erste Blatt, welches ihm im Hôtel zur Hand kam, war die neueste Nummer des „An-

zeigers aus der Residenz.“ Altmayer's erster Blick fiel auf die letzte Zeile der letzten Spalte der letzten Seite. Berichtigung war die Ueberschrift, und: Seite 219, Zeile 41 statt „Neumeier“ lies: „Altmayer“ war der Inhalt dieses für unsern Freund so interessanten Artikels.

Als aber Dr. Altmayer das Blatt umschlug, da fand er ein anderes, beinahe eben so interessantes Schriftstück, nämlich: Turnierregel für die Kämpfer am 12. Mai. Gierig machte sich unser Freund daran, diesen Schachcodex in sich aufzunehmen, doch wer beschreibt seinen Unmuth schon über den ersten Paragraf der Turnierregel, demzufolge das Spiel nur mit einem einfachen Zuge beginnen durfte. Also der kühne Doppelzug mit König- und Königinbauer war ein — verpönter. Doch der ersten Hiobpost sollten noch bösere nachfolgen. Jeder neue Paragraf erfüllte unsern Schachfreund mit neuem Entsetzen, und als er gar das Zulassen des Zweidamenspieles erfuhr, da überquoll sein Täubchenherz im gerechten Zorne, er schleuderte das Blatt entrüstet an die Wand und rief voll Bitterkeit: Lügenblatt! albernes Märchenzeug!

„He, Signor Dottore!“ rief sein Reisegefährte, „hic Rhodus!“ und hielt dem Erzürnten die officielle Landeszeitung hin, welcher das Programm des Schachturniers, unterfertigt vom ganzen Comité, beilag.

„Hier mag die Wahrheit zu finden sein“ — meinte Kanstadt's Allgaier. Richtig! Dem Programme folgten die Kampfregeln, aber — wer beschreibt sein Entsetzen — der „Anzeiger aus der Residenz“ hatte diesmal auch die Wahrheit gedruckt: Wort für Wort stimmten beide Exemplare überein. Stumm und niedergeschmettert stand Altmayer da, ein Jammerbild der enttäuschten Hoffnung, der inneren Zerrüttung.

Als er endlich wieder zum Gebrauche der Sprache gelangte, konnte er nur für sein haarsträubendes Unglück die Worte finden: „Schnödes Volk der Neuerer! Durch solche gemeine Mittel versucht ihr die tüchtigsten Kämpfer von eurem Kampfplatze ferne zu halten. — Gut! Ihr sollt euren Zweck erreicht haben“, rief er entschlossen, und nach der Gaststube gewendet, fuhr er fort: „Kutscher, wir kehren um und fahren nach Kanstadt zurück; nach der Residenz mag meinethalben der Dr. Neumeier kommen, aber — Dr. Altmayer geht nach Hause — der spielt nach alter Regel und fortan nur mehr — mit alten Freunden!“

Einige Bemerkungen
über den Ursprung des Schach.

Von Dr. Duncan Forbes.

(Aus der „Illustrated London News.")

V.
Allmäliger Uebergang des Schaturanga in das Schatranj oder mittelalterliche Spiel.

Man erlaube mir nun, einige Vermuthungen über die Art und Weise zu wagen, wie das alte Schaturanga nach und nach in das Schatranj oder mittelalterliche Spiel umgewandelt wurde. Wir haben gesehen, dass bei ersterem es für jeden der vier Spieler von grosser Wichtigkeit war, den Thron seines eigenen Verbündeten in seinen Besitz zu bringen — ein Unternehmen, welches ihm den ungetheilten Oberbefehl über die verbündeten Truppen sofort sicherte. Es muss sich also oft ereignet haben, dass nach beiläufig zwanzig oder dreissig Zügen der Kampf nur zwischen zwei Spielern zu beenden blieb; und dieser Umstand an sich mochte schon genügen, die Entstehung des mittelalterlichen Spieles zu bewirken. Aber noch mehr; es ist klar, dass das Schaturanga von nur einer Person auf jeder Seite und zwar von Anfang bis zu Ende gespielt werden konnte, und oft wirklich gespielt ward. Ein beachtenswerthes Beispiel dieser Thatsache haben wir in dem Falle Yudhischthira's (siehe: Maiheft S. 162), welcher alle seine Besitzungen in einem voreiligen Kampfe mit Schakuni eben durch dieses Spiel verlor. Ja, es ist ferner höchst wahrscheinlich — aus Gründen, die alsbald folgen werden — dass das Schaturanga in der Regel entweder von vier oder zwei Personen gespielt wurde, ohne vom Würfel Gebrauch zu machen, ausser um zu bestimmen, wer den ersten Zug haben sollte. Wenn wir einen Blick in die Grundsätze, und, soweit unsere Mittel reichen, in die practische Durchführung des Spieles werfen, so finden wir leicht, dass der Würfel keineswegs einen wesentlichen Bestandtheil desselben ausmache, im Gegentheile, es leuchtet ein, dass nach der Entscheidung über den Anzug der Würfel ganz beseitigt werden kann, und der Kampf sich als eine Sache vorsichtiger Kriegskunst und feldherrlicher Geschicklichkeit gestaltet.

Wir haben aber vortreffliche Gründe für die Annahme, dass der Gebrauch des Würfels schon in sehr früher Zeit aufgehört haben musste;

sonst hätte das Spiel gar nicht, ausser insgeheim von regelmässigen Spielhänsen, geübt werden können. Um die Beweiskraft dieser Gründe einzusehen, wollen wir den Zustand der ältesten und sehr strengen Hindugesetze untersuchen, worunter jene von Manu u.s.w. — Gesetz und Religion der alten Indier verboten streng zwei Arten von Spielen; zuerst die sogenannten „Dyutaspiele", unseren Zufall- oder Glücksspielen entsprechend, entweder blosse Würfel, oder ausserdem auch Gewandtheit heischend, wie im Chaupar und Schaturanga. Die andere Classe von Spielen, wie sie Manu bezeichnet, hiess „Samahwaya", und begriff unter sich alle Wettstreite zwischen männlichen Thieren, als: Hahnen-, Widder- und andere Kämpfe. Gegen jede dieser zwei Classen spricht sich Manu klar und unumwunden aus. So sagt er z. B. in seinem neunten Buche: „Lasset den König nach Willkür sowohl Spieler als Spielhausinhaber bestrafen, gleichviel, ob sie mit unbelebten (Dyuta) oder belebten (Samahwaya) Dingen spielen."

Da das Gesetz und die Religion der Hindu bestimmt und ausdrücklich gegen das Schaturangaspiel, wie Yudhischthira es spielte, sich erklärte, was sollten nun die Brahminen thun, die ein beschauliches und sitzendes Leben führen? Die Antwort liegt auf der Hand; man lasse den Würfel weg, und das Spiel fällt nicht mehr unter die Classe der „Dyuta" oder Glücksspiele. Ueberdies hatten die Brahminen in dem reineren Zeitalter des Hinduglaubens kein wirkliches Interesse an Wagespielen, aus einem sehr triftigen Grunde — sie hatten kein Eigenthum zu verlieren, und keine Versuchung zum Gewinne weltlichen Wohles. Wir schliessen daher mit Recht, dass das Schaturanga von den streng religiösen und rechtgläubigen Hindus, je nachdem von zwei oder vier Personen, ohne Beihilfe des Würfels gespielt ward, und im Laufe der Zeit in das mehr Denkkraft erfordernde Schatranj oder mittelalterliche Spiel überging. Doch muss man bekennen, dass die strengen und starren Gesetze Manu's in späteren Zeiten bedeutend schlaffer wurden und so beide Arten zu allen Zeiten mit besonderer Erlaubniss der Obrigkeit gespielt worden sein mochten — unter der Bedingung, den halben Gewinn der eben erwähnten ehrenwerthen Obrigkeit auszuzahlen (natürlich zur Verwendung für fromme Zwecke, gleich dem Ertrage der Nachsichts- oder Ablassgelder neuerer Zeit), während die andere Hälfte in der Tasche des Gewinners blieb (siehe „Code of Gentoo Laws." Octavausgabe, London 1781, S. 254). Dies beweiset nur, dass die Menschenkinder sich immer gleich geblieben sind und bleiben werden, ob sie nun an den Ufern des Ganges oder des Rheins wohnen; denn hier und dort sehen wir, wie die

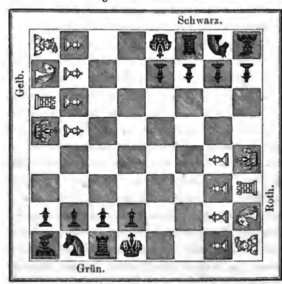
Härte der Gesetze gegen Zufallsspiele auf gewisse gewichtige Betrachtungen hin einigermassen gemildert werden konnte.

Die Geschichtschreiber Arabiens und Persiens stimmen in folgenden Punkten überein; erstens, dass das Schach, wie es im Mittelalter gespielt wurde, in Indien während oder vor dem sechsten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung erfunden, und zweitens, dass es aus Indien nach Persien unter der Regierung von Kisra Nuschirvan, dem Kosroes der byzantinischen Geschichtschreiber und dem Zeitgenossen Justinians gebracht wurde. Wir haben aber nachgewiesen, dass das Spiel in Indien schon etliche Jahrtausende früher in Wirksamkeit bestand, und haben volle Berechtigung zu der Ansicht, die „Erfindung des Schach“, worauf die Araber und Perser anspielen, bedeute nichts weiter, als den endlichen Abschluss jener Veränderung des Schaturanga, welche bei uns mittelalterliches Spiel, und in Asien, diesseit des chinesischen Reiches, Schatranj heisst. In der That behauptet ein ungenannter Schriftsteller (von welchem seiner Zeit mehr) zu wiederholten Malen, dass das gemeine, aus Indien nach Persien unter Nuschirvan's Regierung gebrachte Spiel nicht eine Erfindung der Hindu in damaliger Zeit, sondern eine blosse Abkürzung und Veränderung eines älteren, in früher Zeit von Alexander dem Grossen aus Griechenland nach Indien eingeführten Spieles war. Diese Darstellung ist einzig in ihrer Art und soll später genau gesichtet werden; einstweilen genügt es, zu bemerken, dass der ungenannte Schriftsteller unter dem griechischen Spiele, welches ein reines Traumbild ist, ohne Zweifel das Schaturanga verstand, von welchem die muhamedanischen Gelehrten nie gehört hatten. Der Leser wird sich erinnern, dass bis zur Regierung des erleuchteten Akbar die classischen Schriften der Brahminen für alle ausser dem Bereiche des Hinduglaubensbekenntnisses lebenden Menschen ein versiegeltes Buch im strengsten Sinne des Wortes waren. Wir brauchen uns somit über den Mangel an Bekanntschaft mit dem Schaturanga von Seite der älteren Moslemschriftsteller nicht zu wundern.

Bevor ich fortfahre, dürfte es hier am Platze sein, dem Leser das alte Schaturanga und das mittelalterliche Schatranj gleichzeitig vorzuführen. Durch den Gegensatz beider wird man ohne Schwierigkeit zur Erkenntniss kommen, welches das Stamm- und welches das abgeleitete Spiel ist.

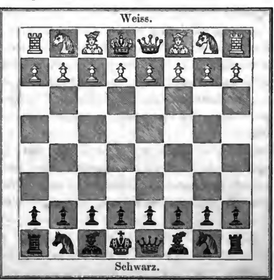
Diagramm des alten Hindu-Schachbrettes.

Die Steine sind geordnet, wie sie am Anfang des von vier Personen gespielten Schaturanga zu stehen haben.



Das mittelalterliche Spiel Schatranj.

Die Ordnung der Steine ist dieselbe, wie in unserem neuen Spiele.



Werfen wir nun einen Blick z. B. auf die Stellung des grünen Heeres im Schaturanga. Wir sehen, der Elefant (unser Thurm) steht neben dem Könige, und das Schiff (der mittelalterliche Laufer) in der Ecke des Brettes. Die erste Veränderung, die vorkommt, lässt Thurm und Laufer ihre Plätze wechseln — ein Umstand, welcher dem Laufer mehr Freiheit gibt, indem er alsdann unmittelbar zwei Felder des Brettes zu beherrschen im Stande ist, während er aus der Ecke nur ein Feld angreifen konnte. Der nächste Schritt besteht darin, die schwarzen Verbündeten herüberzurufen und sie gleicherweise rechts von Grün aufzustellen — Thurm und Laufer natürlich mit gewechselten Plätzen. Jetzt nimmt einer der alliirten Könige — gleichgiltig, welcher — einen untergeordneten Rang an, im Sanskrit „Mantri“ und persisch „Farzin“ genannt — was beides ganz dasselbe, nämlich: „Ermahner“ oder „Rathgeber“ bedeutet. So werden wir annehmen, dass der schwarze König, indem er an der Seite des grünen Alleinherrschers seinen Standort einnimmt, ein Farzin wird, mit Verlust der halben Gewalt, die er besass, als er noch frei und unabhängig war. Solchergestalt haben wir durch eine höchst unbedeutende Veränderung in der Form, aber keines Falls im Grundgedanken, die Mannen auf der uns zugekehrten Seite des Brettes ebenso gereiht, wie wir heutzutage die schwarzen Steine ordnen. Vereinigen wir darauf die rothen und gelben Truppen an der Gegenseite des Brettes derart, dass König gegen König, Farzin gegen Farzin u. s. f. steht, und wir haben unsere weissen Steine beisammen. Genau in diesem Zustande wurde das Spiel in Persien eingeführt; die Steine hatten dieselbe Wirksamkeit, wie im Schaturanga, und in solcher Verfassung erhielt sich das Spiel in Asien und Europa durch nahezu tausend Jahre.

Bei diesem Uebergange des Schaturanga in das Schatranj stossen wir auf eine merkwürdige Probe von Zähigkeit in Beibehaltung der alten Namen, obwohl zwei Steine ihre Sitze vertauscht haben. Im Sanskrit nämlich heisst der Stein neben dem Könige noch immer „Hasti“ und im Persischen „Fil“ oder „Pil“, während er unter den westlichen Völkern verschiedene Benennungen, als: Bischof, Narr, Läufer u. s. w. erhielt. Ferner führt der Stein, welcher, in die Ecke versetzt, die ursprüngliche Macht des Elefanten behauptete, trotzdem den alten Namen „Schiff“ oder „Kriegswagen“; im Sanskrit „Roka“ oder „Ratha“ und im Persischen „Rukh“. Letzterer Ausdruck, gleich dem englischen „Rook“ stammt offenbar von dem Sanskritworte „Roka“; obwohl weder die Perser noch wir [die Engländer] jemals seine Urbedeutung gekannt oder bedacht zu haben scheinen. Sir William Jones leitet das persische Rukh von dem

Sanskritworte „Ratha“ (Kriegswagen), in Bengalen „Roth“, ab. Diese Ableitung ist aus zwei Gründen zu verwerfen; erstens ist sie zu weit hergeholt, und zweitens wird die Bezeichnung Ratha in der alten Erzählung über das Schaturanga niemals erwähnt; wozu noch in Betracht kommt, dass keine Beweise über das Bestehen der bengalischen Mundart durch Jahrhunderte nach Nuschirvan vorliegen. — Der Deutlichkeit willen werde ich von da ab unter Schaturanga immer das alte Puranaspiel, und unter Schatranj das mittelalterliche Spiel verstehen; doch möge der Leser nicht vergessen, dass beide sowohl, als auch unser neueres Spiel thatsächlich auf denselben Grundlagen ruhen. Bei der Entstehung des Schatranj aus dem Schaturanga blieb die Wirksamkeit der Steine unangetastet; blos die Form wechselte. Tausend Jahre später hingegen, bei der Verwandlung des Schatranj in das neuere Spiel blieb die Form durchaus dieselbe, aber die Gewalt gewisser Steine wurde bedeutend erweitert. Im Sanskrit also heisst das Spiel in allen seinen Wandlungen nicht anders als Schaturanga; denn inmitten alles Wechsels sind „die vier Waffengattungen“, obwohl mit theilweiser Namenvertauschung, doch der Zahl nach feststehend. So trat später bei den Hindus an die Stelle des Schiffes der Kriegswagen, welcher auf trockenem Lande eben so wichtig wie das Schiff zu Wasser ist. Als die Perser das Spiel aus Indien empfingen, ging der Name „Roka“ in „Rukh“ über, was in ihrer Sprache einen „Helden“ oder „Krieger“, und auch eine schnelle und wilde Kameelgattung bezeichnet; und wie wir weiter unten zeigen werden, war es die erste dieser Bedeutungen, welche der Dichter Firdausi mit dem Worte verband. Von den Persern kam das Spiel zu den Arabern, in deren Sprache das Wort Rukh nur einen Sinn, nämlich als Name eines berühmten, fabelhaften Vogels (Roche) hat. Dieser Vogel war nach den besten Berichten Aller, die ihn nicht gesehen, mit zwei Köpfen ausgestattet, und konnte mit Leichtigkeit vier ausgewachsene Elefanten auf einmal — einen in jedem der zwei Schnäbel und einen in jeder Klaue — zu seinem Horste tragen. Mich däucht, der Glaube der Araber an diesen zweiköpfigen Vogel veranlasste die ältere Gestalt des Steines bei der Einführung des Spieles in Europa, wie Sir Frederic Madden in seiner „Abhandlung über die auf der Insel Lewis aufgefundenen Schachfiguren“ (Dissertation on the Chessmen found in the Island of Lewis) S. 239 etc. es nachwies. Endlich nennen wir denselben Stein „Rook“ mit, wie mir scheint, sehr unbestimmtem Sinne. Ob der Schachspieler damit wörtlich den diebischen, schwarzen Vogel gleichen Namens, oder bildlich den ehrenwerthen Charakter, von dem man sich Taubenräubereien erzählt,

zu bezeichnen vermeint, sind Fragen, über welche ich eine feste Ansicht aufzustellen mich nicht fähig fühle. Aber nach allen dem Leser vorgelegten Beweisen mag ich wohl ruhig mit der Behauptung schliessen, dass das Schach in Indien vom Zeitalter Pandu's und seiner fünf Söhne bis herab zur Regierung unserer huldvollen Herrscherin, Königin Victoria (die gegenwärtig ihr Zepter über die nämlichen östlichen Reiche schwingt) — das ist, während eines Zeitraumes von fünf Jahrtausenden bestanden und dass dieses uralte Spiel, in der geheiligten Sprache der Brahminen, ununterbrochen seine anfängliche und bezeichnende Benennung Schaturanga bewahrt hat.

Wir entbehren der Mittel zur genauen Angabe der Zeit, in welcher das Schaturanga in das Schatranj überging, oder mit anderen Worten, wann nach der Meinung der Muhamedaner letzteres von den Hindus erfunden wurde? Die früheren arabischen und persischen Schriftsteller sind über den Punkt nicht einig, indem Einige dieses Ereigniss in Alexander des Grossen, Andere weit später in Nuschirvan's Zeitalter versetzen. Selbst der Dichter Firdausi, der beste Gewährsmann unter ihnen, geht, obwohl er der Veranlassung zur Erfindung des Schach eine sehr lange und höchst romantische Episode widmet, mit Stillschweigen über die eigentliche Zeit, wann sie geschah, hinweg; wir erfahren von ihm nur, dass sie unter der Regierung eines nordindischen Fürsten, Namens Gau, Jamhur's Sohn, statt hatte. Die Brahminen schweigen darüber, entweder weil die Veränderung in ihren Augen ohne Belang war, oder höchst wahrscheinlich, weil damals das Sanskrit schon zu den todten Sprachen gehörte; wir haben folglich nicht nöthig, uns über die Angaben des Sir William Jones, bezüglich des Schatranj, zu verwundern, welches er nebenbei für einerlei mit dem Spiele Philidor's ansieht. In seiner schon angeführten Rede sagt er auch: — „Dennoch kann ich von diesem einfachen, so fein ersonnenen und sicherlich in Indien erfundenen Spiele keine Erzählung in den auserlesenen Schriften der Brahminen finden.“ Der Grund nun von Sir William's Erfolglosigkeit ist klar genug: „die auserlesenen Schriften der Brahminen“ waren viele Jahrhunderte vor dem gesonderten Bestande des mittelalterlichen Spieles verfasst worden. Sir William fährt fort: „Gegenwärtig kann ich nur eine Beschreibung eines sehr alten Spieles gleicher Art (das Schaturanga) bringen; welches aber verwickelter, und meiner Meinung nach, neuer als das einfache Schach der Perser ist.“ Hier haben wir ein Beispiel, wie sich ein grosser Geist in Widersprüche verwickelt, weil er von vornherein eine seltsam auffallende Ansicht in der Eile sich gebildet hatte. Wir erfahren so, das

Schaturanga sei „ein sehr altes Spiel“ und doch „verwickelter und neuer als (das Schatranj) das einfache Schach der Perser“; und diese Behauptung ward von Sir William aufgestellt, während er schriftliche Bürgschaft für das hohe Alter des ersteren, rücksichtlich des letzteren aber kein wie immer geartetes Zeugniss vor sich hatte.

Die Verwandlung des ursprünglichen Wortes Schaturanga in die arabische, persische und türkische Bezeichnung „Schatranj“ wurde von Sir William in dem nämlichen Vortrage zur Genüge erklärt, indem er bemerkt: — „Durch eine leicht begreifliche Verstümmelung des reinen Sanskritwortes wurde dieses von den alten Persern in „Tschaturang“ verändert; die Araber jedoch, in deren Gewalt Persien bald darauf fiel, hatten in ihrem Alfabet weder den Anfangs- noch Schlussbuchstaben dieses Wortes, und änderten es folglich noch weiter ab in „Schatranj“, welches sofort im Neupersischen und endlich in den Mundarten Indiens, wo die treue Ableitung des Namens nur den Gelehrten bekannt ist, sich Eingang verschaffte.“

Im nächsten Satze dagegen kann ich mit Sir William nicht übereinstimmen, da er behauptet: „So ist ein in der heiligen Sprache der Brahminen sehr bezeichnendes Wort durch stufenweise Verwandlungen in *axedras*, *scacchi*, *échecs*, *chess* übergegangen und hat durch ein launiges Zusammentreffen von Umständen dem englischen Worte „check“ seinen Ursprung, ja selbst dem „Exchequer“ von Grossbritannien einen Namen gegeben.“ Nun behaupte ich, dass es nicht das Sanskritwort Tschaturanga ist, von welchem scacchi, échecs, chess u. s. w. abstammen, sondern das persische Wort „Schah“ (König), welches noch jetzt bei Persern und Arabern in demselben Sinne, wie unser „check“ gebraucht wird. In der That gebrauchen wir selbst im wirklichen Spiele häufig die buchstäbliche Uebersetzung von „Schach“, wenn wir statt „check“ — „the king“ oder einfach „king“ sagen. So rufen die Franzosen oft „au Roi“ und die Deutschen schlagen uns alle in Genauigkeit, denn sie besitzen wirklich das eigentliche Wort „Schach“. Was die Ableitung unseres „Exchequer“ (Schatzkammer) anbelangt, so wird dies ohne Zweifel von den gelehrten Herren, die uns eine Geschichte über den Fortschritt des Schach in Europa während des finstern Mittelalters versprochen haben, späterhin ruhig und gründlich erörtert werden.

(Fortsetzung folgt.)

Probleme für Anfänger.

VI.

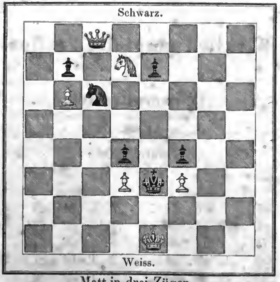
Von Herrn Fesoj.



Matt in drei Zügen.

VII.

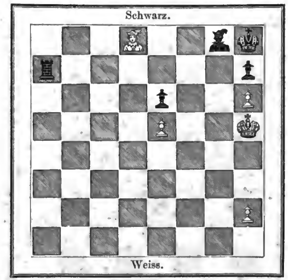
Von Herrn C. Bayer.



Matt in drei Zügen.

VIII.

Von Herrn A. Z. in Wien.



Weiss, das in zwei Zügen matt machen kann, zwingt Schwarz, in zwei Zügen matt zu machen.

Wirklich gespielte Partien.

Wiener Partien.

LXI.

(Lauferspiel.)

Herr Mayerhofer. Weiss.	*Herr H. . . .* Schwarz.
1. e2 e4	c7 e5
2. L. f1 c4	S. b8 c6
3. S. g1 f3	d7 d6
4. S. b1 c3	L. c8 g4
5. d2 d3	S. c6 d4

Weiss.	Schwarz.
6. L. c1 e3	S. d4 f3:+
7. g2 f3:	L. g4 h5
8. d3 d4	c7 c6
9. T. h1 g1	S. g8 f6
10. D. d1 e2	d6 d5

	Weiss.	Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
11.	0—0—0	S. f6 e4 [1])	34.	T. e6 f6	K. d5 e5
12.	S. c3 e4:	d5 e4:	35.	T. f6 f4	c4 c3
13.	d4 e5:	D. d8 a5	36.	b2 c3:	b4 c3:
14.	D. e2 d2	D. a5 d2:+	37.	T. f1 f2	T. d7 d2+
15.	T. d1 d2:	L. h5 f3:	38.	K. e2 e1	T. d2 f2:
16.	L. e3 d4	b7 b5	39.	T. f4 f2:	g6 g5
17.	L. c4 e2	L. f3 e2:	40.	K. e1 e2	K. e5 e4
18.	T. d2 e2:	c6 c5	41.	h2 h3	h7 h5
19.	L. d4 c3	b5 b4	42.	T. f2 f6	K. e4 e5
20.	L. c3 d2	0—0—0	43.	T. f6 c6	T. f8 f7:
21.	T. e2 e4:	L. f8 c7	44.	T. c6 c3:	K. e5 e4
22.	T. e4 c4	K. c8 b7	45.	T. c3 c4	K. e4 e5
23.	L. d2 e3	T. d8 d5	46.	T. c4 c5+	K. e5 f6
24.	c5 e6	g7 g6	47.	e3 e4	T. f7 c7
25.	e6 f7:	T. h8 f8	48.	K. e2 f3	T. c7 g7
26.	T. c4 f4	L. c7 g5	49.	c2 c3	K. f6 e6
27.	T. f4 f3	L. g5 e3:+	50.	c3 c4	T. g7 f7+
28.	f2 e3:	T. d5 d7	51.	K. f3 e3	T. f7 g7
29.	T. g1 f1	K. b7 c6	52.	T. c5 c8	g5 g4
30.	T. f3 f6+	K. c6 d5	53.	h3 g4:	h5 g4:
31.	K. e1 d2 [2])	c5 c4	54.	T. c8 h8	g4 g3
32.	K. d2 e2	K. d5 c5	55.	T. h8 h1	g3 g2
33.	T. f6 c6	K. c5 d5	56.	T. h1 g1	T. g7 g3+

[1]) Wir glauben, dass Schwarz ohne Gefahr mit dem Bauer d5 den weissen Laufer c4 nehmen konnte, als: 11. $\frac{\ldots}{\text{d5 c4:}}$ 12. $\frac{\text{d4 e5:}}{\text{S. f6 d7}}$ und der Angriff der Weissen ist keinesfalls so heftig, um den Verlust der Figur gegen zwei Bauern (denn der Bauer c4 dürfte schwer zu halten sein) auszugleichen.

[2]) Weiss konnte durch T. f1 d1 + sich des Sieges versichern, wie man aus nachstehender Spielweise ersehen wird:

Weiss.	Schwarz.
31. T. f1 d1 +	K. d5 e5
32. T. d1 d7:	K. e5 fb
33. T. d7 a7:	T. f8 f7: kein besserer
34. T. a7 f7: +	K. f6 f7:
35. a2 a4	b4 a3: en passant
36. b2 a3:	K. f7 e6 o. f6
37. K. e1 d2 und muss gewinnen.	

57. K. e3	f4	T. g3	g7	67. K. f3	e3	T. h4	h3 +
58. c4	c5	a7	a5	68. K. e3	d2	a4	a3
59. K. f4	e3 [3])	K. c6	e5	69. K. d2	c2	K. d5	c4
60. K. e3	f3	T. g7	f7 +	70. c5	c6	T. h3	h2 +
61. K. f3	g2:	K. c5	e4:	71. K. c2	d1	K. c4	b4
62. T. g1	b1	K. c4	d5	72. T. a5	a7	T. h2	h5
63. T. b1	b5	a5	a4	73. K. d1	d2	T. h5	d5 +
64. T. b5	a5	T. f7	f4	74. K. d2	e3	T. d5	c5
65. K. g2	g3	T. f4	c4	75. T. a7	b7 +	K. b4	a5
66. K. g3	f3	T. c4	h4	76. b6	c7	K. a5	a6

Unentschieden.

[3]) Es wäre besser gewesen, K. f4 f3 zu spielen, wodurch Weiss den e-Bauer behauptet hätte, der, vom Könige unterstützt, leicht gefährlich werden konnte. Indem aber Weiss erst im nächsten (60.) Zuge K. f4 f3 spielt, geht nicht nur der Bauer, sondern auch ein Tempo verloren.

LXII.

(Laufergambit.)

	E. F. Weiss.	*Herr M. . . . . . .* Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5	12.	S. c3 b5	K. e8 d8
2.	f2 f4	e5 f4:	13.	e5 f6:	L. g7 f6:
3.	L. f1 c4	D. d8 h4 +	14.	c2 c3	a7 a6 [2])
4.	K. e1 f1	g7 g5	15.	S. b5 a3	d7 d5
5.	S. b1 c3	L. f8 g7	16.	L. c4 e2	T. h8 f8
6.	d2 d4	S. g8 e7	17.	S. e1 d3	f4 f3
7.	S. g1 f3	D. h4 h5	18.	g2 f3:	g4 f3:
8.	h2 h4	h7 h6	19.	L. e2 f3:	T. f8 g8 + [3])
9.	K. f1 g1	g5 g4	20.	K. g1 f1	D. h5 f5
10.	S. f3 e1	S. b8 c6	21.	L. c1 f4	S. c7 g6
11.	c4 e5 [1])	f7 f6	22.	L. f4 g3	T. g8 f8

[1]) Der richtige Zug. Der Angriff 11. S. c3 b5 wäre verfrüht und fiele zum Nachtheile des Anziehenden aus, als: 11. $\frac{\text{S. c3 b5}}{\text{L. g7 d4:+}}$ 12. $\frac{\text{S. b5 d4:}}{\text{D. h5 c5}}$ und Schwarz wird einen Bauer mehr behalten ohne Nachtheil in der Stellung.

[2]) Eine höchst interessante Variante ergibt sich, wenn Schwarz 14. T. h8 f8 zieht. Dem Anscheine nach ist es gefährlich, 15. L. c1 f4: zu spielen, um so den Gambitbauer wieder zu gewinnen, weil Schwarz durch L. f6 d4: + wieder in Vortheil zu

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
23. K. f1 g2	T. f8 g8	37. L. d5 e4	h6 h5 [7])
24. K. g2 f2	S. c6 d4:	38. S. c4 e5:	K. f6 e5:
25. c3 d4:	L. f6 d4:+	39. T. d1 d5+	K. e5 f6
26. K. f2 g2	D. f5 d3: [4])	40. T. d5 h5:	c7 c6
27. D. d1 d3:	S. g6 f4+	41. K. f3 f4	L. c8 e6
28. K. g2 h2	S. f4 d3:	42. T. h5 h6+	K. f6 e7
29. T. a1 d1	S. d3 c5	43. T. h6 h7+	L. e6 f7
30. L. f3 d5:	S. c5 g4+	44. L. e4 g6	T. a8 f8
31. K. h2 g2	S. g4 e3+	45. K. f4 e5	c6 c5
32. K. g2 h2	S. e3 d1: [5])	46. h4 h5	b7 b5
33. T. h1 d1	T. g8 g3:	47. h5 h6	K. e7 c8
34. K. h2 g3: [6])	L. d4 e5+	48. T. h7 f7:	T. f8 f7:
35. K. g3 f3	K. d8 c7	49. K. e5 e6	Gibt auf.
36. S. a3 c4	K. c7 f6		

kommen droht, sobald Weiss mit dem S. b5 oder den Bauer c3 wieder nimmt. Wir glauben jedoch, dass Weiss in dieser Spielart sich den Sieg auf folgende Art sichern wird.

Weiss.	Schwarz.
14. — — —	T. h8 f8
15. L. c1 f4	L. f6 d4: +

Weiss kann nun, wie schon oben erwähnt, weder mit dem Springer noch mit dem Bauer nehmen, weil Schwarz durch T. f8 f4: ein gutes Spiel und einen Bauer mehr behielte. Der richtige Zug ist:

16. D. d1 d4:	D. h5 b5: (am besten)

Würde Schwarz die Dame mit dem Spr. c6 nehmen, so könnte Weiss in zwei Zügen matt machen.

17. L. c4 b5:	S. c6 d4:
18. L. f4 h6:	T. f8 f5
19. L. b5 d3	T. f5 h5
20. L. h6 g5	S. d4 e6
21. L. d3 e2	S. e6 g5
22. L. e2 g4:	T. h5 h6
33. h4 g5: und wird gewinnen.	

[3]) Viel stärker war nachstehende Fortsetzung:

Weiss.	Schwarz.
19. — — —	L. f6 d4: +
20. [c3 d4:] oder *A* od. *B.*	T. f8 f3.
21. [S. d3 f2] oder *C.*	T. f3 g3 +
22. K. g1 f1	D. h5 d1: +
23. S. f2 d1:	S. c6 d4: und gewinnt.

A.

Weiss.	Schwarz.
20. K. g1 g2	D. h5 g6 +
21. K. g2 f1 oder *D.*	D. g6 g3 und Weiss bleibt a'

vergebliche Rettungsversuche beschränkt.

B.

20. S. d3 f2	L. d4 f2: +
21. K. g1 f2:	L. c8 g4 und muss gewinnen.

Zöge aber Weiss 21. K. g1 g2, so folgt D. h5 g6 + und wenn nun der König den Laufer f2 schlägt — abermals L. c8 g4 mit sicherem Siege.

C.

21. S. d3 f4	D. h5 g4 +
22. S. f4 g2	D. g4 g3

23. D. d1 e1 Weiss hat keinen besseren Zug mit der Dame, um das auf f2 drohende Matt zu verhindern, indem durch D. d1 d2 der L. e1 versperrt wird, ohne die Stellung zu verbessern; auf D. d1 e2 aber S. c6 d4: folgt und den Angriff noch verstärkt. — Zieht aber Weiss 23. T. h1 h2, um dem Könige Luft zu machen, so wird mit einem **dreizügigen Matt** geantwortet.

23. . . .	L. c8 h3
24. D. e1 g3: Auf 24. T. h1 h2 gibt Schwarz in **zwei Zügen** Matt.	
. . .	T. f3 g3:
25. K. g1 h2	L. h3 g2:
26. T. h1 g1	T. g3 h3 +
27. K. h2 g2:	T. h3 h4: und muss gewinnen.

Spielt aber Weiss im 25. Zuge T. h1 h2, so entscheidet Schwarz nach Abtausch beider Figuren durch S. e7 f5 die Partie zu seinen Gunsten.

D.

21. K. g2 h2	L. d4 e5 +
22. [S. d3 e5:]	S. c6 e5:
23. T. h1 f1	S. e5 f3:
24. T. f1 f3:	L. c8 g4 und gewinnt.

Auf 23. L. f3 d5: antwortet Schwarz mit S. e5 g4 + und gewinnt die weisse Dame, während auf 23. L. f3 g2 durch T. f8 f2 ein schnelles Ende erzwungen wird.

[4]) Die letzten drei Züge von Schwarz geben einen neuen Beweis von der Stärke des Herrn M......., der zu unsern geistreichsten Gambitspielern gehört, und eben so heftig im Angriffe, als zähe in der Vertheidigung ist.

[5]) Wenn Schwarz die Partie durch das ewige Schach mit dem Springer nicht unentschieden lassen wollte, so wäre wohl folgende Fortsetzung für die Entwicklung seiner Steine günstiger gewesen: 32. $\frac{\ldots\ldots}{\text{S. e3 d5}}$ 33. $\frac{\text{T. d1 d4:}}{\text{e7 c6}}$ 34. $\frac{\text{S. a3 c4}}{\text{K. d8 e7}}$ 35. $\frac{\text{T. h1 e1 +}}{\text{K. e7 f7}}$ u. s. w.

[6]) Auf 34. T. d1 d4: hätte Schwarz mit 35. T. g3 a3: geantwortet.

[7]) Ein Fehlzug, der die Partie kostet.

LXIII.

(Abgelehntes Gambit.)

Herr H . . . r. Weiss.	*Herr C. Bayer.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5	10. S. g1 h3 [3])	S. g4 e3
2. f2 f4	d7 d5	11. L. c1 e3:	T. e8 e3:
3. e4 d5:	e5 e4	12. D. d3 c2	L. c8 h3:
4. c2 c4 [1])	L. f8 c5	13. g2 h3:	D. d8 h4 +
5. S. b1 c3	S. g8 f6	14. K. e1 d2 [4])	D. h4 f4:
6. D. d1 e2 [2])	0 — 0	15. T. a1 f1	T. e3 d3 +
7. d2 d3	e4 d3:	16. K. d2 e1 [5])	D. f4 h4 +
8. D. e2 d3:	T. f8 e8 +	17. T. f1 f2	D. h4 f2: ‡
9. L. f1 e2	S. f6 g4		

[1]) Vergleiche Wiener Schachzeitung, Maiheft, S. 167. Anmerkung 2).

[2]) In der Absicht, S. g1 f3 zu spielen. Da jedoch Schwarz durch die leicht vorauszusehende Rochade dies vereitelt, so ist klar, dass Weiss dadurch ein wichtiges Tempo verliert und des Gegners Angriff erleichtert.

[3]) Auf 10. S. c3 e4 antwortet Schwarz mit 11. L. c8 f5, und Weiss müsste eine Figur verlieren; denn würde der Springer durch L. e2 f3 vertheidigt, so spielt Schwarz 12. S. g4 f2 und gewinnt mit Leichtigkeit.

[4]) Besser war K. e1 d1; doch blieb die Stellung von Weiss immerhin eine gedrückte.

[5]) Nimmt der König den Thurm, so gibt die Dame auf d4 Matt.

LXIV.

(Lauferspiel.)

Herr Sch. . . . . . Schwarz.	*Herr Horsky.* Weiss.	Schwarz.	Weiss.
1. e7 e5	e2 e4	6. h7 h6	a2 a3
2. L. f8 c5	S. g1 f3	7. L. c8 g4	b2 b4
3. d7 d6	L. f1 c4	8. L. c5 b6	0 — 0
4. S. g8 f6	d2 d3	9. 0 — 0	h2 h3
5. S. b8 c6	S. b1 c3	10. L. g4 f3: [1])	D. d1 f3:

[1]) Schwarz hätte besser gethan, den Laufer nach h5 zu ziehen, wodurch Weiss in seiner Entwicklung gehemmt worden wäre. Dass Weiss durch g2 g4 den Laufer nicht verdrängen konnte, dürfte aus folgendem Spiele erhellen:

Schwarz.	Weiss.
10. L. g4 h5	g2 g4
11. S. f6 g4:	h3 g4:

	Schwarz.	Weiss.		Schwarz.	Weiss.
11.	S. c6 d4	D. f3 g3	20.	L. b6 d8	h3 h4
12.	S. d4 e2: [2])	L. c1 h6:	21.	a7 a5	b4 b5
13.	S. f6 h5	D. g3 g4	22.	a5 a4	K. g1 g2
14.	S. e2 a1:	D. g4 h5:	23.	D. e7 d7	T. a1 g1
15.	g7 h6: [3])	D. h5 g6 +	24.	d6 d5	c4 d5:
16.	K. g8 h8	D. g6 h6:+	25.	c6 d5:	L. c4 d5:
17.	K. h8 g8	T. f1 a1: [4])	26.	D. d7 g4 +	K. g2 f1
18.	c7 c6	g2 g4	27.	D. g4 h3 +	K. f1 e2
19.	D. d8 e7	g4 g5	28.	T. a8 c8	g5 g6

Verloren.

12. L. h5 g4: L. c1 e3 (um den S. c6 von d4 abzuhalten)
13. S. c6 d4 L. e3 d4:
14. L. b6 d4: und gewinnt die Figur wieder, hat zwei Bauern vor und eine höchst drohende Stellung.

[2]) Der richtige Zug war K. g8 h7.

[3]) Durch diesen Zug geht die Partie verloren, die wohl noch gehalten werden konnte.

[4]) S. e3 d5 hätte die Partie sofort entschieden.

LXV.

(Unregelmässig.)

	Herr Horsky. Weiss.	*E. F.* Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	f2 f4	S. b8 c6	9.	e4 d5:	S. f6 d5:
2.	S. g1 f3	d7 d6	10.	D. d1 b3	L. g4 f3:
3.	e2 e4	e7 e5	11.	T. f1 f3:	S. d5 b4:
4.	L. f1 c4	L. c8 g4	12.	L. c4 f7: [1])	S. c6 d4 [2])
5.	0 — 0	D. d8 d7	13.	c3 d4:	D. d7 d4: +
6.	c2 c3	S. g8 f6	14.	K. g1 h1	D. d4 a1:
7.	d2 d3	0—0—0	15.	a2 a3	e5 e4 [3])
8.	b2 b4	d6 d5	16.	T. f3 f1	S. b4 d3:

[1]) Es ist klar, dass Weiss den Springer b4 nicht nehmen konnte, ohne seinen Thurm auf a1 preiszugeben.

[2]) Abermals ein Danaergeschenk! Weiss kann nun seinen Thurm nicht mehr retten, und sieht durch diesen unerwarteten Zug seinen ganzen Plan gescheitert.

[3]) Ein starker Zug. Weiss konnte den kühnen Bauer nicht nehmen, weil die schwarze Dame den Sp. b1 bedroht, welchen die weisse Dame, da sie nun das Feld d1 hüten muss, nicht mehr zu schützen im Stande ist.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
17. L. c1 e3	L. f8 c5	24. L. d5 c4:	T. d8 d4
18. D. b3 e6 +	K. c8 b8	25. D. c4 e2	T. d4 e4:
19. D. e6 e4:	D. a1 f6	26. h2 h3	T. e4 e1
20. L. e3 c5:	S. d3 c5:	27. D. e2 d3	D. b6 f2
21. D. e4 c4	S. c5 e4	28. S. b1 d2	D. f2 f4:
22. L. f7 d5	T. h8 e8	29. S. d2 f3	T. e1 f1:+
23. a3 a4 [4])	D. f6 b6 [5])	30. D. d3 f1 Gibt auf.	g7 g5

[4]) Auf 23. L. d5 e4: antwortet Schwarz mit T. d8 d4.

[5]) Ein ersticktes Matt drohend.

LXVI.

Eine unsterbliche Partie.

Mit der nachfolgenden Partie, einem Laufergambit zwischen den Herren Anderssen und Kieseritzky, gespielt während des grossen Chess Tournament in London, aber nicht zu den Turnierpartien gehörig, glauben wir unsern freundlichen Lesern eine angenehme Gabe zu bringen. Dieselbe Partie findet sich in der zweiten Auflage des von Bilguerschen Handbuches, S. 353, Nr. II, entbehrt jedoch, schon vermöge des mit geistvoller Consequenz festgehaltenen Zweckes dieses unschätzbaren Werkes, dort aller weiteren Glossen über die interessanten Variationen, zu deren Erforschung das fürchterliche materielle Uebergewicht von Schwarz, besonders nach dem neunzehnten Zuge aufzufordern scheint. Wir haben nun, so viel in unsern schwachen Kräften steht und unterstützt von einigen durch die originelle Partie angezogenen Schachfreunden, die, vorzüglich im 20. Zuge möglichen Vertheidigungsarten von Schwarz untersucht und gefunden, dass der Sieg für Weiss durchwegs entschieden war. Dass wir uns bei den Anfangszügen nur mit kurzen Bemerkungen begnügen, hat, wie unsere Leser leicht einsehen werden, seinen Grund eben in den Schranken des uns vorgesteckten Zieles. Die erste Ueberschreitung derselben zöge uns in den Strudel einer langen Analyse, wozu uns Raum, Zeit und vielleicht auch Kraft gebricht. Der beste Lohn unserer Mühe würde sein, wenn selbst Besitzer des Handbuches die Partie in unsern Blättern nicht überflüssig fänden.

Herr Anderssen. Weiss.	*Herr Kieseritzky.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. c2 e4	e7 e5	11. T. h1 g1 [4])	c6 b5:
2. f2 f4	e5 f4:	12. h2 h4	D. g5 g6
3. L. f1 c4	D. d8 h4 +	13. h4 h5	D. g6 g5
4. K. e1 f1	b7 b5 [1])	14. D. d1 f3	S. f6 g8 [5])
5. L. c4 b5:	S. g8 f6	15. L. c1 f4:	D. g5 f6
6. S. g1 f3	D. h4 h6 [2])	16. S. b1 c3	L. f8 c5 [6])
7. d2 d3	S. f6 h5	17. S. c3 d5	D. f6 b2:
8. S. f3 h4	D. h6 g5 [3])	18. L. f4 d6 [7])	L. c5 g1:
9. S. h4 f5	c7 c6	19. e4 e5 [8])	D. b2 a1: +
10. g2 g4	S. h5 f6	20. K. f1 e2	S. b8 a6 [9])

Stand der Partie nach dem 20. Zuge von Schwarz.

Herr Kieseritzky.

Schwarz.

Weiss.

Herr Anderssen.

Weiss bietet in drei Zügen Matt.

---

[1]) Eine Spielweise, für welche Herr Kieseritzky eine besondere Vorliebe hatte.

[2]) Besser als 6. D. h4 h5, wodurch der Bauer f4 einem heftigen Angriffe zum Opfer fiele.

[3]) Das Handbuch von der Lasa wählt hier folgende Fortsetzung:

8. $\frac{\dots}{g7\ g6}$ 9. $\frac{g2\ g4}{L.\ f8\ e7}$ 10. $\frac{g4\ h5:}{L.\ e7\ h4:}$ 11. $\frac{D.\ d1\ g4}{D.\ h6\ g5}$ 12. $\frac{D.\ g4\ g5:}{L.\ h4\ g5}$ 13. S. b1 c3 und Weiss steht besser. (Siehe S. 336 §. 4, Var. 7.)

4) Mit diesem kleinen Thurmzuge beginnt eine Kette der feinsten Combinationen, und Schwarz steht von nun an entschieden schlechter, gleichviel ob der Laufer b5, der sorglos seinen Tod erwartet, geschlagen wird oder nicht. — Vielleicht hätte Schwarz besser gethan, im zehnten Zuge g7 g6 zu spielen, anstatt den Springer zurückzuziehen.

5) Der einzige Zug, um die Dame zu retten, wenn Schwarz den Springer nicht gegen einen Bauern opfern wollte, wodurch der Angriff der Weissen eben nicht geschwächt worden wäre.

6) D. f6 c6 moechte vielleicht besser gewesen sein. Schwarz dachte offenbar, durch den Angriff des Thurmes g1 Zeit zur Entwicklung seiner Steine zu gewinnen, und hatte gewiss nicht erwartet, dass Weiss sein schweres Geschütz über Bord werfen werde.

7) Ein vortrefflicher Zug. Wenn Schwarz den Laufer nahm, so gab Weiss in 4 Zügen Matt, als: 18. $\frac{\dots}{L.\ c5\ d6:}$ 19. $\frac{S.\ f5\ d6:+}{K.\ e8\ d8}$ 20. $\frac{S.\ d6\ f7:+}{K.\ d8\ e8}$ 21. $\frac{S.\ f7\ d6\ +}{K.\ e8\ d8}$
22. D. f3 f8 ‡

8) Wieder ein Meisterzug, der nicht ohne reifliche Ueberlegung geschehen konnte, wie man aus den von uns beigefügten möglichen Fortsetzungen der Partie ersehen wird.

9) Von diesem Punkte an beginnt der Hauptheil unserer Untersuchungen. Schwarz ist um zwei Thürme und einen Laufer stärker; und es frägt sich, ob das drohende Matt nicht durch Aufopferung eines oder mehrer Offiziere aufgehalten und die Partie zum mindesten remise gemacht werden könne. Wir haben unter den möglichen Vertheidigungen nur drei Züge gefunden, welche Rettung zu bringen scheinen, nämlich: 20. f7 f6, siehe *A.* oder 20. L. c8 b7, siehe *B.* oder endlich, was am besten ist, 20. L. c8 a6, siehe *C.*, während 20. L. g1 b6 dieselbe Mattstellung in drei Zügen, wie oben im Diagramme zulässt. Wir wollen nun die angeführten drei Züge näher beleuchten.

A.

	Weiss.	Schwarz.
20.	— — —	f7 f6
21.	S. f5 g7:+	[K. e8 f7]
22.	S. d5 f6:	[K. f7 g7:]
23.	S. f6 e8 +	K. g7 h6
24.	D. f3 f4 ‡	

Griffe Schwarz im 22. Zuge durch L. c8 b7 die Dame an, so würde 23. S. f6 e4 + und 24. D. f3 f8 ‡ folgen.

B.

	Weiss.	Schwarz.
20.	— — —	L. c8 b7
21.	S. f5 g7:+	K. e8 d8
22.	D. f3 f7:	S. g8 h6 kein besserer
23.	S. g7 e6 +	[d7 e6:]

Weiss.	Schwarz.
24. D. f7 e7 +	K. d8 c8
25. D. e7 c7 ‡	

C.

Weiss.	Schwarz.
20. — — —	L. c8 a6 der beste Vertheidigungszug.

21. S. d5 c7 + Man wird sich leicht überzeugen, dass S. f 5 g7:+ nicht zum Ziele führt.

— — —	K. e8 d8

22. S. c7 a6: Wir halten diesen Zug für den einzig richtigen. So einladend z. B. 22. D. f3 a8: ist, so dürfte doch Schwarz durch 22. D. a1 e3 und auf 23. D. a8 b8:+ durch 23. L. a6 c8 aus der Verlegenheit kommen, um so mehr, als den Weissen das eben nicht angenehme Schach auf e2 droht. Durch S. e7 a6: aber gewinnt Weiss nicht nur eine Figur, sondern sichert sich einen nachhaltigen Angriff. Dass nämlich Schwarz nicht den Springer a6 schlagen darf, ist wegen D. f3 a8:+ und im nächsten Zuge Matt — klar. Auf 22. S. b8 c6 dagegen folgt: 23. $\frac{\text{L. d6 c7 +}}{\text{K. d8 e8 (besser als d8 c8)}}$ 24. $\frac{\text{S. f5 d6 +}}{\text{K. e8 e7 od. f8}}$ 25. D. f3 f7: ‡ Den Schwarzen bleibt also kein besserer Zug, als 22. D. a1 c3 mit nachstehender Fortsetzung:

22. — — —	[D. a1 c3]
23. L. d6 c7 +	[D. c3 c7:]
24. S. a6 c7:	[K. d8 c7:]
25. D. f3 a8:	S. g8 h6 (oder S. b8 c6, siehe *bb.*)
26. S. f5 d6	T. h8 f8 (oder K. c7 b6, siehe *aa.*)
27. D. a8 b7 +	K. c7 d8
28. D. b7 b8:+	K. d8 e7
29. S. d6 c8 +	[T. f8 c8:]
30. D. b8 c8: und muss gewinnen.	

Zöge Schwarz im 29. Zuge K. e7 e8 oder d8, so folgt nachstehendes Matt in drei Zügen: 30. $\frac{\text{S. c8 b6 +}}{\text{K. e8 e7}}$ 31. $\frac{\text{D. b8 d6 +}}{\text{K. e7 e8 od. d8}}$ 32. D. d6 d7: ‡ Wäre dagegen im 26. Zuge der T. h8 nach g8 gegangen, so würde dieses Matt um einen Zug verzögert worden sein, die Hauptspielart hätte jedoch durchaus keine Veränderung erlitten.

aa.

26. — — —	K. c7 b6
27. D. a8 b7 +	[K. b6 c5]
28. D. b7 b5:+	K. c5 d4
29. S. d6 e4	[T. h8 c8]
30. D. b5 b4 +	K. d4 e5:
31. D. b4 d6 ‡	

bb.

25. — — —	S. b8 c6
26. S. f5 d6	S. c6 e5: (nichts besseres)
27. S. d6 e8 +	K. c7 b6
28. D. a8 b8 +	K. b6 a5 (K. b6 c5 fällt nicht besser aus)

Weiss.	Schwarz.
29. D. b8 e5:	[S. g8 f6]
30. S. e8 d6	a7 a6 (oder T. h8 b8, siehe *cc.*)
31. S. d6 c4 +	[K. a5 a4]
32. S. c4 b2 +	[K. a4 a5]
33. D. e5 c7 +	L. g1 b6 (oder K. a5 b4, siehe *dd.*)
34. D. c7 c3 +	b5 b4
35. S. b2 c4 +	K. a5 b5 (sonst geht der Laufer verloren)
36. S. c4 d6 +	K. b5 a4
37. D. c3 b3 +	K. a4 a5
38. S. d6 b7 + und in drei Zügen Matt.	

cc.

30. — — —	T. h8 b8
31. S. d6 c4 +	[K. a5 a6]

Auf 31. K. a5 b4 folgt Matt in drei (oder mit Einschluss von Verzweiflungszügen in sieben) Zügen; auf 31. K. a5 a4 dagegen geht der Thurm umsonst verloren, oder Schwarz wird spätestens in 9 Zügen matt, auf ähnliche Art wie in der Variante *dd.*

32. D. e5 b8:	[b5 c4:]
33. a2 a4	c4 d3:+
34. K. e2 d3:	[L. g1 b6]
35. D. b8 c8 +	K. a6 a5
36. D. c8 c4	a7 a6
37. c2 c3 und in zwei Zügen Matt.	

dd.

33. — — —	K. a5 b4
34. a2 a3 +	K. b4 a3:
35. D. c7 c3 +	K. a3 a2
36. S. b2 d1	T. b8 e8 +
37. K. e2 f1	L. g1 d4
38. D. c3 d4:	K. a2 a3
39. D. d4 c3 +	K. a3 a4
40. S. d1 b2 ‡	

Hiemit glauben wir zur Genüge nachgewiesen zu haben, dass die glänzenden Opfer des Herrn Anderssen keineswegs gewagt, sondern meisterhaft durchdacht waren, und dass Schwarz wohl die Partie hinausziehen, aber nicht retten konnte. Am vortheilhaftesten wäre die Spielart C. gewesen, wenn wir anders die beiderseits besten Züge angegeben haben; doch selbst dort ist Weiss in entschiedenem Vortheile.

Schach in Leipzig.

LXVII.

(Kieseritzky-Gambit.)

Herr Lepge. Weiss.	*Herr Pollmächer.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5	13. g2 g3	S. b8 c6 [2])
2. f2 f4	e5 f4:	14. S. b1 c3	S. g8 e7
3. S. g1 f3	g7 g5	15. D. d1 f1	D. d8 g8 [3])
4. h2 h4	g5 g4	16. D. f1 f2	L. c8 d7
5. S. f3 e5	h7 h5	17. T. a1 f1 [4])	S. c6 d8
6. L. f1 c4	T. h8 h7	18. T. f4 f8	D. g8 e6
7. d2 d4	d7 d6 [1])	19. D. f2 f4	S. e7 g6
8. S. e5 f7:	T. h7 f7:	20. D. f4 g5	D. e6 e7
9. L. c4 f7:+	K. e8 f7:	21. T. f1 f6	L. d7 e8
10. L. c1 f4:	L. f8 h6	22. T. f6 g6:+	K. g7 f8:
11. 0 — 0	L. h6 f4:	23. T. g6 g8 +	K. f8 f7
12. T. f1 f4:+	K. f7 g7	24. D. g5 g6 ‡	

[1]) Wir hätten hier f4 f3 vorgezogen, und zwar aus dem im Handbuche des Schachspieles angegebenen Grunde, dem weissen Königsthurme eventuell die f Linie zu sperren. Die vorliegende Partie mag zum Beispiele dienen, wie unangenehm eine solche Wache ist.

[2]) In dieser Stellung hält man den Zug 13. L. c8 e6 für besser, und nicht mit Unrecht. Das Feld f7 ist gegenwärtig die Achillesferse und muss so schnell als möglich geschützt werden. Wir glauben, dass Schwarz durch 13. S. b8 c6 einen Prioritätsfehler beging und kostbare Zeit einbüsste.

[3]) Der einzige Zug. Wenn Schwarz den angebotenen Bauer nahm, so ging mindestens eine Figur verloren.

[4]) Von hier ab bis zu Ende spielt Weiss meisterhaft. Man wird sich leicht überzeugen, dass die Züge von Schwarz nothgedrungen sind, und selbst das Opfer eines Offiziers die drohende Stellung nicht aufheben kann. Nur folgende Spielart dürfte den Verlust der Partie hinausschieben, und einige, wenn auch geringe Hoffnung auf Remis gewähren.

Weiss.	Schwarz.
17. — — —	L. d7 e6
18. [d4 d5]	S. c6 e5
19. d5 e6:	S. e5 f3 +
20. K. g1 h1	D. g8 e6: und steht freilich im Nachtheil, kann aber doch freier athmen.

LXVIII.

(Kieseritzky-Gambit.)

	Herr Lepge. Weiss.	*Herr Pollmächer.* Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5	20.	S. f4 d5:	S. c6 e5: [2])
2.	f2 f4	e5 f4:	21.	d4 e5:	c7 c6
3.	S. g1 f3	g7 g5	22.	S. d5 e7 +	K. c8 c7
4.	h2 h4	g5 g4	23.	D. d1 e2	L. f5 d3
5.	S. f3 e5	h7 h5	24.	D. e2 e3	f7 f5
6.	L. f1 c4	T. h8 h7	25.	S. e7 d5 +	c6 d5:
7.	d2 d4	f4 f3 [1])	26.	D. e3 d3:	D. g7 e5:+
8.	g2 f3:	d7 d6	27.	D. d3 e2	D. e5 g3 +
9.	S. e5 d3	L. f8 e7	28.	K. e1 f1	d5 d4
10.	L. c1 g5	L. e7 g5:	29.	T. a1 e1	d4 d3
11.	h4 g5:	D. d8 g5:	30.	D. e2 e5 +	D. g3 e5:
12.	f3 f4	D. g5 g7	31.	T. e1 e5:	d3 d2
13.	e4 e5	d6 e5:	32.	K. f1 e2	f5 f4
14.	f4 e5:	S. b8 c6	33.	T. e5 d5	f4 f3 +
15.	S. d3 f4	h5 h4	34.	K. e2 d2:	g4 g3
16.	S. b1 c3	L. c8 f5	35.	T. d5 d8:	g3 g2
17.	L. c4 b5	S. g8 e7	36.	T. h1 d1	f3 f2
18.	S. c3 d5	0—0—0		Aufgegeben.	
19.	c2 c4	S. e7 d5:			

[1]) Der richtige Zug. Schwarz, belehrt durch das Experiment in der vorigen Partie, hütet sich, jetzt schon d7 d6 zu spielen, obwohl wir behaupten möchten, dass die vorangehende Partie erst nach dem dreizehnten Zuge sich entschieden ungünstig für den Nachziehenden stellte.

[2]) Ein vortrefflicher Zug, welcher das Spiel des Gegners vollständig zerrüttet. Wir machen auf den merkwürdigen Ausgang dieser höchst interessanten Partie aufmerksam, wo Herr Pollmächer mit stoischem Gleichmuthe seine Offiziere hinschlachten lässt und durch einen ruhmreichen Bauernsturm den Sieg erringt!

LXIX.

(Damen-Gambit.)

	Herr Hirschbach. Weiss.	*Herr Anderssen.* Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	d2 d4	d7 d5	3.	e2 e3	e7 e5
2.	c2 c4	d5 c4:	4.	L. f1 c4:	e5 d4:

	Weiss.	Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
5.	e3 d4:	L. f8 d6	23.	T. f1 e1	S. f6 g4
6.	S. g1 f3	S. g8 f6	24.	S. h4 f3	D. d8 f6
7.	S. b1 c3 [1]	0—0—0	25.	L. a2 b1 [4]	T. e8 e3:
8.	0—0—0	h7 h6	26.	T. e1 e3:	S. g4 e3:
9.	D. d1 d3	S. b8 c6	27.	D. d2 e3:	L. h3 f5
10.	a2 a3	S. c6 e7	28.	L. b1 f5:	D. f6 f5:
11.	S. f3 h4	K. g8 h8	29.	K. g1 g2	D. f5 e4
12.	f2 f4	c7 c6	30.	D. e3 e4:	d5 e4:
13.	L. c1 d2	b7 b5	31.	S. f3 e5	f7 f5
14.	L. c4 a2	L. d6 c5 [2]	32.	d4 d5	K. h8 g8
15.	L. d2 e3	L. c5 b6	33.	g3 g4	K. g8 f8
16.	T. a1 d1	L. c8 g4	34.	d5 d6	f5 g4:
17.	T. d1 d2	S. e7 d5	35.	S. e5 g4:	K. f8 f7
18.	S. c3 d5:	c6 d5: [3]	36.	S. g4 e5 +	K. f7 e6
19.	g2 g3	T. a8 c8	37.	d6 d7	g7 g5 [5]
20.	T. d2 e2	T. c8 c2:	38.	K. g2 g3	L. b6 c7
21.	D. d3 e2:	T. f8 c8	39.	S. e5 c6	g5 f4:+
22.	D. e2 d2	L. g4 h3	40.	K. g3 g2	K. e6 d7:
				Gibt auf.	

[1]) Mit diesem Zuge weicht die Partie von Var. 1. §. 2, S. 360, zweite Aufl. des trefflichen Handbuches des Herrn von der Lasa ab. Es sind dort nur noch die zwei Züge 7. $\frac{0—0}{0—0}$ 8. $\frac{\text{L. c1 g5}}{\text{h7 h6}}$ angegeben und die Spiele für gleich erklärt.

[2]) Eine feine Art, dem Laufer einen nachhaltigen Wirkungskreis zu verschaffen.

[3]) Dadurch ist der Laufer a2 abgeschnitten, und Schwarz kann nun über seinen Königsthurm frei verfügen.

[4]) Hätte Weiss den Bauer d5 geschlagen, so mochte Schwarz durch nachstehende Fortsetzung in Vortheil kommen:

Weiss.	Schwarz.
25. L. a2 d5:	T. e8 d8
26. L. d5 b3 (kein besserer)	S. g4 e3:
27. [T. e1 e3:]	L. h3 g4
28. S. f3 e5	L. g4 h5 und gewinnt den Bauer zurück mit besserer Stellung.

[5]) Dieser Zug entscheidet sofort die Partie, welche ein höchst belehrendes Endspiel bietet. Wir verweisen blos auf den 33. Zug von Schwarz, wo der angegriffene Bauer f5 ohne Vertheidigung gelassen wird, um durch einen Königsschritt die Hoffnung des Gegners zu zertreten.

Schach in England.

Die nachstehenden Partien, welche wir theils der „*Illustrated London News*“, theils der „*Era*“ entnehmen, sind bei Gelegenheit des Meetings von Leamington gespielt worden, und gleichsam die Erstlinge, welche der Herausgeber dieser Blätter als Frucht seiner Reise den vaterländischen Freunden bietet. Die erste Partie dürfte ein besonderes Interesse durch den Umstand gewinnen, dass sie der erste Zusammenstoss des Vertreters von Wien mit Herrn de Rivière, vielleicht dem stärksten Streiter des jetzigen Frankreich nach St. Amant, war, und auf dem Wege nach Leamington ausgefochten wurde. Ueber die darauf folgende Partie des Berathungsmatches zwischen den englischen Matadoren Staunton, Wyvill und Capt. Kennedy einerseits und den Gästen Löwenthal, de Rivière und Falkbeer anderseits dürfte wohl jede weitere Hervorhebung zur Steigerung des Interesses überflüssig sein. Wir begnügen uns, mit bescheidenem Stolze unsere Freunde zu benachrichtigen, dass der Match zu Gunsten der Ausländer sich entschied, indem von den drei gespielten Partien die erste und letzte unentschieden blieb und die zweite für die Löwen Albions verloren ging.

LXX.

(Giuoco piano.)

	E. F. Weiss.	*H. de Rivière.* Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	e2 e4	e7 e5	7.	d2 d4	e5 d4:
2.	S. g1 f3	S. b8 c6	8.	c3 d4:	L. c5 b6
3.	L. f1 c4	L. f8 c5	9.	L. c1 b2	L. c8 g4 [3]
4.	0 — 0	d7 d6 [1]	10.	L. c4 b5 [4]	a7 a6
5.	b2 b4 [2]	L. c5 b4:	11.	L. b5 a4	K. e8 f8 [5]
6.	c2 c3	L. b4 c5	12.	L. a4 c6:	b7 c6:

[1]) Staunton's „Handbook“ gibt hier folgende Fortsetzung: 4. $\frac{\ldots\ldots}{\text{S. g8 f6}}$ 5. $\frac{\text{T. f1 e1}}{0 - 0}$ 6. $\frac{\text{c2 c3}}{\text{T. f8 e8}}$ 7. $\frac{\text{d2 d4}}{\text{L. c5 b6}}$ 8. $\frac{\text{S. f3 g5}}{\text{T. e8 e7}}$ und Weiss steht besser.

[2]) Dadurch geht das Giuoco piano in ein Evansgambit über.

[3]) Vorzuziehen ist 9. S. g8 f6. Durch den Lauferzug verwickelt sich Schwarz in ziemliche Schwierigkeiten, wenn nicht in Gefahr.

[4]) Ein hinderlicher Zug.

[5]) Schwarz war gezwungen, den König zu ziehen, um nichts Schlechteres zu thun, indem Weiss seinen Damenbauer vorzuschieben droht.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
13. S. b1 d2	d6 d5	29. f4 g5:	h4 g3:
14. D. d1 c2 [6])	S. g8 e7	30. D. c3 e3	T. a8 b8
15. T. f1 e1	K. f8 g8	31. T. a1 e1	T. b8 b2
16. S. f3 e5	h7 h5	32. D. e3 d3	D. d6 c6
17. S. e5 c6:	S. e7 c6:	33. T. e1 e2	T. b2 e2:
18. D. c2 c6:	L. b6 a5 [7])	34. D. d3 e2:	D. c6 c1 +
19. L. b2 c3	T. h8 h6 *)	35. K. g1 g2	D. c1 g5:
20. D. c6 c5	L. a5 c3:	36. D. e2 e8 +	K. g8 h7
21. D. c5 c3:	T. h6 g6	37. D. e8 f7:	c7 c6
22. f2 f4	d5 e4:	38. D. f7 f3	D. g5 d5
23. S. d2 e4:	D. d8 d5	39. D. f3 d5:	c6 d5:
24. h2 h3	L. g4 f5	40. K. g2 g3:	g7 g5
25. S. e4 g3	L. f5 h3: [8])	41. K. g3 g4	K. h7 g6
26. g2 h3:	h5 h4	42. a2 a3	K. g6 f6
27. T. e1 e5	D. d5 d6 **)	43. K. g4 g3	K. f6 f5
28. T. e5 g5	T. g6 g5:	44. K. g3 f3	Remise

[6]) Stärker war wohl 14. L. b2 a3 + und dann 15. D. d1 c2.

[7]) Ein sehr guter Zug, wodurch Schwarz Zeit gewinnt und den Angriff umdreht.

[8]) Auf den ganz natürlichen Zug 25. T. g6 c6 ginge die Partie verloren, indem Weiss den Laufer nimmt und mindestens eine Figur erobert.

*) Wir halten diesen Zag noch für schöner als den vorigen; denn erst dnrch den Gewinn dieses wichtigen Tempo's geht der Angriff auf Schwarz über, während, wenn die Läufer gleich getauscht wurden, der Vortheil des Lauferzuges b6 a5 verloren ging.

Die Redaction der Wiener Schachzeitung.

**) Wir sind der Ansicht, dass Schwarz sich durch den Damenzug die günstige Gelegenheit zum Siege entschlüpfen liess, wie aus folgender Spielart erhellen dürfte:

Weiss.	Schwarz.
27.	T. g6 g3: +
28. [D. e3 g3:]	D. d5 d4: +
29. [D. g3 f2]	D. d4 a1: +
30. K. g1 g2	T. a8 b8
31. T. e5 e2 (nichts besseres)	D. a1 f6

und hat zwei schöne Bauern mehr mit günstiger Stellung.

Die Redaction der Wiener Schachzeitung.

LXXI.

(Unregelmässig.)

Die HH. Staunton, Wyvill und Kennedy. — *Die HH. Löwenthal, Rivière und Falkbeer.*

	Weiss.	Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	c2 c4	e7 e5 [1])	6.	b2 b4 [4])	L. c5 d6
2.	e2 e3 [2])	d7 d5	7.	L. c1 b2	c7 c6
3.	c4 d5:	S. g8 f6	8.	S. b1 c3 [5])	0—0
4.	L. f1 b5 +	L. c8 d7	9.	a2 a3	L. d6 c7
5.	L. b5 c4	L. f8 c5 [3])	10.	S. g1 e2	L. d7 f5

---

[1]) Es ist merkwürdig, dass während des Turniers im Jahre 1851 die HH. Anderssen, Horwitz, Williams, Capitän Kennedy u. a. auf c2 c4 nicht mit e7 e5 antworteten, sondern mit e7 e6 oder f7 f5 begannen, was allerdings ganz sicher ist, obwohl wir überzeugt sind, dass hier e7 e5 und darauf d7 d5 das Spiel besser eröffnet.

[2]) Das „Handbook" empfiehlt hier S. b1 c3.

[3]) Anstatt dieses Zuges möchte 5. b7 b5, wie einer der Verbündeten in Vorschlag brachte, besser gewesen sein und zu einer schnelleren Entwicklung der schwarzen Steine geführt haben, wie aus nachstehender Spielweise hervorgeht:

Weiss.	Schwarz.
5. — — —	b7 b5
6. L. c4 b3	

Auf 6. D. d1 b3 würde folgendes Spiel ausreichen: 6. $\frac{\text{D. d1 b3}}{\text{b5 c4}}$ 7. $\frac{\text{D. b3 b7}}{\text{S. b8 c6}}$ 8. $\frac{\text{d5 c6:}}{\text{L. d7 f5}}$ und Schwarz dürfte wegen des freieren Spielraumes seiner Figuren besser stehen.

6. — — —	L. d7 f5
7. S. b1 c3 oder *(A)*.	b5 b4 mit gleichem Spiel, da der Bauer wieder gewonnen wird.

(A)

7. S. g1 f3	L. f5 g4
8. h2 h3	L. g4 f3:
9. D. d1 f3:	e4 e5 und Schwarz steht ohne Zweifel besser.

[4]) Ein vortrefflicher Zug, der dem Damenlaufer die wichtige Diagonale öffnet, und da Schwarz den angebotenen Bauer nicht zu schlagen wagt, den feindlichen Königslaufer zurückdrängt.

[5]) Richtig gespielt. Schwarz zog offenbar c7 c6, um, wenn der Bauer geschlagen würde, ein freieres Spiel zu gewinnen; aber Weiss vermied wohlweisslich den Abtausch und man muss gestehen, dass die Weissen diese Eröffnung mit einem Tact und einer Geschicklichkeit spielten, wie sie ihres hohen Rufes vollkommen würdig ist.

	Weiss.	Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
11.	S. c2 g3	L. f5 g6	26.	D. g3 h4	T. a8 d8
12.	D. d1 f3 [6]	e5 e4 [7]	27.	L. d4 a7:	D. d3 a3: [16]
13.	S. g3 e4:	S. f6 e4:	28.	L. a7 b6	T. d8 d6
14.	S. c3 e4:	S. b8 d7	29.	D. h4 c1	T. d6 c6:
15.	d5 c6:	b7 c6:	30.	T. e1 c6:	L. g6 f7
16.	0—0 [8]	D. d8 h4 [9]	31.	L. b6 d4	L. f7 d5 [17]
17.	S. e4 g3	L. c7 g3:	32.	T. c6 c7	T. f8 f7
18.	D. f3 g3:	D. h4 c4:	33.	T. c7 c8 +	T. f7 f8
19.	f2 f4 [10]	f7 f5 [11]	34.	T. c8 c7	L. d5 f7
20.	d2 d3	D. c4 c2 [12]	35.	b4 b5	D. a3 b3
21.	L. b2 d4	S. d7 f6	36.	b5 b6	T. f8 b8
22.	T. f1 d1 [13]	L. g6 h5 [14]	37.	h2 h3	h7 h6
23.	T. d1 c1 [15]	D. c2 d3:	38.	D. c1 a5	D. b3 d1 + [18]
24.	T. c1 c6:	L. h5 g6	39.	K. g1 h2	S. e4 d2 [19]
25.	T. a1 c1	S. f6 e4	40.	D. a5 e5 und die Partie ward als unentschieden abgebrochen.	

[6]) Weiss hat nun eine herrliche Stellung, seine Kräfte sind bewunderungswürdig vertheilt und zum Angriff bereit.

[7]) Ein handgreifliches Uebersehen, da Schwarz im 15. Zuge offenbar den Königslaufer nicht nehmen darf, ohne die Königin zu verlieren.

[8]) Wir haben oben der gediegenen Eröffnung von Seite der Weissen Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber dieser Zug verändert vollständig die Lage der Dinge.

[9]) Dieser Zug erzwingt den Gewinn einer Figur.

[10]) Drohend, durch f4 f5 eine Figur zu gewinnen.

[11]) Der beste Zug, indem er zugleich den weissen Bauer hemmt und nachher den Springer nach f6 zu spielen gestattet.

[12]) Es ist klar, dass Schwarz nichts gewonnen hätte, wenn der Bauer geschlagen worden wäre.

[13]) Vielleicht wäre 22. T. f1 c1 besser ausgefallen.

[14]) Ein guter Zug; aber in Wirklichkeit nicht so kräftig als D. c2 b3.

[15]) Gut gespielt, indem der Thurm die offene Linie gewinnt.

[16]) Ein schwacher Zug, durch welchen die Dame aus dem Spiele kommt. Stärker war sicherlich T. d8 a8.

[17]) Dadurch erhält Weiss Aussicht auf Remis. Schwarz hätte seinen Vortheil festhalten können, wenn es L. f7 e8, dann T. f8 f7 und endlich T. f7 e7 gespielt hätte.

[18]) D. b3 b1 + wäre vielleicht besser, obwohl es immer noch zweifelhaft bleibt, ob die Partie so gewonnen werden konnte.

[19]) In dieser Lage wohl das Beste, indem die Unentschiedenheit der Partie mindestens gesichert bleibt.

Fortsetzung der Correspondenzpartie

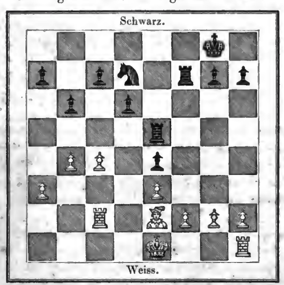
zwischen

Leipzig und Hamburg.

(Vergl. Jännerheft S. 29, Februarheft S. 69 und Märzheft S. 82.)

	Leipzig. Weiss.	Hamburg. Schwarz.
16.	— — —	D. e6 f7
17.	b2 b4	L. f6 c5
18.	L. f4 e5:	T. e8 e5:
19.	D. d5 f7: +	T. f8 f7:

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz:



Weiss hat zu ziehen.

Wie wir durch die Güte unserer Leipziger Freunde in Erfahrung brachten, ist bei dem obigen Stande der Partie zwischen den streitenden Mächten ein Waffenstillstand bis Ende September abgeschlossen worden. Ueber die Ursachen, welche diese fast viermonatliche Waffenruhe veranlasst haben, hat man uns jedoch im Dunkeln gelassen, und wir fühlen

uns zu schwach in der Kunst der Vermuthungen, um irgend einen wahrscheinlichen Erklärungsgrund für die in der That lange Unterbrechung anzugeben.

Miscellen.

Der Schachliteratur ist für das nächste Jahr ein neuer — und wie wir im voraus versichern dürfen — wünschenswerther Zuwachs in Aussicht gestellt. Mr. Charles Tomlinson, den Freunden unseres Spieles bereits als Verfasser der „Schachunterhaltungen“ (Amusements in Chess) und „Schach, ein Gedicht in vier Theilen“ (Chess, a poem in four parts) vortheilhaft bekannt, gedenkt für das Jahr 1856 ein Schachjahrbuch „The Chess-player's Annual“ herauszugeben, und ladet alle Damen und Herren, welche das Spiel um seiner selbst willen schätzen, zu gefälliger Unterstützung seiner Unternehmung durch Beiträge ein, mögen diese nun in einer schönen Partie, einer feinen Aufgabe, Skizze, Erzählung, Anecdote oder in andern auf das Schach bezüglichen Gegenständen bestehen. Der Herausgeber hat bereits einen ziemlich reichhaltigen Stoff für sein Werk, das einen hübschen Band für ungefähr fünf Schillinge bilden soll, verarbeitet und bittet, freundliche Mittheilungen an ihn unter der Adresse „Bedford Place, 12, Ampthill Square, London“ zu befördern.

Im Gefühle der Pflichten, welche die Herausgabe unseres Blattes als Schachorgan uns auferlegt, können wir nur unsere Bitte mit jener des Herrn Tomlinson vereinigen und unsern herzlichen Wunsch aussprechen, dass die reichen Schachkräfte Germaniens auf das Gelingen des Unternehmens einen würdigen Einfluss nehmen mögen.

Die Revision der Schachgesetze fand bei dem Meeting zu Leamington um einen Tag später statt als wir im vorigen Hefte angaben. Am 29. Juni nämlich versammelte sich die „Northern and Midland Counties Chess Association“ (Schachverbindung der nördlichen und mittleren Grafschaften) unter dem Vorsitze des Lord Lyttelton, um aus dem Munde des Rev. J. B. Smith einen von Herrn Staunton verfassten Auszug der von diesem und den Herren von Jaenisch und Heydebrand vorgeschlagenen Schachgesetze zu vernehmen. Der Gegenstand erregte, wie billig, ein lebhaftes Interesse, und in der sich darüber entspinnenden Debatte handelte es sich vorzüglich um die beste Art und

Weise, wie man die Abhandlungen der drei grossen Schachschriftsteller zu einem festen und gleichförmigen Ganzen, zu einem abgeschlossenen Schachgesetzbuch verschmelzen könne.

Nachdem nun die verschiedenen Ansichten der Schach-Solone in gewissen streitigen Punkten einzeln gehört und erörtert worden waren, stellte Lord Lyttelton folgenden einstimmig angenommenen Antrag:

„Bei einer Zusammenkunft der Schachverbindung, abgehalten zu Leamington, Freitag den 29. Juni 1855, hat die Versammlung nach Anhörung eines Entwurfes von Herrn Staunton rücksichtlich der Schachgesetze und der mehr oder minder vollständigen Durchsicht derselben von seiner und der Herren von Jänisch und von Heydebrand und der Lasa Seite, und in Anbetracht, dass die in „Chess Player's Handbook“ gegebenen Gesetze die anerkannte Richtschnur für englische Schachclubs sind, dass daher die wirksamste Massregel zur Vervollkommnung der Gesetze ihre Veröffentlichung, nach reiflicher Prüfung und Sichtung, in dem genannten Werke wäre — auf die Erklärung des Herrn Staunton, dieselben, wenn solchergestalt unter der Sanction dieser Verbindung gemodelt, in einer neuen Ausgabe des „Handbook“ erscheinen lassen zu wollen, beschlossen: —“

„Dass ein Ausschuss der Verbindung, bestehend aus den Herren Rev. W. Wayte, C. M. Ingleby, C. Tomlinson und Löwenthal mit der Vollmacht, seine Zahl zu vergrössern, ersucht werde, sich über obigen Zweck mit Herrn Staunton in's Einvernehmen zu setzen, und dass eine Abschrift der so gesichteten, von ihnen gemeinschaftlich gebilligten Gesetze der Verbindung bei ihrer nächsten Zusammenkunft zur Erwägung und Gutheissung vorgelegt werde.“

Sodann wurde auf einen Antrag des Rev. W. Temple, unterstützt von Herrn Staunton, die Stadt Birmingham zum Versammlungsort der „Northern and Midland Counties Chess Association“ für das nächste Jahr bestimmt, und ein Dankvotum an Lord Lyttelton für seine vortreffliche Präsidentschaft unter allgemeinem Zurufe angenommen.

Das Festessen in Leamington, welches den Tag vor der Revision der Schachgesetze statt hatte, böte uns reichhaltigen Stoff zu fruchtbaren Bemerkungen, wenn wir nicht mit unserm Raume sparen müssten. Wir begnügen uns daher, von den vielen Namen, deren Träger an fröhlicher Tafel wohl des Kampfes, aber nicht der Bundessache vergassen, den Präsidenten Lord Lyttelton, den Vicepräsidenten Rev. Dr. Kennedy,

ersten Vorsteher der „Grammar School" von Shrewsbury, die Herren Lowe, Horwitz, Admiral Bigland, Tomlinson und diejenigen hervorzuheben, welche in des Kampfes Hitze nicht auf den Gedanken kamen, dass ein köstlich besetzter Tisch unter munteren Gesinnungsgenossen am Ende doch dem engen Vierecke mit den stummen, finster blickenden Gestalten aus Holz oder Elfenbein vorzuziehen sei. Wir meinen das englische Triumvirat Staunton, Wyvill und Capitän Kennedy und die drei Gäste Löwenthal, de Rivière und Falkbeer, welche beim Beginne einer Partie im schon erwähnten Berathungsmatch übereingekommen waren, das Spiel nicht vor dessen vollständiger Beendigung abzubrechen, und auf diese Weise dem Festessen nicht beiwohnen konnten; eine ganz gerechte Strafe für ihre, wie uns scheint, etwas oberflächliche Zeitberechnung.

Wir übergehen die vielen und schönen Trinksprüche, welche bei einem Festmahle das sind, was auffliegende Raketen bei einem Feuerwerke, und wollen blos in Kürze einer Rede des edlen Präsidenten gedenken, in dessen Worten so mancher echte Jünger Philidor's seine geheimen Wünsche ausgedrückt finden dürfte. Der Redner spricht die Hoffnung aus, dass die Chess Association, welche bisher nur die nördlichen und mittleren Grafschaften umfasste, bei ihrer stets wachsenden Ausdehnung bald ganz England umschlingen und den schöneren, mächtigeren Namen „The British Chess Association" annehmen werde. Die „Era", welche zuerst diesen Gedanken aussprach, und bei dessen Bevorwortung (mit einem Tacte, der einem Staatsökonomen zum Ruhme gereichen würde) auch auf die empfehlenswerthe Kürze vor dem jetzigen Namen „The Northern and etc." aufmerksam machte, ging in der Verfolgung dieser Idee noch weiter, indem sie den kosmopolitischen Wunsch aussprach, sie sehe mit festem Vertrauen dem Zeitpunkte entgegen, wo eine „Europäische Schachverbindung" eine Art goldenes Zeitalter für das Schach herbeiführen werde.

Indem wir nichts weniger als geneigt sind, eine so reizende Fernsicht mit dem leisesten Zweifel zu trüben, kehren wir zu den Gründen zurück, welche eine immer weitere Verbreitung des Schach wünschenswerth machen, und welche Lord Lyttelton in dem veredelnden Einflusse dieser geistigen Unterhaltung auf ganze Menschenclassen findet. Der Redner hofft ferner auf eine weitere Ausdehnung der Schachliteratur und obwohl er zugibt, dass es nicht Abhandlungen über Schach sind, die er vermisse, bedauert er eben in sehr vielen Fällen den Abgang von

Commentaren bei Herausgabe interessanter Partien. Beispielsweise führt er „Walker's tausend Partien“ an, welche mit gehörigen Erläuterungen versehen, den Schachfreunden das grösste Vergnügen bereiten würden. Ein anderer Punkt seines Bedauerns, fährt er fort, sei die Wahl der Eröffnungen bei Matchpartien, wo man, aus Sucht zu gewinnen, jede lebhaftere Spielart vermeide. Man vergleiche die Partien zwischen Labourdonnais und M' Donald mit denen des Schachturniers in London. Von jenen bestand die Hälfte in Gambitspielen, deren das Turnier kaum sechs aufzuweisen hat.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht verschweigen, dass diese Gewohnheit der modernen Schachhelden, ihre Kämpfe mit „zagender“ Vorsicht zu eröffnen, uns wieder bei dem grossen Berathungsmatch in Leamington entgegentritt, wie aus der in diesem Hefte gebrachten Partie hervorgeht, während eine zweite, die wir im nächsten Monate mittheilen wollen, mit 1. $\frac{\text{e2 e4}}{\text{e7 e6}}$ beginnt. Man missverstehe uns nicht. Wir huldigen nicht der hie und da herrschenden Ansicht, dass solche behutsame Eröffnungen eine „lederne“ Fortsetzung nach sich ziehen müssen. Die Erfahrung würde uns Lügen strafen, wenn wir auch mit der grössten Hartnäckigkeit die eigentlichen Hebel der lebenden Partie verkennen wollten, vergessend, dass wir so manches Gambit, zu welchem wir mit den besten und artigsten Zusehervorsätzen hinzugetreten waren, verlassen mussten, um nicht in einer jener Mundbewegungen, welche die gewöhnlichen Vorboten sanften Entschlummerns sind, vom Starrkrampfe überfallen zu werden. Aber so viel lässt sich wohl behaupten, dass, wo gute Spieler zusammentreffen, eine freie Eröffnung weit mehr Gelegenheit bietet, durch zündende Geistesblitze zu überraschen, als die nun so beliebt gewordene geschlossene Partie. Es scheint fast, als ob die Helden unseres Jahrhunderts Furcht vor kühnen Thaten hätten!

Den neuesten Nachrichten aus England entnehmen wir, dass Unterhandlungen zu einem Match zwischen Mr. R. B. Brien und dem Herausgeber dieser Blätter eröffnet wurden. Ueber die Bedingungen dieses Kampfes können wir zur Zeit noch nichts Gewisses mittheilen.

Die „Illustrated London News“ vom 14. Juli d. J. brachte unter der Bezeichnung „Chess Celebrities of the late Chess-Meeting“ eine Porträt-Gruppe, welche nach Photographien der Herren Aspa und Russell

zusammengestellt ist, und wie aus obiger Benennung erhellt, die vorzüglichsten Schachspieler vorführt, die das Meeting von Leamington zusammengebracht hatte. Wir hätten vielleicht den Titel: „Die bösen Sieben von Leamington" vorgezogen, insofern die Gruppe aus sieben Köpfen besteht. Den Vordergrund nimmt die mächtige Gestalt des Herrn Staunton ein, dessen linke Hand einen Theil des vor ihm offenen Schachbrettes bedeckt und an Caesar's Worte: „Teneo te, Africa!" erinnert. Die hohe Stirn, der kleine schmal geschnittene Mund riefen uns unwillkürlich die brieflichen Mittheilungen Anderssen's in's Gedächtniss zurück, welche im Junihefte der „Berliner Schachzeitung" 1851 erschienen, und wir hätten unbedenklich darauf schwören können, dass dieser denkende Blick blauen Augen entströme. Zur Linken des Herrn Staunton sehen wir Lord Lyttelton und Capitän Kennedy, zur Rechten der Reihe nach die Herren Falkbeer, Wyvill, de Rivière und Löwenthal. Herr Löwenthal spielt lächelnd mit einem Schachsteine, seine Lieblingsbeschäftigung, wenn er im Kampfe seinem Gegner einen Mann geschlachtet. Wir können uns nicht enthalten, die wohl mehr als individuelle Ansicht auszusprechen, dass in dem Falle, wo der Gegner keinen entsprechenden Ersatz auf seiner Seite aufzuweisen hat, ein solches Spiel mit dem Leichname eines unglücklichen Kriegers nichts weniger als angenehm sein dürfte, zumal die lächelnde Miene mehr als blosse Freude auszudrücken scheint. Es würde uns zu weit führen, wenn wir über die anderen Physiognomien, deren jede ein eigenthümliches Interesse erregt, uns verbreiten wollten. Nur des Eindrucks müssen wir erwähnen, welchen das Antlitz des Capitäns Kennedy auf uns machte. Wir können ihn in einem einzigen Worte zusammenfassen: Löwenantlitz.

Noch neueren als den neuesten Nachrichten aus England auf der vorhergehenden Seite, nämlich der „Era" vom 12. August verdanken wir die Kunde, dass der Match mit Mr. R. B. Brien, der auf kurze Zeit London verlassen hat, verschoben wurde, aber gewiss stattfinden wird.

Aus brieflichen Mittheilungen wissen wir auch, dass die Leitung des „Chess Player's Chronicle" von Herrn Staunton auf Herrn Brien übergegangen ist. — Mangel an Raum zwingt uns rücksichtlich einiger interessanter Notizen auf das Septemberheft zu vertrösten.

Aufgaben.

Nr. 48.

Von Herrn A. Cywinski de Puchalla in Drohobicz.



Matt in fünf Zügen.

Nr. 49.

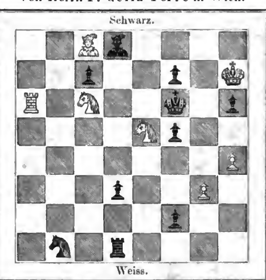
Von Herrn R. B. Wormald in London.



Matt in drei Zügen.

Nr. 50.

Von Herrn F. della Torre in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 51.

Von Herrn Richard Schurig in Leipzig.



Weiss zwingt Schwarz in fünf Zügen matt zu machen.

WIENER
SCHACH-ZEITUNG.

1855. **September.** Nr. 9.

Einige Bemerkungen
über den Ursprung des Schach.

Von Dr. Duncan Forbes.

(Aus der „Illustrated London News.“)

VI.

Einführung des Schachspiels in Persien.

Die älteste und beste Erzählung über das Schatranj oder mittelalterliche Schach, die uns bis jetzt zugänglich war, ist jene des Dichters Firdausi, der in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts blühte. Wir wissen aber, dass im achten und neunten Jahrhunderte die scharfsinnigen Araber unter dem grossmüthigen Schutze der Khalifen von Bagdad reissende und auffallende Fortschritte in der Theorie und Praxis des Spieles gemacht hatten. Ein Arzt, Namens Abul Abbas, gestorben 899, schrieb eine Abhandlung über Schach; und innerhalb der nächsten fünfzig Jahre lebte der berühmte Al Suli, welcher gleich ausgezeichnet als der feinste Spieler seiner Zeit und als Verfasser des besten der bis dahin erschienenen Werke über Schach, füglich der arabische Philidor genannt werden kann. Desgleichen lesen wir unter den alten Meistern von Lajlaj und Adali, deren jeder über diesen Gegenstand schrieb; doch ist es sehr zweifelhaft, ob eines dieser Werke noch heute sich vorfindet, da ihr Werth durch spätere Leistungen verloren hat. Dennoch ist es möglich, dass das eine oder andere von ihnen in der kaiserlichen Bibliothek zu Constantinopel vorhanden ist; und in diesem Falle verzweifeln wir nicht daran, sie an's Licht zu bringen, sobald unsere tapferen osmanischen Freunde das ernsthafte Spiel, worin sie gegenwärtig verwickelt sind, beendet haben werden — durch Mattsetzung des Czaren.

Kehren wir zu Firdausi zurück. Es mag gut sein, vorauszuschicken, dass das grosse epische Gedicht „Schahnama“ oder „Buch der Könige“ in Wirklichkeit eine versificirte Geschichte des persischen Reiches von den ältesten Zeiten bis zu unserm siebenten Jahrhunderte ist. In der That haben auch wir ähnliche Werke, obwohl in weit kleinerem Massstabe, aufzuweisen; wie „Albion's England“ von dem guten alten Dichter Warner und die „Schottische Chronik“ (Scottish Chronicle) von Wyntoun. Die Verlässliehkeit der „Schahnama“ als reine Geschichte unterliegt keinerlei Zweifeln, die nicht gleicherweise auch gegen die Werke des Herodot und Livius erhoben werden könnten. Aus verschiedenen Zeugnissen wissen wir, dass die aufgeklärteren unter den persischen Königen von Zeit zu Zeit die Jahrbücher des Reiches bis herab zum Schlusse ihrer bezüglichen Regierungen zusammenstellen liessen. Nuschirvan insbesondere wandte sein Augenmerk auf diese, eines Fürsten so würdige Pflicht, und die auf solche Weise in ungleichen Zwischenräumen fortgesetzte Sammlung wurde gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts, unter der Regierung des letzten Sassaniden, Gazdidschird, zu Ende gebracht. Das Werk hiess bei den Persern „Bastan nama“ oder „Buch des Alterthums“. Höchst wahrscheinlich ist es dasselbe Werk, von welchem Agathias erwähnt, es sei von dem Dolmetscher Sergius*) (bis zu dessen Zeit reichend) in's Griechische übersetzt worden. Auch die Araber scheinen es unter dem Namen „Siyaru-l-Muluk“ oder „Geschichte der Könige“ gekannt zu haben. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts befahl der berühmte Mahmud von Ghazin dem Dichter Firdausi, das Bastan-nama in Verse zu bringen, was auch geschah; und dieses erstaunliche Gedicht von 120000 Versen, die Arbeit

*) Sergius war des Griechischen und Persischen vollkommen mächtig und erster Dolmetscher am Hofe Nuschirvans. Auf die Bitte seines Freundes, des Geschichtschreibers Agathias, bat er die persischen Obrigkeiten um Zutritt in die königlichen Archive, um die dort aufbewahrten geschichtlichen Erinnerungen in's Griechische zu übersetzen. Nuschirvan, bei dem er in hohen Ehren stand, gewährte ihm gern sein Anliegen und so kam eine griechische Uebersetzung der Geschichte Persiens nach Byzanz. Nun frage ich, ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass das Schachspiel, welches so viel Aufsehen an Kosroës' Hofe erregte, einem so ausgezeichneten Manne und Forscher wie Sergius bekannt gewesen sein mag? Konnte nicht während dieser Periode enger Beziehungen zwischen beiden Höfen das Spiel Byzanz erreicht haben, ehe es seinen Weg unter die schwärmenden Araber fand? Ich behaupte es nicht als Thatsache, denn mir fehlt jeder geschichtliche Beweis; aber dennoch halte ich es nicht für unwahrscheinlich. Sieh Agathias' history, IV., 30 etc.

von 30 Jahren, bekam den Titel „Schahnama“. Die griechischen und arabischen Uebersetzungen wie auch das ursprüngliche „Bastan-nama“ sind jetzt vielleicht auf immer für uns verloren; aber das „Schahnama“ — gleich der Iliade, Aeneide und dem verlorenen Paradiese — ist unsterblich.

Ich ging bei der Beschreibung der Natur und Eigenthümlichkeit des Schahnama so in's Einzelne, auf dass der Leser genau ermessen könne, bis zu welchem Grade er den Auszügen, die ich aus diesem Werke nun übersetzen werde, Glauben schenken dürfe. Man bedenke noch, dass die erzählten Begebenheiten zur Zeit, da sie geschahen, also über 450 Jahre vor Firdausi, in nüchterner Prosa in die Annalen Persiens eingetragen worden waren. Dass der Dichter sie ausgeschmückt hat, ist ganz natürlich und wahrscheinlich; aber wir haben keinen Grund, zu glauben, er habe sie entweder verfälscht oder ersonnen. Bezüglich der Uebertragung habe ich nur zu erwähnen, dass mein Hauptziel war, des Verfassers Meinung zu geben, ohne knechtisch seinen Worten und endlosen Wiederholungen anzuhängen. Auch muss ich anführen, dass nicht zwei Handschriften des Gedichtes vollkommen in allen Besonderheiten übereinstimmen; oft findet man ganze Strophen und Stellen in einer Abschrift und in der andern nicht. Durch eine sorgfältige Vergleichung mehrer Handschriften*) ist es mir jedoch, glaube ich, gelungen, etwas dem ähnliches zu bringen, was der Verfasser gesagt haben würde, hätte er in reinem Englisch (und der Uebersetzer hofft, in gutem Deutsch —) geschrieben.

Uebersetzung.

„Eines Tages sass der siegreiche Kisra Nuschirvan auf seinem erhabenen Throne, in der prächtigen Halle, wo er Audienz gab. Um ihn versammelt standen die Edlen, die Tapferen, die Gelehrten und Tugendhaften von Balkh und Bukhara und von all den andern Provinzen seines ausgedehnten Reiches. Da trat der wachsame Thorwart ein und sprach: „Sire, es nähert sich ein Gesandter des Beherrschers von

*) Ich hielt mich hauptsächlich an die Handschrift Z. 18188, die älteste und am schönsten geschriebene im britischen Museum, umschrieben um das Jahr 1486. Sie gehörte einst dem verstorbenen Dr. Scott von Bedford Square. Ferner an die Handschrift Z. 7724, die früher dem berühmten Sammler Mr. Rich, britischen Residenten zu Bagdad gehörte.

Hind*). Ihm folgt ein Zug von Elefanten mit reichen Traghimmeln und über tausend schwer beladene Kameele; eine zahlreiche und tapfere Schar sindischer Reiterei bildet das Geleite. Er bittet um Zutritt vor das Antlitz des gerechten und gefeierten Herrschers von Iran." **)

„Als Kisra Nuschirvan die Worte des Thorwarten vernahm, sandte er sogleich eine auserlesene Abtheilung seiner schönsten Truppen, zu Fuss und zu Ross, ab, um die Gesandtschaft des Königs von Hind mit gebührender Ehre zu empfangen. Endlich erreichte der Gesandte die Pforten des Palastes und ward vor den persischen König geleitet. Diesem letzteren machte er eine tiefe Verbeugung nach der an indischen Höfen herrschenden Sitte und dann ordnete er die kostbaren Geschenke seines Herrn, um sie vor des Königs Versammlung auszubreiten. Zu allererst, gegenüber dem Thore, stand der Zug der Elefanten, jeder ausgerüstet mit einem prachtvollen Traghimmel, überladen von Gold und Silber und mit den glänzendsten und seltensten Edelsteinen besetzt. Dann, in der Mitte der geräumigen Halle wurden die reichen Ballen geöffnet, die unzählige Körbe der theuersten Juwelen enthielten. Da gab es Diamanten und Rubinen und Smaragden und Perlenschnüre von unberechenbarem Werthe. Da gab es allerlei Wohlgerüche von überströmender Süssigkeit — Moschus und Ambra und Aloëholz; auch Kisten voll indischer Säbel von blendendem Glanze und mit der schärfsten Schneide nebst vielen anderen Kostbarkeiten, den eigenthümlichen Erzeugnissen von Kanoj***) und Mai, zu zahlreich, um sie zu beschreiben. Darauf zog

*) So heisst Indien noch heute bei Arabern und Persern. Der Name Hindostan, „die Wohnung der Hindus oder der dunkelfarbigen Menschen" ist weit neuer.

**) Der Name, mit welchem Persien im Schahnama bezeichnet wird.

***) Kanoj — gewöhnlich Canogo geschrieben — war während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die Hauptstadt des grossen Königreiches, welches sich längs des Ganges ausdehnte, an dessen westlichen Ufern die Stadt erbaut war und wo man auch ihre Ruinen, nahe an den Grenzen der Provinz Oude und Agra, sehen kann. Man glaubt, sie sei über tausend Jahre vor Christus gegründet worden und der Sitz des Königs Fur oder Porus gewesen, der gegen den macedonischen Helden Alexander kämpfte. Die indischen Geschichten wimmeln von Beschreibungen ihrer Grösse, Ausdehnung und Einwohnerzahl, so zwar, dass sie im 6. Jahrhunderte — also ungefähr zur Zeit Nuschirvan's — nicht weniger als 30000 Kaufläden gehabt haben soll, worin der indische Luxusartikel „Pan-supari", eine absonderliche Zubereitung einer Nussart, verkauft wurde. Diese Speeerei oder Arzenei ist höchst wohlriechend, erfrischend und magenstärkend und bis auf den heutigen Tag bei allen Volksclassen in Indien sehr beliebt. Die Bedeutung dieser Angabe ist dieselbe, wie wenn Jemand, um einen Begriff von der

der Gesandte einen mit reicher Malerei verzierten Brief hervor, den der Beherrscher von Hind eigenhändig an Nuschirvan geschrieben hatte. Ganz zuletzt entfaltete er vor dem Könige und dem erstaunten Hofe ein künstlich gearbeitetes Schachbrett sammt den Schachfiguren, geschmackvoll und mühsam geschnitzt aus Kernstücken von Elfenbein und Ebenholz."

Der Brief des Königs von Hind an „Kisra Nuschirvan, den Gerechten und Grossen."

„O König! mögest Du so lange leben, als die himmlischen Sfären fortfahren zu kreisen. Ich bitte Dich, untersuche dieses Schachbrett und leg' es denjenigen Deines Volkes vor, so am höchsten stehen durch Gelehrsamkeit und Weisheit. Lasse sie sorgsam unter einander berathen und, wenn sie es vermögen, die Grundsätze dieses wunderbaren Spieles entdecken. Lasse sie herausfinden den Gebrauch der verschiedenen Steine und wie jeder von ihnen und auf welche besonderen Felder zu bewegen ist. Lass sie entdecken die Gesetze, welche die Bewegungen, dieses sinnbildlichen Kriegsheeres bestimmen und die Regeln, die für die Bauern und Elefanten und Kriegswägen (oder Krieger) und Pferde und die Farzin und für den König gelten. Sollten sie so glücklich sein, dieses seltenen Spieles Grundsätze zu entdecken und deren Anwendung auszusinnen, dann sind sie sicherlich berechtigt, in die Zahl der Weisen aufgenommen zu werden und in einem solchen Falle verspreche ich, wie bisher auch fortan mich als Zinsfürsten Deiner Majestät zu bekennen. Wenn dagegen Du und die weisen Männer von Iran zusammen die Natur und die Grundsätze dieses feinen Spieles nicht zu entdecken vermöchtet, so wird dies ein klarer Beweis sein, dass Ihr an Weisheit nicht unsersgleichen seid, und folglich werdet Ihr kein Recht mehr haben, von uns Tribut oder Steuer zu fordern. Wir werden uns vielmehr selbst berechtigt fühlen, den nämlichen Tribut alsdann von Euch zu verlangen; denn des Menschen wahre Grösse besteht in Weisheit, nicht in Land und Truppen und Reichthümern, die alle dem Verfalle unterliegen."

Nachdem Nuschirvan den Brief des Beherrschers von Hind gelesen hatte, dachte er lange über den Inhalt nach. Dann besah er aufmerksam das Schachbrett und die Steine und stellte dem Gesandten einige Fragen

---

Grösse einer amerikanischen Stadt zu geben, sagen würde, dieselbe enthalte 30000 Läden, worin der schwarze Kuchen des virginischen Krautes (Cavendish tobacco) verkauft werde.

über deren Wesen und Gebrauch. Dieser antwortete in allgemeinen Ausdrücken: „Sire, was Ihr zu wissen wünscht, kann nur durch das Spiel selbst gelernt werden; genug, wenn ich sage, das Brett stelle ein Schlachtfeld und die Steine die verschiedenen Waffengattungen vor, die im Kampfe begriffen sind.“ Da sprach der König zu dem Gesandten: „Gönne uns sieben Tage Frist zwecks der Berathung; am achten Tage verbinden wir uns, mit Dir zu spielen oder unseren Mangel an Ueberlegenheit einzugestehen.“ Hier machte der indische Gesandte seine Verbeugung und zog sich in die Gemächer zurück, die ihm und seinem Gefolge angewiesen waren.

Unterdessen berief der persische König alle gelehrten und scharfsinnigen Männer seines Hofes. Er legte ihnen das Schachbrett und die Steine vor und eröffnete ihnen den Inhalt des Briefes, der ihm von dem Beherrscher von Hind zugekommen war. Alsbald befassten sich die Weisen von Iran, jeder nach seinen Kräften, mit der Entdeckung des Geheimnisses dieses scheinbar unlöslichen Räthsels. Jeder machte einen andern Vorschlag. Sie stellten unzählige Versuche mit den Schachfiguren an und fuhren mit ihnen nach allen Richtungen über das Brett. Jeder gab Fragen, die Niemand beantworten konnte, und so mühten sie sich ab, bis die sieben Tage beinahe verstrichen waren. Endlich trat Buzurjmihr, des Königs oberster Rath, der bisher abseits gestanden war, vor und sprach: „O König, ich will mich daran wagen, binnen einer Nacht und einem Tag das tiefe Geheimniss dieses seltenen und wundervollen Spieles zu erforschen.“ Voll Freude entgegnete der König: „Lass es dir angelegen sein; denn ich weiss recht gut, dass du alle Menschen an heller Denkkraft und scharfsinnigem Urtheile überragst. Der König von Kanoj gibt uns hochmüthig zu verstehen, dass wir in unsern Reichen nicht einen Mann besitzen, der fähig wäre, das Geheimniss dieses Wunderspieles zu enthüllen. Unsere Unfähigkeit gewissermassen eingestehen zu müssen, würde einen immerwährenden Schandfleck auf den Gelehrten und Weisen von Iran zurücklassen.“

Sofort liess Buzurjmihr das Schachbrett und die Steine in ein geheimes Gemach bringen, und hier sass er einen Tag und eine Nacht, mit der unwiderstehlichen Gewalt seines durchdringenden Verstandes nach der Erforschung der Grundsätze und Anwendung des Spieles strebend. Sorgfältig prüfte er die wahrscheinliche Wirkungskraft jeglichen Steines, bis endlich das volle Licht der Einsicht über ihn kam. Da eilte er aus seinem einsamen Zimmer zu Nuschirvan hin und rief: „O König

siegreichen Geschickes, sorgsam habe ich dieses Brett und diese Steine geprüft und zuletzt durch Eurer Majestät günstiges Glück ist es mir gelungen, das Wesen des Spieles zu entdecken*). Es ist eine höchst schlaue und getreue Darstellung eines Schlachtfeldes, was Eure Majestät zuerst besichtigen mögen. In der Zwischenzeit mag man den indischen Gesandten und die Vornehmsten seines Gefolges, wie auch einige von den Weisen und Gelehrten unseres Hofes vor Eure Majestät berufen, damit sie alle bezeugen können, wie wir uns des Geschäftes entledigen, welches der König von Kanoj uns auferlegt hatte.“

Kisra Nuschirvan war entzückt, die Worte seines weisen und erleuchteten Ministers zu hören. Er umarmte ihn als seinen Freund, die Zierde seines Reiches und den funkelndsten Edelstein seines Hofes. Dann sandte er eine Deputation der Weisen, Tugendhaften, Edlen und Braven, um den Gesandten des Beherrschers von Hind vor sein königliches Angesicht zu bringen. Als der letztere ankam, ersuchte ihn Buzurjmihr, öffentlich die ihm von seinem Souverän anvertraute Botschaft vorzutragen. Da wiederholte der Gesandte ausführlich den Inhalt des an Nuschirvan gerichteten Schreibens. Als er ausgeredet hatte, stellte Buzurjmihr das Brett und die Steine vor dem Könige und den anwesenden Gelehrten des Hofes auf und begann also: „Ihr habt alle die Worte des Gesandten des Königs von Kanoj vernommen; nun schenket meinen Erklärungen Eure Aufmerksamkeit.“ Sodann hob der weise Rath hervor, wie das Brett von vierundsechzig Feldern ein Schlachtfeld darstelle und fuhr

*) Ich vermuthe, dass Alle, die etwas vom Schachspiele wissen, geneigt sein werden, über des Dichters Behauptung von Buzurjmihrs durchdringendem Scharfsinn zu lachen. Doch ist dieselbe nicht einmal so widersinnig, wie Sir William Jone's Idee, „dass irgend ein grosser Geist die Bildung des Brettes, die verschiedenen Arten und Kräfte der Steine und die ganze Führung des Spieles von Anfang bis zu Ende, kurz Alles unter dem ersten Eindrucke erfand.“ Unter den verstorbenen Schachberühmtheiten scheint Deschapelles — unstreitig der erste seiner Zeit — dem persischen Weisen an schneller Auffassung fast gleichgekommen zu sein. Eine sehr ergötzliche Erzählung über das erste Auftreten des ausgezeichneten französischen Spielers im Schach findet man in Chess Player's Chronicle, 1848, S. 87, übersetzt aus dem Palamède. Ich meinerseits bin keineswegs stark im Glauben an das Wunderbare und neige mich zu der unmassgeblichen Ansicht, dass ein geschickter Diplomat — wie der persische Geheimrath sein musste — wohl zu einem befriedigenden Einverständnisse mit dem indischen Gesandten über diese verwickelte Angelegenheit gelangt sein mochte, während die Männer der Wissenschaft fruchtlos ihr Gehirn mit Lösungversuchen des Räthsels misshandelten.

damit fort, die Ebenholz- und Elfenbeintruppen in Schlachtordnung aufzuführen.

Ordnung der Steine.

„Der König nahm die Mitte der Linie im Hintergrunde ein und ihm zur Seite stand ein verständiger Rathgeber, bereit, ihn auf die Bahn des Sieges zu führen und mitten im Kampfe zu vertheidigen. Neben dem Könige und dem Rathgeber standen die wüthenden Elefanten, voll Ungeduld, in den Todeskampf zu stürzen. Der Ordnung nach zunächst standen die Kriegsrosse, sprungfertig, den König zu unterstützen und zu befreien. Beiderseits am äussersten Flügel befanden sich die unwiderstehlichen Kriegshelden (Rukhs)*), die auserwählten Schutz- und Trutzkräfte des Königs und des Heeres. Wehe dem Feinde, der ihren Weg kreuzte, denn mit einem Stoss konnten sie die ganze Reihe des Schlachtfeldes säubern. Voran waren die Fusssöldner aufgestellt, die auf des Königs Befehl das Treffen zu beginnen haben.

Züge der Steine.

Der König zog ein Feld weiter nach allen Richtungen. Der Rath ging einen Schritt in der Winkellinie rund um den Souverän. Der Elefant mit zurückgeworfenem Kopfe, zog drei Schritte in der Winkellinie, doch nur das dritte Feld bedrohend. Das Kriegsross konnte drei Felder weit schief springen, über das ihm nächste Feld hinwegsetzend. Der

---

*) Es ist hier nicht am Platze, die verschiedenen Umwandlungen des Sanskritwortes „Roka" in das persische „Rukh", sodann in das arabische „Rukhkh", ferner in den „Bifrons Rochus" der lateinischen Schriftsteller des Mittelalters bis herab zu unserm „Rook", d. i. „cornix frugivora", wie Hyde sagt, zu verfolgen. Es genüge die Bemerkung, dass Firdausi mit dem Worte offenbar die Bedeutung eines „Kampfhelden" oder „Kriegers" par excellence verbindet und in mehr denn einer Stelle gebraucht er anstatt „Rukh" den ihm gleichbedeutend scheinenden Ausdruck „mubariz", ein „Held". Er stellt ihn zu Pferde dar, wie in folgender Strofe:

„Mubariz ki asp afganad bar do ru,
Ba dasti chap o rast, parkhash-ju,"

Deutsch: „Ein Held auf seinem Schlachtross in doppelter Richtung bereit,
Zur rechten oder linken, sich sehnend nach blutigem Streit".

Natürlich müsste „der Kriegsheld" in Rüstung und äusserer Erscheinung von den Springern (Kriegsrossen) sich unterscheiden. Bemerkenswerth ist, dass die Russen noch heute diesen Stein mit dem Sanskritnamen, nämlich „Lodia" oder „Lodya" (ein „Schiff" oder „Boot") bezeichnen, ein Umstand, aus dem man schliessen könnte, dass sie das Spiel unmittelbar aus Indien, durch Turan oder die Tartarei und nicht über Persien und Arabien wie die übrigen europäischen Völker erhielten.

heldenmüthige „Rukh“ drang kampfbegierig in jeder der vier Richtungen vor: er beherrschte die ganze Reihe des Schlachtfeldes. Der Fusssöldner von jeder Seite schritt gerade vor auf des Königs Geheiss, um des Feindes Streitkräfte anzugreifen und auf seinem Marsche nach vorwärts schlug er den Feind schief zur rechten und linken. Wenn er die ganze Linie bis zum entgegengesetzten Ende durchschritten hatte, ward er mit dem Range eines Rathgebers belohnt und nahm demzufolge seinen Standort zur Seite des Herrschers ein*).

Als Buzurjmihr dergestalt die Bewegungen der Ebenholz- und Elfenbeinkrieger erklärt hatte, stand die ganze Versammlung stumm vor Bewunderung und Staunen. Der indische Gesandte war ärgerlich und überrascht zugleich; er sah auf Buzurjmihr wie auf einen Mann, der weit mehr Fassungskraft besitze, als blosse Sterbliche und dachte bei sich selbst: „Wie konnte er das Wesen und die Grundsätze dieses tiefsinnigen Spieles erfassen? Empfing er vielleicht seinen Unterricht bei den Weisen von Hind? Oder ist dies wirklich das Ergebniss seiner eigenen durchdringenden Forschung, geleitet von der Schärfe seines sich selbstüberlassenen Urtheils? Gewiss, Buzurjmihr hat zur Zeit nicht seines Gleichen auf der Welt.“ Inzwischen erhob Nuschirvan mit öffentlichen Lobsprüchen den unvergleichlichen Scharfsinn seines Lieblingsrathes. Er schickte um den kostbarsten und gediegensten Becher seines Palastes. und füllte denselben mit den seltensten Juwelen. Diese nun und ein reich gezäumtes Streitross und eine Börse voll von Goldstücken gab er Buzurjmihr zum Geschenke.

So weit Firdausi über die erste Einführung des Schachspiels aus Indien nach Persien.

---

*) Im Schatranj oder mittelalterlichen Spiele wurde ein Bauer, wenn er das letzte Feld erreichte, unverzüglich nur ein Farzin oder Rath, aber niemals ein Thurm, Springer oder Laufer. Das scheint auch bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa Gesetz gewesen zu sein: und wenn wir Sarratt glauben, hat sich dasselbe in Italien fast bis auf die neueste Zeit erhalten. In seinen „New Treatise on Chess, 1821, vol. I, p. 51“ sagt Sarratt: „In Italien kann man zwei Damen haben, aber man darf nur Damen und keine andere Figur wählen.“

(Wird fortgesetzt.)

Wirklich gespielte Partien.

Wiener Partien.

LXXII.

(Allgaier Gambit.)

	Herr M.	*E. F.*		
	Weiss.	**Schwarz.**	**Weiss.**	**Schwarz.**
1.	e2 e4	e7 e5	12. D. d1 d3	b7 b5
2.	f2 f4	e5 f4:	13. S. c3 e2	D. d8 f6
3.	S. g1 f3	g7 g5	14. L. c1 f4: [3]	S. h5 f4:
4.	h2 h4	g5 g4	15. S. e2 f4:	D. f6 f4:
5.	S. f3 g5	h7 h6	16. T. h1 f1	D. f4 c7 [4]
6.	S. g5 f7:	K. e8 f7:	17. T. f1 f7 +	D. c7 f7:
7.	L. f1 c4 +	d7 d5	18. L. b3 f7:	K. g7 f7:
8.	L. c4 d5: +	K. f7 g7	19. 0—0—0	L. f8 e7
9.	d2 d4	S. g8 f6 [1]	20. T. d1 f1 +	K. f7 g7
10.	S. b1 c3	c7 c6	21. h4 h5	L. e7 g5 +
11.	L. d5 b3	S. f6 h5 [2]	22. K. c1 b1	T. h8 f8 [5]

[1]) Dieser Springerzug wurde in einer langen Reihe von Partien als Vertheidigung — die den Angriff droht — von E. F. angewendet. Der sprechendste Beweis für die Stärke desselben scheint uns in der Thatsache zu liegen, dass Herr M....., den unsere Leser bereits als einen der stärksten Spieler Wiens kennen, die bei weitem grössere Mehrheit der Partien verlor.

[2]) Auf diesem Felde leistet der Springer die erspriesslichsten Dienste.

[3]) Ein sehr schöner Zug, der den Verlust der Dame gegen Thurm und zwei leichte Figuren herbeiführt. Schwarz behält allerdings in Folge des gleich anfangs geopferten Springers eigentlich Thurm und drei leichte Figuren gegen die Dame, befindet sich jedoch in einer so unvortheilhaften Stellung, dass trotz der materiellen Ueberlegenheit nur die grösste Vorsicht den Gewinn der Partie herbeizuführen vermag.

[4]) Man wird sich leicht überzeugen, dass dies der einzige Zug der Dame ist. Auf D. f4 d6 ginge sie durch T. f4 f7 + und e4 e5 + verloren. Auf 16. D. f4 h2 würde folgen: 17. $\frac{\text{T. f4 f7} +}{\text{K. g7 g6}}$ (Auf K. g7 g8 folgt sogleich Matt) 18. $\frac{\text{e4 e5} +}{\text{K. g6 h5}}$ 19. $\frac{\text{g2 g3}}{\text{D. h2 h1} +}$ 20. T. f7 f1 und droht durch L. b3 f7 Matt.

[5]) Es will uns scheinen, dass der Tauschantrag zu unrechter Zeit gewählt ist. Die erste Sorge der Schwarzen musste der Entwicklung der Damenseite gewidmet werden, was recht gut durch L. c8 e6 geschehen konnte.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
23. T. f1 f8:	K. g7 f8:	31. D. g7 h8	c6 c5 [6])
24. e4 e5	L. c8 c6	32. D. h8 c8	S. b8 d7
25. D. d3 g6	K. f8 e7	33. D. c8 a8:	c5 d4:
26. D. g6 g7	L. e6 f7	34. D. a8 a7:	L. f7 h5: [7])
27. D. g7 h8	L. f7 e8	35. D. a7 d4:	L. h5 f7 [8])
28. D. h8 h7 +	L. e8 f7	36. D. d4 d6 +	K. e7 d8
29. D. h7 h8	L. f7 e6	37. e5 e6 und gewinnt.	
30. D. h8 g7 +	L. e6 f7		

[6]) Es war unserer Meinung nach vorzuziehen, die Partie hier unentschieden zu lassen, oder doch, wenn Schwarz auf den Gewinn nicht verzichten wollte, sogleich S. b8 d7 zu spielen.

[7]) L. g5 e3 wäre nicht besser ausgefallen, indem Weiss mit c2 e3 antworten kann.

[8]) Auf e8 dürfte der Laufer besser stehen. Der König konnte sodann nach f8 ausweichen, während nun eine Figur verloren geht und jede Hoffnung auf das früher verschmähte Remis verschwindet.

LXXIII.

(Allgaier Gambit.)

H. M..... Weiss.	*E. F.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5	9. d2 d4	S. g8 f6
2. f2 f4	e5 f4:	10. S. b1 c3	c7 c6
3. S. g1 f3	g7 g5	11. L. d5 b3	S. f6 h5
4. h2 h4	g5 g4	12. D. d1 d3	b7 b5
5. S. f3 g5	h7 h6	13. S. c3 e2	D. d8 f6
6. S. g5 f7:	K. e8 f7:	14. c2 c3 [1])	f4 f3
7. L. f1 c4 +	d7 d5	15. g2 f3:	D. f6 f3:
8. L. c4 d5: +	K. f7 g7	16. D. d3 f3:	g4 f3:

[1]) Mit diesem Zuge weicht das Spiel von der vorigen Partie ab, wo Weiss L. c1 f4: spielte. Obwohl wir durch dieses schöne Opfer überrascht waren, so halten wir doch c2 c3 für solider und können in unserer Meinung nicht durch den entgegengesetzten Erfolg dieser zwei belehrenden Gambite beirrt werden. Eine Andeutung über den Grund der Verlegenheiten von Schwarz in der vorigen Partie gaben wir in der Anmerkung 5).

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
17. T. h1 g1 +	K. g7 h7	31. e5 e6	S. c5 c4 +
18. L. b3 c2 [2])	T. h8 g8	32. K. f2 e3	S. c4 g3:
19. c4 e5 +	K. h7 h8	33. T. g1 g3:	f3 f2
20. T. g1 g8: +	K. h8 g8:	34. K. e3 f2:	L. e7 h4:
21. S. c2 f4	S. h5 f4:	35. K. f2 g2	L. h4 g3:
22. L. c1 f4:	L. c8 g4	36. K. g2 g3:	a7 a5
23. L. c2 e4 [3])	b5 b4	37. d4 d5	K. h7 g6
24. K. e1 f2	b4 c3:	38. c3 c4	T. b8 b3:
25. b2 c3:	S. b8 d7	39. a2 b3:	L. g4 d1
26. T. a1 g1	h6 h5	40. e6 e7	K. g6 f7
27. L. e4 c6:	T. a8 b8 [4])	41. d5 d6	L. d1 b3:
28. L. c6 d5 +	K. g8 h7	42. c4 c5	a5 a4
29. L. d5 b3	L. f8 e7	43. c5 c6	L. b3 c6 und
30. L. f4 g3	S. d7 c5 [5])		gewinnt.

---

[2]) Obwohl dieser Zug, weil sogleich Matt drohend, fürchterlich aussieht, so halten wir doch 18. L. b3 f7 für nachhaltiger in seinen Folgen. Wir spielen z. B.

Weiss.	Schwarz.
18. L. b3 f7	f3 e2: oder *A.*
19. L. f7 g6 +	[K. h7 g7]
20. L. g6 h5: +	K. g7 f6

Auf K. g7 h7 würde folgen: 21. $\frac{\text{L. h5 g6 +}}{\text{K. h7 g7}}$ 22. $\frac{\text{L. g6 f5 +}}{\text{K. beliebig}}$ 23. $\frac{\text{L. f5 c8:}}{\text{u. s. w.}}$

21. L. c1 f4	S. b8 d7
22. T. g1 g6 +	K. f6 e7

23. K. e1 e2: und Weiss hat eine vortreffliche Stellung.

A.

18. L. b3 f7	S. h5 g7
19. S. e2 f4	L. f8 d6
20. e4 e5	L. d6 c7 (Auf L. d6 e7 wäre
21. S. f4 g6	T. h8 d8 die Qualität verloren)

22. S. g6 e7 mit starkem anhaltenden Angriffe.

Uebrigens konnte Weiss auch durch 21. L. f7 g6 + sich eine vorwiegend bessere Stellung sichern.

[3]) Ein sehr guter Zug, der die Entwicklung von Schwarz bedeutend hemmt.

[4]) Dieser Zug scheint auf den ersten Blick gewagt, doch überzeugt man sich bald, dass Weiss durch das Schlagen des Springers d7 keinen Vortheil erlangt hätte, denn:

Weiss.	Schwarz.
28. L. c6 d7:	T. b8 b2 +
29. K. f2 e3 oder *A* od. *B.*	f3 f2
30. [T. g1 f1]	L. g4 d7:

	Weiss.	Schwarz.
31.	T. f1 f2: (nichts besseres)	T. b2 f2:
32.	K. e3 f2:	L. d7 c6 u. s. w.

A.

29.	K. f2 f1	T. b2 b1 +
30.	K. f1 f2	T. b1 g1:
31.	K. f2 g1	L. g4 d7: u. s. w.

B.

29.	K. f2 g3	T. b2 g2 +
30.	T. g1 g2:	f3 g2:
31.	K. g3 g2:	L. g4 d7: u. s. w.

In allen diesen Fällen ist das Spiel durch Vereinfachung einem für Schwarz günstigen Schlusse näher gerückt. — Am schlimmsten wäre Weiss bei folgender Spielart gefahren:

28. $\frac{\text{T. g1 g4: +}}{\text{h5 g4:}}$ 29. $\frac{\text{L. c6 d7:}}{\text{T. b8 b2 +}}$ 30. $\frac{\text{[K. f2 f1]}}{\text{T. b2 g2}}$ 31. $\frac{\text{a2 a4}}{\text{g4 g3}}$ 32. $\frac{\text{L. f4 e3}}{\text{L. f8 h6}}$

33. $\frac{\text{L. e3 h6:}}{\text{T. g2 f2 +}}$ **u. s. w. Abweichungen vom 31. Zuge an fallen nicht viel besser aus.**

[5]) **Ein entscheidender Zug. Dass Schwarz den Springer ohne Gefahr en prise stellte, ist einleuchtend.**

LXXIV.

(Evans-Gambit.)

Herr Schlemm.		*Herr Rumler.*			
	Schwarz.	**Weiss.**		**Schwarz.**	**Weiss.**
1.	e7 e5	e2 e4	8.	D. d8 b6	D. d1 f3
2.	S. g8 f6	S. b1 c3	9.	c6 d5:	L. a4 b3
3.	L. f8 c5	L. f1 c4	10.	L. c8 g4	D. f3 g3
4.	b7 b5	L. c4 b5:	11.	e5 e4	d3 e4: [1])
5.	c7 c6	L. b5 a4	12.	T. f8 e8	S. c3 d5: [2])
6.	d7 d5	e4 d5:	13.	T. e8 e4: +	L. c1 e3 [3])
7.	0—0	d2 d3	14.	S. f6 d5:	L. b3 d5:

[1]) **Das Schlagen des e-Bauers ist sehr gefährlich; sicherer war 11. S. g1 e2, um die Rochade zu ermöglichen, obwohl auch hier ein sehr interessanter Angriff behauptet werden konnte. Auch 11. S. c3 a4 hätte ein besseres Resultat erzielt.**

[2]) **Wieder nicht gut geschlagen. Am besten wäre vielleicht e4 e5 und dann L. c1 f4. gewesen.**

[3]) **Der S. d5 konnte nicht nach e3 vorgesetzt werden, weil wegen 14.** $\frac{\text{S. f6 h5}}{\text{D. g3 h4}}$

15. $\frac{\text{L. c5 e7}}{\text{verliert die Dame}}$ **dem Weissen nichts übrig bliebe, als gleich im 14. Zuge die**

15. D. b6 b2:	L. d5 e4: [4])	17. L. c5 b4 +	K. d2 d3
16. D. b2 a1: +	K. e1 d2	18. D. a1 c3 [5]) ‡	

Dame gegen Laufer und Thurm zu tauschen, wobei Schwarz ebenfalls in entschiedenem Vortheile wäre. Der einzige Vertheidigungszug in dieser schwierigen Lage war, wenn wir nicht irren, 13. K. e1 f1.

[4]) Besser war 15. T. a1 d1, doch konnte Schwarz nicht mehr seiner Vortheile beraubt werden, z. B.

Schwarz.	Weiss.
15. — — —	T. a1 d1
16. D. b2 b4 +	K. e1 f1 (Auf T. d1 d2 folgt Matt in zwei Zügen.)
17. L. g4 d1:	[L. d5 e4:] oder *A.*
18. D. b4 b1	[f2 f4]

19. L. d1 e2: + und Weiss wird in allen Varianten einen Officier verlieren.

A.

17. — — —	L. d5 a8:
18. D. b4 c4 +	K. f1 e1
19. L. c5 b4 +	c2 c3 (auf K. e1 d1: folgt D. e4 f1 ‡)
20. D. c4 c3 +	K. e1 d1:
21. D. c3 d3 +	K. d1 e1
22. L. b4 a3 ‡	

[5]) Gewiss ein sehr eleganter Schluss dieser kleinen, lebhaften Partie, in welcher der Gambitgeber den schönsten Beweis lieferte, wie behutsam die Vertheidigung bei der Evanseröffnung geführt werden müsse.

LXXV.

(Laufergambit.)

Herr Schlemm. Schwarz.	*Herr Rumler.* Weiss.	Schwarz.	Weiss.
1. e7 e5	e2 e4	9. D. d8 e7	T. h1 f1
2. f7 f5	e4 f5:	10. e4 f3: [1])	L. g2 f3:
3. L. f8 c5	D. d1 h5 +	11. S. c6 d4	K. e1 d1
4. K. e8 f8	g2 g4	12. S. d4 f3: [2])	D. h3 f3:
5. S. b8 c6	L. f1 g2	13. S. f6 e4	d2 d3
6. d7 d5	S. g1 e2	14. S. e4 g5	L. c1 g5:
7. e5 e4	f2 f3	15. D. e7 g5:	S. e2 f4
8. S. g8 f6	D. h5 h3	16. L. c8 d7	S. f4 e6 +

[1]) Dieses voreilige Nehmen entkräftet den ganzen Angriff; denn, obwohl wir schon im 9. Zuge lieber D. d8 e8 gezogen hätten, müssen wir doch behaupten, dass die schwarze Partie erst durch 10. e4 f3: den Grund zu ihrem Verderben gelegt hat. Wir wollen zum Beweise die wahrscheinlich besten Spielarten durchgehen:

Schwarz.	Weiss.	Schwarz.	Weiss.
17. L. d7 c6:	f5 c6: +	20. K. d6 c5	T. f1 f5 +
18. K. f8 e7	D. f3 f7 +	Resignirt.	
19. K. e7 d6	D. f7 d7 +		

Schwarz.	Weiss.
10. S. c6 d4	K. e1 d1 oder *A.*
11. S. d4 e2:	K. d1 e2:
12. e4 f3: +	[K. e2 f3:]
13. D. e7 e4 +	K. f3 g3
14. D. e4 e5 +	K. g3 f3

Auf 14. K. g3 h4 folgt: 15. $\frac{\text{g7 g5 +}}{\text{K. h4 g5:}}$ (Wird en passant genommen, so gibt Schwarz durch h7 g6: Matt.) 16. $\frac{\text{T. h8 g8 +}}{\text{K. g5 h4}}$ 27. $\frac{\text{T. g8 g4: +}}{\text{Verl. die Dame.}}$ Auf 14. T. f1 f4 aber macht Schwarz in zwei Zügen matt.

15. L. c8 f5:	[g4 f5:]
16. T. a8 e8 und muss gewinnen.	

A.

10. — — —	S. e2 d4:
11. e4 f3: +	S. d4 e6 +
12. L. c8 e6:	L. g2 f3:

13. L. e6 f5: + und hat den Gambitbauer wiedergewonnen mit besserer Stellung.

²) Wir hätten 12. S. d4 e2: vorgezogen, um dann durch L. c8 d7 die Entwicklung des Damenthurmes rechtzeitig zu bewerkstelligen. Die Stellung von Schwarz war noch immer keine ungünstige.

LXXVI.

(Kieseritzky-Gambit.)

Herr Horsky. Schwarz.	*Herr Oberst P.....r.* Weiss.	Schwarz.	Weiss.
1. e7 e5	e2 e4	7. d7 d5	D. d1 f3 ¹)
2. f7 f5	e4 f5:	8. S. b8 c6	c2 c3
3. S. g8 f6	g2 g4	9. 0 — 0	D. f3 h5
4. h7 h5	g4 g5	10. T. f8 f5:	L. f1 h3:
5. S. f6 e4	h2 h4	11. S. e4 f6 ²)	D. h5 e2
6. L. f8 c5	T. h1 h2	12. T. f5 f2:	T. h2 f2:

¹) Dieser Zug ist ungewöhnlich, doch wäre es gewagt zu behaupten, dass damit irgend eine bedeutende Gefahr verbunden sei. Das Handbuch „von der Lasa" gibt als beste Fortsetzung 7. $\frac{\text{d7 d5}}{\text{d2 d3}}$ 8. $\frac{\text{S. e4 d6}}{\text{f5 f6}}$ 9. $\frac{\text{g7 f6:}}{\text{L. f1 e2}}$ u. s. w.

²) Dadurch kommt Schwarz in eine nicht beneidenswerthe Stellung und wir glauben, dass Weiss nicht geringe Hoffnung zum Gewinne hatte, wenn es den nun errungenen Vortheil festgehalten hätte. Wir hätten als Gambitgeber ein keckes Spiel vorgezogen, als:

Schwarz.	Weiss.	Schwarz.	Weiss.
13. S. f6 e4	T. f2 g2	20. S. e2 a1:	D. h3 e6 + [5])
14. L. c5 g1:	T. g2 g1: [3])	21. K. g8 h8	h4 h5
15. L. c8 h3:	d2 d3	22. D. d8 f8	D. e6 g4 [6])
16. S. e4 d6	D. e2 h5	23. D. f8 f2	S. b1 d2
17. S. d6 f5	D. h5 f3	24. e5 e4	T. g1 f1
18. S. f5 d4	D. f3 h3: [4])	25. D. f2 e3	h5 h6
19. S. d4 e2 +	K. e1 d1	26. S. c6 e5	D. g4 f5 [7])

Schwarz.	Weiss.
11. L. c5 f2: +	T. h2 f2: oder *A.*
12. T. f5 f2:	g5 g6

Auf 12. d2 d3 folgt: 13. $\frac{\text{S. e4 g3}}{\text{D. h5 d1}}$ 14. $\frac{\text{D. d8 f8}}{\text{u. s. w.}}$ und Schwarz steht gut.

13. D. d8 f6	D. h5 h2 + (d2 d3 führt wieder nicht zum Ziele.)
14. K. g8 f8 und muss gewinnen.	

A.

11. — — —	K. e1 d1
12. L. f2 g1:	L. h3 f5
13. L. c8 f5:	T. h2 g2
14. g7 g6 und gewinnt.	

[3]) Besser war 14. L. h3 e8: wobei Weiss das Uebergewicht eines Thurmes bewahrt hätte, während nun Schwarz, blos um die Qualität schwächer, neuerdings Muth schöpft.

[4]) Es ist unbegreiflich, warum Weiss nicht jetzt den Springer mit dem Bauer c3 und dann erst, wenn Schwarz S. c6 d4: spielte, den Laufer nahm.

[5]) Ein ganz unnützes Schach. Es musste g5 g6 und dann L. c1 g5 geschehen, um so bald als möglich alle Streitkräfte verfügbar zu machen.

[6]) Besser war S. d1 b2, um, wenn die schwarze Dame, wie es wirklich geschah, nach f2 gespielt wurde, durch T. g1 f1 sie sogleich zum Rückzuge zu zwingen. Schwarz gewann dann keine Zeit, den e-Bauer vorzuschieben und der Dame den Punct e3 zu sichern.

[7]) Die Dame nach e6 zu spielen, hätte vielleicht besser gewirkt, ja die Partie entschieden, als:

Schwarz.	Weiss.
26. — — —	D. g4 e6
27. [D. e3 g5:]	S. d2 f3
28. D. g5 h5	h6 g7: +
29. K. h8 g7:	D. e6 e5: +
30. D. h5 e5:	S. f3 e5: und muss gewinnen.

27. T. a8 e8	h6 g7:+[8])	33. D. e3 e2 +	D. f3 e2:
28. K. h8 g7:	D. f5 f6 +	34. d3 e2: +	K. d1 c1
29. K. g7 g8	T. f1 h1	35. S. a1 c2 +	K. e1 f2
30. S. e5 f7	g5 g6	36. c2 e1 D. +	T. h1 e1:
31. S. f7 h6	g6 g7 [9])	37. T. e8 e1:	S. d2 b3
32. e4 d3:	D. f6 f3	38. K. g8 g7	Gibt auf.

[8]) Wenn Weiss statt dessen T. f1 h1 gespielt hätte, so möchte wohl der Gegner schwerlich einen Ausweg gefunden haben. Ja noch im nächsten Zuge war es Zeit, T. f1 h1 zu spielen, während durch das leidige Damenschach f5 f6 der Positionsvortheil verscherzt wurde.

[9]) Erst jetzt ist die Partie für Weiss verloren. Die richtige Spielart war: 31. $\frac{\text{— — —}}{\text{T. h1 h6}}$ 32. $\frac{\text{[D. e3 g1 +]}}{\text{D. f6 f1}}$ 33. $\frac{\text{D. g1 g4 +}}{\text{D. f1 e2}}$ 34. $\frac{\text{D. g4 g1 +}}{\text{S. d2 f1}}$ 35. $\frac{\text{T. e8 f8}}{\text{T. h6 h8 +}}$ 36. $\frac{\text{K. g8 h8:}}{\text{D. e2 h5+}}$ 37. $\frac{\text{K. h8 g7}}{\text{D. h5 h6 +}}$ 38. $\frac{\text{K. g7 f6}}{\text{D. h6 f8 +}}$ und Schwarz verliert. Tauscht aber Schwarz im 34. Zuge die Dame, so behält Weiss einen Officier mehr und muss ebenfalls gewinnen.

LXXVII.

(Springerspiel.)

Herr C. Bayer. Schwarz.	*Herr F. della Torre.* Weiss.	Schwarz.	Weiss.
1. c7 c5	e2 e4	5. L. b4 c5 [2])	d2 d3
2. S. g8 f6	S. g1 f3	6. h7 h6	c2 c3
3. S. b8 c6 [1])	S. b1 c3	7. S. f6 g4 [3])	d3 d4
4. L. f8 b4	S. c3 d5	8. e5 d4:	c3 d4:

[1]) Als beste Fortsetzung gibt v. Bilguer's Handbuch 3. S. f6 e4: an. Siehe: Doppeltes Königsspringerspiel, Buch I., Abschnitt IV. §. 2. Var. 18. 2. Aufl. S. 80.

[2]) Kein guter Zug. Besser war 5. d7 d6 oder 5. S. f6 e4: letzteres allenfalls mit nachstehender Fortsetzung: 5. $\frac{\text{S. f6 e4:}}{\text{D. d1 e2}}$ 6. $\frac{\text{S. e4 f6}}{\text{S. f3 e5:}}$ 7. $\frac{\text{0 — 0}}{\text{S. e5 c6:}}$ 8. $\frac{\text{b7 c6:}}{\text{S. d5 e3}}$ und Schwarz steht besser; oder: 5. $\frac{\text{S. f6 e4:}}{\text{S. d5 b4:}}$ 6. $\frac{\text{S. c6 b4:}}{\text{c2 c3}}$ 7. $\frac{\text{S. b4 c6}}{\text{D. d1 e2}}$ mit gleichem für Schwarz vielleicht etwas günstigerem Spiele.

[3]) Besser war 7. d7 d6, indem der Springer auf g4 alsbald in eine sehr schlimme Lage geräth.

Schwarz.	Weiss.	Schwarz.	Weiss.
9. L. c5 c7	e4 e5 [4])	19. D. c3 d3: [6])	D. d2 d3:
10. d7 d6	h2 h3	20. T. d8 d3:	g4 g5
11. d6 c5:	S. d5 c7:	21. T. h8 d8	L. c1 d2
12. D. d8 c7:	h3 g4:	22. h6 g5:	L. d2 g5:
13. c5 d4: +	D. d1 e2	23. f7 f6	L. g5 e3
14. L. c8 e6	b2 b3	24. S. c6 b4	0 — 0
15. d4 d3	D. e2 e3	25. S. b4 a2:	T. b1 a1
16. 0—0—0	L. f 1 d3: [5])	26. L. e6 b3:	g2 g4
17. D. e7 f6	T. a1 b1	27. T. d3 d1	T. a1 d1:
18. D. f6 c3 +	D. e3 d2	28. T. d8 d1:	Gibt auf.

[4]) Gut gespielt. Der S. g4 kann jetzt nur durch h6 h5 gerettet werden, wodurch aber das Spiel von Schwarz in eine so gedrückte Stellung gebracht würde, dass wir das Aufgeben des Officiers gegen zwei bis drei Bauern für gerechtfertigt halten.

[5]) Dieser Bauer kostet Weiss die gewonnene Figur. Besser war es, schon im 15. Zuge den Bauer mit der Dame zu nehmen, obwohl Schwarz durch 16. T. a8 d8 und 17. S. c6 b4 ebenfalls einen schönen Angriff erhalten hätte.

6) Mit dem Thurm zu nehmen, hätte zwei schöne Bauern gekostet.

Schach in England.

Wir bringen nachstehend die zweite Partie aus dem grossen Berathungsmatch von Leamington sammt den Anmerkungen, welche dieselbe bei ihrem Erscheinen in der „Era“ begleiteten. Demselben Blatte sind auch die andern bei dem grossen Schachfeste gespielten Partien entnommen, worunter man einige finden dürfte, die, es ist seltsam zu hören, mehr interessante Anhaltspuncte bieten, als jene Spiele, die schon durch den Namen der Kämpfer zur Aufmerksamkeit einladen.

LXXVIII.

(Unregelmässig.)

Die HH. Löwenthal, Rivière und Falkbeer. — *Die HH. Staunton, Wyvill und Kennedy.*

Schwarz.	Weiss.	Schwarz.	Weiss.
1. e7 e5	e2 e3	3. d5 d4 [2])	e3 d4:
2. d7 d5	b2 b3 [1])	4. e5 d4:	S. g1 f3

[1]) Ein Lieblingszug des Herrn Wyvill, um dem Damenlaufer die Diagonale zu öffnen, was hier nur mit Schwierigkeit bewirkt wird. Wenn der L. c1 nach b2 gespielt wird,

	Schwarz.	Weiss.		Schwarz.	Weiss.
5.	S. g8 f6	L. c1 b2	14.	D. d6 h6	L. b2 c1 [8])
6.	L. f8 c5	L. f1 e2 [3])	15.	g7 g5 [9])	S. d2 c4
7.	0 — 0	0 — 0	16.	S. f4 g6 [10])	a2 a4 [11])
8.	S. b8 c6	h2 h3 [4])	17.	T. a8 e8	L. f3 h5 [12])
9.	D. d8 d6	d2 d3	18.	T. c8 e7	f2 f4 [13])
10.	S. f6 d5 [5])	S. b1 d2 [6])	19.	S. g6 f4:	L. c1 f4:
11.	f7 f5	S. f3 h2	20.	g5 f4:	L. h5 f3
12.	L. c8 d7	L. c2 f3	21.	L. c5 b4 [14])	L. f3 d5 +
13.	S. d5 f4	K. g1 h1 [7])	22.	K. g8 h8 [15])	T. a1 b1

mag er in der Folge den B. g7 bedrohen, wofern Schwarz auf die kurze Seite rochirt, wir sind aber entschieden der Meinung, dass der allgemein anempfohleno Zug 2. d2 d4 wenigstens eben so gut, wo nicht besser ist.

[2]) Der correcte Zug, da er die Entfaltung der weissen Steine beirrt.

[3]) Wir hätten L. f1 c4 vorgezogen, was, wie wir glauben, Zeit gewonnen hätte, d2 d3 und dann c2 c3 zu spielen und so eine freie Entwicklung zu erlangen.

[4]) Wahrscheinlich, um sodann S. f3 h2 zu spielen.

[5]) Ein wichtiger Zug, der in der Absicht geschah, den Springer auf das Feld f4 zu bringen, wo er eine vortreffliche Stellung hat. Wir glauben, dass hiedurch unsere Bemerkungen über den Zug L. c1 b2 gerechtfertigt werden.

[6]) Ein guter Zug, indem der Springer zwei wichtige Punete anzugreifen droht und den Gegner zu dem Zuge f7 f5 zwingt, anstatt durch L. c8 d7 und dann T. a8 c8 sich einer schnellen Benützung aller Streitkräfte zu versichern.

[7]) Es scheint, Weiss befürchtete den Zug D. d6 g6, was jedoch kaum so kräftig sein dürfte, als D. d6 h6 und dann g7 g5.

[8]) Verlorene Zeit; im Schach wie im Leben selten einzubringen.

[9]) Kühn, aber wohl berechnet.

[10]) Ein nothwendiger Zug, um dem Doppelbauer zu entgehen; woraus auch das Vorgehen des f-Bauers erklärlich wird, da durch die dem Laufer eröffnete Diagonale der Angriff verstärkt wird.

[11]) Um den drohenden Zug b7 b5 zu verhindern.

[12]) Wahrscheinlich, um den Springer zu tauschen.

[13]) Ein gefährliches Opfer, obwohl wir kaum eine bessere Spielweise anzugeben vermögen. Weiss hielt wahrscheinlich den Verlust des Bauers nur für zeitweilig; allein obwohl Schwarz durch das Nehmen einen Doppelbauer erhält, wird die Stellung doch durch den Umstand befestigt, dass das Vordringen der weissen Springer gehemmt ist.

[14]) Gut gespielt; denn es hindert den Thurm, in's Spiel zu kommen und beengt die Stellung der Weissen.

[15]) Besser als K. g8 g7, wie anfangs vorgeschlagen wurde, was sich sofort zeigen wird.

Schwarz.	Weiss.	Schwarz.	Weiss.
23. S. c6 d8 [16])	D. d1 e1	29. T. e1 f1: +	S. h2 f1 [18])
24. c7 c6	L. d5 f3	30. S. d8 c6 [19])	S. d1 f2
25. b7 b5	S. c4 b2	31. S. e6 g5	L. f3 h5
26. T. f8 e8	S. b2 d1	32. T. e8 g8 [20])	c2 c4
27. T. e7 e1	D. e1 b2	33. d4 c3: en pass.	D. b2 e2
28. D. h6 g7	K. h1 g1 [17])	34. S. g5 e6 [21])	Aufgegeben.

[16]) Der Springer nimmt hier einen guten Posten ein, indem er zugleich den Bauer b7 vertheidigt und durch c7 c6 den Rückzug des Laufers zu erzwingen ermöglicht.

[17]) Hätte Weiss 28. S. d1 f2 gespielt, so wäre doch Schwarz im Vortheile geblieben, als:

Schwarz.	Weiss.
28. — — —	S. d1 f2
29. T. e1 b1:	T. f1 b1: oder *A.*
30. L. b4 c3	D. b2 a2
31. b5 b4	S. h2 f1 (nichts besseres)
32. c6 c5	S. f2 d1
33. L. c3 e1 und wird gewinnen.	
A.	
29. — — —	D. b2 b1:
30. L. b4 d2	D. b1 d1
31. L. d2 e3 mit siegversprechender Stellung.	

[18]) Nimmt der König, so folgt Matt in zwei Zügen.

[19]) Besser als S. d8 f7, indem der Bauer d4 geschützt und die Dame verfügbar wird.

[20]) Führt zu leichtem Siege.

[21]) Es ist klar, dass Rettung nun unmöglich ist, da S. e6 d4 droht u. s. w.

Zwei Matchpartien,

zwischen Oxford und Manchester; ersteres vertreten durch die Herren Brien, Ranken und Wormald, letzteres durch die Herren Burnell, Kipping und Owen.

LXXIX.

(Springerspiel.)

Oxford. Weiss.	*Manchester.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5	3. c2 c3 [1])	S. g8 f6 [3])
2. S. g1 f3	S. b8 c6	4. d2 d4	d7 d6 [2])

[1]) Eine Lieblingseröffnung des Herrn Brien, die er mit besonderer Vollkommenheit in seinen Partien mit Herrn Janssens anwandte, welche wir für die besten Muster dieser Spielart ansehen.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
5. d4 d5 [4])	S. c6 e7	19. S. f3 e1	D. b7 b6:
6. L. f1 d3	S. e7 g6	20. S. e1 d3	D. b6 b7 [8])
7. h2 h3	L. f8 e7	21. K. d1 c2	S. e8 c7
8. L. c1 e3	L. c8 d7	22. f2 f4	T. f8 b8
9. c3 c4	S. f6 h5	23. f4 f5	D. b7 b3 +
10. g2 g3	0 — 0	24. K. c2 c1	S. g6 f8
11. S. b1 c3	D. d8 e8	25. g4 g5	D. b3 c4: [9])
12. L. d3 e2 [5])	S. h5 f6	26. T. a1 a3 [10])	L. d7 c8
13. g3 g4	S. f6 e8	27. D. d2 c2	S. c7 b5
14. D. d1 d2	a7 a6 [6])	28. T. a3 a4 [11])	S. b5 d4
15. a2 a4	c7 c6	29. T. a4 c4:	S. d4 c2:
16. a4 a5	c6 c5 *)	30. K. c1 c2:	L. c8 b5
17. K. e1 d1 [7])	b7 b6	31. S. c3 b5:	a6 b5:
18. a5 b6:	D. e8 b7	32. T. c4 c3	T. a8 a4

---

[2]) Man zieht hier oft vor, d7 d5 zu spielen, was offenbar ein freieres Spiel zu gewähren scheint.

[3]) Dieser Zug mag als Ursache aller späteren Verwickelungen von Schwarz gelten; das „Handbook" empfiehlt 4. S. f6 e4: wir möchten aber 4. d7 d5 anrathen, um die schwarzen Kräfte schneller zu entfalten.

[4]) Richtig gespielt. Schwarz muss seinen Springer zurückziehen und befindet sich in einer höchst drückenden Stellung.

[5]) Ein guter Zug, der den Springer h5 zum Rückzuge nöthigt.

[6]) Besser war S. g6 h4, um dann mit Nachdruck g7 g5 zu spielen.

[7]) Weiss beabsichtigt offenbar einen Angriff mit den Bauern des Königflügels, was nicht gut geschehen konnte, wenn nach g1 rochirt wurde.

[8]) Dieser Zug war unerlässlich, um den Angriff b2 b4 zu vereiteln.

[9]) Unbedachtsam gespielt, die schwarze Dame wird unnöthigen Gefahren ausgesetzt.

[10]) Der Anfang eines schönen Planes.

[11]) Die Oxforder Verbündeten spielen nun sehr fein.

---

*) Es war besser gleich im 15. Zuge c7 c5 zu spielen, wodurch Schwarz ein Entwickelungsmoment gewonnen hätte. Dass von einer Absicht zu temporisiren nicht die Rede sein kann, wird der erste Blick auf den Stand der Partie zeigen.

Die Redaction der Wiener Schachzeitung.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
33. S. d3 f2	b5 b4	40. L. e2 c4 *)	S. a4 b6
34. T. c3 c4	S. f8 d7	41. g5 g6	f7 g6:
35. K. c2 b3	S. d7 b6	42. h5 g6:	h7 g6:
36. T. c4 c1	T. b8 a8	43. f5 g6:	S. b6 d7
37. S. f2 g4	T. a4 a5	44. T. c1 f1	S. d7 f6
38. h3 h4	L. e7 d8	45. S. g4 e5: **)	Aufgegeben.
39. h4 h5	S. b6 a4		

*) Dieser Zug macht den Weissen alle Ehre, indem er das von Schwarz durch 39. S. b6 a4 beabsichtigte Manöver verhindert. Es drohte nämlich 40. S. a4 b2: und 41. T. a5 a2 +, worauf Schwarz den Laufer e2 genommen und sich um einen schönen Bauer bereichert hätte. *Die Redaction der Wiener Schachzeitung.*

**) Ein zwar nahe liegender, aber nichts desto weniger schöner Zug. Schwarz darf den Springer nicht nehmen, weil sonst Matt in zwei Zügen erfolgt.
Die Redaction der Wiener Schachzeitung.

LXXX.

(Springerspiel.)

Oxford. Weiss.	*Manchester.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	e7 e5	4. S. e5 f3	S. f6 e4:
2. S. g1 f3	S. g8 f6 [1])	5. d2 d4	d6 d5
3. S. f3 e5 [2])	d7 d6	6. L. f1 d3	L. f8 d6

[1]) Dieser Zug kommt schon bei Damiano (1520) vor und wurde auch von Lopez (1561) analysirt; später jedoch zog man allgemein 2. S. b8 c6 vor, bis Jänisch einen Artikel im „Palamède" unter der Ueberschrift „Débuts des deux cavaliers" veröffentlichte und Petroff's Spielweise 2. S. g8 f6 (also eigentlich jene des Damiano) anempfahl. Allein der berühmte Match zwischen Paris und Pesth erregte neuerdings Zweifel gegen die Sicherheit der Petroff'schen Vertheidigung und wir sind entschieden der Ansicht, dass 2. S. b8 c6 oder 2. d7 d6 ein besseres Spiel sichert. (Wir möchten lieber sagen, ein ruhigeres. — D. Red.)

[2]) Einige spielen hier 3. L. f1 c4; aber wir glauben, Schwarz kann dann den Bauer mit besserer Stellung behaupten; als: 3. $\frac{\text{L. f1 c4}}{\text{S. f6 e4:}}$ 4. $\frac{\text{S. b1 c3}}{\text{S. e4 c3:}}$ 5. $\frac{\text{d2 c3:}}{\text{f7 f6}}$ dieser Zug ist von Herrn Horwitz. 6. $\frac{\text{S. f3 h4}}{\text{D. d8 e7}}$ 7. $\frac{0 - 0}{\text{d7 d6}}$ mit einem Bauer mehr mit sicherer Stellung. Wenn aber Weiss 7. D. d1 h5 + spielt, so weicht der König nach d8 aus und auf 8. S. h1 g6 spielt Schwarz 8. D. e7 e8 mit entschiedenem Vortheile.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
7. c2 c4 [3])	c7 c6	25. K. f1 g1	g6 g5
8. c4 d5:	c6 d5:	26. K. g1 f1	K. f6 f5
9. 0 — 0	0 — 0	27. K. f1 g1	g5 g4
10. L. d3 e4:	d5 e4:	28. K. g1 f1	h6 h5
11. S. f3 g5	h7 h6	29. K. f1 g1	T. d8 d7
12. S. g5 e4:	L. d6 h2: +	30. K. g1 f1 [5])	g7 g6
13. K. g1 h2:	D. d8 h4 +	31. K. f1 g1	h5 h4
14. K. h2 g1	D. h4 e4:	32. K. g1 h1	h4 h3
15. S. b1 c3	D. e4 g6	33. g2 h3:	g4 h3:
16. S. c3 e2	L. c8 g4	34. K. h1 h2	K. f5 e4
17. S. e2 f4	L. g4 d1:	35. T. d1 g1	S. c6 d4:
18. S. f4 g6:	f7 g6:	36. T. g1 g4 +	K. e4 e5
19. T. f1 d1:	S. b8 c6	37. L. e3 d4: +	T. d5 d4:
20. L. c1 e3	T. a8 d8	38. T. d2 d4:	T. d7 d4:
21. T. d1 d2	T. d8 d5	39. T. g4 g6:	T. d4 d2
22. T. a1 d1	T. f8 d8	40. T. g6 g7 und die Partie wurde als unentschieden abgebrochen.	
23. b2 b3	K. g8 f7		
24. K. g1 f1 [4])	K. f7 f6		

[3]) Die Autoren empfehlen hier die Rochade.

[4]) Besser scheint g2 g4, obgleich dadurch doch kein entschiedener Vortheil erreicht werden könnte.

[5]) Weiss glaubte bei der guten Stellung seiner Officiere, es sei am klügsten, den Andrang der feindlichen Bauern abzuwarten und inzwischen den König auf- und abspazieren zu lassen.

LXXXI.

(Französische Partie.)

Admiral Bigland. Weiss.	*Lord Lyttelton.* Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2 e4	c7 e6	5. L. f1 d3	S. b8 c6
2. d2 d4	d7 d5	6. L. c1 e3	D. d8 d6
3. e4 d5:	e6 d5:	7. S. b1 d2	L. f8 e7
4. S. g1 f3	L. c8 g4 [1])	8. c2 c4	S. c6 b4 [2])

[1]) Dieser Zug ist eben so gut, als irgend einer, der von Lehrbüchern empfohlen wird.

[2]) Der richtige Zug. Schwarz gewinnt Zeit sich zu entwickeln.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
9. D. d1 b3	S. b4 d3: +	22. D. d5 c5	D. f6 c5:
10. D. b3 d3:	L. g4 f3:	23. T. e1 c5:	g7 g6
11. S. d2 f3:	D. d6 g6 [3])	24. g2 g4	S. f5 g7
12. D. d3 e2	S. g8 f6 [4])	25. T. c5 c7	b7 b5
13. 0 — 0	S. f6 e4	26. T. f1 d1	a7 a5
14. T. a1 e1	0 — 0	27. T. d1 d7	S. g7 e6
15. S. f3 e5	D. g6 e6	28. L. f2 c3	a5 a4
16. f2 f3	S. e4 d6	29. L. e3 h6	S. e6 c5:
17. c4 c5	S. d6 f5	30. T. d7 c7	S. c5 e6
18. D. e2 d3	L. e7 c5:	31. L. h6 f8: [5])	S. e6 c7:
19. d4 c5:	D. e6 e5:	32. T. e7 c7:	K. g8 f8 [6])
20. L. e3 f2	D. e5 f6	33. T. c7 c6:	T. a8 b8
21. D. d3 d5:	c7 c6	Unentschieden.	

---

[3]) Durch 11. D. d6 b4 + wäre nichts erreicht worden, indem Weiss mit S. f3 d2 antworten und der Bauer b2 nicht genommen werden konnte.

[4]) Weit besser, als wenn die Dame den Bauer g2 geschlagen hätte.

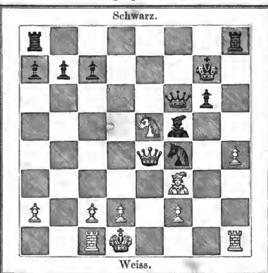
[5]) Weiss konnte auch den Springer mit dem Thurm nehmen, doch wäre die Partie wohl ebenfalls unentschieden geblieben, z. B.

Weiss.	Schwarz.
31. T. e7 e6:	f7 e6:
32. L. h6 f8:	T. a8 f8:
33. K. g1 f2	T. f8 d8
34. K. f2 e3	T. d8 d6
35. g4 g5	T. d6 d5
36. h2 h4	e6 e5
37. T. c7 e7	T. d5 e5 +
38. K. e3 f4	T. e5 f5 +
39. K. f4 e4	e6 e5
40. T. e7 c7 und die Partie muss remise bleiben.	

[6]) Die Partie wurde beiderseits mit gleicher Umsicht und Geschicklichkeit geführt und die Kräfte sind gegenwärtig so gleich, dass sie nur unentschieden bleiben kann.

Schachstudien.

Stellung aus einer wirklich gespielten Partie, die Weiss verlor.



Weiss zieht und gewinnt.

Von Herrn Horwitz.

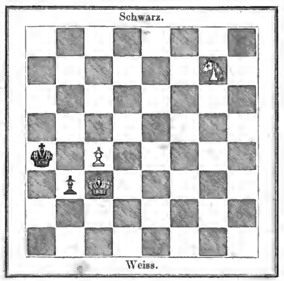
(Als Titelkupfer des neuen Werkes, welches der berühmte Verfasser demnächst herausgeben wird.)



Weiss gewinnt.

Von Herrn Sasias.

(Aus dem „Palamède“.)



Weiss gewinnt.

Miscellen.

Wie sehr es an einem guten Schachcodex Noth thue, hat sich in einem merkwürdigen Falle gezeigt, der während des Meetings zu Leamington in einer Partie zwischen den Schachclubs von Kidderminster und Nottingham sich ereignete. Der Secretär des Clubs von Kidderminster schrieb einen Zug unrichtig auf (die beiden Parteien spielten nämlich an verschiedenen Schachbretten und wahrscheinlich in abgesonderten Räumen) und die Spieler von Nottingham zogen demzufolge den ihnen bezeichneten Stein auf das bezeichnete Feld, während Kidderminster auf seinem Brette ganz anders zog, so dass jedes Brett eine andere Stellung zeigte. So interessant ein solcher Vorfall für das Studium von Varianten sein mag, wurde er dennoch die Quelle eines Streites, was man noch begreiflicher finden wird, wenn man hört, dass eben von dem verschriebenen Zuge das Schicksal der Partie abhing. Was sollte nun gelten? Der falsche Zug, den der Secretär ankündigte und den Nottingham natürlich als den wahren ansah, oder der wahre, den Kidderminster

wirklich that, nicht ahnend, dass eine verhängnissvolle Depesche seine schönsten Hoffnungen zernichtete? In keinem Specialgesetzbuche über Schach ist der Fall berührt; das Gewohnheitsrecht schweigt, denn Schachmeetings sind eben keine Gewohnheit; die Regeln für Correspondenzpartien gehören nicht recht in den Fall, und auf Analogien lässt sich überhaupt der Theil niemals gern ein, welchem sie ungünstig sind; es bleibt also nichts übrig als ein Schiedsgericht, um diese internationale Frage *en miniature* zu erledigen. Die Herren Wyvill, Capitän Kennedy und Löwenthal wurden mit der Schlichtung des Streites betraut und entschieden, dass der vom Secretär von Kidderminster angegebene Zug als massgebend anzusehen sei. Ihr Urtheil wurde hiebei, wie wir der „Era" entnehmen, von der Analogie des Falles mit einem falsch berichteten Zuge in einer Correspondenzpartie geleitet, wobei sie sich streng an die Thatsachen, wie sie vorlagen, hielten und den sich zunächst aufdringenden Präcedenzfall anzuwenden für recht erkannten.

Der Streit war hiemit für diesmal beigelegt; denn zum Glücke hat Elihu Burritt's Friedenstheorie wenigstens in kleinen Kreisen, wo sich die Bahn vernünftiger Erkenntniss nicht durch einen ungeheuren Halbmesser verflacht (wodurch gerade die grössten Unebenheiten entstehen), ihre gerechten Ansprüche auf Geltung fast immer behauptet. Eine andere Frage aber ist, ob dieser Ausspruch der Schiedsrichter die Basis für die Entscheidung aller künftigen Fälle derselben Art vorstellen, also gewissermassen zur fortan geltenden Richtschnur erhoben werden könne?

Es handelt sich hiebei nicht darum, ob der Schiedspruch von nun an allen ähnlichen Ereignissen in Matchpartien kommender Meetings präjudiciren solle, denn ein Schiedspruch bindet offenbar nur diejenigen, welche ihn suchten; sondern ob derselbe geeignet sei, in dem Schachcodex, welchen der hiezu erwählte Prüfungsausschuss der nächsten Versammlung der „Northern and Midland Counties Chess Association" in Birmingham vorlegen wird, eine bleibende Stelle einzunehmen. Soll irgend ein Satz als positive Norm aufgestellt werden, so wird man zugeben, dass nichts wichtiger ist, als seine Uebereinstimmung mit den Forderungen des gesunden Menschenverstandes (wohin auch die Billigkeit gehört) zu untersuchen; und wir glauben, diese Rücksicht war es, welche Einwände gegen das Urtheil veranlasste, wie sie in „Illustrated London News" ihren Ausdruck fanden.

„Illustrated London News“ frägt, wie wäre es, wenn Kidderminster den schlechten Zug gethan, der Secretär aber irrthümlich den guten angekündigt hätte? Die „Illustrated“ leugnet die Aehnlichkeit mit einer Correspondenzpartie und führt auf eine in der That geistreiche Weise durch, dass, wolle man den falsch berichteten Zug für den wirklich gemachten gelten lassen, man folgerichtig auch den Schatten für den Körper, den Schein für das Wesen nehmen müsse; denn die Ankündigung sei eine Folge des Zuges und nicht umgekehrt. Die Ankündigung habe den Zweck, der Gegenpartei den gemachten Zug mitzutheilen; eine falsche Ankündigung aber verfehle diesen Zweck, und wenn eine solche Nachlässigkeit auch Strafe verdiene, so solle diese doch nicht so unverhältnissmässig sein und den Fortgang des Kampfes entstellen, um so weniger, als das Brett den Feinden zur Einsicht offen stand. Also eine angemessene Geldstrafe, meint „Illustrated London News“, wäre genügend gewesen, während die Partie auf den Stand vor dem unrichtig angekündigten Zuge hätte zurückgestellt werden sollen.

Wir müssen gestehen, dass wir uns dieser Ansicht aus guten Gründen anschliessen und bedauern blos, dass uns der Raum zu einer weiteren Auseinandersetzung fehlt. Nur so viel bemerken wir noch, die entgegengesetzte Ansicht der „Illustrated“, welcher wir beipflichten, enthält gewiss keinen Vorwurf gegen die Unparteilichkeit der Schiedsrichter, für deren Urtheil doch auch gewichtige Gründe sprechen, obwohl wir bestreiten, dass in solchen Fällen das objective Moment allein, woran sie sich hielten, in Betracht zu ziehen sei. Ja, wir behaupten sogar, das objective Moment spreche eben nicht sonnenklar für den Schiedspruch.

Die „Era“ verspricht, in Beherzigung der Worte Lord Lyttelton's bei'm Schachfestessen zu Leamington über den Mangel an Commentaren zu classischen Partien, mit nächstem die Wiederveröffentlichung guter alter Partien, von Analysen begleitet, die, wie Herrn Löwenthals Name verbürgt, von höchstem Interesse sein dürften. Den Reigen werden die Partien zwischen Labourdonnais und Macdonnal*) beginnen.

*) Es ist merkwürdig, dass die Orthographie des Namens eben so vielseitig ist als das Talent des Namensträgers im Schachspiel. Mac Donnell, Macdonnal, M'Donald u. s. w. wechseln mit einander zur Verzweiflung deutscher Genauigkeit ab.

Die Redaction der Wiener Schachzeitung.

Wir hoffen, dass man in in unserer Erläuterung des Laufergambits zwischen den Herren Anderssen und Kieseritzky (siehe Augustheft S. 293) ein ähnliches Bestreben erkannt hat.

Wir halten es für ein erfreuliches Zeichen zu Gunsten des Schachspiels, dass nunmehr, wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, den Ereignissen der Schachwelt in einem der besten inländischen Journale „dem Wanderer" von Zeit zu Zeit Besprechungen gewidmet werden sollen, wobei auch unsere Blätter unter die Luppe der Kritik gebracht werden dürften. Wir sehen diesen Besprechungen um so gespannter entgegen, als wir aus eigener Erfahrung wissen, dass der „Wanderer" nicht unbewandert im Schach ist.

Im Junihefte S. 223 wurde unsern Lesern mitgetheilt, dass Herr Löwenthal in seinem Match gegen Herrn Brien, welcher abwechselnd die Qualität und Bauer und Zug vorbekam, durch eine Mehrheit von fünf Partien Sieger geblieben sei. — Wir erhielten nun aus England die Bekräftigung dieser Mittheilung, ganz wie wir sie gaben; nur mit einer kleinen Namensverwechslung; d. h. Herr Brien gewann mit einer Mehrheit von fünf Partien. Dieser Umstand dürfte an Bedeutung gewinnen, wenn wir die in der Augustnummer gebrachte Nachricht von einem Match zwischen demselben Herrn Brien und dem Herausgeber dieser Hefte wiederholen. Der Kampf verspricht unter diesem neuen Gesichtspuncte ein harter und darum auch interessanter zu werden. Herrn Löwenthals Bereitwilligkeit, mit einem Gegner, wie Herr Brien, der mit Meistern, wie die Herren Wyvill, Buckle, Zytogorski u. a. gleichauf spielt und selbst einem Staunton ohne Vorgabe entgegenzutreten wagt, unter den obigen Bedingungen sich zu messen, wird allgemein für tollkühn angesehen, und kann unserer Ansicht nach nur einer Kampflust um jeden Preis zugeschrieben werden. Nach alle dem halten wir uns für berechtigt, schätzenswerthe Beiträge für unser Blatt aus dem bevorstehenden Kampfe zu erwarten, so wie wir auch unserm Versprechen nachkommen werden, die anziehendsten Spiele aus dem beendeten Brien-Löwenthal'schen Match in nächster Zukunft zu bringen. Wenn wir von einem zweiten Zusammenstosse der letztern Gegner, aber mit gleichen Kräften — träumen, so rührt dies von einem leicht begreiflichen Redacteur-Egoismus her, dem jeder Streit willkommen ist, woraus die Rubrik „Wirklich gespielte Partien" Nutzen ziehen kann.

Lösungen von Aufgaben.

Die geehrten Leser unserer Hefte werden gewiss die schöne Tugend der Verzeihung üben, wenn sie uns diesmal — wie wir hoffen, in einem Ausnahmsfalle — auf einem Widerspruche ertappen, da wir statt der Lösung einer Aufgabe eine neue Aufgabe bringen.

Herr Arnold Graf von P., dessen Güte uns mit der vortrefflichen Beilage zu dieser Nummer, wie schon früher im Monate Juli beschenkte, hat zu der Aufgabe Nr. 43 von Herrn C. Bayer (siehe Juniheft S. 228) uns eine Lösung in Versen zukommen lassen, welche eine recht nette Rösselsprungaufgabe bilden. Verbindet man nach gefundener Lösung die Felder, welche das Rösslein der Reihe nach bestreicht, durch gerade Linien, so entsteht eine sehr hübsche Figur, in der Mitte ein Ordenskreuz mit zwei Sternen nach oben und unten darstellend und allen Lösern des Rösselsprungs, so wie dem Verfasser der Aufgabe Nr..43 gewidmet. Indem wir dem freundlichen Unterstützer unsers Unternehmens wiederholt Dank sagen, wünschen wir, dass unsere Schachfreunde die sich gewiss lohnende Mühe geben mögen, die Fahrten des Rössleins selbstständig aufzufinden und den schönen Orden zu verdienen.

Auflösung der Aufgabe Nr. 43.

schwebt	ein	Sen	je	Zorn	sein	stolz	es
ers	doch	der	Tod	ter	auf	che	schar
Held	se	Rit	flammt	Fürst	stirbt	klirrt	vom
gross	Bau	das	sieht's	im	Kö	fer	Ra
sechs	als	selbst	nig	stürmt	der	Blut	ze
en	winkt	des	Sprung	der	Feld	ters	Sporn
sinkt	te	Lor	herr	bebt	ein	schwar	des
beer	treu	er	Feld	der	Rit	Der	roth

(Juniheft Seite 224—227.)

Nr. 35.

Weiss.	Schwarz.
1. T. b4 b1 +	b6 a5:
2. D. d8 f6:	S. h8 f7 (od. g6)
3. D. f6 e5 +	S. f7 (od. g6) e5:
4. S. c5 d3 ‡	S. e5 d3: ‡

Nr. 36.

Weiss.	Schwarz.
1. D. b1 a1 +	K. d4 d3
2. D. a1 b2	d6 d5 oder *A.*
3. S. b6 d7	Beliebig.
4. S. d7 e5 ‡	
A.	
2. — — —	c5 c4
3. S. b6 a4	Beliebig.
4. D. b2 c3 ‡	

Nr. 37.

Weiss.	Schwarz.
1. D. c2 d3 +	K. d5 e6 oder *A.*
2. L. f2 c5	d6 d5 am besten.
3. D. d3 h3 +	f6 f5
4. D. h3 h6 ‡	
A.	
1. — — —	K. d5 c6
2. D. d3 c4 +	K. c6 b7
3. K. e8 d8	Beliebig.
4. D. c4 c8 ‡	

Nr. 38.

Weiss.	Schwarz.
1. T. g4 g5 +	K. f5 e6 (oder f6)
2. T. g5 g6 +	K. e6 f5
3. D. c1 h1	T. e7 h7 oder *A.*
4. S. f3 d4 +	K. f5 e5:
5. D. h1 d5: +	K. e5 d5: od. T. d6 d5:
6. T. g6 g5 od. e6 ‡	

Weiss.	Schwarz.
A.	
3. — — —	T. d6 g6:
4. D. h1 h5 +	T. g6 g5
5. D. h5 g5: +	K. f5 e6
6. D. g5 g6 ‡	

Nr. 39.

Weiss.	Schwarz.
1. f2 f4	f7 f6 am besten.
2. T. e1 e4	L. g6 e4:
3. L. c2 a4	c4 c3 oder beliebig.
4. L. a4 b3 oder c6 ‡	

Nr. 40.

Weiss.	Schwarz.
1. T. e8 e7 +	K. f7 e7: oder *A.*
2. S. c7 d5 +	K. e7 e6:
3. D. a7 e7 +	K. e6 d5:
4. D. e7 c4: +	K. d5 e4: oder c5
5. L. b5 d3: oder D. e4 c4 ‡	
A.	
1. — — —	K. f7 f6
2. S. c7 d5 +	L. e4 d5: am besten.
3. T. e7 f7 +	K. f6 e5 am besten.
4. T. f7 f5 +	K. e5 e6: oder e4
5. D. a7 d7 oder e2 d3: ‡	

Nr. 41.

(Auf g2 ein weisser Bauer. Sieh Juliheft Seite 259.)

Weiss.	Schwarz.
1. D. h7 b1	S. a5 b3 am besten.
2. D. b1 f5 +	T. f8 f5: am besten.
3. T. d8 e8	Beliebig.
4. Jedenfalls Matt.	

Nr. 42.

Weiss.	Schwarz.
1. L. a4 c2	S. e6 b4 oder *A.*
2. D. g5 e5 +	K. d4 c5:
3. d3 d4 ‡	

A.

Weiss.	Schwarz.
1. — — —	K. d4 e3
2. D. g5 f4: +	K. e3 e2
3. S. h5 g3 ‡	

(Juliheft Seite 265 und 266.)

Nr. 44.

Weiss.	Schwarz.
1. S. b7 a5	a7 a6
2. S. a5 c6	a6 a5
3. S. c6 e7	a5 b4:
4. S. e7 d5:	b4 c3:
5. S. d5 f4 ‡	

Nr. 45.

Weiss.	Schwarz.
1. T. b5 d5	e7 e6 oder *A.*
2. L. b3 a4	e6 d5:
3. L. a4 d7 ‡	

A.

Weiss.	Schwarz.
1. — — —	K. f5 e6
2. T. d5 d4 +	K. e6 f5
3. g3 g4 ‡	

Nr. 46.

Weiss.	Schwarz.
1. S. e5 d3	S. c8 b6 am besten
2. D. f7 f4 +	K. d4 d5
3. D. f4 f5 +	K. d5 d4
4. S. d3 e5	d6 e5: od. K. d4 d5 oder
5. D. f5 d3 od. S. e5 f3 od. S. e5 c6: ‡	beliebig.

Nr. 47.

Weiss.	Schwarz.
1. T. c8 c7	h3 h2 oder *A.*
2. D. f2 c5 +	d6 c5: od. T. b5 c5:
3. T. c7 d7 oder S. c6 b4 ‡	

A.

Weiss.	Schwarz.
1. — — —	T. b5 b7
2. T. c7 b7:	e5 e4 (um dem Springermatt zu entrinnen.)
3. D. f2 d4 ‡	

Lösung des Capriccio von Herrn Grosdemange.

(Seite 254 des Juliheftes.)

α.

Weiss.	Schwarz.
1. f5 e6: en passant +	L. b6 d4
2. L. a1 d4: ‡	

β.

1. f5 e6: en passant +	L. b6 d4
2. D. e2 f2: +	S. g5 f3 ‡

Lösung des Capriccio von Herrn C. Bayer.

(Seite 255.)

Weiss.	Schwarz.
1. d5 e6: en passant +	K. f7 e7 oder *A.*
2. 0 — 0 — 0	Beliebig.
3. Jedenfalls Matt.	

A.

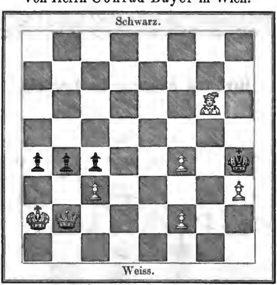
1. — — —	K. f7 g6
2. L. e6 e4 +	K. g6 g5:
3. S. g1 f3: +	

Die Lösung des dreizügigen Capriccio von Herrn Grosdemange S. 255 halten wir durch weitere vier Wochen in der Hoffnung zurück, dass sich doch noch ein Oedipus dafür finden werde; denn bis jetzt ist uns nur ein richtiger Enträthselungsversuch mitgetheilt worden. Herr Arnold Graf von P....... in Balassa-Gyarmath, dem die Leipziger Preisaufgabe nicht zu schwierig war, hat uns den Beweis geliefert, dass er selbst dem kühnsten Schachgedanken ohne alle Andeutung gerecht werden kann, und das mit einer Schnelligkeit, welche uns, die wir doch sonst nicht leicht erregbar sind, in Erstaunen setzte. — Sollte sonst Niemand sich an diesem Capriccio ergötzen? — Zur Erleichterung des Genusses wollen wir unsere Schachfreunde darauf aufmerksam machen, dass die Stellung als das Resultat einer wirklich gespielten Partie anzusehen sei (was übrigens bei den zwei andern Capricci auch der Fall ist), aber — und das ist die Hauptsache — einer Partie zwischen zwei ungleich starken Spielern. Welcher von beiden der stärkere war, verräth die Forderung der Aufgabe ohnedies. — Mehr zu sagen, wäre bedenklich.

Aufgaben.

Nr. 52.

Von Herrn **Conrad Bayer** in Wien.



Matt in vier Zügen.

Nr. 53.

Von Herrn A. **Cywinski de Puchalla** in Drohobicz.



Matt in fünf Zügen.

Aufgabe

Nr. 54.

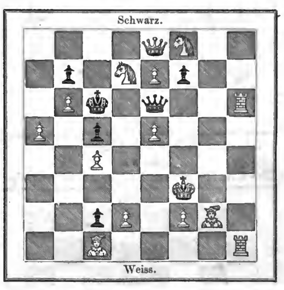
Herrn

Richard Schurig in Leipzig

achtungsvoll gewidmet

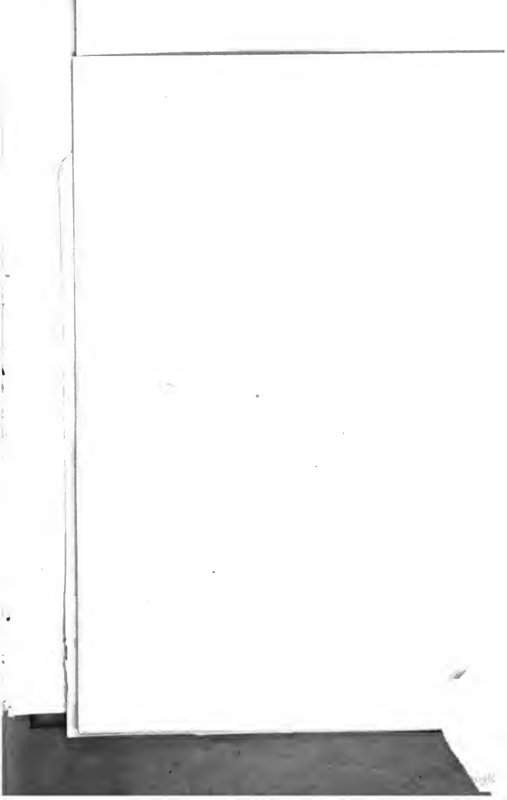
von

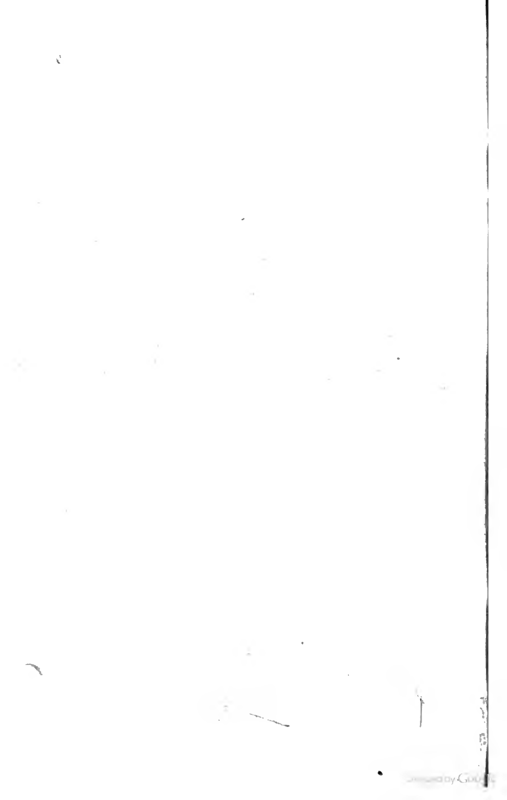
A. Z. in **Wien.**



Weiss zwingt Schwarz, in acht Zügen matt zu machen.

Eine sehr feine und schwierige Aufgabe!





WIENER
SCHACH-ZEITUNG.

Redigirt von
Ernest Falkbeer.



Erster Jahrgang.

Nr. III. März.

WIEN, 1855.
Verlag von Albert A. Wenedikt.

Offene Correspondenz der Redaktion.

An die anonyme Dame **Betty G . . . .** mit dem Poststempel Wien. — Meine Gnädigste! Es ist wunderbar, dass auch eine Dame dem ernsten Spiele der Männer hold ist. Unseren wärmsten Dank für das beigeschlossene sinnreiche Problem, bei welchem wir uns nur eine kleine Aenderung erlaubt haben. Wir haben uns nämlich die Freiheit genommen, auf das Feld f4 noch einen weissen Bauer zu stellen, und würden nicht ermangeln, die Gründe dieser Eigenmächtigkeit auseinanderzusetzen, wenn wir nur wüssten, wohin wir unsere Briefe zu richten haben. — Erlauben Sie uns übrigens einige — vielleicht unbescheidene Vermuthungen, die Ihre liebenswürdige Persönlichkeit betreffen. Sie sind brünett, aber mit Anstand. Sie machen die entzückendsten, geistreichsten Verse, in denen aber die Satyre vorwaltet. Haben wir Recht? Sie sehen, dass wir Reichenbach gelesen, auch mit dem Grafen St. Priest und einigen hochgestellten Personen d'outre tombe in odisch-magnetischer Verbindung stehen.

Herrn **Baron C.** zu Freiherrnersdorf. Ihre Lösungen sind nur zum Theile richtig. Bei der Aufgabe Nr. 7 haben Sie übersehen, dass Schwarz im 4. Zuge auch c7 c5 spielen könnte. Auch Ihre Lösung der Aufgabe Nr. 10 ist falsch. Wie spielen Sie, wenn Schwarz im ersten Zuge T. a1 a3: und auf 2. L. g2 c6 T. a3 h3 zieht? Entschuldigung wegen des Versehens in unserer letzten Zuschrift!

Dem **Karpathenvereine.** Vielen Dank! Ihre Lösung ad 1 ist unrichtig. Nach dem Zuge: 5. D. g2 a1 kann Schwarz das Matt auf mehrere Arten, z. B. auch durch 5. D. h1 e1, verhindern. Wir bitten um fernere Zusendungen.

Inhalt des März-Heftes.

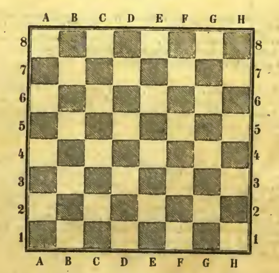
Seite

Druck v. U. Klopf s. u. A. Eurich.

WIENER SCHACH-ZEITUNG.

Redigirt von

Ernest Falkbeer.



Erster Jahrgang.

Nr. IV. April.

WIEN, 1855.

Verlag von Albert A. Wenedikt.

Offene Correspondenz der Redaktion.

Herrn B. G. in Böhmen, via Teplitz. Wir bedauern, Ihnen mittheilen zu müssen, dass die Lösungen, welche Sie uns eingesendet, grösstentheils falsch sind. Sie werden sich davon leicht überzeugen, wenn Ihnen das Märzheft schon zugekommen ist. Harren Sie jedoch aus, denn auf den ersten Schlag fällt kein Baum, und die Nüsse, an die Sie sich gewagt, sind zu hart für junge Zähne.

Herrn N. D. N....n in Berlin. Wir sind gerne zu dem angebotenen Tausche erbötig, wenn Sie die Güte haben wollen, uns Ihre genaue Adresse zu geben. Vielen Dank für die Probleme; das eine derselben finden Sie in diesem Hefte. Sollte die siebenzügige wirklich so „nett" sein? Wir haben hier ohne grosse Mühe eine vierzügige gefunden.

Herrn Dr. M....n aus Ulm, derzeit in der Schweiz. Ihre gefällige Zuschrift haben wir erhalten. Es thut uns leid, die beigeschlossenen Gedichte (die hiemit zu Ihrer Disposition stehen) für unsere Zeitschrift nicht benützen zu können. Zu der Redaktion, von der Sie sprechen, stehen wir in keinen näheren Beziehungen. Die „Priorität der Idee", die Sie in Anspruch nehmen, gönnen wir Ihnen gerne, und sind weit entfernt, Ihnen dieselbe streitig zu machen. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, uns ein Exemplar der „Propyläen", die leider nicht mehr im Buchhandel zu haben sind, unter Kreuzband zu schicken? Zu jedem Gegendienst, den Sie fordern mögen, sind wir — sofern derselbe nicht unsere Kräfte übersteigt — gern erbötig.

Herrn A. Z. in Wien. Unsern freundlichsten Dank für die eingesendeten Aufgaben. Sie verrathen den geübten Schachfreund, und wir werden dieselben mit Vergnügen veröffentlichen. Warum aber wahren Sie auch uns gegenüber die Anonymität? Oeffnen Sie doch das Visier und zeigen Sie Ihre Farben. Ein Ritter, der so lanzenkundig ist, kann auch in offenem Tourniere kämpfen.

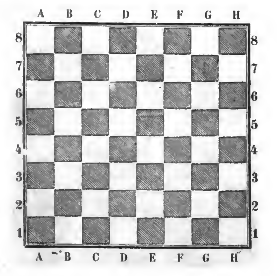
Inhalt des April-Heftes.

Druck v. U. Klopf s. u. A. Eurich.

WIENER
SCHACH-ZEITUNG.

Redigirt von

Ernest Falkbeer.



Erster Jahrgang.

Nr. V. Mai.

WIEN, 1855.

Verlag von Albert A. Wenedikt.

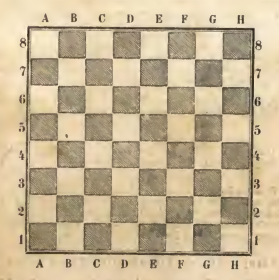
Inhalt des Mai-Heftes.

Druck v. U. Klopf s. u. A. Eurich.

WIENER
SCHACH-ZEITUNG.

Redigirt von

Ernest Falkbeer.



Erster Jahrgang.

Nr. VI. Juni.

WIEN, 1855.

Verlag von Albert A. Wenedikt.

Offene Correspondenz der Redaktion.

Unsere Herren Mitarbeiter und auswärtigen Freunde, welche uns künftig mit Zuschriften zu beehren denken, wollen dieselben von nun an ausschliesslich an die Redaktion richten: Stadt, am Hof Nr. 320.

Herrn Gr. P......z zu Balassa Gyarmath. Mit tausend Dank empfangen. Sie werden Ihre werthvollen Beiträge im Julihefte finden. Das Uebrige nach Ihrem Wunsche.

Herrn D. H.....tz zu Breslau, und Herrn M. L...e zu Halle. Ihre uns übermachten Sendungen haben wir soeben mit vielem Dank erhalten. Die Expedition unserer drei letzten Nummern an Sie ist bereits im buchhändlerischen Wege erfolgt.

Herrn Director R......r zu Silberberg in Böhmen. Lange und vergeblich harrten wir bis jetzt der versprochenen Beiträge. Es scheint, dass Sie uns wirklich zu den bewussten Tantalus-Qualen verurtheilt haben. „Bist untreu, Wilhelm! oder todt? Wie lange willst Du säumen?"

Herrn I. W..h zu Brescia; Herrn Syndicus Fr. M.....zewski in Biecz. Die Pränumeration ist bereits eingeleitet, und Sie werden die Nummern regelmässig erhalten. Ein Exemplar des Jännerheftes ist Ihnen auf unsere Veranlassung unter Kreuzband geschickt worden.

Herrn M. S....ist zu Graz; Herrn J. M.....blüh zu Olmütz. Unsere letzten Briefe sind Ihnen doch zugekommen? Wir sind noch immer ohne Nachricht von Ihnen.

Herrn Gersuni zu Teplitz. Sie werden wohl aus dem Aprilhefte die Berichtigung der Aufgabe Nr. 20 bereits ersehen haben?

Herrn F. G. in Böhmen. Auch Ihre neueren Lösungen sind nicht ganz correct. Sollten Sie noch nicht im Besitze des April- und Maiheftes sein? Wir senden Ihnen dieses Heft unter Kreuzband und bitten Sie, uns Auskunft zu geben. Den Einschluss Ihres Briefes haben wir erhalten, und würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie uns die genaue Adresse Ihres Freundes übermitteln wollten.

Herrn Fesoj in Kto. via Nisankowice. Es soll heissen: 5. $\frac{\text{D. g2 h1:}}{\text{D. a1 e1}}$ oder auch 5. $\frac{\qquad}{\text{S. b4 c2.}}$ Sie werden sich überzeugen, dass Ihre Lösung jetzt nicht möglich ist; doch sind Ihre drei ersten Züge richtig. Die Probleme haben wir erhalten und werden sie — wenn Alles in Ordnung ist — mit Vergnügen veröffentlichen. — An der verspäteten Zusendung unserer Hefte tragen nicht wir die Schuld, doch haben wir bereits die nöthigen Schritte getroffen, um dem abzuhelfen. Die Pränumeration können wir selbst nicht gut übernehmen. Der Zuschlag für die Postversendung ist übrigens unbedeutend und würden Sie wohl, wenn sich wieder Anstände ergeben sollten, am besten thun, sich direct mit unserem Verleger, Herrn Albert A. Wenedikt, ins Einvernehmen zu setzen.

Herrn A. Z. in Wien. Ihre letzten Briefe haben wir erhalten. Das achtzügige Selbstmatt und die von Ihnen selbst berichtigte vierzügige Aufgabe hatten wir bis jetzt noch nicht Gelegenheit zu prüfen. Gerne würden wir Ihnen über Diess und Jenes, u. A. auch über die Widmungsaufgabe schreiben, wenn Sie so freundlich sein wollten, uns Ihre Adresse anzugeben.

Die

„Wiener Schachzeitung"

erscheint in monatlichen Heften und kostet:

Für Wien:		Mit Postversendung überallhin:	
Ganzjährig	8 fl. CM.	Ganzjährig . . .	8 fl. 48 kr. CM.
Halbjährig	4 „ „	Halbjährig . . .	4 „ 24 „ „
Vierteljährig	2 „ „	Vierteljährig . .	2 „ 12 „ „

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes,
in Wien bei

Albert A. Wenedikt,
Lobkowitzplatz Nr. 1100.

Redaktion: Stadt, am Hof Nr. 320.

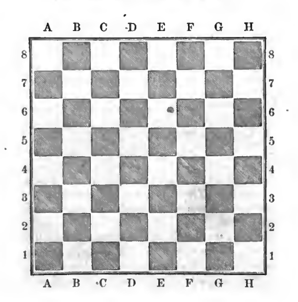
Inhalt des Juni-Heftes.

Druck v. U. Klopf s. u. A. Eurich.

WIENER SCHACH-ZEITUNG.

Redigirt von

ERNEST FALKBEER.



Erster Jahrgang.

Nr. VII. — Juli.

WIEN, 1855.

Druck und Verlag von M. Auer.

Buchdruckerei: Mariahilf, Stiftgasse 75. Verlagshandlung: Stadt, Kärntnerstrasse 1053.



Offene Correspondenz der Redaction.

Unsere Herren Mitarbeiter und auswärtigen Freunde, welche uns [kü]nftig mit Zuschriften zu beehren denken, wollen dieselben von nun ausschliesslich an die Redaction richten: Stadt, am Hof Nr. 320.

Herrn **Gr. P. . . . . s** zu Balassa-Gyarmath. Ihre letzte Sendung hat uns höchst angenehm überrascht, und wir haben uns vorgenommen, unsere Dankbarkeit durch die grösste Aufmerksamkeit bei der Benützung Ihrer herrlichen Gaben zu bethätigen. — Sie sind bis jetzt der einzige Oedipus!

Herrn **A. Z.** in Wien. Das so sehnlich erwartete Schreiben, welches Ihre Uebereinstimmung mit unserem Vorschlage enthalten sollte, kam leider zu spät, um im Augusthefte Ihrem Wunsche nachzukommen. Doch werden Sie darin den Beweis finden, dass selbst die kleinsten Beiträge von Ihnen uns werth sind. Im September, wo alle Früchte reifen, wird auch Ihre grosse Gabe prangen. — Ihr neuestes Geschenk konnten wir noch nicht prüfen, obwohl wir im voraus dafür eingenommen sind. — Ihre Lösungen sind sämmtlich richtig; schade, dass Sie sich bei dem letzten Capriccio von dem Gedanken einer schachlichen Unmöglichkeit einnehmen liessen. Möglich ist's, aber wie? —

Herrn **M. L . . . e** zu Halle. Wir hoffen, Sie haben das Juliheft richtig erhalten. Die Besprechung Ihres gediegenen Werkes wird mit Nächstem erfolgen. — Will Ihre Feder noch lange gegen uns kargen?

Herrn **J. W. . . r** in T. Die „Wiener Schachzeitung“ wird, wie Sie aus der vorletzten Umschlagseite ersehen können, nunmehr direct durch die Verlagshandlung des Herrn M. Auer bezogen. Ein Briefchen von Ihnen, mit der Ihnen gefälligen Einlage zur Pränumeration, nach Wien befördert, und Sie erhalten regelmässig und ohne Aufschub die Hefte, sobald sie erschienen sind. Die leidige Verzögerung des Juliheftes hatte ihren Grund in der Verfertigung der neuen Schachtypen, mit denen Sie gewiss zufrieden sind. Natürlich folgte daraus eine Hemmung des Augustheftes. — Vielen Dank für Ihren letzten Beitrag!

Die

Wiener Schachzeitung

erscheint in monatlichen Heften.

Für Wien: ganzjährig 6 fl.
„ „ halbjährig 3 „
„ „ vierteljährig 1 „ 30 kr.

Mit Postversendung überall hin:

ganzjährig 6 fl. 48 kr.
halbjährig 3 „ 24 „
vierteljährig 1 „ 42 „

Zu beziehen direct durch die Verlagshandlung

von

M. AUER IN WIEN,

Stadt, Kärntnerstrasse Nr. 1053.

Redaktions-Bureau:

Stadt, am Hof Nr. 320, 4. Stock.

Inhalt des September-Heftes.







